Nom. 2084 L 12

1112

Des

Herrn Abts Mangin

Domdechants zu Is, und Erzpriesters zu Bassigni,

Christenlehrpredigten

Zweyter Band,

Christliche Unterweisungen

über

die zehn Gebothe Gottes,
die Gebothe der Kirche, und
die sieben Tod- oder Hauptsünden.

Aus dem Französischen übersetzet

von

P. Vital Mösl

Benediktiner zu St. Peter in Salzburg.

BIBLIOTHEK Eichstätt

Mit Erlaubniß des hochwürdigsten Ordinariats.

Augsburg, 1786.
In der Joseph-Wolffischen Buchhandlung.

Td 170/334

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorläufige Anmerkung.

Man liefert in diesem Bande das, was von den Christenlehrpredigten des **Mangins** noch übrig ist, nämlich, die Unterweisungen über die Gebothe Gottes, und der Kirche, und die sieben Tod- oder Hauptsünden. Ich habe hievon nichts besonders anzumerken, als was ich von den

im vorgehenden Bande enthaltenen Unterweisungen gesagt habe, daß sie sehr nützlich, und zu jedermanns Gebrauche sind, vornehmlich aber Seelsorgern auf dem Lande zu Unterrichtung ihrer untergebenen Gemeinden in der christlichen Sittenlehre gar wohl dienen können. Sie sind, dem durchaus sich ähnlichen Style des Mangins gemäß, mit der nämlichen Deutlichkeit, und einer rührenden, und ans Herz dringenden Art abgefasset; zugleich sind sie ungemein praktisch, und zielen schnurgerade auf den Hauptgrundsatz der christlichen Moral: **Meid das Böse, und thue das Gute;** wobey sie auch die tauglichsten Mittel an die Hand geben, in Rücksicht des einen sowohl als des an-

andern auf die leichteste und sicherste Art den Zweck zu erreichen.

Nun ist von den Schriften des Mangins nur noch ein kleiner Band übrig, der in Kürze unter dem Titel: **Abhandlung von den Eigenschaften und Pflichten eines Beichtvaters,** erscheinen wird. Diese Materie gehörete zwar zum IVten Bande Mangins; allein, sie war, da dieser Band aus der ältern französischen Ausgabe übersetzt wurde, unter dessen Schriften nicht vorfindig; erst bey der neuern Edition kam sie nebst den Festtage- und Christenlehrpredigten zum Vorscheine. Weil nun die andern Schriften dieses geistreichen Verfassers, absonderlich jene,

Vorläufige Anmerkung.

die im IVten Bande enthalten sind, vornehmlich bey Geistlichen und Seelsorgern, so vielen Beyfall gefunden haben, so habe ich kein Bedenken getragen, selbe ebenfalls zu übersetzen, und den übrigen Schriften Mangins, als ein Supplement des IVten Bandes desselben beyzufügen.

Ver=

Verzeichniß
der
in diesem Bande
enthaltenen
Unterweisungen.

Unterweisungen über die Gebothe Gottes.

I. **Unterweisung.** Von den Gebothen Gottes überhaupt, und welche Hochschätzung wir gegen sie zu tragen schuldig sind.

Verzeichniß der Unterweisungen

II. Von der Nothwendigkeit, die Gebothe Gottes zu halten.

III. Von der Leichtigkeit und Annehmlichkeit der Gebothe Gottes.

IV. Von dem ersten Gebothe: Ich bin der Herr dein Gott ꝛc.

V. Von den Sünden, die wider das erste Geboth sind.

VI. Von dem zweyten Gebothe: Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen.

VII. Von dem dritten Gebothe: Du sollst den Sonntag heiligen.

VIII. Von dem vierten Gebothe: Ehre deinen Vater ꝛc. Von der Liebe, die wir nicht nur den Aeltern

Verzeichniß der Unterweisungen,

tern, sondern allen Nebenmenschen überhaupt schuldig sind.

IX. Von ebendemselben. Von den Pflichten der Aeltern gegen die Kinder, der Kinder gegen die Aeltern; der Hausväter gegen die Dienstbothen ꝛc.

X. Von dem fünften Gebothe: Du sollst nicht tödten.

XI. Von dem sechsten Gebothe: Du sollst nicht Unkeuschheit treiben.

XII. Von dem siebenten Gebothe: Du sollst nicht stehlen.

XIII. Von dem achten Gebothe: Du sollst kein falsches Zeugniß geben.

XIV. Von dem neunten und zehnten Gebothe: Du sollst nicht begehren ꝛc.

Unterweisungen von den Gebothen der Kirche.

I. Von den Gebothen der Kirche überhaupt, und vom ersten Gebothe insbesondere: An Sonn- und Festtagen die heilige Meße hören.

II. Von dem zweyten Gebothe: Die aufgesetzten Feyrtage halten.

III. Von dem dritten Gebothe: Jährlich zum wenigsten einmal seinem verordneten Priester beichten,

IV. Von

IV. Von dem vierten Gebothe: Um die österliche Zeit das heiligste Sakrament des Altars empfangen.

V. Von dem fünften Gebothe: Die vierzigtägige Fasten, die vier Quatember, und andere gebothene Fasttage halten.

Unterweisungen über die sieben Tod = oder Hauptsünden.

I. Unterweisung, von den Sünden überhaupt.

II Von der Hoffart.

III. Von dem Geitze.

IV. Von dem Neide.
V. Von Fraße und Füllerey.
VI. Von der Unkeuschheit.
VII. Von dem Zorne.
VIII. Von der Trägheit.

Unterwei-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Unterweisungen.
von den zehen Gebothen Gottes.

I Unterweisung
Von den Gebothen Gottes überhaupt, und welche Hochschätzung wir gegen selbe zu tragen schuldig sind.

Die Gebothe Gottes sind iene Gesetze, welche Gott den Menschen gegeben, alle ihre Handlungen dadurch einzurichten, und in Ordnung zu erhalten. Er hat sie uns auf dreyerley Arten gegeben. Erstens, durch die Natur; indem er uns die Vernunft mitgetheilet, Kraft welcher wir das Gute und Böse erkennen, und von einander unterscheiden können. Zweytens, gab er sie uns durch den Moyses, dem er selbe auf zwoen Tafeln geschrieben überreichte, das israelitische Volk darinn zu unterrichten. Drittens gab er sie uns durch Jesum Christum, der sie aufs neue bestättiget, und uns so wohl die Gnade, sie zu beobachten, als auch das Recht für deren Beobachtung eine Belohnung zu erhalten, erwor-

ben hat. Und daher kommen die verschiedenen Namen, die man diesen göttlichen Gebothen zu geben pfleget: Das Gesetz der Natur, das geschriebene Gesetz, das Gesetz der Gnade.

Gebothe Gottes sind, wie ihr wisset, zehn an der Zahl; weßwegen sie alle zusammen genommen der Decalogus genennet werden, welches so viel heißt, als eine gesetzmäßige Verordnung, die zehnerley Punkte, oder Hauptstücke in sich enthält. Diesen Namen haben sie von dem heiligen Pabst Clemens erhalten. Tertullianus, der im dritten Jahrhunderte gelebet, Origenes bey den Griechen, Hieronymus, und Augustinus bey den Lateinern haben eben diese Benennung beybehalten, und von ihnen ist sie bis zu uns überbracht worden.

Die ersten drey Gebothe gehen Gott, die sieben letztern den Nebenmenschen an. Beyde beziehen sich auf zween Hauptpunkte, nehmlich, Gott über alles, und den Nebenmenschen wie sich selbst zu lieben. Hierinn besteht das ganze göttliche Gesetz, das ich nun in künftigen Unterweisungen euch zu erklären Willens bin. Nehmet also mit freudigem Herzen dieses Gesetz auf, welches, wie David saget, mehr zu schätzen ist, als Gold und Edelgesteine. Ich werde euch dieses Gesetz nicht wie ehemals Moyses den Israeliten auf steinernen Tafeln geschrieben darreichen; sondern ich hoffe, der heilige Geist selbst werde es euren Herzen einprägen, und zu eurem Seelenheile iene große Verheißung in Erfüllung gehen laßen, die er ehmals dem

aus-

auserwählten Volke durch den Mund des Propheten Jeremias gethan hatte: **In ihr innerstes will ich ihnen mein Gesetz legen, und selbes in ihr Herz einschreiben.** (*) Um diese Gnade will ich Gott für euch bitten; ihr müsset ihn aber auch selbst darum bitten. Denn ich würde fruchtlos von außen mit euch reden, meine Brüder! wenn nicht zugleich dieser göttliche Lehrmeister innerlich euch unterrichtete, und seine Gebothe eurem Herzen einschriebe, das heißt, wenn er euch nicht bewegte, daß ihr sie liebet. Das Gesetz Gottes erkennen, aber selbes nicht lieben, heißt, wie es die Juden thaten, selbes nur vor den Augen des Leibes haben; aber selbes erkennen und lieben, heißt es im Herzen haben. Dieß ist das Hauptmerkmal eines Gerechten, von welchem der königliche Prophet spricht, daß er das Gesetz seines Gottes seinem Herzen eingepräget habe; nicht der Oberfläche seines Herzens, sondern der Tiefe, und dem Grunde desselben, wie es dem Herzen unsers göttlichen Erlösers eingepräget war, von dem der nehmliche Prophet diese merkwürdigen Worte spricht, welche ein deutlicher Beweis iener Liebe sind, die er allzeit gegen die Befehle seines Vaters trug: **Mein Gott! ich will, und dein Gesetz ist mitten in meinem Herzen.** (**) Was wir also von dem Gesetze Gottes mit euch reden werden, meine Christen, das muß euch ans Herz gehen, das ist, ihr müßet die Lehren von den Gebothen so anhören, daß ihr

(*) Jer. 31, 33.
(*) Psal. 39, 9.

zugleich ein Verlangen faßet, sie in Erfüllung zu bringen.

Dieses desto beßer zu bewerkstelligen, und euch eine Hochschätzung und Liebe gegen die Gebothe Gottes einzuflößen, bitte ich euch, zween Punkte wohl zu erwägen, nähmlich ihren Ursprung, und ihr Ziel und End. Jener ist göttlich, und dieses ist ebenfalls göttlich. Ich will sagen: Sie kommen von Gott, und sie führen uns, wenn wir sie getreu beobachten, ebenfalls zu Gott; sie sind der sicherste Weg zu unsrer Glückseligkeit. Daher sind sie in Rücksicht beyder dieser Bewegursachen aller unser Hochschätzung und Liebe würdig.

Ich sage erstens: Sie sind eines göttlichen Ursprunges, oder sie kommen von niemand anderem, als von Gott selbst her. Diese ersten und wichtigsten Lebensregeln, welche die Religion uns zu beobachten vorleget, sind kein anderes Gesetz, als dasjenige, welches Gott dem Menschen schon in seiner Erschaffung eingepräget, und noch eingepräget, und welches er nachmals nur mit mehr Erlauterung, und bestimmten Ausdrücken seinem auserwählten Volke durch den Moyses auf zwoen Tafeln verzeichnet, hat überreichen laßen. Gott, dessen Natur und Wesenheit nichts als Güte ist, schuff alles zu einem gewissen Ziel und Ende; die leblosen und unvernünftigen Geschöpfe zum Dienste des Menschen, den Menschen aber zu seinem Dienste, damit er ihn erkennen, lieben, und durch Beobachtung dessen, was er von ihm verlanget, seine Glückseligkeit erlangen soll. Damit nun aber der Mensch wissen möchte, was seinem Schöpfer wohlgefällig ware,

und

und was er ihm zu lieb thun, oder meiden müsse, legte er ihm gleich anfangs ein Gesetz in das Herz, welches die unfehlbare Regel aller seiner Handlungen seyn sollte. Diese Mittheilung des göttlichen Willens, welche in Rücksicht Gottes das ewige Gesetz, in Rücksicht des Menschen das natürliche Gesetz heißt, ist jenes heilige Licht, von welchem David saget: **Du hast, o Herr! das Licht deines Angesichtes in uns aufgezeichnet** (*); jenes Licht der Vernunft, welches einem jeden Menschen, der in diese Welt kömmt, angezündet wird, und durch dessen Schein er erkennet, dasjenige zu fliehen, was einem vernünftigen Geschöpfe unanständig ist; dasjenige aber zu thun, was der Vernunft gemäß, und dem Willen Gottes wohlgefällig ist.

Allein dieses edle Licht der Vernunft wurde gleich durch den Fall des ersten Menschen geschwächet, und dessen Schwächung verbreitete sich wie die Erbsünde, und alle Folgen derselben über seine ganze Nachkommenschaft, welche nach und nach so boshaft und verderbt wurde, daß Gott aus gerechtem Zorne die ganze lasterhafte Menschenbrut zu vertilgen, und in einer allgemeinen Fluth zu ersäufen beschloß. Die Nachkömmlinge des kleinen Ueberrestes der Menschen, welche die Barmherzigkeit Gottes in der Arche vor dem Untergange noch bewahrete, wurden mit der Zeit beynahe noch boshafter als ihre Vorfahren. Ungerechtigkeiten, Räubereyen, Mordthaten, alle Gattungen der Unzucht, Un-

(*) Psal. 4, 7.

glauben, und Abgötterey steckten das ganze Menschengeschlecht mehr als zuvor an. Das Erkenntniß des wahren und einzigen Gottes, und die Beobachtung des Gesetzes der Natur erhielt sich nur noch bey einem einzigen Volke, welches Gott dessentwegen besonders sich ausgewählet, und durch die Beschneidung, als ein Merkmal, daß es ihm besonders angehörete, geheiliget hat. Dieses auserwählte Volk, welches Gott, die Treue und Beständigkeit desselben zu prüfen, länger als 200 Jahre in der härtesten Dienstbarkeit der Könige in Aegypten schmachten ließ, wurde endlich auf Befehl Gottes durch den Moyses auf freyen Fuß gestellet, und bekam am fünfzigsten Tage nach dem Auszuge aus dem Lande der Dienstbarkeit ein auf zwey Tafeln von Stein geschriebenes Gesetz, welches, nur den einzigen Punkt von der feyerlichen Haltung des Sabbaths, der hierinn ausdrücklich bestimmt wurde, ausgenommen, sonst durchaus kein neues Gesetz, sondern nur eine deutliche Erklärung des vorhin ungeschriebenen Gesetzes der Natur war, welches durch Unwissenheit und Bosheit der Menschen beynahe in Vergessenheit, und Verfall gerathen ist.

Für die getreue Beobachtung dieses Gesetzes versprach Gott seinem Volke allen geistlichen und zeitlichen Segen im Ueberfluße; er drohete ihm aber auch mit den schärfesten Strafen, wenn es dasselbe übertretten würde. Er erweckte von Zeit zu Zeit Propheten unter diesem Volke, die dieses Gesetz immer in den Gemüthern der Menschen erneuern, und sie zu dessen Beobachtung durch Verheißungen und Drohungen aufmuntern mußten.

Es gab zwar Gott diesem Volke noch eine Menge andere Verordnungen und Befehle, die theils die Cerimonien bey den Opfern, Reinigungen und andern gottesdienstlichen Handlungen; theils die Bürgerliche Ordnung und Einrichtung des Staats betraffen. Diese wurden durch den Tod Jesu Christi, der dem alten Gesetze ein Ende machte, abgeschaffet. Das sittliche Gesetz aber, welches mit dem natürlichen Gesetze einerley ist, wurde von ihm nicht nur nicht aufgehoben, sondern vielmehr erneuert, bestättiget, und vollkommner gemacht. **Ich bin**, sprach er, **nicht gekommen das Gesetz aufzuheben, sondern es zur Vollkommenheit zu bringen** (*). Jenem Jünglinge, der einsmals zu ihm tratt, und ihn fragte, was er *thun* soll, damit er das ewige Leben erlange, gab er zur Antwort: **Willst du zum Leben eingehen, so halt die Gebothe. Was für Gebothe? Eben iene, die du schon vorhinein weist; du sollst nicht tödten, du sollst nicht Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, kein falsches Zeugniß geben. Ehre deine Aeltern, liebe deinen Nächsten wie dich selbsten** (**)

Dieses nun, meine Brüder! ist überhaupt die Geschichte der Gebothe Gottes, die wir in den Büchern der heiligen Schrift aufgezeichnet finden; und hieraus können wir den sichern Schluß machen, daß dieses heilige Gesetz der eigentliche Willen Gottes, und hiemit keines andern, als eines göttlichen Ur-

(*) Matth. 5, 17.
(**) Ebend. 19, 17.

sprunges sey. Ja, wenn uns auch die Heilige Schrift hievon nicht versicherte, so würde allein jenes geheime Licht, das in unsern Herzen angezündet ist, und das, ob es gleich durch die Sünde merklich geschwachet worden, dennoch hell und deutlich genug scheinet, schon hinlänglich seyn, den göttlichen Ursprung der Gebothe, zu deren Beobachtung das Christenthum uns verbindt, zu beweisen. Niemand ist, saget der römische Katechismus, und die innerliche Empfindung eines ieden Menschen stimmt damit überein; Niemand ist, der nicht in sich selbst verspüret, daß ihm ein Gesetz ins Herz geschrieben sey, Kraft dessen er das Gute von dem Bösen, die Gerechtigkeit von der Ungerechtigkeit, das Ehrbare von dem Schändlichen unterscheiden kann. Alle Menschen erkennen aus Eingebung dieses Lichtes, daß man, zum Exempel, nicht die Geschöpfe, die unsers gleichen, oder wohl gar minder, als wir sind, sondern den Schöpfer allein, als ein unendliches Wesen anbethen soll; daß man die Aeltern und Vorgesetzten ehren und ihnen gehorsamen, daß man die ehliche Treue unverletzt halten, niemanden an dem Leben, an den zeitlichen Gütern, an der Ehre einen Schaden zufügen soll, u. s. w. Geschieht es zuweilen, daß wir uns von Leidenschaften dahin reißen laßen, und der Leitung des natürlichen Lichtes zuwider handeln, so empfinden wir, ohne das ein einziger Mensch von unserm Vergehen etwas weis, zu innerst in uns bittere Vorwürfe, welche uns unser Verbrechen immer vorrücken. Woher kömmt dieses Licht? woher dieses Erkenntniß des Bösen? Haben wir es von uns selbst? Wie kann

es

es aber allen Menschen in der Welt, die in ihren Sitten, Lebensart und Gebräuchen so unterschieden sind, mit einer so großen Uebereinstimmung gemein seyn? Ist es eine Folge der Erziehung? Wie hat es sich aber bey einem so großen Unterschiede der Erziehung von einem Geschlechte ins andere fortpflanzen können, da viele tausend andere Kenntnisse, Sitten und Gebräuche zugrunde gegangen sind? Es ist also ein Zeichen, daß Gott selbst dieses Licht in uns angezündet hat, und beständig erhält.

Wenn wir zu allem diesem noch jene höchste Weisheit hinzusetzen, welche aus diesem göttlichen Gesetze hervorleuchtet, und jene erhabene Vollkommenheit und Heiligkeit, zu welcher es den Menschen führet, so leget sich noch mehr an den Tag, daß es aus den ewigen Rathschlüßen Gottes, als aus seiner ersten Quelle entsprungen ist. Nichts haben diese Gebothe an sich, dawider die menschliche Klugheit etwas einwenden könnte. Weder legen sie dem Menschen ein gar zu beschwerliches Joch auf, das er nicht ertragen könnte, noch lassen sie ihm zu viele Freyheit, die ihm schädlich seyn würde; sondern sie erhalten ihn theils in der gebührenden Unterthänigkeit gegen Gott; indem, wie der heilige Augustin saget, der Mensch sich sonst nie erinnern würde, daß er einen allerhöchsten Gott zum Herrn habe, wenn ihm von selbem nicht etwas befohlen, oder verbothen worden wäre; theils sind sie bloß zur Wohlfahrt, Ruhe, Zufriedenheit, und Vergnügen des Menschen selbst gerichtet. Denn zu was für einem trefflichen Le-

benswandel verbinden sie ihn nicht? Hat wohl jemals ein Monarch der Welt solche Gesetze gegeben, welche selbst zur Ordnung, und Wohlfahrt des Staates nützlicher seyn könnten, und zu einer so erhabnen Vollkommenheit führeten, indem sie nicht nur den bösen Thaten, sondern auch die unordentlichen Begierden im Zaume halten. In Betracht dessen kann man mit Wahrheit sagen, daß alle Gesetze der Menschen gegen die göttlichen nur unvollkommen zu nennen sind, weil sie nur dem öffentlichen Ausbruch der Laster widerstehen, den unordentlichen Begierden aber nicht Einhalt thun, selbe aus dem Herzen, als ihrem Aufenthalte nicht vertreiben; und weil es nicht möglich ist, den Menschen zu bessern, wenn man nicht mit Verbesserung des Herzens den Anfang machet. Dieses aber ist, wie David spricht, ein Vorzug, der nur dem göttlichen Gesetze allein zukömmt. **Das Gesetz des Herrn ist untadelhaft, und zieht die Seelen an sich** (*)

Dieser Ausspruch des königlichen Propheten führet mich auf den zweyten Punkt meiner Unterweisung, in welchem ich zu zeigen versprochen habe, daß das göttliche Gesetz nicht nur in seinem Ursprunge, sondern auch in seinem Ziel und Ende göttlich ist, das ist, daß es uns, wenn wir es getreu beobachten, zu Gott führet, und der sicherste Weg zum Heil unsrer Seele ist.

Du

(*) Ps. 18, 8.

Du zeigest, saget der heilige Augustin im Buche von der Gnade und dem freyen Willen, einem Schäflein ein grünes Zweig, und du ziehst es dadurch zu dir. In eben diesem Verstande kann ich mit diesem großen Kirchenlehrer von dem göttlichen Gesetze sagen, daß es gleichsam jenes hoffnungsvolle Zweig sey, welches uns so wohl für das gegenwärtige, als auch für das zukünftige Leben die angenehmsten Vortheile verheißt, und wodurch Gott, als ein liebreicher Hirt, uns als seine Schaafe auf eine liebvolle Art an sich zieht. Denn er zieht erstens unsern Verstand an sich, den er durch sein Gesetz erleuchtet, damit wir den rechten Weg zur Glückseligkeit finden können.

Die Sünde hat unsern Verstand mit Finsternißen und Blindheit geschlagen, wodurch wir uns von dem Wege Gottes entfernet haben, und auf schreckliche Irrwege gerathen sind, die uns an den Rand des gefährlichsten Abgrundes versetzten. Das Gesetz Gottes aber ist, wie David saget, jenes hellscheinende Licht, welches uns von dem Irrwege abzieht, und auf die rechte Bahn leitet. **Dein Wort leuchtet meinem Fuße, und machet meine Bahn hell** (*) Wie viele thörichte, und erbarmenswürdige Ausschweifungen, wie viele greuliche Laster, und entsetzliche Ruchlosigkeiten hat diese Blindheit des Verstandes unter allen Völkern des Erdbodens nicht verursachet? nicht nur unter jenen Völkern, welche wild und barba-

(*) Ps. 118. 105.

barbarisch waren, sondern so gar unter denen, die als gesittete und weise Völker berühmt waren. Verächtliche Thiere und Pflanzen anbethen, wie es die Aegyptier gethan; Zwietracht und Neid als Gottheiten ehren, in welche Thorheit die Griechen verfallen sind; aus Geilheit und Unzucht eine Feyrlichkeit machen; Mord und Todschlag für Opfer der Religion halten, die schändlichsten Laster für Tugenden ausgeben, welche Irrthümer die Römer begangen haben: dieß sind lauter betrübte Früchte der Blindheit des menschlichen Verstandes, der kein Gesetz Gottes kennet. Herentgegen in einem einzigen Winkel der Welt sitzt ein Volk, welches von Gott das Gesetz erhalten hatte; ich will sagen, im jüdischen Lande machte Gott seinem auserwählten Volke seinen Willen bekannt, und erleuchtete dadurch dessen Verstand. Was folgete hieraus? Alle diejenigen, die diesem Lichte folgten, führten ein Leben, welches mit allen Regeln der Vernunft und Bescheidenheit übereinstimmte, und die Lebensart der weisesten und gesittetsten Nationen übertraff. Nun aber, meine Brüder! auch wir haben noch dieses nemliche Gesetz; Jesus Christus hat selbes, wie ich bereits gesagt habe, nicht abgewürdiget, sondern bey seiner vorigen Verbindlichkeit gelassen, durch sein eigenes Beyspiel bestättiget, durch seine Lehren mehr erkläret, und erläutert, und durch die grösten Verheißungen liebenswürdig gemacht. Wenn wir also der Leitung dieses Gesetzes folgen, wenn wir es als eine allgemeine Regel unsrer Handlungen annehmen, und unsern Wandel darnach

nach einrichten, wird es nicht eben diese Wirkungen in unserm Verstande hervorbringen? Ja! meine Brüder! es wird uns allzeit in den Finsternißen vorleuchten, und uns den rechten Weg, der uns zu Gott führet, zeigen.

Zweytens zieht Gott durch sein Gesetz auch unser Herz an sich. Das menschliche Herz kann nur in der vollkommenen Beobachtung der Gebothe Gottes seine Ruhe und Zufriedenheit finden. Die unordentlichen Leidenschaften, welchen nachzuleben uns durch die Gebothe Gottes verbothen wird, sind die einzige Quelle aller Unruhen, und alles Mißvergnügens in diesem Leben. Je mehr wir sie zu sättigen und zu befriedigen suchen, desto mehr verlieren wir den Frieden und die Ruhe des Herzens. Wenn wir uns, zum Beyspiele, wider das Geboth der Liebe des Nächsten dem Haße, der Rachbegierde, der Verbitterung des Gemüthes, und den Feindschaften überlaßen, so werden wir gar bald verspüren, daß wir dadurch uns selbst bestrafet haben, und so zu sagen, unsre eignen Henker geworden sind. Eine grausame Unruhe martert uns Tag und Nacht, und frißt uns beynahe das Herz ab. Herentgegen folgen wir dem göttlichen Gesetze, welches uns die Feinde zu lieben, und die Unbilden zu verzeihen befiehlt, so ist alles in Ruhe, und das angenehme Vergnügen, welches die Seele in der Aussöhnung mit dem Beleidiger empfindet, ist mit keinem Vergnügen in der Welt zu vertauschen. Wenn wir uns den schändlichen Trieben der viehischen Wollust ergeben, und die Begierden des Fleisches zu sättigen suchen, so wer-

werden wir mit dem verlohrnen Sohne gar bald gewahr werden, daß wir anfangen Mangel zu leiden, daß wir in Schande und Verachtung, in quälenden Unruhen und Bitterkeiten leben; da hingegen die gehorsamen Kinder in dem Hause des ewigen Vaters, das ist, die in der Gnade Gottes leben, allen Ueberfluß des Vergnügens haben. Gehen wir auf diese Art alle Gebothe durch, so werden wir sehen, daß sie alle lauter Hilfsmittel zu Beförderung unserer Wohlfahrt sind, und daß Gott, indem er uns dieselbe aufgeleget, nur für die Ruhe und Zufriedenheit unsers Herzens gesorget hat.

Wenn nun die göttlichen Gebothe allzeit, auch zur Zeit des alten Bundes so treffliche Wirkungen hatten, daß man mit dem heiligen David davon sagen konnte: Mein Gott! wie süß und angenehm sind deine Gebothe denen, die sie verkosten, und wie verderbt muß der Geschmack derer seyn, die kein Vergnügen daran finden. **Wie süß ist mir dein Wort im Munde, süßer als Honig auf meiner Zunge:** (*) um wie viel angenehmer sind sie im neuen Gesetze, welches ein Gesetz der Gnade, und der Liebe ist, wo Gott durch weit herrlichere Verheißungen uns an sich zieht. Gott besitzt nicht nur die Eigenschaft eines Herrn, der die Menschen als seine Knechte entweder durch Versprechung des Lohnes für ihre Arbeit aufmuntert, oder mit Androhung der Strafe ihnen eine

(*) Ps. 118. 103.

eine Furcht einjaget; sondern er besitzt auch die Eigenschaft eines Vaters, der ihnen als seinen Kindern ein überaus kostbares Erbtheil verspricht. Nach dieser doppelten Eigenschaft nun, spricht der heilige Bernhard, hat Gott den Menschen seine Gebothe gegeben. Im alten Testamente handelte er mit seinem auserwählten Volke als mit seinen Knechten. Er versprach ihnen für die Haltung seiner Gebothe nur einen geringen Lohn, der in einem bloß zeitlichen Segen bestund. Ihr werdet, sprach er, gesegnet seyn in der Stadt und auf dem Lande; gesegnet wird seyn die Frucht eures Leibes, gesegnet die Früchte der Erde, die Heerden eurer Rinder und Schaafe; ihr werdet Ueberfluß haben an zeitlichen Gütern. (*) Mit uns hingegen geht er wie mit seinen Kindern um; denn wir haben, wie der Apostel saget, nicht einen Geist der furchtsamen Dienstbarkeit empfangen, sondern den Geist der Kindschaft, in welchem wir Gott, wenn wir zu ihm rufen, unsern Vater nennen. (**) Er verspricht uns anstatt der zeitlichen ewige Güter. Jesus Christus, saget eben dieser Apostel, ist uns ein Bürg, der uns im neuen Gesetze der Gnaden für weit edlere Verheißungen gut steht; Verheißungen, die uns zu Gott führen, der uns alles in allem, und der unendliche Lohn für die Erfüllung seiner Gebothe seyn wird. Wir werden zu einer bessern Hoffnung geführet, durch

(*) 5. Buch Mos. 28.
(**) Röm. 8, 15.

durch welche wir uns Gott nähern. (*) Er läßt uns zwar auch, wenn wir ihm nicht gehorchen wollen, seine Strafen befürchten; er will aber nicht, daß wir aus bloßer Furcht der Strafe, sondern vielmehr aus Antriebe der Liebe gehorsamen; weßwegen er selbe in unsern Herzen durch die Gnade des heiligen Geistes hat ausgießen lassen, wie der erstgedachte Apostel saget: **Die Liebe Gottes ist in unsern Herzen ausgegoßen, durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist worden.** (**)

Wenn wir nun, meine Brüder! die Gebothe Gottes auf diese Art betrachten; wenn wir uns allzeit mit reifer Ueberlegung vorstellen, daß sie von Gott kommen, und uns zu Gott führen, so werden wir sie nie genug hochschätzen, nie genug lieben, und Gott darum nie genug danksagen können. Haben die Monarchen dieser Welt das Recht, von ihren Unterthanen zu fordern, daß sie die Gesetze, die sie ihnen auflegen, in Ehren halten, weil ihr Willen, und ihr Belieben genug ist, den Gesetzen alles Ansehen zu geben, ohne daß die Untergebenen nach einer andern Ursache fragen dörfen: so ist es ja auch höchst billig, daß wir dem Gesetze desjenigen ein gleiches Recht widerfahren lassen, der nicht nur unser höchste Herr und Gesetzgeber, sondern auch unser Heiland und Seligmacher ist, der bey dem Gesetze, das er uns aufgeleget, keine

andere

(*) Hebr. 7, 19.
(**) Röm. 5, 5.

andere Absicht hatte, als uns zeitlich und ewig glückselig zu machen. Aus dieser Ursache hat er ehemals dieses Gesetz auf den heiligen Höhen des Berges Sinai unter furchtbaren Blitzen und Donnern, und auf eine so majestätsvolle Art seinem Volke einhändigen lassen, damit er uns anzeigte, er verlange, daß seine Geschöpfe seinen Befehlen mit Demuth des Herzens sich unterwerfen sollen. Er hat aber auch in dem neuen Gesetze durch seinen eigenen Sohn uns seinen Willen bekannt gemacht; durch seinen Sohn, sage ich, dessen Umgang mit uns Menschen nichts als Freundlichkeit, Leutseligkeit, Sanftmuth, Barmherzigkeit und Liebe spüren ließ, damit wir sein Gesetz lieben, und nur aus Liebe demselben uns unterwerfen sollten.

Ach, meine Brüder; was thun nicht die Kinder der Welt, das tyrannische Joch, das sie ihnen auflegt, auf eine recht abgöttische Weise zu verehren. Sie unterwerfen sich Gesetzen, die die härteste Dienstbarkeit nach sich ziehen; Gesetzen der Menschenfurcht, die in der That grausam und unbarmherzig sind; Gesetzen des Wohlstandes und der Gebräuche, die beschwerlich und verdrüßlich fallen; Gesetzen der Pracht und der Mode, die nicht nur wunderlich, und übertrieben, sondern meistentheils thorrecht und lächerlich sind. Weil sie aber die Welt ehren, weil sie sie lieben, weil sie, im Falle daß sie ihr den Gehorsam weigerten, ihre Ungnade befürchten, so fällt ihnen nichts zu verdrüßlich, nichts zu unbequem, nichts eckelhaft; sie gehorsamen mit Freuden. Lasset uns gegen das

göttliche Gesetz eben so gesinnet seyn, wie die Kinder der Welt gegen das Gesetz der Welt sich verhalten; lasset uns eine christliche Klugheit von ihnen erlernen, indem sie, wie der Heiland im Evangelio saget, nach ihrer Art oft weit klüger handeln als die Kinder des Lichtes, das ist, die Kinder der Kirche, ob es gleich zu ihrem Verderben gereicht. Lasset uns das Gesetz Gottes ehren und lieben, wie sie die Gesetze der Welt ehren und lieben.

Diese Hochschätzung und Liebe soll uns dahin bringen, daß wir nicht nur die Gebothe wissen, und ins Gedächtniß fassen, wie es schon in den Jahren unsrer Kindheit geschehen ist; sondern daß wir sie auch stets als die einzige Richtschnur unserer Handlungen vor Augen haben, um zu erkennen, ob wir denselben nachgelebet, oder ob wir uns wider sie vergangen haben. Den Israeliten als einem knechtischen Volke hat Gott befohlen, dieses Gesetz an ihre Hände zu binden, damit sie aller Orten daran gedächten, und wo sie sich immer befänden, sich an seine Befehle erinnern möchten. Uns als seinen Kindern hat er es durch die Gnade des heiligen Geistes in das Herz einschreiben lassen, damit es gleichsam der Spiegel unsers Gewissens seyn sollte, welcher, wenn wir nur hinein sehen wollten, uns nie betriegen würde; ich will sagen, eine unverfälschte Regel, welche, wenn wir nur unsere Aufmerksamkeit darauf richten, alle unsere Handlungen wohl anordnen würde.

Diese

Diese Hochschätzung und Liebe soll uns antreiben, Gott ohne Unterlaß zu danken, daß er uns seinen Willen bekannt gemacht, und sein Gesetz uns anvertauet hat, durch welches unser Verstand erleuchtet, unser Herz gebessert, und befriediget wird, und dessen Erfüllung der sicherste Weg ist, der uns zur Glückseligkeit führet. Dieses sind Gnaden, welche unsre ganze Dankbarkeit erheischen, und in Erwegung deren wir keinen Tag sollen vorbeygehen lassen, ohne Gott dafür den schuldigen Zins der Danksagung abzustatten, und zugleich mit dem königlichen Propheten ihn zu bitten, daß er uns genugsame Einsicht verleihen wolle, seine Gebothe recht zu erkennen: **Ertheile mir Verstand, damit ich dein Gesetz durchforsche. Ertheile mir Verstand, damit ich deine Zeugniße begreife;** Ihn zu bitten, daß er unserm Herzen eine Neigung und Liebe zu selben einflößte: **Neige mein Herz zu deinen Zeugnißen;** Ihn endlich zu bitten, daß, weil wir in Rücksicht unsrer eignen Kräfte zu schwach sind, er selbst uns auf dem Wege seiner Gebothe leiten möchte: **Führe mich auf dem Fußpfade deiner Gebothe** (*); damit wir auf diesem Wege zu dem seligen Ziele unserer Wanderschaft gelangen, das ich uns allen von Herzen wünsche.

(*) Ps. 118, 34. u. f.

II Unterweisung

von der Nothwendigkeit die Gebothe Gottes zu halten.

Ich habe euch, meine Brüder! in der letzten Unterweisung die Hochschätzung gezeiget, die wir den Gebothen Gottes schuldig sind; heute will ich euch die Nothwendigkeit, oder die Verbindlichkeit, die uns obliegt sie zu halten, zeigen. Denn in Ansehen dieser Verbindlichkeit herrschen einige beträchtliche Irrthümer unter den Menschen, nicht nur unter Irrglaubigen, sondern auch unter katholischen Christen. Die Irrlehrer unser neuen Zeiten geben vor, die Gebothe Gottes hätten ehemals nur das israelitische Volk verbunden, sie verbänden aber die heutigen Glaubigen nicht mehr; der Heiland habe sie durch seinen Tod gänzlich abgeschafft, und die Schuldigkeit sie zu halten aufgehoben. Da nun diese falche Lehre aller Freyheit und Zügellosigkeit die Thüre eröffnet; da sie den Menschen die breite und bequeme Straße der Leidenschaft zu betreten erlaubet, darf man sich gar nicht wundern, daß sie sich einen so großen Anhang gemacht hat. Wider diese schädliche Irrlehre nun, will ich euch, meine Brüder! die unfehlbare Wahrheit, die uns die katholische Kirche lehret, vortragen, daß die Gebothe Gottes unveränderlich zu allen Zeiten verbunden haben, und noch verbinden.

Unter den katholischen Christen giebt es einige, welche es gerne sähen, wenn sie entweder wegen

ihres

ihres vornehmen Herkommens, oder wegen ihres erhabenen Standes und Amtes von der Pflicht, die Gebothe zu halten, frey seyn könnten. Sie glauben in ihrem Karaktere einiges Vorrecht zu finden, das sie von der Verbindlichkeit, selbe wie andere gemeine Menschen zu beobachten, lossprechen sollte. Diese muß man überweisen, daß ihre Einbildung ungegründet sey, und daß die Gebothe Gottes allen Menschen ohne Unterschied, ohne Rücksicht auf Stand, oder Geburt, auferleget worden seyn.

Andere endlich glauben, die Gebothe Gottes seyn von nicht so strenger Verbindlichkeit, daß man nicht in gewißen Umständen, bey einigen sich äußernden Schwierigkeiten, zum Beyspiele, wegen eines zu hoffenden zeitlichen Vortheiles, wegen eines zu besorgenden Verlurstes, wegen des menschlichen Aufsehens, und dergleichen, ihre Beobachtung unterlassen dörfte. Diesen muß man zeigen, daß die Gebothe Gottes auch bey allen vorfallenden Umständen unveränderlich seyn, und nicht jedes eingebildetes, oder wenigstens unbedeutendes Hinderniß von ihrer Beobachtung frey spreche.

Auf diese dreyfache Betrachtung richtet nun eure Aufmerksammkeit, meine Brüder! und gehet dabey in euch selbst; untersuchet, und prüfet eure Herzen, wasfür eine Meynung ihr bisher von den Gebothen Gottes geheget, ob ihr ihre Verbindlichkeit erkennet, oder ob ihr sie als ein zu schweres Joch von euch zu werfen getrachtet habet.

Ich sage also erstens: Die Gebothe Gottes verbanden zu allen Zeiten, und verbinden noch. Denn sie sind, wie ich neulich schon angemerkt habe, kein anderes Gesetz, als eben dasjenige, welches Gott im Anfange, da er den Menschen schuff, ihm in das Herz geschrieben hatte, nehmlich das Gesetz der Natur. Schon die ersten aus den Menschen gaben durch ihre Handlungen zu erkennen, daß ihnen ein Gesetz eingegeben ware, dem sie folgen müßten. Abel, zum Beyspiele, ehrete Gott durch Opfer. Wer hatte es ihn gelehret, daß es nothwendig sey, den Schöpfer zu ehren, ihm für alles dankzusagen, da noch kein geschriebenes Gesetz, kein Prophet, kein Richter war? Kain läugnete die verübte Mordthat, als Gott ihn befragte: Wo ist Abel dein Bruder? Er fieng an zu seufzen, und vom Schmerzen durchdrungen sagte er: Ach! meine Sünde ist größer, als daß ich der Verzeihung würdig wäre. Wer hat es ihm gesagt, daß es etwas Böses sey, seinen Bruder ermorden, wenn es nicht durch ein Gesetz wäre verbothen gewesen, welches er schon seinem Herzen eingepraget, mit sich auf die Welt gebracht hatte? Alle Menschen überhaupt hatten ein Licht, den Werth der Tugend von der Schande des Lasters zu unterscheiden, bevor noch ein Moyses oder anderer Gesetzgeber in der Welt erschien. Als Gott erst so viele Jahrhunderte nach der Schöpfung die zehen Gebothe einem einzigen Volke geschrieben übergab, und durch selbe die Abgötterey, den Todtschlag, den Ehebruch, den Diebstahl u. s. f. verbieten ließ, setzte er, wie der heilige Chrysosto-

mus

mus hierüber anmerket, nicht hinzu: Ich verbiethe euch diese Dinge, weil sie böse sind; denn die Eingebung des Naturlichtes hat die Menschen dieses schon zuvor gelehret. Selbst die Heiden, ob sie gleich um das mosaische Gesetz nichts wußten, konnten sich nicht entschuldigen, wenn sie wider diese Gebothe handelten; weil sie die Regeln ihres Verhaltens von jenem Gesetze hernehmen konnten, das Gott allen Menschen in das Herz geleget hat. Dieses warf der heilige Paulus ihnen ausdrücklich vor. Er sah zum voraus, daß sie ihm widersprechen, und sagen würden: Wie wird Gott uns richten? Er hat uns ja keinen Gesetzgeber gesendet. Wie wird er unsere Voráltern verdammen können, die vor Moysis Zeiten gelebet haben? Paulus zeigte ihnen also, daß sie ein natürliches Gesetz hätten, kraft dessen Eingebung sie sehr wohl wüßten, was sie thun, oder meiden müßten. Die Heiden, spricht er, die das (mosaische) Gesetz nicht haben, und doch von Natur die Werke des Gesetzes thun, sind sich selbst ein Gesetz, und beweisen dadurch, daß ihnen ein Gesetz ins Herz geschrieben sey. Denn ihr Gewissen überzeuget sie, und ihre Gedanken klagen sie an; sie haben also kein geschriebenes Gesetz nöthig; sie können ohne dasselbe gleichwie sündigen, also auch verlohren gehen. (*)

Soll demnach, meine Brüder! ein Gesetz, welches nicht so viel an alle Zeiten und Orte der Menschen, sondern vielmehr an die Menschen von

(*) Röm. 2.

allen Zeiten und Orten gebunden ist, bey uns seine Verbindlichkeit verlohren haben? Ist dasjenige, was vorhin gut oder böse war, nicht mehr eben so gut oder böse, und hat es seine Natur geändert? Nein! spricht der uralte Lehrer Tertullianus, es hat seine Unveränderlichkeit von der Unveränderlichkeit Gottes selbst. (*) Seine Weisheit, seine Heiligkeit, und Gerechtigkeit sind die einzige ewige Richtschnur unsrer Sitten, und es kömmt dem Menschen nicht zu, nach seinem Belieben abzustellen, was er nicht eingeführet hat, oder zu ändern, was älter als er ist.

Wenn alles, was um uns her sich befindt, sich verändert, so verändert sich doch das göttliche Gesetz nicht. Länder und Reiche der Welt können empor kommen, oder zu Grunde gehen; Künste, und Wissenschaften können aufblühen, oder in Verfall gerathen; Gebräuche und Gewohnheiten können sich in einem Jahrhunderte öfters verändern; wir können in wenigen Tagen niederreißen, was unsre Vorfahren mit vieler Mühe und Kosten aufgebauet haben, und was wir bauen, können unsre Nachkommen wieder zerstören; aber das Wort des Herrn ist keinem Wechsel unterworfen. **Des Herrn Wort bleibt ewig.** Gleichwie Gott unter den unzähligen Veränderungen der Menschen immer eben derselbe bleibt, der er von Ewigkeit her gewesen ist, so ist auch sein Gesetz ei-

no

(*) Non potest aliud esse, quod vere bonum est, seu malum; omnia penes Dei veritatem fixa sunt.

ne unveränderliche Regel der Menschen, weil es ein Werk seines ewigen und unveränderlichen Willens ist.

Gott ist in Rücksicht unser noch eben derjenige bevollmächtigte, allerhöchste Herr, der er in Rücksicht seines ehemals auserwählten israelitischen Volkes war, zu welchem er sagte: **Ich bin der Herr, dein Gott; ich bins allein, und es ist es kein anderer außer mir.** Wir sind also ebenfalls seine Unterthanen, seine Knechte, die seinen Befehlen gehorsamen müssen. Eben dieser höchste Herr, der ehemals mit den Vätern durch Propheten geredet, redete letzhin mit uns durch seinen Sohn, den er uns nicht nur als einen Heiland, sondern auch als einen Gesetzgeber sendete, mit dem ausdrücklichen Befehle, daß wir ihm Folge leisten *sollen*: **Dieser ist mein geliebter Sohn, — diesen höret an.** Dieser göttliche Sohn aber spricht: Ich bin nicht gekommen das Gesetz aufzuheben, sondern zu bestättigen; und aus dieser Ursache hat er es durch seine Lehren erläutert, durch sein eigenes Beyspiel erfüllet, durch die Apostel in der ganzen Welt verkündigen lassen. Er spricht: **Willst du zum Leben eingehen, so halt die Gebothe,** eben jene Gebothe, die durch den Moyses dem auserwählten Volke überreichet worden sind. Er spricht, es würden ehender Himmel und Erde vergehen, als ein Buchstab oder ein einziger Punkt von seinem Gesetze. Er wird in der heiligen Schrift an unzähligen Orten nicht nur ein Heiland und Erlöser, sondern auch ein König, Fürst, Herr, Lehrmeister, Gesetzgeber, und Va-

ter genennet; lauter Namen, die uns von der Nothwendigkeit des Gehorsams überzeugen, den wir seinem Gesetze schuldig sind, und aus denen die Kirche Anlaß genommen hat, alle diejenigen mit dem Fluche zu belegen, die ihn nur als einen Erlöser, auf den sie ihr Vertrauen setzen könnten, nicht aber als einen Gesetzgeber, dem sie gehorsamen sollten, erkennen wollen (*) Imgleichen strafet sie diejenigen mit dem geistlichen Banne, welche behaupten, im neuen Gesetze sey uns nichts befohlen, als der Glauben; alles übrige sey nur gleichgültig, und die zehn Gebothe gehen die Christen nichts an. (**)

Ihr werdet euch aber vielleicht wundern, meine Brüder! warum ich euch als katholischen Christen mit so vielen Beweisen eine Wahrheit zu erproben suche, an der ihr niemals, wie ich hoffe, gezweifelt habet. Ich thue dieses aber darum, weil es auch unter katholischen Christen eine Menge giebt, die durch ihr Verhalten von sich glauben machen, als hielten sie dafür, die Gebothe Gottes giengen sie nichts an; selbe hätten einstens nur die Juden ver-

---

(* Si quis dixerit, Christum Jesum a Deo hominibus datum fuisse, vt Redemptorem, cui fidant, non etiam vt legislatorem, cui obediant, anathema sit. *Conc. Trid.* Sess. VI. can. 21.

(** Si quis dixerit, nihil præceptum esse in Evangelio præter fidem, cætera esse indifferentia, — decem præcepta nihil pertinere ad Christianos, anathema sit. Ibid. can. 19.

verbunden, verbänden aber heut zu Tage die Christen nicht mehr. Wann die Prediger nur überhaupt von der Verbindlichkeit der Gebothe Gottes reden, lassen sie sie wohl noch gelten; sie glauben und bekennen, daß man schuldig sey, sie zu halten. Wenn sie aber von der allgemeinen auf sonderheitliche Verbindlichkeiten übergehen, so wissen sie eine Menge Vorwände und Entschuldigungen vorzubringen, gleichsam als hätte Gott heut zu Tage von seinem Rechte etwas nachgelassen, und seine Gebothe den Leidenschaften der Menschen zugefallen gemildert.

Saget, zum Beyspiele, einmal vielen heutigen Modechristen, sie sollten in den Uebungen des Gottesdienstes eifriger seyn, Gott innerlich im Geiste, nicht nur durch eine bloß körperliche Gegenwart in der Kirche anbethen; denn dieses fordere von uns das erste Geboth: **Du sollst Gott deinen Herrn anbethen.** Saget ihnen, sie sollten den Tag, den der Herr für seinen Dienst bestimmet hat, mit heiligen und gottseligen Werken zubringen; denn zu diesem verbände uns das dritte Geboth: So werden sie euch antworten, Zeit und Gewohnheit änderten alles ab. Es sey heut zu Tage so der Brauch, daß man die ersten Stunden der Gott geheiligten Tage zum Putze des Körpers verwende, geputzt in dem Gottshause erscheine, daselbst ein Gebeth ohne Geist und Aufmerksamkeit verrichte, und den ganzen Dienst, den man Gott an seinen Tagen zu erweisen schuldig ist, auf eine schlafrige, zuweilen gar mit Schwätzen zugebrachte Anhörung einer Messe einschränke.

ke. Saget ihnen, das göttliche Gesetz befehle, daß man den Vorgesetzten und rechtmäßigen Obrigkeiten, nicht nur denen, die uns lieben, die uns Gutes thun, sondern auch denen, die uns hassen und verfolgen, die selbst fehlerhafte Menschen sind, Gehorsam leiste; so werden sie sich doch kein Gewissen machen, wider selbe zu murren, ihnen den schuldigen Gehorsam zu versagen, auch andere Untergebene wider sie aufzuhetzen, und sie auf tausenderley Art zu kränken. Sie tödten zwar Niemand, weil der Todtschlag durch das göttliche Gesetz verbothen ist; aber sie erlauben sich allen Zorn, Rachbegierde und Feindseligkeiten wider den Nebenmenschen, den sie wegen jeder, oft nur eingebildeter Beleidigung bis aufs Blut verfolgen. Sie stehlen und rauben nicht auf eine offenbare Art; weil das göttliche Gesetz spricht: Du sollst nicht stehlen; aber sie machen sich gar kein Bedenken, durch allerley Ränke, List, Betrügereyen, unerlaubte Gewinste und Wucher das Gut des Nebenmenschen an sich zu ziehen. Denn der Gebrauch, die Gewohnheit, die Art in der Welt zu leben, bringt es, wie sie sagen, heut zu Tage so mit sich.

Kann aber die Veränderung der Zeiten auch die Verbindlichkeit der Gebothe ändern? Kann ein durch die Menschen eingeführter Gebrauch und Gewohnheit die Pflicht das Gesetz Gottes zu beobachten aufheben? Nein, saget der englische Lehrer (*), und mit ihm stimmen nicht nur alle Gottes-

(*) 1. 2. q. 97. art. 3. ad 1.

tesgelehrten, sondern auch die ganze Kirche überein; „Das natürliche und göttliche Gesetz kömmt „allein von dem Willen Gottes her; deßwegen „kann es durch keine menschliche Gebräche verändert werden, und keine Gewohnheit, die wi„der dieses Gesetz läuft, kann geltend gemachet „werden." Dieß lasset uns also wohl bedenken, meine Brüder! und wenn uns der Sathan, oder unsere eigene Begierlichkeit, oder die Welt und das Beyspiel verkehrter Christen zu irgend einer Uebertrettung der Gebothe anreitzen, unter dem Vorwande, daß es heut zu Tage erlaubet sey, dieses oder jenes wider das Gesetz Gottes zu thun, daß dasselbe in diesem oder jenem Punkte nicht verbinde, oder wenigstens so genau nicht verbinde, so lasset uns die Unveränderlichkeit desselben uns vor Augen stellen, welche so beschaffen ist, daß die Gebothe Gottes durch keine Sitten und Gebräuche der Welt abgethan werden können, und daß folglich ihre Beobachtung zu allen Zeiten nothwendig ist.

Es sind aber auch die Gebothe Gottes allen Gattungen der Menschen zu halten nothwendig, und es ist kein Stand von Beobachtung derselben ausgenommen. Dieß ist der zweyte Irrthum, in welchen diejenigen verfallen; die in Ansehen ihrer vornehmen Geburt, in Ansehen des Standes und Karakteres, zu welchem sie erhoben worden sind, sich mit der Einbildung schmeicheln, Gott würde gegen sie nachsichtiger seyn, als gegen Menschen von geringer Herkunft, und niedrigem Stande. Daher sehen sie das Gebeth, die Anhörung des

gött=

göttlichen Worts, die andächtige Besuchung der Gottshäuser, und andere gottesdienstliche Werke, die Gott an den seinem Dienste, und seiner Anbethung gewidmeten Tagen fordert, als gleichgültige Dinge an. Sie bringen die geheiligten Stunden dieser Tage mit Tändeleyen, mit Spielen und Ergetzlichkeiten zu; oder sie verschwenden selbe mit Geschäften zum Dienste der Welt; Gott aber fertigen sie mit einer viertelstundelangen, geistlosen Gegenwart in der Kirche ab. Sie glauben, sie wären nicht verbunden, Menschen, die geringer als sie sind, wie ihre Brüder zu lieben; sie sehen sie vielmehr mit Stolz und Verachtung an; und wenn sie von ihnen nur im geringsten beleidiget worden, so glauben sie ihr Stand oder ihre Geburt verschaffen ihnen ein Recht, selbe mit Haß, und Rache zu verfolgen.

Diesen schädlichen Irrthum zu widerlegen, ist mehr nicht nöthig, als die Worte des heiligen Paulus vorzutragen, die er zu den Glaubigen zu Ephesus schrieb: **Es ist nur ein Herr, ein Glauben, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, welcher über alle ist** (*); folglich ist auch für alle Menschen, ohne einen Unterschied, oder Ausnahm unter ihnen zu machen, ein und eben dasselbe Gesetz. Ich sage: Es ist für alle Menschen nur ein Gott, der zwischen edlen und unedlen, zwischen Herrn und Knecht keinen Unterschied machet, und, wenn er befiehlt, nur auf den

(*) 4, 5. 6.

den Titel eines Menschen sieht, welcher ihm alle unterthänig machet. Gott sieht auf keine Person (*). Es ist nur ein uud eben derselbe Glauben, den Jesus Christus den vornehmsten des Volkes in Jerusalem eben so, wie den gemeinen verkündigte, den die Apostel vor Kaisern und Königen nicht minder, als vor geringen Bürgern in der ganzen Welt ausgebreitet haben, und dessen Lehren man eben darum für ein göttliches, vom Himmel gekommenes Gesetz hielt, weil sie eine geheime Kraft hatten, nicht nur die Armen und geringsten unter dem Volke, sondern auch die vornehmen und mächtigen sich unterwürfig zu machen. Es ist endlich nur eine und eben dieselbe Taufe, wobey die Kinder der Adelichen, und der erhabensten Fürstenpersonen so wohl, als die Kinder der Unterthanen einerley feyrliches Bündniß mit Gott eingehen. Die Kirche fordert von den Großen keine geringere, und von den Geringen keine größere Pflichten, sie fraget nicht um die Vorzüge des Standes, oder der Geburt, sondern nur um dieß, ob wir, wer wir immer seyn mögen, uns nach unsrer geistlichen Wiedergeburt entschließen können, dem Gesetze Jesu Christi nachzuleben; und unter diesem Bedingniße nimmt sie alle ohne Unterschied des Standes oder Herkommens in die Zahl ihrer Kinder auf. Es ist also für alle und jede nur ein Gesetz, welches alle auf gleiche Art verbindt, welches Niemand ausnimmt, welches Niemand in Ansehen des Standes

eini=

(*) Galat. 2, 6.

einiges Vorrecht, oder eine größre Freyheit ertheilet, oder das Recht giebt, die Pflichten, die man Gott und dem Nebenmenschen schuldig ist, zu unterlassen, oder zu mildern, und die Beobachtung derselben nur auf gemeine Leute zu schieben.

Die Gebothe Gottes verbinden endlich in allen Umständen und Vorfällen des Lebens. Die eigene Liebe, die uns angebohren ist, weis tausenderley Klügeleyen ausfindig zu machen, um dem göttlichen Gesetze eine Menge Schwierigkeiten und Hinderniße entgegen zu setzen, in Rücksicht deren sie uns bereden will, wir wären in diesen oder jenen Umständen zu dessen Beobachtung nicht verbunden. Bald ist es der menschliche Respekt, bald ein zeitliches Intresse, bald eine anscheinende Gefahr, und andere derley Vorwände, die sie uns als rechtmäßige, und gegründete Ursachen vormalet, die Gebothe Gottes entweder zu übertretten, oder wenigstens einer Milderung und Nachsicht in Beobachtung derselben zu gebrauchen. Ich will mich durch einen oder andern Fall Beyspielweise deutlicher erklären. Man höret zum Exempel, in Gesellschaft einiger Weltkinder, deren Sitten eben nicht die erbaulichsten sind, anstößige Reden, und spöttische Ausdrücke wider die Religion, oder wider die Ehrbarkeit, welche schwachen Seelen leichterdings ein gefährlicher Stein des Anstoßes werden. Das Gesetz, welches uns verbindt, den Namen Gottes zu verherrlichen; und nichts, was ihn beleidiget, zu gestatten, forderte auch in diesem Umstande, uns der Ehre Gottes

anzu-

anzunehmen, und durch eine bescheidene, brüderliche Bestrafung der Frechheit Einhalt zu thun. Allein die eigene Liebe giebt uns ein, wir würden die Sache nur verschlimmern, man würde uns nur als Andächtler und Skrupulanten verlachen, und wir würden dadurch nur die Religion dem Gespötte desto mehr aussetzen. Wir bereden uns also, in diesem Falle nicht verbunden zu seyn, die Ehre Gottes zu vertheidigen. Das göttliche Gesetz befiehlt, daß wir uns von jenen Gegenständen entfernen, bey denen unser Gewissen schon öfters Schiffbruch gelitten hat, und auch künftighin zu leiden in Gefahr steht. Aber die eigene Liebe beredet uns, eine solche Trennung würde ein zu großes Aufsehen machen, wir würden uns selbst bey vielen Leuten in einen, unsrer Ehre nachtheiligen Verdacht setzen, oder die Vortheile, die wir aus dieser Bekanntschaft bisher gezogen haben, würden auf einmal ausbleiben. Wir bilden uns also ein, das Gesetz Gottes sey so strenge nicht, daß es uns bey, dem Scheine nach, so beschwerlichen Umständen zu Zerreißnng dieses gefährlichen Bandes verpflichte. Das göttliche Gesetz befiehlt dem ungerechten Besitzer eines fremden Gutes, daß er dasjenige, was er auf eine ungerechte Art an sich gebracht, wieder heimgebe; es befiehlt einem Verleumder, dem Nebenmenschen die geraubte Ehre wieder zu erstatten. Allein der eine sieht, daß er durch Rückstellung dessen, was nicht sein ist, einigen Mangel würde leiden müssen; der andere hält die Erstattung der Ehre bey der Menge

derer, vor welchen seine Zunge das Gift der Ehe-
abschneidung ausgespieen hat, für eine Unmöglich-
keit. Beyde also glauben aller Verbindlichkeit über-
hoben zu seyn. Und so geschieht es in tausend an-
dern Fällen.

Dieses, meine Brüder; sind die Ausflüchte, und die Kunstgriffe der eigenen Liebe, deren die meisten Menschen sich gebrauchen, daß Gesetz Gottes bey den geringsten vorfallenden Schwierigkeiten zu übertretten. Allein die Religion lehret uns, daß wir das Gesetz Gottes nicht nach unsern Vortheilen, nach unsern Neigungen und Leidenschaften, sondern die Vortheile, Neigungen und Leidenschaften nach dem Gesetze einrichten sollen. Sie verdammet alle diese Spitzfindigkeiten, die die Eingenliebe uns eingeben kann, alle erdichtete Hindernisse, und eingebildete Unmöglichkeiten, alle sträfliche Nachsichten, deren wir uns gebrauchen, das Gesetz auszulegen, zu verdrehen, und nach unserm Belieben zu erklären. Denn sie saget uns, daß wir Unterthanen eines Gottes sind, der unsern Leidenschaften zu gefallen von seinem Rechte nichts nachläßt, und dem wir, koste es was es wolle, Unterwerfung und Gehorsam schuldig sind. Soll vielleicht Gott, der das Gesetz nach den ewigen Rathschlüßen seiner unendlichen Weisheit, und so gar zu unserm Besten gemacht hat, erst uns befragen, ob es in diesen oder jenen Umständen uns bequem, oder gefällig sey, ihm zu gehorchen? soll er an unsre Meynungen sich halten, oder sich nach unsern Ausspüchen richten? O

diese

diese sind fast allzeit irrige Meynungen, und falsche Urtheile! Die Vorwände, die wir vorschützen, sind gemeiniglich ungewiß, sie erregen Zweifel in unserm Gemüthe, die eigene Empfindung des Gewissens setzet sich dawider. Die Verbindlichkeit des Gesetzes hingegen ist deutlich, und wenn wir es erfüllen, so gehen wir allzeit den sichern Weg. Ziehen wir nun das ungewiße und zweifelhafte dem deutlichen und sichern vor, so heißt dieß nichts anders, als uns der Gefahr der Seligkeit aussetzen. Wo es aber um die Seligkeit zu thun ist, müssen alle zeitliche Absichten und Vortheile, so beträchtlich sie immer seyn mögen, zurückstehen. Die Güter der Ehre, die Güter des Glückes, das Leben selbst, ja die ganze Welt sind im Vergleiche unsrer Seele für nichts zu achten, dem Ausspruche der ewigen Wahrheit gemäß: **Was nützt es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, seine Seele aber verlieret?**

Was rede ich aber von der Seligkeit? diese ist nur ein Vortheil für uns, und zwar der größte Vortheil; aber, meine Brüder! wenn wir Gott wahrhaft und aufrichtig lieben, müssen wir nicht bloß auf unsern eigenen, obgleich rechtmäßigen und heiligen Vortheil, sondern vielmehr auf den Vortheil Gottes selbst, ich will sagen, auf seine Ehre und Verherrlichung sehen; diese soll uns am ersten, und zunächst am Herzen liegen, diese soll der stärkeste Beweggrund seyn, sein Gesetz zu beobachten, nnd alle Vorwände, welche die eigene Liebe uns vormalet, zu verwerfen. Verdienet Gott

nicht so viel von uns, daß wir uns bey manchen Vorfällen eines zeitlichen Vortheiles, der uns zwar nützlich, seinem Gesetze aber zuwiderlaufend ist, ihm zu lieb entschlagen? daß wir ihm hie und da einen Verlurst der Ehre, oder der Glücksgüter aufopfern? daß wir das menschliche Ansehen unter die Füße bringen? Was thut man oft nicht, seine selbst eigene Ehre, die Ehre seiner Familie, oder eines guten Freundes zu vertheidigen? Welche Mühe nimmt man nicht deßwegen auf sich? welche Hinderniße räumt man nicht aus dem Wege? welche Schwierigkeiten überwindt man nicht, ja welchen Gefahren setzet man sich nicht aus? Lasset uns eben dieses in jenen Fällen thun, in denen es auf die Beobachtung der Gebothe Gottes ankömmt, deren Erfüllung zu seiner Ehre gereichet.

Lasset uns also dieses, meine Brüder! was ich von der Nothwendigkeit, die Gebothe Gottes zu halten, heut gesagt habe, unserm Gedächtniße recht einprägen, und öfters daran gedenken, zuvörderst, wenn wir zur Uebertrettung derselben versuchet werden. Die göttlichen Gebothe zu halten ist nothwendig zu allen Zeiten, allen Gattungen der Menschen, und in allen Umständen. Zu allen Zeiten; es kann also kein von den Menschen eingeführter Gebrauch oder Gewohnheit dieselben ändern, oder ihre Verbindlichkeit aufheben. Allen Gattungen der Menschen; es ist also kein Stand, so vornehm er immer seyn mag, von ihrer Beobachtung ausgenommen. In allen Umständen; es kann also kein menschliches Aufsehen,

kein

kein zeitlicher Vortheil, kein eingebildetes Hinderniß uns ein Recht verschaffen, sie zu übertreten.

Hinweg demnach mit den betrüglichen Vorstellungen der eigenen Liebe, mit den falschen Eingebungen der Welt, und dem lügenhaften Blendwerke des Satans, die uns von der Beobachtung der göttlichen Gebothe abzuwenden trachten. Lasset uns den Weg derselben mit aufrichtigen und Gott liebenden Herzen suchen, großmüthig darauf wandeln, und standhaft darauf verharren; weil hierin, wie die göttliche Schrift durch den Ausspruch des königlichen Propheten saget, die Seligkeit des Menschen besteht. **Selig sind, die im Gesetze des Herrn wandeln, nnd auf ihrem Wege untadelhaft sind.** (*) Lasset uns bey allen vorfallenden Schwierigkeiten zu Gott sagen: Du, o Herr, hast mir dieß befohlen, und dein Befehl ist allen Gebräuchen der Welt, aller Hoheit des Standes, und allen Beschwernissen der verkehrten Natur vorzuziehen. Du hast befohlen, deine Gebothe mit größtem Fleiße zu beobachten. O daß meine Wege schnurgerade auf deine Rechte zugehen! (**)

(*) Ps. 118, 1.
(**) Ibid. v. 4, 5.

III Unterweisung.

Von der Leichtigkeit und Annehmlichkeit der Gebothe Gottes.

Ich habe euch, meine Brüder! in der letzten Unterweisung die Nothwendigkeit, die Gebothe Gottes zu halten, gezeiget; heute will ich euch zeigen, wie angenehm und leicht ihre Beobachtung sey. Denn es ist ein gefährlicher Irrthum vieler Menschen, daß sie das Gesetz, das Gott uns aufgeleget hat, für ein viel zu hartes und beschwerliches Joch ansehen. Ohne von den Irrlehrern unsrer letzten Zeiten etwas zu melden, welche die Haltung der Gebothe Gottes schlechterdings für eine Unmöglichkeit ausgeben, sind so gar mitten im Schooße der heiligen Kirche viele zu finden, die dieses nach dem Ausspruche des Erlösers selbst **angenehme und leichte Joch** nur mit Widerwillen auf sich nehmen, und unter selbem, weil sie es mit Misvergnügen tragen, als unter einer schweren Bürde seufzen.

Es ist wahr, wenn man nur die durch die Sünde verderbte Natur, und die falsche Klugheit des Fleisches zu Rathe zieht, so hat die Beobachtung der Gebothe Gottes gewisse Schwierigkeiten, welche der Eigenliebe, der Sinnlichkeit, und den verderbten Neigungen wehe thun. Wenn man aber den Vorstellungen der durch die Grundwahrheiten der Religion erleuchteten Vernunft Gehör giebt, so muß man bekennen, daß die Gebothe Gottes

nicht

nicht nur keine Beschwerniß mit sich bringen, sondern daß auch ihre Erfüllung leicht, angenehm und tröstlich sey; daß, obgleich diejenigen, die Gott getreu in Beobachtung der Gebothe dienen, sehr oft mit Trübsalen heimgesucht werden, dennoch die Beschwerniße, die sie zu leiden haben, tausendmal angenehmer sind, als die falschen Freuden der Kinder der Welt, die unter dem Scheine des Vergnügens von einem recht grausamen und tyrannischen Joche gedrückt werden, so daß sie, wenn sie ja ihre eigene Empfindungen nicht verläugnen wollen, bekennen müssen, daß sie wegen unzahlbaren Bitterkeiten, Unruhen, Furcht, Gewissensbissen eine beschwerliche Bürde mit sich schleppen, deren Last sie zu ihrem eigenen Verderben ermüdet. So läßt sie Salomon im Buche der Weisheit reden, und die Erfahrung bestättiget diese Wahrheit täglig. **Wir haben uns abgemattet auf unsern lastervollen Wegen, auf den Wegen des Verderbens; wir haben beschwerliche Strassen durchwandert, den Weg des Herrn aber nicht gewußt.** (*)

Ist vielleicht, meine Brüder! unser Gemüth nicht auch zuweilen von solchen irrigen Gesinnungen eingenommen, welche mehr nach den Regeln der fleischlichen Klugheit, als nach den Grundsätzen des Glaubens gerichtet sind? Stellen wir uns nicht aus Eingebung unsrer verderbten Natur manchesmal die Uebung des Gottesdienstes, welche

(*) 5, 7.

che die Religion von uns fordert, den Gehorsam gegen unsre Vorgesetzten, die Vergebung der Unbilden, die Beobachtung der standmäßigen Reinigkeit, die Werke der Liebe gegen den Nebenmenschen, und überhaupt alles, zu was die Gebothe Gottes uns verpflichten, als viel zustrenge Verbindlichkeiten, und unerträgliche Bürden vor? Lasset uns diesen schädlichen Irrthum, wenn wir damit behaftet sind, ablegen, indem wir die Grundsätze der Vernunft so wohl, als der Religion betrachten, welche uns die Leichtigkeit und Annehmlichkeit der göttlichen Gebothe klar an den Tag legen. Ich bitte euch, meine Brüder! auf diese Grundsätze wohl acht zu geben.

Ich sage erstens: Die bloße Vernunft, wenn wir ihren Vorstellungen, ohne von Vorurtheilen eingenommen zu seyn, Gehör geben, zeiget uns, daß die Gebothe Gottes leicht, und angenehm zu halten sind. Denn, was für ein Beschwerniß findt sich wohl in dem, daß man ein unendlich vollkommenes Wesen, welches in sich selbst wegen seiner Vollkommenheiten über alles liebenswürdig ist, erkenne, liebe, und anbethe? da es so viele Menschen gegeben hat, welche kein Beschwerniß fanden, aus Stein und Erze gemachte Bildnisse als Gottheiten anzubethen, Ochsen, Kälbern, Schlangen, und andern auch verachtlichen Geschöpfen göttliche Ehren zu erweisen, ja so gar vor den Teufeln die Kniee zu beugen. Was für eine Schwierigkeit trifft man in dem an, daß man den hochheiligen Namen der unendlichen Majestät Got-

Gottes gebührend ehre, die Zunge von ruchlosen Lästerungen desselben einhalte? da aus tausend Menschen kaum einer eine Beschwerniß findt, den Majestäten der Erde die gebührende Ehrerbietung zu erweisen. Begehret Gott zu viel, wenn er von allen Tagen der Woche, die er dem Menschen zu seinen Verrichtungen und Geschäften frey gestattet, sich nur einen einzigen zu seinem Dienste vorbehält? Da eine unzählige Menge Menschen ohne Widerrede alle Tage ihres Lebens zum Dienste der Welt um einen geringen zeitlichen Vortheil verwenden.

Diese Gebothe, von denen ich itzt geredet habe, gehen Gott, und dessen Dienst alleine an. Lasset uns auch die andern, die unsern Nebenmenschen betreffn, auf gleiche Weise durchgehen; wir werden in keinem derselben mit Grunde ein Beschwerniß angeben können. Die Aeltern und Vorgesetzten, von denen man das Leben, die Nahrung, Erziehung und Unterricht, und viele andere Wohlthaten erhalten hat, in Ehren zu haben, flößet uns selbst die Natur ein, und wir würden uns eine Gewalt anthun, ja alle Menschlichkeit ausziehen müssen, wenn wir dieses Geboth nicht beobachten wollten. Die Hände in dem Blute seines Bruders waschen, und deßwegen wie Kain geängstiget und zitternd als ein Flüchtling auf der Erde herum irren; durch das Laster der Unzucht sich aus dem edlen Karakter eines vernünftigen Geschöpfes unter das dumme Vieh herabsetzen; durch Räubereyen und Ungerechtigkeiten, durch Ver-

leumdungen und Lügen sich zu einem der ganzen menschlichen Gesellschaft verhaßten Mitgiede, zum Schreken und Scheusal machen; durch nagende Begierden nach dem Gute eines andern sich in marternde Unruhen stürzen, die vor Gram das Herz abfressen, ist ein weit beschwerlichers Joch, als dasjenige, welches Gott uns aufgeleget, indem er uns alle diese schändliche Dinge zu meiden verbothen hat.

Lasset uns also, meine Brüder! hieraus urtheilen, ob wir die Uebertrettung der Gebothe durch vorgewendete Beschwernisse mit Recht entschuldigen, oder Gott wegen Auflegung derselben eine Strenge vorwerfen können? Wie, wenn uns Gott anstatt zehen Gebothe hundert, ja noch mehr aufgeleget hätte? wenn wir wie ehemals das israelitische Volk unter der Dienstbarkeit des alten Gesetzes nebst diesen Gebothen noch eine unzählige Menge anderer bekommen hatten, allerley Reinigungen und Cerimonialgesetze zu beobachten, allerley Bitt- Dank- Brand- und Versöhnungsopfer abzustatten? dörften wir uns beklagen, daß er zu hart mit uns verfahren wäre? Könnte er es aber nicht thun? ist er nicht unumschränkter Herr, der mit seinen Geschöpfen nach Belieben handeln kann? Hat er nicht die Macht zu befehlen, was er will, wenn es auch die Aufopferung unsers Vermögens, ja des Lebens selbst beträfe? Hätte er uns nicht alle, auch erlaubte Ergetzlichkeiten untersagen, und uns zu einer so strengen Lebensart anhalten können, wie zum Exempel eine büßende Magdalena in der

Einöde

Einöde von Massilien, ein Paulus und Antonius in den Wüsteneyen Aegyptens aus freyem Antriebe des Geistes der Buße geführet hatten? Und wenn er uns bis an das End unsers Lebens zu unaufhörlichen Fasten, Wachen, Bethen, Bußwerken und Leibskasteyungen verbände, würden wir ihm nicht, ohne ein Wort dawider einzuwenden, gehorsamen müssen? Nun verlanget er aber dieses nicht; sondern befiehlt, oder verbieth weit geringere Dinge; sind wir also zu entschuldigen, wenn wir uns über die Schwere seiner Gebothe beklagen?

Ich sage noch mehr. Gott verlanget von uns mehr nicht, als wir von andern Menschen verlangen. Ein jeder Herr seines Hauses, und Vorsteher seiner Familie verlanget von seinen Untergebenen Ehrerbietung, Liebe, Gehorsam; er geduldet nicht, daß seine Knechte und Mägde, oder seine Kinder seinen Namen fluchen, und ihn aller Orten verschreyt machen; er will, daß sie für den Lohn, den er ihnen bezahlet, die Tage zu seinem Dienste anwenden, nicht aber mit Müssiggange zubringen. Welcher Untergebene dörfte wohl sagen, dieß wäre zuviel gefordert? Gott fordert eben dieß. Er verlanget, daß man ihn für den einzigen höchsten Herrn erkenne, ehre, und liebe; daß man seinen Namen nicht entheilige, und daß man nur einen einzigen Tag der Woche seinem Dienste besonders widme; die übrigen läßt er uns zu Besorgung unsrer Geschäfte frey. Die Aeltern verlangen von ihren Kindern den Gehorsam, und Gott leget diesen Gehorsam zum

Vortheile der Aeltern den Kindern selbst auf. Die Verehlichten verlangen von ihrem Gegentheile eine unverbrüchliche Treue, und Gott verbieth ihnen die Verletzung derselben bey Strafe der ewigen Verdammniß. Alle Menschen endlich wünschen sich die Sicherheit ihres Lebens wider die Mordthaten, die Sicherheit ihrer Güter wider Räubereyen und Diebstähle, die Sicherheit ihrer Ehre wider die Verleumdungen; ja sie finden sich sogar beleidiget, wenn sie erfahren, daß andere nur eine Begierde, und einen heimlichen Neid nach dem, was sie rechtmäßiger Weise besitzen, tragen. Hat aber Gott etwas anders befohlen oder gebothen, als eben dieses, was wir von andern Menschen fordern, oder was wir ihnen verwehren? Ist es also etwas hartes und beschwerliches, wenn er etwas will, was wir selbst wollen, und wenn er etwas verbieth, was wir selbst verbiethen? Denn auf dieses zielen alle Gebothe ab, zuförderst jene, die den Nebenmenschen betreffen. **Was du nicht willst, daß man es dir thue, daß thu du auch andern nicht. Was ihr immer wollet, daß die Menschen euch erweisen, das erweiset auch ihr ihnen.**

Wenn wir endlich, meine Brüder! die großen Vortheile erwegen, welche der ganzen menschlichen Gesellschaft durch die Gebothe Gottes zufließen, so sehe ich nicht, wie man mit Grunde eine Beschwerniß in Beobachtung derselben vorwenden könne. Denn der geringste zeitliche Vortheil, der kleinste Gewinst, den man irgend aus einer Sache zu erhaschen

haschen hoffet, ist oft einem Menschen Bewegursache genug, alle Schwierigkeiten, die sich in den Weg legen, für nichts zu achten, und alle Hinderniſſe für leicht anzusehen. Nun sind aber die bloß zeitlichen Vortheile, ohne von den ewigen etwas zu sagen, die wir durch die Gebothe Gottes erlangen, von einem unschätzbaren Werthe, indem sie zur Ordnung, Ruhe, Sicherheit, und Glückseligkeit des Menschen alles beytragen. Gebet mir, sagte ehemals der heilige Augustin zu den Heiden, die damals lebten, ein Reich in der Welt, das aus lauter solchen Menschen besteht, die nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes leben; o! welcher Frieden, welche Glückseligkeit wird darinn herrschen! denn die Beobachtung der Gebothe macht gute Bürger, getreue Untherthanen gegen ihre Fürsten, Diener, die ihren Herren Gehorsam leisten, Herren, die bey ihrem erhabenen Stande demüthig und gutthätig sind, Obrigkeiten, die die Gerechtigkeit lieben, und den Untergebenen schützen. Sie erhalten die Ehrlichkeit und Unverbrüchlichkeit in der Ehe, den Frieden in den Familien, die Freundlichkeit gegen seines gleichen, die Leutseligkeit gegen mindere, die Liebe gegen alle Menschen. Sie erhalten die Sicherheit und öffentliche Ruhe am besten, weil sie nicht nur verbiethen fremde Güter mit Gewalt an sich zu reißen, sondern so gar die Begierden zu selben untersagen, welche zu Gewaltthätigkeiten reizen und verleiten könnten; weil sie nicht nur verbiethen, dem Menschen nach dem Leben zu trachten, sondern auch allen Zorn, Haß,

Feindseligkeiten und Rachbegierde untersagen, und dafür die Verzeihung der Unbilden, und die Liebe der Beleidiger befehlen. Könnte also wohl für den Menschen etwas vortheilhafter, und eben darum leichter zu beobachten seyn!

Man wird vielleicht einwenden, daß man in der heutigen Welt nicht viel von diesen Wirkungen verspüre. Ich gebe dieses gerne zu, meine Brüder! Ich antworte aber auch hierauf: Man beobachtet die Gebothe Gottes nicht, wie man sie beobachten sollte, und eben hieraus kann nichts anders, als Unordnung und Zerrüttung in der menschlichen Gesellschaft entstehen. Denn setze man nur, welches aber nicht möglich ist, Gott höbe alle Gebothe auf. Was für ein Greuel der Verwüstung würde in die Welt einreißen! Ohne von Abgötterey, Zauberkünsten, und Aberglauben etwas zu sagen, wenn es den Kindern erlaubt wäre, ihre Aeltern auf alle Art zu beschimpfen; den Dienstbothen, ihrer Herrschaft widerspänstig zu seyn; den Unterthanen, wider ihre Obrigkeiten sich zu empören; den Verehlichten nach Belieben die Pflicht der Treue zu verletzen, und den Personen ledigen Standes alle Schranken der Ehrbarkeit zu überschreiten; mit einem Worte, wenn es erlaubt wäre, Mordthaten, Ehebrüche, und Unzuchten, Diebstähle und Ungerechtigkeiten zu begehen: was für eine verruchte Sinkgrube würde nicht aus der Welt werden? Würde man nicht sagen müssen, daß sie mehr von Teufeln, und wilden Bestien, als von vernünftigen Menschen bewohnt würde?

Sehet

Sehet, meine Brüder! diese Unheile, die aus der Uebertretung der Gebothe entstehen, und diese Vortheile, die uns aus Beobachtung derselben zufließen, zeiget uns die bloße Vernunft. Soll es demnach in Betrachtung derselben jemand schwer fallen die Gebothe zu halten, ohne die wir niemals in Ruhe und Sicherheit, niemals glücklich in dieser Welt leben können?

Aber, könnte vielleicht jemand sagen, durch die Gebothe Gottes werden nicht nur die sündhaften Werke, sondern auch so gar die Begierden des Herzens verbothen. Dieß scheint doch in der That etwas hartes zu seyn. Warum wird denn ein jeder unreiner Blick von Gott als eine Sünde der Geilheit angerechnet? Warum wird das Verlangen nach dem Gute des Nebenmenschen gleichsam schon für einen Raub gehalten, da doch der Mensch vermög seiner Schwachheit gar so leicht in derley Begierden fallen kann? Darum geschieht dieß, saget der heilige Hieronymus, weil man dasjenige, was zu thun nicht erlaubt ist, auch nicht einmal im Herzen wünschen soll; indem die Begierden, wenn man sie im Herzen unterhält, leichterdings zur bösen That selbst verleiten. Nebst dem, wenn ein Gesetz nur die äußerlichen Werke allein ordentlich einrichtet, nicht aber auch die Neigungen des Herzens in Ordnung bringt, so bringt es gemeiniglich nur Heuchler, die den äußerlichen Schein der Tugend beobachten, nicht aber aufrichtig und wahrhaft gerechte Menschen hervor. Daß wir zu unerlaubten Dingen geneigt sind, rühret von der Natur her, nicht wie sie anfänglich von Gott ist gemacht worden, da alle Leidenschaften der Vernunft

unter-

unterworfen seyn mußten; sondern von der Natur, die durch die Sünde ist verderbt worden. Leiden wir also in Beobachtung der Gebothe von Seite der Natur ein Beschwerniß, so ist es eine Folge der Sünde, nicht aber ein Fehler von Seite Gottes, der uns ein zu hartes Joch aufgebürdet hätte; und wir dörfen uns nur eine kleine Gewalt anthun, die Natur zu überwinden, und die unordentlichen Begierden durch öftere Siege, die wir ihnen abgewinnen, unter die Bothmäßigkeit zu bringen, so werden uns die Gebothe Gottes nicht mehr hart scheinen; alle Schwierigkeiten werden wegfallen, und dasjenige, was uns schwer schien, wird uns leicht und angenehm vorkommen. Was läßt sich ein Mensch nicht kosten, wenn er bey der Welt seine Absichten erreichen will? Er muß sich gemeiniglich selbst verläugnen, sich in allen überwinden, und alle erdenkliche Gewalt anthun, und dennoch fällt es ihm nicht schwer. Soll es also uns in Rücksicht Gottes schwer fallen?

Allein, lasset uns weiter gehen. Wir haben die Vorstellungen der Vernunft gehöret, lasset uns auch die Vorstellungen der Religion hören. Wir sind nicht nur Menschen, die den Eingebungen der Vernunft folgen müssen; wir sind auch Christen, denen die Grundsätze der Religion zur Richtschnur dienen sollen. Und was saget uns diese von der Leichtigkeit der Gebothe Gottes? Sie saget uns zum ersten, daß die heilige Kirche alle diejenigen mit dem Fluche beleget, welche behaupten,

die

die Gebothe zu halten wäre eine Unmöglichkeit (*) Ich weis zwar wohl, daß zwischen hart seyn, und unmöglich seyn, ein Unterschied ist; sie kommen aber doch in diesem überein, daß eins so wohl als das andere Gott eine Unbild zufüget, welche seiner Gütigkeit nicht minder, als seiner Gerechtigkeit zu nahe tritt; denn jene würde bey einem so harten Verfahren Gottes, der den Menschen eine so schwere Bürde auflegte, nicht bestehen können; und diese würde den Namen der Gerechtigkeit nicht verdienen, wenn Gott die Uebertretung des Gesetzes, welches so schwer zu halten wäre, mit ewigen Strafen belegen wollte. Wir fehlen also sehr, meine Brüder! wenn wir die Haltung der Gebothe für zu schwer ausgeben; wir fügen dadurch Gott selbst das größte Unrechte zu, indem wir ihn einer Unbilligkeit beschuldigen; wir handeln wider die Gesinnungen der Kirche, welche, gleichwie sie zu allen Zeiten die gar zu große Nachsichten und Milderungen in Beobachtung der Gebothe, die der Heiligkeit der Sitten nachtheilig seyn könnten, verworfen hat, so auch niemals geduldet, wenn einige aus unbescheidenem Eifer, und übertriebener Schärfe die Gebothe zu strenge vormaleten, damit nicht etwa schwache Seelen daraus Anlaß nehmen möchten, vorzuwenden, es würde zu viel von ihnen gefordert, und aus einem falschen Gewissen ihre Sünden und Laster zu entschul-

(*) Conc. Trid. Sess. VI. can. 18.

schuldigen, unter dem Vorwande, die Gebothe seyn zu hart. Vielmehr suchte sie stets ihren Kindern die Lehre der Apostel einzuprägen, welche in den Gebothen Gottes eine bescheidene Mässigung und Leichtigkeit erkannten: **Das heißt Gott lieben, saget der heilige Johannes, wenn man seine Geborthe hält, welche nicht schwer zu halten sind.** (*)

Ja, Jesus Christus selbst, als die ewige Wahrheit, die uns nicht betriegen kann, lehret uns von seinem Gesetze ganz andere Gedanken schöpfen, als unsere verderbte Natur, und Leidenschaften uns davon eingeben. **Nehmet, spricht er, mein Joch auf euch, und ihr werder eure Herzensruhe finden; den mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht** (*). Ein Ausspruch, der zwar den Worten nach widersprechend scheint, dessen Wahrheit aber durch die Erfahrung bestätiget wird. Er nennet sein Gesetz ein Joch, eine Bürde, weil es der durch die Sünde verderbten Natur eine Gewalt kostet, diesem Joch sich zu unterwerfen, und diese Bürde auf sich zu nehmen. Er saget aber zugleich, dieses Joch wäre ein angenehmes Joch, und diese Bürde eine leichte Bürde, weil, wenn man es nur einmal versucht, wenn man sich nur eine kleine Gewalt angethan, und Gott sich von ganzem herzen unterworfen hat, man, wie der königliche Prophet saget, so gleich die

(*) I Jo. 5, 3.
(*) Matth. XI 29, 30.

die Annehmlichkeit seines Dienstes verspüren wird. **Versuchet nur, und erkennet, wie süß der Herr sey.** (*) Wir müssen also das, was er auf eine so unendlich weise Art vereiniget hat, nicht von einander trennen. Wir müssen nicht bey den Worten: Joch und Bürde stehen bleiben, damit wir einen Vorwand haben, die Gebothe für schwer und unerträglich auszugeben. Dieß ist der gefährlichste Kunstgriff des Satans, dessen er sich gebrauchet, uns von der Beobachtung derselben abwendig zu machen. Lasset uns die Annehmlichkeit und Leichtigkeit, die Christus damit verbunden hat, auch zugleich betrachten.

Warum nennet er aber sein Gesetz ein süßes Joch? Weil es ein Joch der Liebe ist. Warum nennet er es eine leichte Bürde? weil sie durch den Beystand der Gnade, denn er uns mittheilet verringert wird. Die Liebe macht alles, was auch unmöglich zu seyn scheint, möglich; ja nicht nur möglich, sondern auch leicht; nicht nur leicht, sondern auch angenehm, und um so viel angenehmer, je größer die Beschwernisse sind, die sie übertragen muß. Man betrachte nur, saget der heilige Chrysostomus, diejenigen, die in ein Geschöpf heftig verliebt sind. Man mag ihnen allen Schimpf anthun, man mag sie schlagen, ihnen ihre Thorheit und Schande mit Nachdrucke vorstellen, sie aus dem väterlichen Hause jagen, ihres Vermögens berauben, die Aeltern und An-

(*) Ps. 33. 9.

verwandten mögen ihnen ihre Liebe und Hülfe entziehen: das fällt ihnen alles leicht, wenn sie nur ihre blinde Leidenschaft befriedigen können. Ach! setzet dieser heilige Lehrer hinzu, und wir sollen seine Worte wohl merken; wenn solchen thörichten Menschen aus Antrieb einer unreinen und schändlichen Liebe alles gering und angenehm vorkömmt, um wie viel mehr sollen wir die Gebothe Gottes, welche uns nicht zur Unehre, sondern zum Heil, und zur Besserung der Seele dienen, mit einem heiligen Vergnügen auf uns nehmen? indem sie nur Gebothe der Liebe sind, deren Beobachtung das beste, sicherste, und einzige Kennzeichen ist, daß wir Gott lieben; so betheuret Christus selbst: **Wer meine Gebothe hat, und sie hält, der liebet mich.** (*) Diese Liebe allein verlanget Gott von uns; auf dieses zielen alle Gebothe ab, daß wir ihn über alles, und wegen seiner auch den Nebenmenschen wie uns selbst lieben. **An diesen zweyen Gebothen hängt das ganze Gesetz.** (**) Fordert also Gott zu viel, wenn er nichts als die Liebe fordert? ist es wohl etwas hartes, ihn lieben? Es soll uns vielmehr schwer fallen, wenn wir ihn nicht lieben; denn unser Herz, saget der heilige Augustin, ist erschaffen, Gott zu lieben, und es findt in keinem andern Gegenstande eine Beruhigung als in Gott allein (***). Wenn wir

---

(*) Joh. 14, 21.
(**) Matth. 22, 40.
(***) Fecisti nos ad te, & irrequietum est cor nostrum, donec requiescat in te.

wir dieses nicht genugsam in uns selbst verspüren, so fragen wir nur jene fromme und gerechte Seelen, die es täglich in ihnen selbst erfahren, was für eine angenehme Beruhigung des Gemüthes die genaue Beobachtung der Gebothe ihnen verschaffe. Wenn euch, spricht der heilige Hieronymus, das Gesetz zu schwer vorkömmt, so müsset ihr nicht dem Gesetze, sondern euch selbst, und eurer frostigen Gleichgültigkeit gegen Gott die Schuld beymessen.

Die Gebothe Gottes sind eine leichte Bürde, wegen des Beystandes der Gnade, den uns Gott, sie zu halten mittheilet. Der Glauben lehret uns, daß Gott zu Beobachtung seiner Gebothe die nothwendige Gnade keinem Menschen versage; daher kann ein jeder Christ im Vertrauen auf diesen Beystand mit dem heiligen Augustin zu Gott rufen: „Bediene dich, o Herr! deiner unumschränkten „Macht über mich; lege mir die ganze Bürde dei„nes Gesetzes auf; befiehl alles, wovor meine „Natur und eigene Liebe einen Abscheu empfindt: „unter deinem Beystande ist mir nicht nur alles „möglich, sondern es fällt mir alles leicht. Meine „verderbten Begierden stellen mir zwar dein Ge„setz als eine unerträgliche Last vor; aber so bald „deine Gnade mir das Herz rühret, verschwin„den alle eingebildete Beschwernisse". So redet dieser große Heilige, und so sollen auch wir mit ihm reden, und bekennen, die Kräfte der Gnade seyn so groß, daß wir niemals ein Recht haben,

zu behaupten, Gott habe uns durch seine Gebothe ein zu schweres Joch aufgeleget.

Aber werden vielleicht einige von euch denken, meine Brüder! wir haben doch so kräftige Gnaden nicht, wie die Heiligen Gottes hatten. Ich will es zugeben; doch die nothwendige Gnade ermangelt, wie ich gesagt habe, niemand. Warum setzen wir uns aber nicht in den Stand, auch kräftige Gnaden von Gott zu erlangen? Schaffen wir alle Hindernisse weg, die diesen Gnaden im Wege stehen; bitten wir Gott darum inständig und mit Vertrauen; suchen wir sie in jenen Quellen, aus denen sie uns am reichesten zufließen können, ich will sagen, in den heiligen Sakramenten, wo sie uns im Ueberflusse mitgetheilet werden. Allein wir thun nichts, was wir thun könnten und sollten, die Beobachtung der Gebothe uns leicht zu machen, und beklagen uns dennoch, daß sie uns schwer fallen. Sollten wir also nicht uns selbst, und unsrer Nachläßigkeit die Schuld beymessen?

Setzen wir allem diesem noch den starken Beweggrund hinzu, den uns die Religion darbiethet, durch Verheißung so herrlicher und unaussprechlicher Belohnungen, die für die getreue Beobachtung der Gebothe Gottes auf uns warten; sollten sie uns in Betrachtung derselben noch schwer fallen? Alle Beschwernisse, die wir immer auf der Welt leiden können, sind in Rücksicht der künftigen Herrlichkeit für nichts zu achten; denn sie ist überaus groß, und wir können uns nie einen vollständigen Begriff davon machen. Deßwegen saget der heilige Paulus mit Recht, weder das Aug, noch das Ohr, noch das

Herz

Herz des Menschen könnne sich vorstellen, was Gott für eine Belohnung uns vorbehalte. **Kein Aug hat gesehen, kein Ohr gehöret, und keinem Menschen ist zu Sinne gekommen, was Gott denen zubereitet hat, die ihn lieben.** (*) Denn was wir auch immer schönes in der Welt sehen, was wir immer angenehmes hören, was unser Herz immer erwünschliches verlangen kann, dauret nur eine sehr kurze Zeit; was uns aber Gott verheißen, und dermalen noch vor unsern Augen verborgen hat, wird ewig dauren. **Wir sollen nicht das Sichtbare betrachten, sondern das Unsichtbare; denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare aber ist ewig.** (**)

Dieß alles lasset uns bedenken, meine Brüder! und zuvörderst damals vor Augen stellen, wenn uns eine Versuchung, die Gebothe Gottes zu übertretten, anfällt; wenn sich die eigene Liebe, die Sinnlichkeit, und die verderbte Natur dawider aufleinet, so lasset uns diese Gründe der Vernunft und Religion wohl bey uns überlegen; und alsdann werden wir nicht Ursache haben, Schwierigkeiten vorzuwenden. Und wenn es uns ja zuweilen schwer fällt, ein oder anders Geboth zu halten, so bedenken wir, daß es auch desto verdienstlicher ist, wenn wir uns eine heilige Gewalt anthun, und Gott zu lieb diese Beschwerniß überwinden.

(*) 1. Cor. 2, 9.
(**) 2. Cor. 4, 18.

Wir bezeugen dadurch eine desto größere Liebe gegen Gott, und Gott wird uns auch dafür Beweise seiner Liebe geben, gemäß dem Versprechen Jesu Christi: **Wer meine Gebothe hält, der liebet mich; und wer mich liebet, wird von meinem Vater geliebet werden, auch ich werde ihr lieben.** (*)

Beyspiele aus der heiligen Schrift. Dem israelitischen Volke hat Gott, bevor er demselben auf dem Berge Sinai sein Gesetz gab, befohlen, daß sie drey Tage hindurch ihre Kleider waschen, sich ihren Weibern nicht nähern, und indessen um den Berg herum sich versammeln sollen, ohne denselben unter Todesstrafe zu besteigen. Moyses allein bekam den Befehl, auf den Berg hinaufzusteigen; da übergab ihm ein Engel das göttliche Gesetz; er übergab es ihm aus einer düstern Wolke, aus welcher Blitze und Donner hervorbrachen. Durch dieses wollte Gott uns nichts anders andeuten, als mit welcher Ehrfurcht wir sein Gesetz annehmen sollten. Indessen, da Moyses auf dem Berge sich aufhielt, verfiel das Volk in Schwelgerey, und allerhand Ausschweifungen, und von diesen in die Abgötterey. Moyses kam mit dem auf zwoen steinernen Tafeln geschriebenem Gesetze vom Berge herab; er sah die Ausschweifungen, die das Volk begangen hatte, vor Heftigkeit des Schmerzens, den er deßhalben empfand, zerwarf er beyde Gesetztafeln; und ließ drey und zwanzig tau-

(*) Jo. l. c.

tausend Israeliten mit dem Schwerte hinrichten. Das goldene Kalb, das sie angebethet hatten, zerschmelzte er im Feuer, und zermalmete es zu Staube, den er in das Wasser streuete, und den Kindern Israels zur Strafe ihre Laster zu trinken gab. Mit Furcht und Zittern also, meine Brüder! sollen wir die Gebothe Gottes annehmen, und ein heiliges Verlangen bezeugen, sie getreu zu erfüllen.

Wenn euch dieses Beyspiel nicht genug überzeuget, kann ich euch noch andere anführen, welche euch beweisen, wie gefährlich es sey, die Gebothe Gottes in Vergessenheit setzen, oder verachten. Das erste ist aus der Geschichte der Judith (*). Der Fürst der Ammoniten, mit Namen Achior wurde von dem Feldherrn des Nabuchodonosors Holofernes befraget, was denn das Judenvolk für ein Volk sey, daß es sich unterstünde, sich in Gegenwehre zu setzen, und so vermessen wäre, der Macht seines Königs Widerstand zu thun? Achior gab ihm zur Antwort: Wenn du mir erlaubest zu reden, will ich dir alles sagen, was ich von diesem Volke weis, und ich werde dir mit keiner Unwahrheit vorkommen. Dieses Volk stammet ursprünglich von den Chaldäern her; es verließ aber den Götzendienst seiner Väter, und bethete nur einen Gott des Himmels an, der es unter seinen Schutz nahm, und ihm befahl aus Chaldäa zu ziehen, und sich zu Haran niederzulassen. Aus Hungersnoth

(*) 5. Kap.

mußten sie in Aegypten wandern, wo sie vier hundert Jahre verbleiben mußten, und von den Aegyptiern mit schweren Arbeiten überladen, und hart gedrückt wurden. Gott aber suchte die Aegyptier deßwegen mit empfindlichen Strafen heim, und befreyete sein Volk. Da sie von Aegypten auszogen, ließ Gott sie mit trocknem Fuße durch das rothe Meer wandern; die Aegyptier aber, die ihnen nachsetzten, ertranken alle im Wasser, so daß nicht ein einziger entkommen ist, der die Nachricht hievon hätte zurückbringen können. Nebst diesem Wunder, das Gott ihrentwegen gewirket, wirkete er noch viele andere. Er ernährete sie vierzig Jahre lang in der Wüste mit Speise vom Himmel, er verschaffte ihnen Wasserquellen aus harten Felsen, den Durst zu löschen; ia was noch mehr ist, er machte sie ohne Gewehr und Waffen zu Obsiegern ihrer Feinde, und brachte alle Völker, die sie bekriegen wollten, unter ihre Bothmäßigkeit. Niemals konnte jemand die Oberhand über sie gewinnen, außer wenn sie den Herrn ihren Gott verließen, oder ihm ungehorsam waren; denn alsdann gab er sie ihren Feinden preis. Sobald sie aber wieder in sich giengen, und Buße thaten, nahm er sie wieder auf, überschüttete sie mit neuen Gnaden und Wohlthaten, und machte sie zu Herren über ihre Feinde. Das Beste also, was ich dir dermalen rathen kann, ist, daß du dich erkundigest, in was für einem Stande itzt dieses Volk in Rücksicht seines Gottes sey; denn, wenn du in Erfahrung bringen kannst, daß es eine Sün-

de

de wider ihn begangen, oder eines seiner Gesetze verachtet hat, so ist es richtig, daß du den Sieg darüber erhalten wirst, und daß Gott selbes zur Strafe deiner Willkühr übergeben wird. Wenn aber dieses nicht ist, so werden alle deine Bemühungen eitel und vergeben seyn, und du wirst deine Absichten niemals erreichen. Holofernes nahm diese wohlgemeynte Warnung als eine Beleidigung auf; ließ den Achior festsetzen, um ihn nach der Hand mit den Juden, wenn er sie überwunden haben würde, auf gleiche Art zu strafen. Allein der Ausgang der Sache war ganz anders beschaffen. Holofernes kam durch die tapfere Judith um seinen Kopf, und sein ganzes Heer wurde in die Flucht gejaget. Das auserwählte Volk war Gott getreu, deßwegen wurde es von Gott gesegnet, und erlangte den Sieg über die Feinde. Eben so geht es auch mit uns, meine Brüder! Wir dürfen sicher hoffen, daß uns nichts wird schaden können, wenn wir gut bey Gott angeschrieben sind, wenn wir seine Gebothe halten. Wenn wir uns aber nur eines einzigen schweren Verbrechens schuldig wissen, so ist dieß allein schon genug, uns in den Untergang zu stürzen, und in der Stunde des Todes dem höllischen Holofernes in die Hände zu spielen.

Nun will ich euch ein Beyspiel einer bewundernswürdigen Treue und Standhaftigkeit in Haltung des göttlichen Gesetzes erzählen. Die heilige Schrift (*) berichtet uns von einem heiligen Alten, der

(*) 2. Macch. 6.

der lieber alle erdenkliche Peinen und Martern ausstehen wollte, als den geringsten Punkt des Gesetzes übertretten. Dieser heilige Alte ist der tapfere Eleazar, einer der rühmtesten aus dem jüdischen Volke zur Zeit der Macchabäer, unter der Verfolgung des Königs Antiochus. Er war ein ehrwürdiger und verdienstvoller Alter von 90 Jahren, der mit lächelndem Angesichte, und majestätischer Art auf den Marterplatz gieng; jedermann, wer ihn sah, wurde von Liebe, Zärtlichkeit und Mitleiden für ihn eingenommen. Es kam darauf an, daß er vom Fleische essen sollte, welches den Götzen geopfert worden, und folglich im Gesetze verbothen war. Seine Landesleute nahmen ihn aus zaghaftem Mitleiden auf die Seite, und sagten ihm leise ins Ohr: Großer Eleazar! Wir bitten dich, rette dein unserer Nation so kostbares, so vortheilhaftes Leben. Stelle dich nur wenigstens so an, als wenn du von jenen Speisen äßest, die der König dich zu essen zwingt, so wirst du nicht sterben. Eleazar, in Erwegung des ansehnlichen Vorzugs, den er bisher unter seinem Volke behauptet hatte, und der Beobachtung des göttlichen Gesetzes, die er von Kindheit an unverbrüchlich gehalten, und worinn er grau geworden war, gab herzhaft zur Antwort: Lieber, meine Brüder! will ich mich ins Grab verscharren lassen, als aus Zagheit verstellen. Die Verstellung ist meinem Alter nicht anständig. Viele Jünglinge, wenn sie höreten, der neunzig jährige Eleazar hätte den heidnischen Gebräuchen beyge-

pflichtet, würden durch meine Verstellung, und wegen einer kurzen Frist dieses vergänglichen Lebens betrogen werden; ich aber würde in meinem Alter Schande und Fluch auf mich laden. Wenn ich mich gleich den Peinen der Menschen entziehe, kann ich doch der Hand des Allmächtigen weder lebendig, noch todt entfliehen. Ich will also muthig das Leben lassen, und zeigen, daß ich meines Alters würdig war. Jungen Leuten aber will ich ein herzhaftes Muster hinterlassen, für die ehrwürdigsten und heiligsten Gesetze gerne und großmüthig zu sterben. Nach diesen Worten führete man ihn zur Marter, während welcher er seufzend zu Gott rief: der du eine heilige Allwissenheit hast, du erkennest am besten, daß ich mich vom Tode befreyen konnte, und dem Leibe nach von den Streichen große Schmerzen leide; aber der Seele nach, und aus Liebe zu dir überstehe ich es gerne. Also schied er von der Welt ab, und hinterließ nicht nur der Jugend, sondern seinem ganzen Volke in dem Andenken seines Todes ein Beyspiel der Tapferkeit, und ein Denkmaal der Tugend.

Ach! meine Brüder! was werden wir sagen, wenn Gott uns diesen ehrwürdigen Alten vorstellen wird? Er hatte noch kein ähnliches Beyspiel vor sich; er hatte keine so reichliche Gnade Jesu Christi, wie wir haben; und dennoch wollte er lieber eines grausamen Todes sterben als nur einen Bißen von dem durch das Gesetz verbothenem Fleische essen, oder sich auch nur anstel-

stellen, als wenn er äße. Wir aber übertretten aus menschlichem Respect, aus schändlicher Gefälligkeit, aus Begierde nach einem kleinen Gewinnste, aus Furcht vor dem geringstem Uebel, etwa bey einem Großen keinen Beyfall zu erhalten, oder bey einem guten Freunde keine Ehre einzulegen, wir übertretten, sage ich, die Gebothe Gottes, und stürzen uns dadurch in ewige Martern. Zittert ihr Sünder! und in Erwägung eurer Blindheit beweinet euren armseligen Stand. Nehmet euch nach dem Beyspiele dieses heiligen Alten vor, ehender tausend Leben zu verlieren, als Gott zu misfallen, und sein Gesetz im geringsten zu übertretten.

IIII Unterweisung

von dem ersten Gebothe Gottes.

Ich bin der Herr dein Gott, du sollst mich alleine anbethen, und vollkommen lieben.

Das erste Geboth zu erfüllen, ist nicht genug, bloß zu erkennen, und zu glauben, daß Gott der einzige wahre Gott, der Schöpfer des Himmels, und der Erde sey; man muß auch auf ihn hoffen, man muß ihn als das unendlich vollommenste Wesen über alles lieben; man muß ihm alle ihm auch als einem solchem jene Ehre bezeugen, die ihm gebühret, und zwar äußerlich sowohl als innerlich, das ist, dem Leibe sowohl als dem Geiste nach. Aeußerlich, und dem Leibe nach ehret man Gott, wenn man in den Gotteshäusern eine demuthsvolle Stellung annimmt, ehrerbiethig, und eingezogen sich darinn einfindt. Man ehret ihn durch äußerliche Cerimonien, wodurch das Herz und Gemüth des Menschen zu Gott erhoben, die heiligen Geheimnisse erkläret, und uns viel majestätischer und ehrwürdiger vorgestellet werden; sie sind auch ein öffentliches Bekenntniß unserer Religion.

Innerlich, und dem Geiste nach ehret man Gott durch innerliche Aufopferung seiner selbst, wenn man mit Demuth erkennet, daß Gott das

aller-

allerhöchste Wesen ist, dem alle Ehre und Verherrlichung gebühret, und vor dem wir ein pures Nichts sind; daß er als der allerhöchste Herr berechtiget ist, mit allem, was wir sind, und was wir haben, zu seiner Ehre, und nach seinem Wohlgefallen zu schalten und zu walten; daß wir als seine Geschöpfe und Unterthanen verpflichtet sind, seinem Gesetze zu gehorsamen ꝛc. Diese Pflichten mit bereitwilligem Herzen auf sich nehmen, heißt, Gott dieses innerliche Opfer bringen, und ihm die vollkommene Anbethung abstatten. Ohne diese ist unsere Religion eitel, und unser Gottesdienst nur ein Scheindienst.

Wir müssen also recht bedenken, und wohl ergründen, in wem die Anbethung, die wir Gott schuldig sind, bestehe. Gott anbethen, heißt betheuren, daß er der höchste Herr, und es kein anderer außer ihm ist; es heißt, ihm als dem höchsten Herrn, alle Ehrbezeugung und Unterwürfigkeit, deren wir immer fähig sind, abstatten; es heißt erkennen, daß er der Herr aller erschaffenen Dinge ist, und daß unter selben keines zu finden sey, das nicht von ihm abhängt, und mit welchem er nicht berechtiget ist, nach seinem Belieben umzugehen, auch selbes so gar, wenn es seine Ehre erfordert, zu zerstören, und in Nichts zu verwandeln. Begreifet also wohl, meine Christen! was ihr saget, wenn ihr diese Worte aussprechet: **Mein Gott, ich bethe dich an!** Es ist eben so viel, als wenn ihr saget: Mein Gott! ich erkenne, daß du mein höchster Herr bist; daß

ich dir als solchem alle Ehre, Anbethung, und Gehorsam schuldig bin; daß ich von dir ganz und gar, und auf alle Art abhange, daß du das Recht hast, mit mir nach deinem Wohlgefallen zu handeln. Sehet, dieß heißt Gott anbethen.

Die Zeit, zu welcher man besonders verbunden ist, Uebungen der Anbethung und Liebe gegen Gott zu erwecken, ist vornehmlich jene, da man Morgens und Abends sein Gebeth verrichtet, wie auch an Sonn- und Festtagen, wenn man in die Kirche kömmt, dem Gottesdienste beyzuwohnen; wenn man sich in einer Gefahr befindt; wenn man Versuchungen leidt ꝛc.

Wenn wir zu Gott sagen: Mein Gott ich bethe dich an, so erweisen wir ihm hiedurch die größte Ehre, die wir ihm immer erweisen können, und die wir, ohne ein großes Verbrechen zu begehen, niemand andern erweisen dörfen. Durch diese Worte opfern wir uns ganz der Ehre, und dem Willen Gottes auf, und bekennen frey seine höchste Herrschaft über uns, und über alle Geschöpfe. Erinnern wir uns aber auch dieser Worte, die wir sonst so oft ausgesprochen haben, wenn es darauf ankömmt, daß wir diesem allerhöchsten Herrn Gehorsam leisten, den weisen Anordnungen seiner liebreichen Vorsehung uns unterwerfen, von seiner Hand Trübsalen, Krankheiten, ja den Tod selbst annehmen sollen, damit wir andurch auf einige Weise jene demuthsvolle Anbethungen nachahmen, welche Gott in dem Himmel abgestattet werden, wie sie uns die heilige Schrift in der heimlichen Offen-

barung beschreibt; und damit wir durch dieses Niederfallen auf das Angesicht, das uns daselbst gezeiget wird, jene äußerste Zernichtung des Geistes zu erkennen geben, mit welcher wir vor der göttlichen Majestät erscheinen sollen. **Sie fielen vor dem, der auf dem Throne saß, und in Ewigkeit lebet, auf ihre Angesichter nieder, und betheten ihn an.** (*)

Jesu Christo sind wir die nehmliche Ehre zu erweisen verbunden, welche wir Gott selbst abzustatten schuldig sind; denn Jesus Christus ist die zweyte Person der heiligsten Dreyfaltigkeit, und folglich mit dem Vater und dem heiligen Geiste ein und eben derselbe Gott; daher sind wir ihm auch wie dem Vater und heiligen Geiste die nehmliche Anbethung schuldig.

Die Ehre, die wir der seligsten Jungfrau, den Engeln und Heiligen erweisen, ist gleichsam eine Folge der Ehre, die wir Gott abstatten; sie ist aber von dieser unterschieden. Gott erweisen wir die höchste Ehre, das ist, wir bethen ihn an; dieses thun wir aber der Mutter Gottes und den Heiligen nicht.

Die seligste Jungfrau sollen wir mehr als andere Heilige ehren, wegen der Würde ihrer göttlichen Mutterschaft, und wegen der ausnehmenden Vortrefflichkeit ihrer Tugenden. Nach ihr sollen wir unsre heiligen Schutzengel, und die heiligen Namens-

(*) Heiml. Offenb. 4, 10.

Namens = und Landespatronen vorzüglich ehren. Auch die Reliquien der heiligen Gottes sollen wir in Ehren haben; denn der heilige Geist, der in ihnen wohnte, hat auch ihre Leiber geheiliget, und diese ihre Leiber mußten ihnen als Werkzeuge zur Ausübung der Tugenden dienen, weßwegen sie auch dermaleinst werden verherrlichet werden.

Die Ehre, die wir Gott zu erweisen schuldig sind, muß sich auf alles, das ihm auf einige Art geheiliget ist, erstrecken; dergleichen sind die Gotteshäuser, und andere heilige Oerter, die Kirchengeräthe, die Gott geweihten Personen.

Wenn wir die seligste Jungfrau, und die Heiligen Gottes auf eine uns recht nützliche Art ehren wollen, so müssen wir uns allzeit an ihren heiligen Lebenswandel erinnern; aus dem Anschauen ihrer Bildnisse oder Reliquien müssen wir allzeit kräftige Beweggründe und Antriebe zur Tugend schöpfen. Wir bewahren die Reliquien der Martyrer darum auf, damit sie uns eine kräftige Ermahnung zur Abtödtung und zum Leiden seyn sollen; wir bewahren die Reliquien der Jungfrauen, damit wir durch deren Betrachtung zur Reinigkeit aufgemuntert werden, ꝛc. Deßwegen hat uns Gott diese kostbaren Denkmaale überlassen, und wir sollten mehr beflissen seyn, den Geist und die Tugenden der Heiligen Gottes, als die Ueberbleibsel ihrer Leiber zu sammlen.

Da die erste Pflicht, welche das erste Geboth uns auferleget, die Anbethung Gottes ist, wäre auch hier der Ort vom Gebethe zu reden. Allein ich habe zu einer andern Zeit davon gehandelt, da ich das vornehmste aus allen Gebethern, nehmlich das heilige Vater unser erkläret. Gegenwärtig sage ich mehr nicht, als: Das Gebeth, damit es Gott wohlgefällig und uns nützlich sey, muß mit Demuth und Ehrerbiethung, mit festem Vertrauen, und mit Aufmerksamkeit des Gemüthes vergesellschaftet seyn. Es muß zweytens zu Gott im Namen und durch die Verdienste Jesu Christi abgeschicket werden.

Der Stand der Gnade ist zwar zu Verrichtung des Gebethes nicht platterdings nothwendig; auch ein Sünder ist davon nicht ausgeschlossen; er muß aber mit einem Geiste der Buße, und reumüthigen Herzen bethen; denn Gott erhöret ihn nicht, wenn er nicht aufrichtig seinen Sünden absaget. Was die Stellung des Leibes betrifft, die man bey dem Gebethe beobachten soll, ist ohne Zweifel jene der Hohheit der göttlichen Majestät die anständigste, wenn man das Gebeth mit gebogenen Knieen verrichtet. Indessen kann es auch nach Erheischung verschiedener Umstände in allen Stellungen des Leibes verrichtet werden, im Sitzen, Liegen, Stehen nnd Gehen. Dieß lehret uns der heilige Augustin, und beweist es mit den Beyspielen Davids, Elias, des offenen Sünders, und des heiligen Stephans.

Man darf nicht zweifeln, daß das Gebeth ein Geboth Gottes sey; denn es wird uns, wie ich eben vorher gesagt habe, durch das erste Geboth auferleget; es ist also eine unumgängliche Pflicht für uns, daß wir unser Gebeth zu Gott abschicken; jene Gnaden und Hülfsmittel zu erlangen, welche uns zur Seligkeit nothwendig sind.

Die vornehmsten Gelegenheiten, der Pflicht des Gebethes ein Genügen zu leisten, sind folgende: Erstens zur Zeit der Trübsal, Krankheit, Verfolgung ꝛc. Dieses zeiget uns Gott selbst durch den Mund des königlichen Propheten an, da er spricht: **Er wird mich anrufen, und ich will ihn erhören, ich bin bey ihm in der Trübsal** (*) Zweytens zur Zeit allgemeiner Anliegenheiten, oder Landplagen, z. E. des Kriegs, Hungers, Pest, Erdbeben ꝛc. Drittens zur Zeit heftiger Versuchungen. Viertens wenn man sieht, daß der Nebenmensch der Gefahr der Seligkeit ausgesetzt ist; denn damals sind wir verpflichtet das ins Werk zu setzen, was der heilige Apostel Jakob uns empfiehlt: **Bethet einer für den andern, damit ihr selig werdet; denn das beständige Gebeth eines Gerechten hat große Kraft** (**) Fünftens wenn man in einer Todesgefahr sich befindt. Sechstens wenn man Willens ist ein wichtiges Geschäft auszuführ-

(*) Ps. 90, 15.
(**) 5, 16.

führen, welches Gott zur Ehre, oder der Kirche und der Religion zum Nutzen gereichen soll. Siebentens wenn man sich im Gewissen einer schweren Sünde schuldig weis; denn weil man die Nachlassung derselben ohne Reue nicht erlangen kann, die Reue aber eine übernatürliche Gabe des heiligen Geistes ist, so ist man auch lediglich verbunden darum zu bitten, und alle Kraft des eifrigsten Gebethes anzuwenden, um diese Gabe von Gott zu erhalten.

Wer im Gebethe nur eine zeitliche Bequemlichkeit, und ein sinnliches Vergnügen zum Ziele sich ausstecket, sündiget, wenn er ein solches Gebeth zu Gott verrichtet; denn in solchem Falle kann man nicht sagen, daß, wie der heilige Johannes von Damascus redet (*), das Gebeth ein Aufsteigen des Gemüthes zu Gott sey; denn ein Mensch, der so zu Gott bethet, erniedriget und vertiefet vielmehr sein Herz, anstatt es zu Gott zu erheben, weil er das verlanget und wünschet, was unter Gott ist, das er doch nicht als seinen Hauptzweck, und als seine wahre Glückseligkeit betrachten soll. Es ist also nicht erlaubet, zeitliche Güter von Gott zu begehren, außer in Rücksicht auf ihn selbst, und als ein Mittel, das uns verhüflich seyn kann, die ewigen Güter dadurch zu erlangen. Gebethe, die nicht in dieser Absicht, und mit diesem Geiste verrichtet werden, sind, wie

(*) L. 3. de fid. orthod. C. 24.

wie der heilige Augustin saget (*), **nicht Bitten des Herzens, sondern Bitten des Fleisches,** welche unerlaubt, und folglich sündhaft sind, weil sie die Majestät Gottes entehren. Deßwegen erhöret Gott auch dergleichen Gebethe nicht; und wenn er sie zuweilen erhöret, so erhöret er sie nur dem Menschen mehr zur Strafe, als zu seinem Nutzen, aus gerechtem Unwillen, den er darüber fasset.

Es ist zwar, wie ich zuvor gesagt habe, gewiß, daß Gott das Gebeth eines Sünders, der seiner Sünde nicht entsagen will, nicht erhöre; er erhöret aber aus purer Wirkung seiner Barmherzigkeit das Gebeth desjenigen Sünders, der seinem sündhaften Wandel ernstlich entsaget, und in den Stand der Gnade Gottes zu kommen verlanget, wenn nur sein Gebeth mit diesem Bedingnissen, die der englische Lehrer, der heilige Thomas anzeiget, vergesellschaftet ist, **nehmlich, daß er Gott für sich andächtig, und beharrlich um das, was zu seinem Seelenheile nöthig ist, bittet** (**); und in diesem Verstande lehren auch alle heilige Väter, daß Gott das Gebeth der Sünder erhöre, und sich ihnen gnädig erzeige.

(*) in Psal 26.

(**) Ut scilicet pro se petat necessaria ad salutem, pie & perseveranter 2. 2. q. 83. art. 16.

Das zweyte, das uns durch das erste Geboth befohlen wird, ist daß wir Gott vollkommen lieben sollen. Die Anbethung sind wir ihm wegen seiner Hohheit, die Liebe wegen seiner Güte schuldig. Nun aber Gott vollkommen lieben, heißt ihn wegen seiner selbst über alle erschaffene Dinge lieben; es heißt, ehender alles, so gar das Leben selbst verlieren wollen, als ihm misfallen; es heißt, seine Ehre und Verherrlichung vor allen Dingen wünschen und verlangen, selbe nach allen Kräften zu befördern suchen, sie in allen unsern Handlungen, in unserm ganzen Leben, in allem, was wir sind, und dermaleinst in der glückseligen Ewigkeit seyn werden, als unser letztes Ziel vor Augen haben; in dem Dienste, den wir ihm leisten, ausser ihm nichts, nichts zeitliches, nichts vergängliches suchen.

Indessen können wir doch Gott darum lieben, weil wir zeitliche Güter von ihm erhalten, wenn nur diese zeitlichen Güter nicht der Hauptzweck, und das erste Ziel und End der Liebe sind, die wir zu ihm tragen, und wenn wir selbe nur nach unsrer Nothdurft, in Rücksicht auf Gott, und unser Seelenheil verlangen. Selbst die Nothwendigkeit der zeitlichen Güter, und die Güte, mit welcher Gott uns dieselben giebt, soll uns ein Beweggrund seyn, ihn zu lieben. Es wäre aber sündhaft, wenn wir ihm bloß aus dieser Absicht dieneten daß wir zeitliche Güter von ihm erhielten. Dieß ist, saget der heilige Augustin, keine Gottseligkeit, sondern Geiz und Begierlichkeit. (*) Wir

(*) L. 1. de Civ. Dei.

Wir müssen also Gott lieben, aber von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen Kräften. Ihn auf diese Art zu lieben, müssen wir alle unsre Handlungen nur ihm zu gefallen ausüben, und nichts thun, was ihn beleidigen könnte. Er muß das Ziel und End unsers Thuns und Lassens seyn, und nichts soll von uns geschehen, wobey wir nicht ihn zum Zwecke haben, und das nicht in Rücksicht seiner Liebe geschieht. Hierinn besteht die Heiligkeit des christlichen Lebens.

Damit wir von der Liebe Gottes entzündet werden, müssen wir Gott öfters demüthig darum bitten; wir müssen öfters auf nachfolgende, oder andere derley Weise Uebungen der Liebe gegen ihn erwecken: Mein Gott! ich liebe dich aus ganzen meinem Herzen, über alles; ich will nur für dich leben; ich will lieber sterben, als dich beleidigen.

Aber können wir wohl mit Wahrheit sagen, meine Brüder! daß wir Gott lieben? wenn wir erwegen die Menge der Sünden, die wir ohne Unterlaß begehen? die beständige Verachtung, die wir gegen seinen heiligen Willen, und seine Befehle äußern. Ach! lasset uns die Zeit beweinen, die wir verlohren haben! Sollte nicht schon die erste Bewegung unsers Herzens der Liebe Gottes gewidmet gewesen seyn; und vielleicht hat dieses Herz noch nicht einmal angefangen, denjenigen, der es erschaffen hat, zu lieben. Lasset uns also heute anfangen; lasset uns durch verdoppelten Eifer unsre vorige Nachläßigkeit gut machen; lasset

uns in dieser göttlichen Liebe von Tag zu Tag, ja alle Stunden und Augenblicke zunehmen. Lasset uns oftmalige Uebungen der Liebe gegen Gott erwecken; aber lasset uns dabey bedenken, daß die Werke selbst, die aus Liebe zu Gott geschehen, die vortrefflichsten Uebungen der Liebe sind, z. E. die Ausübung einer Tugend, der Widerstand, den man einer Versuchung thut, die Verzeihung einer Unbild, eine ausgesöhnte Feindschaft ꝛc., gemäß dem, was der heilige Johannes in seinem ersten Sendschreiben allen Gläubigen einpräget: **Meine Kinder! lasset uns nicht nur mit der Zunge, und den Worten, sondern im Werke, und in der Wahrheit lieben.** (*) Wer Gott von ganzem Herzen liebet, ist bereitet, ehender zu sterben, als seine unendliche Güte mit einer Sünde zu beleidigen; er wird auch von dem lebhaftesten Schmerzen durchdrungen, wenn er sieht, daß Gott von andern Menschen beleidiget wird. Wer Gott aus allen Kräften liebet, der thut in allen Dingen nur das, was er glaubet Gott angenehmer und wohlgefälliger zu seyn. Diese vollkommene Liebe ist zwar etwas seltenes; indessen müssen wir doch bey allen unsern Handlungen darauf bedacht seyn, daß wir nichts thun, was nicht Gott zu lieb geschieht, und nichts, was ihm misfällig wäre. Gott will, wie der heilige Geist im hohen Liede sich ausdrückt, das Siegel seyn, das

---

(*) 1. Joh. 3, 18.

das wir unserm Herzen, und unserm Arm aufdrücken. Drücke mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm (*). Es soll aus unserm Herzen nichts ausgehen, als durch ihn, und für ihn; es soll in der Ausübung keine einzige Handlung geschehen, als ebenfalls durch ihn, und für ihn. Von dieser Liebe sollen wir niemals abweichen, sondern uns standhaft, und unveränderlich darinn erhalten, und mit dem Apostel sagen: **Wer wird mich von der Liebe meines Gottes trennen? — Weder Tod, noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Künftiges, kein einziges Geschöpf.** (**)

(*) 8, 6. (**) Röm. 8, 35. f.

V Unterweisung

von den Sünden, die wider das erste Geboth Gottes sind.

Ich habe euch, meine Brüder! in der letzen Unterweisung erkläret, was das erste Geboth von uns fordere, wenn wir es auf eine gebührende Art erfüllen wollen; nun lasset uns auch sehen, wie und auf was Weise selbes Uebertretten werde, und was für sündhafte Handlungen der Verbindlichkeit dieses Gebothes zuwider laufen.

Gleichwie wir, wie ich neulich gesaget habe, Kraft des ersten Gebothes verbunden sind, an Gott zu glauben, auf ihn zu hoffen, ihn zu lieben, zu ehren, anzubethen, und ihm allein zu dienen: also ist auch der Verbindlichkeit dieses Gebothes alles dasjenige zuwider, was wider den Glauben, die Hoffnung, die Liebe, die Ehre, die Anbethung, und den Dienst Gottes streitet. Unser geschworne Seelenfeind, der Satan, der Gott je und allzeit die Ehre und Anbethung, welche ihm von seinen Geschöpfen gebühret, uns aber den reichlichen Nutzen, der uns aus Beobachtung dieses Gebothes zufließt, misgönnet, ist unablaßlich bemühet, uns unbehutsame Menschen zu jenen Sünden anzureitzen, die wider erstgesagte Tugenden, und folglich wider die Verbindlichkeit des ersten Gebothes streiten. Allein lasset uns, meine Brüder! der Ermahnung des Apostels zufolge, die er den Christen zu Ephesus gab, unsre Ohren

und

und Herzen vor den Eingebungen dieses Feindes verschließen: **Gestattet dem Teufel keinen Zutritt** (*)! Lasset uns seine Fallstricke aufdecken, und vor seinen Nachstellungen uns in acht nehmen.

Die erste Sünde wider dieses Geboth ist der Götzendienst oder die Abgötterey. Sie besteht in dem, wenn man die Anbethung, und höchste Ehrbezeugung, die man dem einzigen Gott schuldig ist, einem Geschöpfe erweiset. Zu diesem Laster hat der Satan die Menschen schon fast vom Anfange der Welt her verleitet, und es ist in Wahrheit beweinenswürdig, wenn man jene große Blindheit betrachtet, in welche die Heiden verfallen sind, indem sie Sonne, Mond, Sterne, ja so gar verächtliche Thiere als Gottheiten verehret und angebethet haben. Gott hat aber auch jederzeit die Menschen vor diesem Unsinne nachdrücklich gewarnet. Hüte dich, sagte er zu seinem Auserwählten Volke, einen andern Gott, als mich anzubethen: **Du sollst keinen fremden Gott anbethen** (**). Und anderswo spricht er: **Wendet euch nicht zu den Götzenbildern, und machet euch keine Götter, die aus Erz gegossen sind. Ich bin der Herr euer Gott.** (***) Zur Strafe dieses gräulichen Lasters kündiget

---

(*) Eph. 4, 27.
(**) 2. Mos. 34, 14.
(***) 3. B. Mos. 19, 4.

diget Isaias allen denjenigen die äußerste Schande und Spott an, die darinn verfallen würden: **Mit Schande sollen bedeckt werden, die sich auf ein Götzenbild verlassen, und zum Metalle sagen: Ihr seyd unsre Götter.** (*)

Dank, ewiger Dank sey der unendlichen Güte und Barmherzigkeit Gottes, meine Brüder! der uns durch die heiligen Bemühungen apostolischer Männer aus den Finsternißen der Abgötterey herausgerißen, und zu dem wunderbaren Lichte seines Dienstes und seiner Anbethung berufen hat. Aber lasset uns auch den barmherzigen Gott bitten, daß er dieses heilige Licht stets in uns erhalten wolle. Lasset uns durch einen frommen und tugendhaften Lebenswandel, durch genaue und eifrige Beobachtung der Gebothe uns bestreben, daß das Reich Gottes, wie es die Schrift nennet, das ist, die wahre Religion uns nicht abgenommen, und wie es die traurige Erfahrung schon öfters gelehret hat, einem andern Volke, das deren Früchte hervorbringt, gegeben werde. Denn wir sehen leider! daß ein anders Laster, welches eben so verabscheuenswürdig als die Abgötterey ist, im Schooße des Christenthums von Tag zu Tag seine schädliche Wurzeln mehr zu verbreiten anfängt; nehmlich das Laster jener Thoren, von denen David spricht, daß sie sich zu bereden suchen, es gebe keinen Gott: **Der Thor hat in seinem Herzen gesagt, es ist kein**

(*) 42, 17.

kein Gott (*). dieses Laster des Unglaubens, oder der Gottlosigkeit, welches wie eine giftige Seuche immer mehr und mehr Menschen ansteckt, hat keinen andern Ursprung, als ein sinnliches, und schändlichen Ausschweifungen ergebenes Leben, wodurch die Vernunft verfinstert, und das Herz verderbt wird, daß es endlich zu wünschen anfängt, ja durch blendende Scheingründe sich zu überreden suchet, es sey kein Gott, der das Böse strafet, die Seele des Menschen habe keine Strafen in der andern Welt zu befürchten, sie habe kein anders Schicksal als das Vieh, dessen Seele nach dem Tode nicht mehr ist; und ihre ganze Glückseligkeit schränke sich auf eine zeitliche Wohlfahrt ein. Daß dieses die wahre Quelle der Gotteslängnerey sey, bestätiget eben der königliche Prophet, indem er zu den erstgedachten Worten: **Der Thor hat gesagt, es ist kein Gott**, hinzugesetzet: **Solche Menschen sind verdorben, und ihr Thun ist abscheulich.** (*) Lasset uns, meine Brüder! Gott inständig bitten, daß er uns in diesen Abgrund des Verderbens nicht wolle fallen lassen. Lasset uns allen Umgang mit derley freygeisterischen Menschen fliehen, um keiner Gefahr der Verführung ausgesetzt zu werden; denn **ihr Rachen**, fährt David weiter fort, **ist ein offenes Grab, mit ihrer Zunge handeln sie betrüglich, und unter ihren Lippen stecket Nattergift.** (**)

Ferner sind wider das erste Geboth alle jene Sünden, welche wider den wahren allein seligmachen-

(*) Psal. 13 1.
(**) Ebend. V. 3.

chenden Glauben sind, als nehmlich die Ketzerey, welche in dem besteht, daß man eine oder mehrere Glaubenswahrheiten hartnäckiger Weise anstreitet oder läugnet; die Spaltung, wenn man sich von dem Schooße der heiligen Kirche trennet, und selbe nicht, als eine Mutter und die Schiedrichterinn in Glaubenssachen erkennet; das freywillige und vermessene Zweifeln im Glauben, nachdem man einmal in dessen Wahrheiten genugsam unterrichtet ist; die Verläugnung des Glaubens, oder auch die Verhüllung desselben, wenn man in Umständen sich befindt, da man verpflichtet wäre, selben frey zu bekennen; das Lesen solcher Bücher und Schriften, welche irrige Sätze wider den Glauben enthalten; die Unwissenheit in jenen Glaubenssachen, welche einem jeden Christen zu wissen nothwendig sind, wenn nehmlich diese Unwissenheit aus einer faulen Trägheit herkömmt, vermög deren man den nothwendigen Unterricht in Glaubenssachen zu schöpfen verabsäumet. Alle diese Sünden laufen wider das erste Geboth, weil man vermög dieses Geboths verbunden ist, an Gott zu glauben, ihn zu lieben, zu verehren und anzubethen, welches aber niemals recht geschehen kann, wenn man in erstgesagten Punkten sich verfehlet.

Unter die Sünden wider das erste Geboth wird auch der Aberglauben gerechnet. Hievon giebt es verschiedene Gattungen, und von diesen Gattungen eine Menge Arten, so daß man an kein End kommen würde, wenn man sie alle herzählen und beschreiben wollte. Man kann sagen, jedes Volk habe in abergläubischen Dingen gleichsam seine eige-

ne

ne Thorheiten; sie kommen aber alle hierinn überein, daß sie, wenn nicht die Einfalt und Unwissenheit entschuldiget, allzeit Sünden wider die Religion sind. Ueberhaupt könnet ihr, meine Brüder! um zu erkennen, was ein sündhafter Aberglauben sey, jene Beschreibung merken, welche der heilige Augustin davon machet. „ Alles dasjenige, spricht er, ist ein Aberglauben, was „ von den Menschen gebraucht wird, einem Geschöpfe göttliche Ehren zu erweisen, oder bey „ selbem wie bey Gott Rath und Hülfe zu suchen, „ oder wenn man so gar mit dem Teufel gewisse „ Bedingnisse eingeht, oder Verträge schließt, „ damit er anzeige, was in dieser oder jener „ Sache zu thun sey (*). Alle derley Possen, „ fährt der heilige Lehrer weiter fort, alle derley „ schädliche Künste, die aus einer verdammlichen „ Gemeinschaft oder Bündniß des Menschen mit „ dem Satan herrühren, soll ein Christ gänzlich „ verwerfen und fliehen (**)

Um

(*) Superstitiosum est, quidquid institutum est ab hominibus — ad colendam creaturam sicut Deum, vel ad consultationes & pacta quædam significationum cum dæmonibus placita ac fœderata. L. 4 de Doct. Chr. c. 20.

(**) Omnes artes, hujusmodi vel nugatoriæ, vel noxiæ superstitiones ex quadam pestifera societate hominum & dæmonum quasi pacta dolosa amicitiæ constituta, penitus sunt repudian-

Um euch in dieser heicklen, und besonders unter dem Pöbel und unverständigen Leuten sehr im Schwunge gehenden Sache eine hinlängliche Einsicht und Erläuterung zu geben, dörfet ihr nur auf drey Dinge acht haben, die gleichsam drey Regeln sind, woran man erkennen kann, ob eine Sache abergläubisch sey, oder nicht. Die erste ist die wirkende Ursache; die zweyte die Wirkung; die dritte die Art und Weise, mit welcher eine Sache geschieht.

Wenn also erstens, der Satan die wirkende Ursache eines Dinges seyn soll; wenn man deßhalben mit ihm entweder ein ausdrückliches, oder ein heimliches Bindniß schließt, so ist es ohne Zweifel ein schweres abergläubisches Verbrechen. Von dem ausdrücklichen Bindnisse will ich nichts weiter melden; ihr sehet es von selbst ein. Ein heimliches Bindniß, oder ein stilles Verständniß läuft allzeit mit unter, so oft man sich eines Dinges gebraucht, in der Absicht eine Wirkung davon zu erhalten, die es an und für sich weder natürlicher, noch übernatürlicher Weise hervorbringen kann. Dieß Urtheil hat der Lehre des heiligen Thomas gemäß die theologische Facultät zu Paris abgefaßet, am 19 Herbstmonats im Jahre 1398. Dieß geschieht, zum Beyspiele, wenn man natürliche Dinge anwendet, eine Wirkung zu erhalten, die über die Kräfte

---

diandæ & fugiendæ a Christiano. L. 2. de Doct. Chr. c. 23.

Kräfte der Natur ist, wie z. E. wenn man gewisse Kräuter brauchen wollte, um die heimlichen Gedanken eines andern daraus zu entdecken. 2. Wenn man bey Gebrauche natürlicher Dinge gewisse Zeichen oder Worte anwendet, wenn selbe auch heilige, oder aus der heiligen Schrift genommene Worte wären. 2c.

Von Seite der Wirkung ist eine Sache für abergläubisch zu halten, wenn selbe die menschlichen Kräfte übersteigt; wenn sie vernünftiger Weise von der Natur nicht erwartet werden kann; wenn man sie auch ordentlicher Weise, und ohne Vermessenheit von Gott nicht erwarten darf, indem die Sache weder von Gott, noch von der Kirche zur Hervorbringung einer solchen Wirkung eingesetzet ist.

Von Seite der Art und Weise ist eine Sache abergläubisch, wenn gewisse Umstände mit unterlaufen, die eitel, unnütz, oder lächerlich sind, und die man zur Hervorbringung einer Wirkung nothwendig zu seyn erachtet, ob sie gleich weder vermög ihrer Natur, noch vermög einer Einsetzung von Gott oder der Kirche einen Einfluß in die Sache haben können. Z. E. wenn man sich einbildet, es könne einem nichts Böses widerfahren, wenn man gewisse heilige Worte bey sich trägt, die auf Jungfernpergament geschrieben sind, oder die in einer gewissen Stunde geschrieben worden, die man an eine gewisse Schnure anhängt, und dergleichen. Auf diese Art können so gar das Gebeth, das heilige Kreuzzeichen, das Weihwasser, so gut und heil-

heilsam ihr rechtmäßiger gebrauch ist, durch einen unrechtmäßigen Gebrauch abergläubisch und sündhaft werden. Es ist allerdings rechtmäßig, wenn man bey dem Gebrauche erstgesagter geistlicher Mittel Gott für sich, oder für seinen Nebenmenschen ehrerbiethig um Hülfe anrufet; wenn man nur diese Hülfe von seiner Allmacht und Güte mit Vertrauen hoffet; wen es aber auf eine andere Art geschieht, macht man sich einer Sünde des Aberglaubens schuldig, wie der heilige Thomas lehret (*) Man kann also überhaupt sagen, daß gewisse Gebethformeln, die man sich besonders erwählet, und auf die man mit einem gewissen Eigensinne versessen ist, allemal des Aberglaubens verdächtig sind, wenn man durch selbe ehender etwas zu erhalten glaubet, als durch solche Gebether, die von der Kirche gutgeheissen worden; denn der Satan bestrebet sich stets, die Glaubigen von den gewöhnlichen Uebungen, welche die Kirche bestätiget hat, abzuwenden, und ihnen andere Andächteleyen einzuspeyen, um sie zur Hoffart, eitlen Ehren, Vermessenheit und andern Sünden zu verleiten; er verstellet sich gar oft in einen Engel des Lichtes, um einfältige und leichtgläubige Personen zu berücken.

Der Gebrauch des Skapuliers und des Rosenkranzes ist an und für sich heilig und lobwürdig; er kann aber ebenfalls durch Misbrauch sündhaft wer-

(*) 2. 2. Q. 96. art. 4.

werden. Es ist ohne Zweifel ein Aberglauben, wenn man sich einbildet, wie es in der That viele giebt, die es sich einbilden, daß das Skapulier und der Rosenkranz ein unfehlbares Mittel wider einen unglücklichen Tod seyn, und daß derjenige, der solche gebrauchet, nicht sterben könne, ohne vorher gebeichtet zu haben. Dieses Privilegium ist weder auf eine göttliche Verheißung, noch auf einen Ausspruch der Kirche, noch auf eine Lehre der heiligen Väter, oder auf die Meynung rechtgläubiger Gottesgelehrten gegründet. Weder der Pabst, noch die Kirche kann jemand ein solches Gnadenrecht ertheilen; Gott allein ist Herr davon. Es ist also die Unwissenheit einer Menge solcher rohen Menschen zu bedauren, die so schlecht unterrichtet sind, daß sie den Bruderschaften des Skapuliers und Rosenkranzes sich in dieser Absicht einverleiben lassen, um eines seligen Endes zu sterben; anbey aber nicht beflissen sind, die Sünde zu meiden, sondern desto freyer sündigen, weil ihnen der Teufel eingiebt, sie würden allemal Zeit genug haben zu beichten; bis endlich der Tod sie unversehens, da sie es am wenigsten vermuthen, überfällt, wo sie alsdann erst, aber leider zu spät erkennen werden, daß sie von ihm betrogen worden, ja daß sie sich selbst durch eine falsche Hoffnung hinter das Licht geführet haben. Lasset euch, meine Brüder! durch solche Blendwerke einer falschen Andacht nicht verführen. Dieß soll vielmehr ein jeder aus euch sicher schließen: Wenn ich mich der Bruderschaft des heiligen Skapuliers oder

Rosenkranzes, oder was immer für einer andern solchen andächtigen Versammlung einverleiben lasse, so muß ich mich auch eifrigst bestreben, den Satzungen, welche sie vorschreiben, nachzuleben. Was sind dieses für Satzungen? Daß man den edlen Tugenden der Mutter Gottes, oder anderer Heiligen nachfolgen, in guten Werken sich üben, und einen wahrhaft frommen und christlichen Lebenswandel führen soll. Wenn ich dieses thue, alsdann kann ich mit gegründetem Vertrauen von der Gnade des barmherzigen Gottes, durch die Fürbitte Mariä und der heiligen, ein seliges End hoffen.

Ich will, meine Brüder! über diese Materie mich nicht länger aufhalten; denn ich bin versichert, daß die meisten aus euch bessere Gesinnungen haben. Und wenn vielleicht einige zuweilen, besonders in Werken der Andacht in einen Aberglauben verfallen, so kann die Einfalt und Unwissenheit sie vor Gott entschuldigen; denn gemeine Leute wissen in dergleichen Sachen oft keinen bescheidenen Unterschied zu machen; ja sie glauben oftmals ein Gott angenehmes, und dem Nebenmenschen nützliches Liebswerk zu thun, das doch an sich selbst, wenn sie es erkennten, ein Aberglauben wäre. Das sicherste, was ihr thun könnet, ist wenn ihr bey einem vorfallenden Zweifel, ob eine Sache abergläubisch sey, euch bey euren Seelsorgern um Rath erkundiget, damit ihr euch keiner Gefahr zu sündigen aussetzet. Nur dieses bitte ich euch noch wohl zu merken, was ein gewisser

berühmter und frommer Gottesgelehrter spricht: Der Aberglauben ist allzeit desto sündhafter, je mehr gute und heilige Dinge darunter gemischet, oder besser zu reden, dazu misbrauchet werden; denn durch eben jene Dinge, durch welche Gott geehret werden soll, wird der Teufel geehret. (*) Aber eben dieses ist auch der gefährlichste Fallstrick, mit welchem der böse Feind unbehutsame Seelen fängt, daß er sie mit dem Scheine des guten betriegt, denn wie der heilige Laurentius Justinianus spricht, es würden sich gewiß so viele Christen nicht verführen lassen, wenn der Satan das Gift des Aberglaubens nicht mit dem Hönig der Frommkeit und Heiligkeit versüßete (**).

Ich will nun von andern Gattungen der Sünden, die wider das erste Geboth laufen, nicht weitläuftig Meldung thun, weil ich bey anderen Gelegenheiten schon davon gehandelt habe. Nur kurz will ich sie anführen. Man versündiget sich wider das erste Geboth, wenn man die unendliche Barmherzigkeit Gottes entehret, indem man entweder vermessentlich darauf sündiget, oder an selber verzweifelt. Man versündiget sich, wenn man

(*) Superstitio tanto perior est, quanto plura miscentur bona, quoniam vnde deberet honorari Deus, honoratur diabolus. *Joan. Gerson.*

(**) Nisi melle pietatis venenum superstitionis dilueretur, non ita facile chriftianorum aliquis vellet illud bibere. *In can. vit. Spirit.* C. 5.

Gott versuchet, und gleichsam mit den stolzen Pharisäern Wunderwerke von ihm verlanget. Dieses geschieht, wenn man sich ohne alle Nothwendigkeit, bloß aus Keckheit und Muthwillen einer großen leiblichen oder geistlichen Gefahr aussetzet, aus der man ohne ein augenscheinliches Wunderwerk nicht errettet werden kann. Man versündiget sich, wenn man geistliche Sachen um Geld kaufet, oder verkaufet, oder wenn man auch allerley materialische Dinge, die aber von einem Priester geweiht worden sind, eben darum, weil sie geweiht sind, theurer verkaufet. Dieses Laster wird die Simonie genennet, von Simon dem Zauberer, von welchem in den Geschichten der Apostel (*) Meldung geschieht, daß er den Aposteln Geld angebothen habe, damit sie ihm die Gaben des heiligen Geists, und die Macht Wunder zu wirken mittheilen möchten.

Endlich versündiget man sich wider dieses Geboth, und zwar am allerschwersten, wenn man gegen Gott einen Haß in seinem Herzen trägt; eine gräuliche Sünde, deren diejenigen sich schuldig machen, welche die frommen und tugendhaften Personen ihrer Frommkeit und Tugend wegen verfolgen, sie an Ausübung des Guten hindern, oder durch Worte oder Beyspiele zum Bösen verleiten. Auch jene versündigen sich in diesem Punkte, welche in Widerwärtigkeiten, in unglücklichen Zufäl-

(*) Kap. 8.

Zufällen wider die Anordnungen Gottes murren, wider seine Vorsehung sich beklagen, oder ihn wohl gar einer Ungerechtigkeit beschuldigen. Mit einem Worte, alle versündigen sich wider das erste Gebothe, welche dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe zuwider handeln, weil wie ich schon anfangs gesagt habe, das erste Geboth diese drey Tugenden in sich einschließet, indem Gott durch selbe vorzüglich, und auf gebührende Art geehret wird, wie wir ihn Kraft des ersten Gebothes zu ehren schuldig sind. Diese Tugenden also, meine Brüder! lasset uns fleißig ausüben; denn sie sind diejenigen, welche uns zur Vollkommenheit führen, wie der heilige Augustin saget: „Das Haus Gottes, das ist, das Gebäude der Vollkommenheit, wird durch den Glauben gegründet, durch die Hoffnung aufgeführet, und durch die Liebe vollendet (*). Vor allem bestrebet euch den Glauben, als die Grundfeste des Gebäudes der christlichen Vollkommenheit unverletzt zu erhalten, indem ihr nicht nur an einen Gott, und an sein unfehlbares Wort festiglich glaubet, sondern auch alles dasjenige, was euch dieser Glauben vorschreibt, erfüllet, und so euren Glauben im Werke bestättiget. **Was nützet es, meine Brüder!** saget der heilige Apostel Jakob (**), **wenn jemand sa-**

(*) Domus Dei credendo fundatur, sperando erigitur, diligendo perficitur. *S. Aug. Serm.* 15. *de verb. Apost.*

(**) 2, 14.

get, er habe den Glauben, hat aber die Werke nicht? Kann ihn alsdann der Glauben selig machen? Den Glauben nicht getreu halten, spricht der große heilige Pabst Gregorius, heißt ungläubig seyn (*). Was heißt aber den Glauben getreu halten? Es heißt getreu und aufrichtig mit Gott umgehen, wie Gott mit uns Menschen getreu und aufrichtig handelt; es heißt, wie der heilige Bernhard über die Worte des hohen Liedes: **Die aufrichtigen lieben dich** (**), spricht, den Gesinnungen des Herzens mit den Werken nicht widersprechen (***); es heißt, nicht nur keiner falschen Lehre, die wider den Glauben streitet, anhangen, sondern auch so leben, wie es Gott gefällig ist, und wie er es von einem wahren Glaubigen verlanget. Einem solchen thätigen Glauben ist zum Lohne das ewige Leben verheißen, das ich euch von Herzen wünsche. 2c.

Anmer-

(*) Nullus ambigit infidelitatem esse, fidem fideliter non habere. *In L.* 5. *Reg. c.* 16.

(**) Cant. 1.

(***) Si recte in omnibus sentias, & factis non dissentias. *In Cant.*

Anmerkungen
für die Seelsorger.

Die Seelsorger sollen sich vorzüglich bestreben, die ihnen anvertrauten Seelen in der wahren Art und Weise, Gott zu ehren, und ihm zu dienen, zu unterrichten. Sie sollen denen, die ihren Gottesdienst in bloß äußerlichen Cerimonien und Andachtsübungen setzen, zeigen, daß Gott an bloß äußerlichen Opfern kein Wohlgefallen habe, sondern daß das Herz und Gemüth mit dem Aeußerlichen vereinbaret werden müsse. Er will im Geiste und Wahrheit angebethet seyn. Vor allem verlanget er von uns den Gehorsam, der alle andere Opfer übertrifft, und den er als den höchsten Dienst, und die vornehmste Unterwerfung fordert, die das Geschöpf seinem Schöpfer schuldig ist. Diese Lehren sollen sie ihren Pfarrkindern oft wiederholen; denn die Kirchenversammlungen befehlen ausdrücklich, daß man alle Sorgfalt hierauf verwenden soll, um allen Unordnungen und Misbräuchen im Gottesdienste vorzubeugen. Sie sollen den Ursachen derley eingeschlichener Misbräuche nachspüren. Gemeiniglich ist die Unwissenheit, oder die Eiteikeit Schuld daran. Wenn die Unwissenheit Schuld daran ist, so muß man sich gegen jene, die ihre ganze Andacht auf äußerliche Dinge einschränken, auf folgende Weise verhalten. Man muß ihnen die Gebräuche und Cerimonien, zu denen ihre Andacht geneigt ist,

erklä-

klären, und ihnen zeigen, daß sie zu nichts anderm dienen, als sie destomehr zur Andacht im Geiste anfzumuntern, und das Herz zu Gott zu erheben; weil der Mensch, der nicht allein Geist ist, sondern auch einen Leib hat, durch körperliche Dinge vermittelst des Gebrauchs seiner Sinne aufgewecket werden muß, daß er seinen Geist zu Gott empor schwingen kann (*). Wenn die Eitelkeit Ursache ist; wenn z. E. einige für andächtig gehalten werden wollen, damit sie bey den Leuten eine Hochschätzung sich erwerben, so sollen die Seelsorger ihnen die Schändlichkeit dieses Lasters vorstellen; sie sollen ihnen den Unterschied zwischen einem wahren und falschen Christen zeigen. Ein wahrer Christ ist zufrieden, wenn er vor Gott allein gerecht ist, und kümmert sich nicht um die Hochschätzung der Menschen; ein Scheinchrist aber sorget nicht um das, wie er bey Gott angeschrieben ist, wenn er nur bey der Welt in Achtung steht; und obwohl er vor groben und auffallenden Lastern des Fleisches sich hütet, weil sie ihm zur Schande gereichen würden, ergiebt er sich doch der Hoffart und der eiteln Ehre, welche geistliche Laster, und vor den Augen Gottes weit abscheulicher sind, weil sie der

---

(*) Möchten doch dieß alle Glaubenseifer unsers aufgeklärt seyn wollenden Jahrhnndertes wohl erwegen, die alles äußerliche in der Religion, alle Pracht und Feyrlichkeit der Cerimonien verwerfen; wodurch nothwendig auch das Innerliche und der Geist abnehmen, oder gänzlich verlöschen muß.

der Bosheit des Teufels mehr gleichen. Sagen die Seelsorger ihnen die entsetzlichen Vorwürfe, und die fürchterlichen Bedrohungen, welche der Heiland im Evangelio den Pharisäern machet, die ebenfalls solche Leute waren, welche auf gewisse äußerliche Cerimonien verpicht gewesen, damit sie vor den Menschen gerecht schienen, und ihre Hochachtung erwarben.

In Betreff abergläubischer Dinge sollen die Seelsorger sich sorgfältig erkundigen, ob in ihrer Pfarre nicht etwa einige diesem Laster ergeben sind, und wenn sie einige davon angesteckt finden, sollen sie sich auf alle mögliche Weise befleißen, sie davon abwendig zu machen, und im Nothfalle auch dem Bischofe die Sache hinterbringen, um dessen Ansehen und Beyhülfe dawider zu verwenden. Sie sollen ihre Untergebenen, nachdem sie ihnen so wohl die Unnützlichkeit und den Betrug abergläubischer Mittel, als auch die Schwere der Sünde des Aberglaubens gezeiget, ermahnen, vielmehr in dem Gebeth, und in einem kräftigen Vertrauen auf Gott ihre Zuflucht zu suchen; denn das Gebeth ist, wie der uralte Lehrer Origenes saget, weit kräftiger, als alle Zaubereyen und Teufelskünste, indem es den Teufel selbst in die Flucht jaget (*).

(*) Contra Celf. L. 7.

Beyspiele.

So gewiß ist es, daß Gott diejenigen sonderbar beschützet, welche ihm getreu als ihrem einzigen Herrn dienen, und seine Gebothe genau beobachten, eben so gewiß ist es auch, daß er diejenigen strafet und züchtiget, welche seinem Dienste entsagen, ihm den gebührenden Gehorsam und Unterwerfung weigern, oder wohl gar von der wahren Religion abfallen. Aus tausenden kann uns der Kaiser Julian, mit dem Zunamen der Abtrünnige, durch seinen unglückseligen Tod zum Beyspiele dienen. Dieser Fürst fiel von der katholischen Religion ab, ward ein Heid, und bethete offentlich falsche Gottheiten an. Wider unsre heilige Religion faßete er einen solchen Haß und Unwillen, daß er seine ganze Macht und Ansehen verwendete, sie auszurotten, und sogar den Namen der Christen von dem Erdboden zu vertilgen. Er nahm seine Zuflucht bey den Teufeln, bey Zauberern und andern Gesellen der Hölle, um seine lasterhaften Absichten wider die Ehre Gottes und der Religion auszuführen. Es ist nicht auszusprechen, wie viel Blut der Christen er vergossen hat, um seine rasende Wuth zu stillen. Endlich wurde das Maaß seiner Laster voll. Das End seines verabscheuenswürdigen Lebens nahete heran, und die göttliche Gerechtigkeit zog ihn zur Strafe seiner Missethaten. Er verwickelte sich unbesonnener Weise in einen Krieg mit den Persern, drang um seinen Soldaten Muth zu machen, selbst in das feindliche

Heer

Heer ein, wurde aber durch einen Pfeil, den eine unsichtbare Hand auf ihn schleuderte, am Eingeweide tödtlich verwundet. Der Boshafte wußte gar wohl, woher dieser Streich gekommen wäre; aber anstatt denjenigen, der ihn zu Boden warf, zu erkennen, in sich zu gehen, und seine Lasterthaten zu bereuen, gerieth er vielmehr in Wuth, riß den Pfeil aus seiner Wunde, füllete seine Hand mit Blute aus derselben, und warf es vor Zorne schäumend gen Himmel, unter dieser abscheulichen Gotteslästerung: **Du hast überwunden, Galiläer! du hast überwunden!** und so blies er in Verzweiflung seine unglückliche Seele aus (*).

Sehet, meine Brüder! so ist das End der Abtrünnigen, der Ketzer, der Freydenker und Ruchlosen, die mit der Religion das Gespött treiben, beschaffen. Dieß ist der Lohn, welchen diejenigen zu erwarten haben, die den Dienst des wahren Gottes verlassen, sich dem Triebe ihrer Leidenschaften ergeben, und der Herrschaft des Satans und jener Feinde sich unterwerfen, denen sie ehevor bey der Taufe feyrlich abgeschworen haben.

Wollet ihr hingegen wissen, was ein großmüthiges Herz thun soll, seine Liebe und Treue gegen Gott zu beweisen, so darf ich euch nur die herzhaften Antworten, und die unüberwindliche Standhaftigkeit des berühmten heiligen Martyrers

Satu-

(*) Baron. ad ann 362.

Saturus vor Augen legen. Dieser war eine ansehnliche Standsperson aus einem sehr edlen Geschlechte; aber die Größe, und nicht zu erschütternde Standhaftigkeit seines Glaubens machte ihn noch ansehnlicher und berühmter. Der arianische König Hunerich wendete alles an, ihn auf seine Seite zu bringen; da er aber mit Schmeicheleyen und Versprechen nichts ausrichtete, drohete er ihm endlich, ihn seiner Güter und seiner Kinder zu berauben, ja so gar seine Frau ihm wegzunehmen, und selbe in seiner Gegenwart einem andern zu geben. Seiner Frau kamen diese Drohungen zu Ohren. Sie liebte ihren Gemahl inbrünstig. Vom Schmerzen gerührt, zerriß sie ihre Kleider, und raufte sich die Haare aus. Sie nahm ihre Kinder, deren eines noch an ihrer Brust hieng, zu sich, warf sich ihrem Gemahle zu Füßen, und sagte zu ihm diese mit Seufzen und Schluchzen unterbrochenen Worte: Ach! liebster Gemahl, kannst du wohl so grausam seyn, und diese kleinen Unschuldigen, die aus einem so edlen Geblüte entsprossen sind, in den Sklavenstand, und die niedrigste Dienstbarkeit versetzt sehen? Ist es möglich, daß deine getreue Gemahlinn, die du so sehr geliebet hast, nicht mehr deine, des unvergleichlichen Saturus, Gemahlinn seyn soll? Ach, erbarme dich über mich, über dich selbst, und über deine Kinder! Allein der getreue Christenheld, der zum Nachtheile der unveränderlichen Liebe und Treue, die er seinem Gott geschworen hatte, nichts lieben wollte, gab ihr, wie ein anderer

derer Job zur Antwort: Weib! entferne dich von mir. Du redest die Sprache des Fleisches und der Welt. Ich würde freylich den Pflichten eines Vaters und Gemahls kein Gegnügen leisten, indem ich mich weigerte in dein Verlangen zu willigen, wenn kein anders weit kostbarers Leben wäre, als das gegenwärtige ist. Wenn du, wie du mich versicherst, mich wahrhaft liebest, so sollst du, wie du wirklich thust, nicht trachten, mich der Gefahr eines Todes auszusetzen, der tausend mal mehr zu fürchten, als derjenige, den mir der König drohet. Man raube mir immer mein Vermögen, man trenne mich von dir, man ermürge meine Kinder vor meinen Augen, oder man mache sie zu Sklaven: Ich werde mich unveränderlich an diese Worte Jesu Christi halten: **Wer seinem Weibe, seinen Kindern, seinem Vermögen nicht entsaget, ist meiner nicht werth, und kann mein Jünger nicht seyn.** Er wurde also nach der Hand vor Gericht gezogen, und verurtheilet, Man that ihm unzählige Martern an; man nahm ihm alles, so gar seine Kleider, ausgenommen das weisse Kleid, das er in der heiligen Taufe empfangen hatte, als ein Bild der Unschuld, und christlichen Gerechtigkeit, die man niemand mit Gewalt nehmen kann. (*)

Dieses

(*) Victorel. L. 1. de Wand.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dieses, meine Brüder! heißt, meines Erachtens, wahre Merkmaale der Liebe und Treue geben, die ein jeder Christ Gott zu geben schuldig ist, wenn man bereitet ist, ehender alles zu verlassen, ehender Ehrenstellen, Güter, Freunde, Kinder, ja das Leben selbst zu verlieren, als die mindeste Sünde zu begehen, oder Gott im geringsten ungetreu seyn. Bedenket, zu was ihr im ähnlichen Falle euch entschließen würdet. Fühlet ihr euch standhaft genug zu seyn, so vieles zu thun? Indessen ist aus beyden eines platterdings nothwendig; entweder dieses thun, oder verdammt werden. Wenn man saget, man soll Gott von ganzem Herzen lieben, so heißt es so viel: Man soll lieber tausend mal den Tod leiden, als Gott den schuldigen Gehorsam versagen, oder ihm in dem geringsten Dinge misfallen. Ach, meine Brüder! wie wenig sind, die dieses Geboth erfüllen! aber wie wenig werden eben darum seyn, die selig werden!

VI Unterweisung

über das zweyte Geboth Gottes.

Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen.

Kraft des zweyten Gebothes werden uns vornehmlich drey Dinge verbothen: das Schwören, das Gotteslästern, und die Uebertrettung der Gott gemachten Gelübde. Von diesen dreyen Stücken will ich in der heutigen Unterweisung handeln, und euch mit kurzen alles deutlich vortragen, was euch hievon zu wissen nöthig ist.

Ich sage erstens: Kraft dieses Gebothes wird uns das Schwören verbothen. Was heißt aber Schwören? Es heißt Gott zu Bekräftigung oder Glaubwürdigmachung einer Sache zum Zeugen nehmen. Wenn man also saget: daß dieses oder jenes sich so verhält, daß ich dieses oder jenes gethan, oder nicht gethan habe, schwöre ich bey Gott; Gott ist mein Zeug; es ist so wahr, so wahr Gott lebet; ich rede es vor Gott; ich beschwöre es bey dem Kreuze, dem Blute, dem Tode Jesu Christi, bey seinem heiligen Evangelium, bey seinen Sakramenten ꝛc.; wenn man, sage ich, dieser und dergleichen Ausdrücke zu Bestättigung einer Sache sich gebrauchet, so ist es ein Schwur.

Auf eine rechtmäßige, und gebührende Weise Schwören ist zwar an und für sich nicht verbothen. Denn wenn ich Gott in wichtigen Sachen, mit geziemender Ehrerbiethung, zuvörderst vor Gericht, und auf Geheiß der Obrigkeit, zu Bestättigung der reinen Wahrheit als einen Zeugen anrufe, so wird sein heiligster Name nicht nur dadurch nicht entheiliget, sondern vielmehr durch eine feyrliche Religionsübung geehret; denn ich bekenne hiedurch öffentlich, daß Gott allwissend, unendlich wahrhaft, allmächtig, der höchste Herr aller Dinge, der gerechte Belohner des Guten, und der Bestrafer der Lüge, und aller anderer Laster sey. Zwar, wenn wir die Lehre Jesu Christi bey dem heiligen Matthäus betrachten, scheint es, als wenn er den Christen alles und jedes Schwören ohne Unterschied verbiethen wollte. **Ihr habt gehöret, heißt es daselbst, daß zu den Alten gesagt worden, du sollst nicht falsch schwören; ich aber sage euch: Schwöret gar nicht; — sondern eure Rede sey: Ja, so ist es; nein, es ist nicht so.** (*) Allein nach Lehre der heiligen Väter sind diese Worte nicht so zu verstehen, als wenn das Schwören durchaus, und ohne Ausnahme sündhaft wäre, sondern daß man auch in wahrhaften Dingen ohne Ursache, ohne Noth, und ohne gebührende Ehrerbiethung nicht schwören soll. Denn wenn man

(*) 5, 33 - 37.

man eine üble Gewohnheit annimmt, bey jeder nichtsbedeutenden Kleinigkeit Gott zum Zeugen zu rufen, und um jedes geringen Dinges willen zu sprechen: Gott weis es, Gott ist mein Zeug, so wahr Gott im Himmel ist, so ist es nicht nur ein Vergehen wider die schuldige Ehrerbietung, die man dem höchsten Wesen schuldig ist, sondern man setzet sich auch der Gefahr aus, falsche Schwüre zu thun, die allzeit sündhaft und verbothen sind. Darum warnet uns Gott durch den Mund des weisen Mannes vor dieser schädlichen Gewohnheit, indem er spricht: „ Gewöhne deinen Mund nicht „ an das Schwören; denn man fällt dadurch „ oft in Sünden. Mische den Namen Gottes „ und seiner Heiligen nicht in alle Sachen; denn „ dieses wird dir nicht ungestrafet hingehen. Wie „ ein Knecht, der in der peinlichen Verhör immerzu geschlagen wird, niemals ohne Striemen ist, so wird keiner, der oft schwüre, „ und Gottes Namen im Munde hat, von der „ Sünde völlig unbeflecket seyn. “ Sehet also, meine Brüder! wie gefährlich es ist, zu jedem Dinge leichtsinnig Gott zum Zeugen zu nehmen.

Was wird nun aber erfordert, daß ein Schwur rechtmäßig und erlaubt sey? Drey Bedingnisse, welche uns der göttliche Geist selbst durch den Propheten Jeremias gelehret hat, und welche ich euch wohl zu merken bitte, nehmlich die Wahrheit, die Gerechtigkeit und die Bescheidenheit. Du wirst wahrhaft, rechtmäßig, und bescheiden schwören: So wahr der

Herr lebet. (*) Es wird also erstens zur Rechtmäßigkeit eines Schwures die Wahrheit erfordert. Denn Gott zum Zeugen einer wissentlichen und aufgelegten Unwahrheit nehmen, ist allzeit ein falscher Schwur, und eine schwere Sünde, wenn auch diese Unwahrheit an sich selbst nur geringe wäre, und eine wenig bedeutende Sache betrafe; denn es ist eine Entheiligung Gottes, als der ewigen und wesentlichen Wahrheit. Ja, es ist auch eine schwere Sünde, wenn man eine Sache beschwöret, an deren Wahrheit man zweifelt, weil man bey obwaltendem Zweifel sich der Gefahr aussetzet, eine Unwahrheit mit einem Schwure zu bekräftigen, und folglich einen falschen Schwur zu thun, welches allzeit unerlaubt, und dem ausdrücklichen Befehle Gottes zuwider ist, den er uns in der heiligen Schrift giebt: **Du sollst nicht falsch schwören bey meinem Namen, und den Namen deines Gottes nicht entheiligen.** (**) Zweytens wird zur Rechtmäßigkeit eines Schwures die Gerechtigkeit erfordert; das heißt, die Sache, zu deren Erfüllung man mit einem Schwure sich verpfändet, muß an sich selbst eine erlaubte, gute und Gott gefällige Sache seyn. Sich durch einen Schwur verbinden, oder wie man insgemein zu reden pflegt, sich verschwören, eine Sache ins Werk zu setzen, welche an

sich

(*) 4, 2.

(**) 3 Buch Moys. 19, 12.

sich selbst unerlaubt ist, ist sündhaft; denn es heißt, Gott zum Zeugen seines bösen Vorhabens machen; Gott, der nicht allein die ewige Wahrheit, sondern auch die wesentliche Heiligkeit ist, und jede Ungerechtigkeit aufs ärgste hasset und verabscheuet. Es ist also allzeit ein sündhafter Schwur, wenn man z. E. saget: So wahr Gott lebet, will ich mich an meinem Feinde rächen: oder, Gott soll an mir keinen Theil haben, wenn ich diese mir angethane Unbild verzeihe. Derley Schwüre haben keine Verbindlichkeit; ja, wenn man sie ins Werk setzen wollte, so hieße es nur eine Sünde mit der andern verdoppeln. Drittens wird zur Rechtmäßigkeit eines Schwures die Bescheidenheit erfordert. Außer einem gerichtlichen Auftrag, oder Befehl der Obrigkeit, ohne erheischende Nothwendigkeit, bloß aus Leichtsinn, und Gewohnheit schwören, und um jeder Kleinigkeit willen Gott zum Zeugen nehmen, ist allzeit sündhaft, wie der heilige Geist durch den Mund des Weisen spricht: **Die vermessene Gewohnheit zu schwören gestatte deiner Zunge nicht; denn eine jede solche Rede ist eine Sünde** (*). Und ob man gleich nicht sagen kann, daß dergleichen Schwüre allzeit schwere Sünden seyn, ist doch die Gewohnheit zu schwören, nach Meynung der Gottesgelehrten, eine schwere Sünde. **Der Herr**, saget die Schrift, **wird denjeni-**

(*) Sirach. 23, 17.

gen nicht für unschuldig halten, der den Namen seines Gottes misbrauchet (*); deßwegen zuvörderst, weil, wie ich gerade zuvor gesagt habe, man sich durch die leichtsinnige Gewohnheit zu schwören, der Gefahr falsch zu schwören aussetzt. Daher saget der weise Mann: **Wer viel schwöret, wird mit Ungerechtigkeit erfüllet werden.** (**)

Befleisset euch also, meine Brüder! eine so schädliche Gewohnheit, wenn ihr sie vielleicht an euch habet, abzulegen, und den anbetungswürdigen Namen Gottes durch leichtsinniges Schwören nicht zu entheiligen. Fürchtet euch vor den Strafen, die Gott durch den Mund des weisen Mannes demjenigen drohet, welcher sich dieser Sünden schuldig machet. Die Geiselstreiche, heißt es, weichen nicht von seinem Hause (***); und wiederum: **Sein Haus wird mit Unglücke erfüllet werden** (****). Wenn euch Gott zuweilen mit zeitlichen Unglücksfallen, mit allerhand Kreuz und Widerwärtigkeiten heimsucht, so kann diese, oder andere Sünden vielleicht die Ursache davon seyn. Lasset uns also von Sünden abstehen, damit sich Gott unser erbarme, und von der Strafe abstehe. Lasset uns nach der Ermahnung des heiligen Augustins, in allen unsern

(*) 2. Moys. 24, 7.
(**) Sirach. 23, 12.
(***) Ebend.
(****) Ebend. 14. V.

sern Reden behutsam seyn, und das Sichere spielen. Schwöret man falsch, so ist es ohnehin eine ausgemachte Sache, daß es sündhaft und schädlich ist; schwöret man auf eine wahre Sache, so ist es wenigstens gefährlich; am besten also, und am sichersten ist, wenn man gar nicht schwöret (*). Denn Gott, wie eben dieser heilige Lehrer anderswo saget, hat das Schwören verbothen, nicht als wenn es eine böse Sache wäre, wenn man zu Steuer der Wahrheit schwöret, sondern damit man keine Gewohnheit in diesem Stücke annehme, und durch zu oftmaliges, und leichtsinniges Schwören sich keiner Gefahr aussetzte, falsch zu schwören. (**). Obwohl es also keine Sünde ist, wenn man die Wahrheit beschwöret; so ist man doch von der Gefahr zu sündigen allzeit mehr entfernet, wenn man gar nicht schwöret (***).

Das zweyte, das uns vermög des zweyten Gebothes untersagt wird, ist die Gotteslästerung. Diese gräuliche Sünde besteht in nichts anderem, als in dem, daß der Mensch entweder vom Zorne oder aus Haß gegen Gott angetrieben, gottlose

(*) Falsa juratio exitiosa est, vera juratio periculosa est, nulla juratio secura est. *S. Aug.* Serm. 18 de verb. Apost.

(**) Deus jurare prohibuit, non quia mala est vera juratio, sed ne in perjurium incidatur facilitate jurandi. *Idem* Sup. Deuteron. q. 12.

(***) Quamvis non peccet, qui verum jurat, remotior tamen a peccato est, qui non jurat. *Idem l.* 19 *Contr. Faust.* C. 3.

und schimpfliche Reden entweder wider Gott selbst, oder wider göttliche Dinge, die sich auf ihn beziehen, z. E. wider die Heiligen Gottes, wider die heiligen Sakramente ꝛc, auszuspeyen sich erfrechet. Die Schwere dieser abscheulichen Sünde können wir zum Theil daraus abnehmen, weil sie schon im alten Gesetze ohne Gnade mit der peinlichen Todesart der Versteinigung gestrafet worden ist. Sage, sprach Gott zum Moyses (*), sage den Kindern Israels: Wer seinem Gott fluchet, soll seine Missethat büssen; wer den Namen des Herrn lästert, soll des gewissen Todes sterben: die ganze Versammlung soll ihn steinigen, er sey einheimisch oder fremd, wenn er Gottes Namen gelästert, soll er ohne Gnade sterben. Die Ursache der besondern Schwere und Abscheulichkeit dieser Sünde giebt uns der heilige Lehrer Bernhard mit diesen wenigen, aber deutlichen Worten: Die Sünde der Gotteslästerung, spricht er, ist eine um so viel schwerere Missethat, weil sie schnurgerade, und unmittelbar an Gott selbst sich vergreift. Es ist zwar eine jede Sünde eine Beleidigung Gottes; aber der Sünder verlanget bey Begehung der Sünde nicht ausdrücklich Gott eine Unbild zuzufügen; es wäre ihm lieber, wenn diese oder jene unerlaubte Sache, die er thut, ohne Beleidigung Gottes geschehen könnte; der Gotteslä-

sterer

(*) 3. Buch Moys. 24, 15. f.

sterer aber zielet schnurgerade auf die Beleidigung Gottes selbst; Gott ist der unmittelbare Gegenstand seines Haßes, an dem er seine Rache ausüben will. (*) Eben so redet der heilige Kirchenlehrer Basilius. Jeder Sünder, spricht er, verletzet das Gesetz Gottes, aber der Gotteslästerer vergreifet sich an Gott selbst, seine Bosheit ist wider den göttlichen Namen selbst gerichtet (**); und eben darum ist das Laster der Gotteslästerung ein desto größers Verbrechen. Denn setzen wir, ein irdischer Fürst habe seinen Unterthanrn bey schwerer Strafe verbothen, Gewehre oder Waffen bey sich zu tragen. Nun geschieht es aber, daß einer oder der andere aus ihnen betretten wird, daß er wider dieses Verboth gehandelt habe; wird er so dann nicht in die wider dieses Vergehen aufgesetzte Strafe verfallen? Ohne Zweifel. Nun setzen wir aber noch darüber, einer aus diesen Unterthanen gienge in seiner Vermessenheit so weit, daß er eben die Waffen, die er verbothener Weise bey sich trägt, seinem besten Fürsten selbst an die Brust setzet, ihn meuchelmörderischer Weise mit selben zu durchstossen: wäre dieses Verbrechen nicht weit abscheulicher? und verdiente es nicht mit der schärfesten Züch-

---

(*) Opus tanto gravius blasphemiæ peccatum est, quanto immediatius offendit Deum. *S. Bernardus.*

(**) Qui peccat, violat quidem legem, at qui blasphemat adversus ipsum divinum Nomen impietatem admittit. *S. Basil.*

Züchtigung bestrafet zu werden? Sehet, meine Brüder! eben dieß thut der Gotteslästerer. Er übertritt nicht nur das Geboth seines höchsten Herrn und Gesetzgebers, sondern er vergreift sich an seinem besten Vater selbst, den er beschimpft, mishandelt, und mit dem meuchelmörderischen Dolche seiner Lästerzunge zu durchstossen trachtet. Dieses Gleichniß giebt uns der heilige Johannes Damascenus, und es ist sehr geschickt, uns die Schwere und Abscheulichkeit dieses Lasters recht begreiflich zu machen.

Ach, meine Brüder! ich wünschte mir die Beredsamkeit aller Väter und Lehrer der Kirche, um euch allen Haß und Abscheu wider dieses greuliche Laster auf das nachdrücklichste einzuflößen. Wenn vielleicht einige unter euch sind, die eine solche beweinenswürdige Gewohnheit an sich haben, so bitte ich sie, die Lehre des goldenen Mundes öfters bey sich zu erwegen. Nichts, spricht er, ist so boshaft, so unselig, so gottlos, als die Gotteslästerung. Nichts verbittert Gott mehr, nichts reizt seine Gerechtigkeit mehr zum Zorne, als wenn wenn man seinen Namen durch Lästerung entheiliget. (*)

Das

(*) Nihil peius, nihil infelicius, nihil sceleſtius, nec quidquam magis impium adverſus Deum, quam blaſphemia. Nihil ita exacerbat Deum, ſicut quando nomen ejus blaſphematur. *S. Chryſoſt.*

Das dritte, was uns in Kraft des zweyten Gebothes untersaget wird, als eine Entheiligung des göttlichen Namens, ist die Uebertrettung der Gelübde. Ein Gelübd ist ein Versprechen, das man Gott machet, ein gutes, ihm angenehmes und wohlgefälliges Werk zu thun. Aus diesem Versprechen entsteht eine Verbindlichkeit, das Versprechen zu erfüllen, ja so bald es immer möglich ist, zu erfüllen; denn nicht nur allein die Nichterfüllung, sondern auch die Verzögerung der Erfüllung ist sündhaft, wenn es ohne wichtige Ursache geschieht, wie Gott selbst in der heiligen Schrift sich ausdrückt. Säume nicht mit der Erfüllung dessen, was du dem Herrn deinem Gott versprochen hast; denn er wird es genau fordern. Verziehst du, so wird es dir für eine Sünde gerechnet. Willst du nichts versprechen, so bleibst du ohne Sünde; was du aber einmal ausgesprochen hast, das halt, und vollzieh, was du dem Herrn deinem Gott verheißen. und mit freyem Willen, und eigenem Munde ihm gewidmet hast. (*) Auf gleiche Weise redet Gott durch den Mund Salomons: Wenn du dich Gott mit einem Gelübde verbunden hast, schieb dessen Erfüllung nicht auf; denn ein treuloses und thörichtes Versprechen misfällt ihm. Halt, was du

(*) 5, Mos. 23, 21. f.

du gelobet hast. Es ist weit besser, Gott nichts verheissen, als nach der Verheißung sein Wort umstoßen. (*) Hieraus sehet ihr, meine Brüder! daß es eine Sache von großer Wichtigkeit ist, sein Gott gethanes Gelübd zu erfüllen, und daß es unter einer schweren Sünde zur Erfüllung verbinde, außer es wäre die Sache, die man versprochen hat, an sich selbst sehr geringe, und von keiner Erheblichkeit.

Indessen aber dörfet ihr nicht glauben, daß jedes Vornehmen, jeder Vorsatz etwas gutes zu thun, ein Gelübd sey. Es muß ein ausdrückliches Versprechen seyn, zu dessen Erfüllung man sich mit Bedacht, oder ernstlicher, reifer Ueberlegung, und mit freyem, ungezwungenem Willem verbindt. Ich sage, mit Bedacht, und mit reifer Ueberlegung; denn man muß wohl bedenken, was man verspricht. Daher sind Kinder, die noch den Gebrauch ihrer Vernunft nicht erreichet haben, wie auch wahnwitzige, oder tollsinnige Personen nicht fähig ein Gelübd zu thun. Ich sage zweytens, mit freyem und ungezwungenem Willen: denn wo der Willen seine Freyheit nicht hat, kann er auch nicht wirken, und ein solches Gelübd, das aus Zwange geschieht, zieht auch keine Verbindlichkeit nach sich. Ferner muß das Gelübd ein Versprechen einer an sich selbst guten und Gott wohlgefälligen Sache seyn, die zur Ehre Gottes, oder zu Beförderung

(*) Pred. 5, 3, 4.

rung des Seelenheils abzielet. Es wäre also thöricht und sündhaft, wenn man gelobete, an Sonntagen nicht aus dem Hause zu gehen, um sich in der Einsamkeit mit Gott desto besser unterhalten zu können, weil man hiedurch die Schuldigkeit, dem Gottesdienste beyzuwohnen, auf die Seite setzen, und das Geboth der Kirche vernachläßigen würde. Endlich muß zur Gültigkeit eines Gelübdes die Sache, die man verspricht, einem andern nicht zum Nachtheile gereichen, ob sie gleich sonst an sich selbst eine gute und heilige Sache wäre. Aus dieser Ursache können Eheweiber ohne Vorwissen und Einwilligung ihrer Ehemänner, Kinder ohne Erlaubniß ihrer Aeltern, Dienstbothen ohne Begnehmigung ihrer Herrschaft, nicht allemal ohne Unterschied Gelübde nach Belieben ablegen, weil sie oftmals zum Nachtheil derselben gereichen könnten, und weil ohnehin derley Personen in allen Stücken nicht ihre freye Willkuhr haben, sondern von dem Willen ihrer Vorgesetzten abhangen.

Wenn ihr euch also, meine Brüder! Gott mit einem Gelübde verbunden habet, so versäumet nicht, selbes zu erfüllen. „ Es ist gewiß, saget „ der heilige Anselm, daß derjenige, der etwas Gu„ tes verlobet, durch dieses Gelübd Gott gefalle. „ Wer also etwas Gutes verlobet hat, lasse sich „ selbes nicht reuen, denn er hat etwas Gott ge„ fälliges gethan; aber er soll eilen, sein Verspre„ chen zu erfüllen, damit er Gott desto mehr gefal„ le.

„ le. (*)" Ein Gelübd machen stehet in eines jeden freyem Belieben, aber das Gelübd erfüllen ist nicht mehr frey, sondern nothwendig, sonst machet man sich vor Gott einer Falschheit schuldig (**). Es ist also besser nicht verloben, als verloben, und nicht halten. Indessen geschieht dieß, wie die tägliche Erfahrung lehret, nur gar zu oft. Zur Zeit einer Trübsal verspricht man oft, ich weis nicht was, nur damit man von dem Kreuze sich los machen könne. Wenn aber die Noth vorbey ist, denkt man nicht mehr auf die Erfüllung des Versprechens. Allein lasset uns vor einer so schandlichen Treulosigkeit hüten, damit wir Gott nicht zum Zorne reizen; denn er läßt nicht Scherz mit sich treiben. Wer nicht halt, sagt der heilige Petrus Damianus, was er verlobet, der verlachet Gott, und reizet ihn zum Zorne. (***)

(*) Certum est, quia qui bonum vovet, *ipso* voto Deo placet. Qui ergo aliquid boni vovit, non pœniteat, quia fecit vnde Deo placeat; sed festinet reddere, quod vovit, vt plus placeat. *Epist.* 1 ad Helinand.

(**) Vovere est voluntarium, sed reddere necessarium; quia alioquin homo est falsus in promissione. S. *Banav.* in Eccl. C. 5.

(***) Qui non reddit, quod fovet, quasi Deum provocat, & irridet. S. Pet. Dam. Serm. 70.

VII Unterweisung

über das dritte Geboth Gottes.

Du sollst den Feyrtag heiligen.

Euch im kurzen die Verbindlichkeit des dritten Gebothes zu zeigen, sage ich, daß man die Sonn- und Festtage nach dem Befehle Gottes, und der Gesinnung der Kirche zu heiligen, überhaupt zwey Dinge beobachten müsse, nehmlich dem Gottesdienste beywohnen, und von knechtlichen Werken sich enthalten.

Der Gottesdienst besteht vornehmlich in Anhörung der heiligen Messe. Dem Gebothe Meß zu hören genug zu thun, ist nothwendig, daß man sie erstens ganz, das ist, vom Anfange bis zum Ende; zweytens mit Andacht anhöre. Nebst der Anhörung der heiligen Messe aber ist man auch schuldig, den Predigten, oder Christenlehren beyzuwohnen, damit man sich in den Wahrheiten des Glaubens, und den Schuldigkeiten des Christenthums unterrichte. Ferner ist man auch schuldig, der Vesper, oder dem nachmittägigen Gottesdienste beyzuwohnen; denn darum läßt die Kirche auch nachmittägige Andachten halten, damit die Christglaubigen sich dabey einfinden sollten, und der ganze Tag Gott geheiliget werde, vormittag durch Anhörung der Messe und Predigt, und nachmittag durch Beywohnung der Vesper, oder andern Andachten.

Der Katechismus des Kirchenrathes von Trient setzet hinzu, man solle auch die übrigen Stunden des Tages mit Werken der Andacht und Gottseligkeit zubringen. Diejenigen, welche lesen können, sollen für sich, und für ihre Hausgenoßen ein geistliches Buch lesen, zum Exempel, Lebensgeschichten der Heiligen, oder andere dergleichen Bücher. Man soll Kranke, oder andere Trübsalen-leidende Personen in der Pfarrsgemeinde heimsuchen, um sie in ihren Leiden zu trösten, und ihnen nach Möglichkeit beyzuspringen. Man soll sich zu Hause, sonderbar auf den Abend, mit seinen Hausgenoßen von dem, was man in der Predigt, oder Christenlehre gehöret hat, unterhalten, die Aeltern sollen ihre Kinder, die Hausväter ihre Dienstbothen, das was sie daraus gelernet haben, wiederholen lassen. Wenn man Personen weis, die mit einander Prozesse führen, oder in Feindschaften leben, soll man sich bestreben, Vergleich zwischen ihnen zu stiften, und sie mit einander auszusöhnen, entweder durch sich selbst, wenn man hoffen kann, etwas auszurichten, oder mittelst anderer, die mehr dazu beytragen können. Endlich soll man an Sonn- und Festtagen öfters beichten und communiciren.

Dieß ist also, meine Brüder! im Auszuge das Wesentliche von den Schuldigkeiten, zu denen wir vermög des dritten Gebothes verbunden sind. Lasset uns in der heutigen Unterweisung etwas ausführlicher hievon handeln.

Im alten Gesetze war der Sabbattag Gott geheiliget. Er wurde Sabbat, das ist, der Ruhetag genennet, weil man an diesem Tage alle Arbeit unterließ, um die Ruhe Gottes nach der Erschaffung, oder deutlicher zu reden, die Vollendung seiner Werke zu ehren, wovon die Schrift saget: Das Werk, das Gott gemacht hatte, war am siebenten Tage verfertiget, und am siebenten Tage ruhete Gott von allen seinen Werken, die er vollendet hatte; darauf segnete und heiligte Gott den siebenten Tag, weil er an diesem abgelassen von allem seinem Werke, daß er in der Schöpfung gemacht hatte (*). Er hat auch seinem auserwählten Volke den ausdrücklichen Befehl ertheilet, diesen Tag zu heiligen. Der siebente Tag, spricht er, soll heilig genennet werden, weil er ein Tag der Ruhe ist (**). Und wiederum: Du sollst den Sabbat beobachten, daß du ihn heiligest, wie der Herr dein Gott dir befohlen hat. Sechs Tage kannst du hindurch arbeiten, und alle deine Werke verrichten, der siebente Tag aber ist der Sabbat des Herrn deines Gottes, an demselben sollst du keine Arbeit verrichten. (***)

(*) 1. Mos. 2, 2. f.
(**) 3. Mos. 23, 3.
(***) 5. Mos. 5, 12. f.

Die katholische Kirche hat schon zu den Zeiten der Apostel die Haltung des Sabbaths als des letzten Tags in der Woche in die Beobachtung des Sonntags als des ersten Tages verändert, zum Andenken der Auferstehung des Erlösers, die an einem Sonntage geschehen ist. Denn die Ruhe des Sabbaths der Juden war ein Vorbild der Ruhe, in welche Jesus Christus am Tage seiner Auferstehung nach Vollendung des großen Werkes der Erlösung eingegangen ist. Man kann mit gutem Grunde glauben, daß der ewige Vater, der seinem Sohne zu lieb alles gethan, auch bey Einsetzung des Sabbaths der Juden eine Rücksicht auf dessen künftigen Ruhetag genommen habe, um selbe zum voraus zu ehren. Dieser Sabbath war auch ein Vorbild der Ruhe, welche die Heiligen ewig im Himmel genießen werden.

Die erste Pflicht, den Sonntag zu heiligen, besteht in dem, daß wir dem Opfer der heiligen Messe andächtig beywohnenen. Was das heilige Meßopfer sey, und mit welchem Geiste der Anbethung, Danksagung und Zerknirschung des Herzens man demselben beywohnen soll, habt ihr schon anderswo gehöret, da ich nehmlich von den heiligen Sakramenten, besonders von dem heiligsten Sakramente des Altars gehandelt habe (*); es ist also nicht nöthig, daß ich es hier wiederhole. Es ist aber, wie ich gleich anfangs gesagt habe, dem dritten

(*) Man besehe den vorgehenden Band 464. Seite.

dritten Gebothe nach seiner ganzen Verbindlichkeit genug zu thun, noch mehr nöthig, als das Messehören. Diejenigen, welche nachdem sie dem heiligen Meßopfer beygewohnet haben, die übrige Zeit des Tages mit bloß weltlichen Verrichtungen zubringen, wie an andern Tagen, ohne sich mit Gott und dem Heile ihrer Seele zu beschäftigen, können sich von einer Sünde nicht frey sprechen. Man kann mit Wahrheit nicht sagen, daß man Gott einen Tag heilige, wenn man nur etwa eine halbe Stunde seinem Dienste widmet, die übrigen Stunden des Tages aber zum Dienste der Welt, oder zum Müssiggange, zu Ergetzlichkeiten, zu Spielen und Schwelgereyen verwendet. „Wenn du, spricht „ der uralte Lehrer Origenes, alle weltliche Werke „ unterlässest, und dafür geistlichen Uebungen oblie„ gest, in der Kirche dich einfindst, geistlichen Le„ sungen oder Unterweisungen Gehör giebst, alsdann kannst du sagen, daß du den christlichen „ Sabbath beobachtest (*). " Allein, o verkehrter Misbrauch der Menschen! muß ich mit einem andern heiligen Lehrer aufrufen; o unersetzlicher Zeitverlurst! Viele erweisen dem Sathan, anstatt Gott, den angenhmsten Dienst, indem sie an den Gott geheiligten Tagen, dem Müssiggange, und den Ergetzungen obliegen.

(*) Si desinas ab omnibus secularibus operibus, si nihil mundanum geras, sed spiritualibus operibus vaces, ad Ecclesiam convenias, lectionibus divinis & tractatibus aurem præbeas; hæc est observatio Sabbathi. *Hom.* 23.

Ist es denn aber, könntet ihr vielleicht fragen, nicht erlaubt, an solchen Tagen einige Ergötzlichkeit zu genießen? Ich antworte hierauf: Wann die Ergetzlichkeiten uns von dem Dienste Gottes abhalten, sind sie allzeit unerlaubt an solchen Tagen, ob sie gleich sonst an und für sich nicht sündhaft wären, oder Anlaß zur Sünde gäben. Man kann sich an andern Tagen erlustigen, nicht an solchen, die dem Dienste Gottes geheiliget sind. Wollen aber doch Leute, welche die ganze Woche hindurch schwere und ermüdende Arbeiten verrichten müssen, an solchen Tagen einige Ergetzlichkeit genießen, so soll es mit Maaße, nicht zu lange, und erst alsdann geschehen, wann sie dem Gottesdienste und den christlichen Unterweisungen beygewohnt, oder etwas geistliches gelesen, oder in andern guten Werken sich geübet haben. Aber die meisten Stunden eines Gott geheiligten Tages mit Erlustigungen, besonders mit solchen, welche an sich selbst schon unerlaubt sind, zubringen, ist einem Christen sehr unanständig. Dergleichen Misbrauch bedaurte schon zu seinen Zeiten der heilige Chrysostomus, und wir haben zu unsern Zeiten noch weit mehr Ursache denselben zu beklagen. „ Einige, spricht er, glauben, sie hätten keinen Festtag gehalten, wenn sie nicht ihrer Unmäßigkeit, „ Fraß und Füllerey, und Geilheit ein Genügen „ geleistet hätten. Dieß heißt aber, meine Brüder! den Festtag nicht ehren, sondern beflecken „ und entheiligen (*) “

Ich

(*) Nonnulli festivos se esse dubitant, nisi gulæ, nisi

Ich habe ferner gesagt, daß man an Sonn- und Festtagen von Arbeiten sich enthalten müsse. An solchen Tagen arbeiten ist an und für sich eine schwere Sünde, und nur die Kleinigkeit der Materie kann es zu einer läßlichen Sünde machen. Diese Kleinigkeit der Materie muß man abnehmen, entweder von der Natur nnd Beschaffenheit der Arbeit selbst, oder von der Nothwendigkeit, aus welcher sie geschieht, oder von dem Zeitraum, in welchem sie verrichtet wird. Wenn die Arbeit nicht eine bloß knechtliche Arbeit ist, wenn sie einiger massen nothwendig ist, und wenn sie nur eine kurze Zeit dauret, so ist sie entweder gar keine, oder nur eine läßliche Sünde. Zwo Stunden lang, entweder an einander, oder in unterbrochenen Zeitfristen, ohne alle Nothwendigkeit arbeiten, ist nach allgemeiner Meynung der Gottesgelehrten eine schwere Sünde.

Damit man also an diesen Tagen auf erlaubte Art arbeiten könne, müssen folgende Bedingniße beobachet werden. Erstens muß eine dringende Nothwendigkeit vorhanden seyn, und zwar eine solche, die von bescheidenen und vernünftigen Personen für dringend erkennet wird. Zweytens muß man von geistlichen Obrigkeiten Erlaubniß dazu erhalten. Drittens muß man sich hüten, Aergerniß

---

nisi ventri, nisi luxuriæ satisfecerint. Non est hoc, fratres! festivitatem colore, sed inquinare. *Serm.* 8. *de Resurrect.*

niß dadurch zu geben; man muß, so viel man kann, in der Stille arbeiten, und vor der Leute Augen nur so viel thun, als man zu thun gezwungen ist. Viertens muß die Arbeit dem Gottesdienste keine Hinderniß seyn, und man muß, so viel es möglich ist, von derselben sich enthalten, ehe und bevor man dem Gottesdienste beygewohnet hat.

Das Reisen wird ebenfalls unter die knechtlichen Arbeiten gerechnet; folglich ist auch selbes, wenn nicht eine Nothwendigkeit vorhanden ist, an Sonn- und Festtagen nicht erlaubt. Man stellet zuweilen bloß zur Ergetzlichkeit Reisen an; und von diesen muß man eben das sagen, was wir von andern Lustbarkeiten an diesen Tagen gesagt haben. Wenn man einen großen Theil des Tages dazu verwendet, wenn sie dem Gottesdienste, und den christlichen Unterweisungen, die in der Kirche gehalten werden, eine Hinderniß sind, wenn die Arbeit und Beschäftigung vieler Leute dazu erfordert wird, und selbe dadurch von Heiligung des Sonn- oder Festtages abgehalten werden, so sind jene, die solche Reisen an derley Tagen anstellen, nicht zu entschuldigen.

Man kann auch aus Andacht reisen, entweder an heilige Oerter, oder an solche, wo gewisse Andachten gehalten werden. Diese Reisen sind auch an Sonn- und Festtagen zu unternehmen erlaubet.

Man mag aber entweder aus Nothwendigkeit, oder aus einer Absicht reisen, aus was immer für einer man will, so muß man doch denselben Sonn- oder Festtag wenigst durch Anhörung der heiligen Messe heiligen, und man muß auf der Reise sein Gemüth von Zeit zu Zeit zu Gott erheben, und ihm Lob- und Danksagungen abstatten. Selten ist eine Reise so nothwendig, daß der Reisende von der Pflicht Messe zu hören entschuldiget wäre. Man sündiget also, wenn man an dem Orte, wo man sich befindt, nicht Meß höret, bevor man abreiset, wenn man vorsieht, daß man an den Orten, die man durchreiset, keine mehr hören könne; oder wenn man auch nur zweifelt, ob man an diesen Orten noch eine Messe bekomme, weil man sich eben dadurch der Gefahr aussetzt, keine zu hören.

Unter die Arbeiten rechnet man auch die öffentliche Gewerbe, Handel und Wandel, Käufe und Verkäufe, welche die katholische Kirche ebenfalls, als der Heiligung der Gott gewidmeten Tage zuwiderlaufend verbiethet. Es mag also immer der Brauch seyn, daß man an solchen Tagen öffentliche Märkte hält, so soll man doch außer dem Nothfalle nicht darauf gehen, das ist, man soll nicht dahin gehen, außer man hätte einen großen Schaden dadurch zu leiden, wenn man ausbliebe. An solchen Tagen ist nichts zu kaufen, oder zu verkaufen erlaubet, als was zum täglichen Gebrauche nothwendig ist; und auch diese Dinge sollen die Kaufleute bey verschlossenen Gewölbern verkaufen;

es ist genug, wenn sie an ihren Buden ein kleines Thürlein offen lassen, um den Leuten zu erkennen zu geben, daß derley Nothwendigkeiten feil stehen.

Ihr könntet hier fragen, ob das Tanzen an Gott geheiligten Tagen erlaubet sey? Ich antworte: Das Tanzen ist zwar keine knechtliche Arbeit, sondern eine Ergetzung. Indessen saget doch der große Kirchenlehrer, der heilige Augustin: **Es ist besser ackern und pflügen, als tanzen** (*). Weit anständiger, und dem Geiste des Christenthumes gemäßer wäre es, wenn das Tanzen an solchen Tagen gänzlich untersagt würde. Indessen ist dieß gewiß, wenn das Tanzen an solchen Tagen zu lange dauret, wenn es zu frech und zu ausgelassen ist, so ist es eine große Entheiligung des Sonn- oder Festtages. Die heiligen Väter der Kirche haben schon in den ältesten Zeiten wider diesen verdammlichen Misbrauch geeifert; und zu bedauren ist, daß dieser Misbrauch zu unsern Zeiten nicht nur mehr überhand genommen hat, sondern so gar von den Obrigkeiten geduldet, und erlaubet wird, indem an keinen Tagen öfters, als eben an Sonn- und Festtagen Freytänze bewilliget, und bis in die späte Nacht fortgesetzet werden. Ich will dieses nicht weiter untersuchen; indessen getraue ich mir als eine reine Wahrheit zu behaupten, daß auch die Obrigkeiten sich versündigen, ja mehr als diejenigen

(*) Melius est arare, quam saltare. *in Psal.* 91.

jenigen selbst, die die Sonn- und Festtage entheiligen, sich versündigen, wenn sie ihre Macht und Ansehen wider die Entehrung solcher Tage zu verwenden vernachläßigen. Sie werden Gott wegen aller Unordnungen und Ausschweifungen, die ihrer Nachsicht und Saumseligkeit halben begangen werden, Rechenschaft geben müssen.

Eben dieses sage ich von den Seelsorgern. Auch ihre Pflicht ist es, allen Fleiß und alle Sorgfalt anzuwenden, daß die Gott gewidmeten Tage von ihren anvertrauten Schäflein geheiliget werden. Wenn sie gewahr werden, daß unter ihnen ein öffentlicher Misbrauch der Entheiligung dieser Tage sich einschleiche, sollen sie nicht ermangeln, durch heilsame Ermahnungen selben zu heben, und im Nothfalle auch dem Bischofe hievon Bericht zu geben, damit selber jene Maasregeln und Veranstaltungen treffe, die er nöthig zu seyn erachtet.

Aeltern, Hausväter und Hausmütter sollen auf ihre Kinder und Dienstbothen ein wachsames Aug haben, und besorgt seyn, daß selbe das Gesetz Gottes und der Kirche in Betreff der Heiligung der Sonn- und Festtage fleißig beobachten, und dessen Uebertrettung auf alle mögliche Weise verhindern. Sie sollen ihnen also nicht gestatten, daß sie einen beträchtlichen Theil solcher Tage mit Spielen und andern Ergetzlichkeiten zubringen. Wenn sie ihre Untergebene ohne dringende Noth an derley Tagen zu knechtlichen Arbeiten anhalten wollten, so würden sie sich schwerlich versündigen, obleich

diese

diese Arbeiten an heimlichen Orten geschähen, wo es niemand sähe.

Die Aeltern und Hausväter unter dem Bauernvolke, welche Vieh auf die Weide treiben, sollen in Rücksicht derer, die dasselbe hüten müssen, Sorge tragen, daß sie, so es immer möglich ist, der heiligen Messe, und den christlichen Unterweisungen beywohnen. Sie sollen ihre Untergebene diese Verrichtung wechselweise übernehmen lassen, so daß einige dem frühern, andere dem spätern Gottesdienste beywohnen können. Im Falle aber, daß an einem Orte nur ein einziger Gottesdienst gehalten wird, sollen sie wenigstens an den Tagen abwechseln, und diese an diesem, jene an dem andern Fest- oder Sonntage in die Kirche schicken. Eben dieß ist auch von dem Hausehüter, oder sogenannten Gämen zu verstehen. Es ist öfters auf dem Lande nothwendig, daß eine oder die andere Person zur Sicherheit zu Hause bleibe. Wollten nun zween, drey oder noch mehrere Sonn- und Festtage immer die nämlichen Personen zu Hause bleiben, und zwar, wie man leicht vermuthen könnte, aus bloßer Trägheit, um sich dem Gottesdienste zu entziehen, so wären so wohl jene, die dieses thun, als auch jene, die es ihnen gestatten, von einer schweren Sünde nicht zu entschuldigen. Diejenigen selbst, welche die Ordnung trift, das Haus zu hüten, sollen zu Haus ihr Gebeth verrichten, und die Zeit mit Lobe Gottes, mit Danksagungen, und andern Gemüthserhebungen und geistlichen Uebungen zubringen. Denn wenn man

gleich

gleich der heiligen Messe und der Predigt, oder Christenlehre und andern gottesdienstlichen Verrichtungen nicht beywohnen kann, bleibt doch immer die Verbindlichkeit des dritten Gebothes, die Gott gewidmeten Tage heilig, mit gottseligen Werken und dem Lobe Gottes zuzubringen; denn hierinn besteht, wie der heilige Gregorius von Nazianz saget, das Wesentliche der Festtage, daß wir an Gott denken, ihn loben und preisen (*). Den ganzen Tag hindurch, saget der heilige Ambrosius, sollen wir mit Gebethe oder geistlicher Lesung zubringen (**)

Hierinn also, meine Brüder! besteht alles, was euch in Rücksicht des dritten Gebothes zu wissen nöthig ist. Um euch aber zu Beobachtung dessen recht nachdrücklich zu ermahnen, darf ich weiter nichts anders mehr sagen, als euch noch einmal vorzustellen, was ich gleich im Anfange der heutigen Unterweisung gesagt habe, daß nämlich der Sonntag für die Glaubigen des neuen Gesetzes ein Vorbild der ewigen Ruhe sey, gleichwie es der Sabbath ehemals bey den Juden war. Welche sind aber diejenige, die diese Ruhe geniessen werden? Sind es jene, die ihr Leben im Müssiggange zubringen, oder sich nur mit Werken der Sünde beschäftigen? Lasset uns, meine Brüder!

uns

(*) Festi summa Dei est memoria, vt Deus laudetur & glorificetur. *Orat. 2. in Epiphan.*

(**) Tota die festivitatis sit nobis oratio vel lectio. *Serm. 33. temp. jejun.*

uns hierinn nicht betriegen. Gott, spricht David, hat in seinem gerechten Zorne geschworen, daß solche, die von seinen Wegen abweichen, niemals in den von ihm bestimmten Ruheplatz eingehen werden. (*) Fürchten wir uns also stets von dieser glückseligen Ruhe ausgeschlossen zu werden, und bestreben wir uns, uns derselben würdig zu machen, durch ein Leben, welches sich mit heiligen Werken beschäftiget, durch getreue Beobachtung des göttlichen Gesetzes, durch Almosen und andere gute Werke, die wir vorzüglich an den Gott geheiligten Tagen ausüben. Wenn gleich das christliche Leben einige Mühe und Beschwerniß mit sich bringt, bedenken wir nur, daß es auch seine Ruhe und Freuden haben wird. Lasset uns einander trösten, lasset uns einander Muth zusprechen durch die Hoffnung einer ewigen Ruhe und Glückseligkeit. An diese Ruhe, an diese Glückseligkeit soll der Sonntag uns erinnern, und uns bewegen, ein Verlangen darnach zu tragen. Befleissen wir uns also hinfüran, meine Christen! den Sonntag, so viel es uns immer möglich ist, zu heiligen. Wenden wir sechs Tage der Woche auf gebührende Art für die Bedürfnisse des gegenwärtigen Lebens an; versagen wir aber einen einzigen Tag unserm Gott und Schöpfer nicht. Unterlassen wir an diesem Tage die Arbeit, noch mehr die Sünde. Versetzen wir unsre Seele in eine heilige Ruhe, die sie in dem Tu-

(*) Ps. 94. 11.

Tumulte irdischer Geschäfte nicht finden kann. Stillen wir alles Geräusch der unordentlichen Leidenschaften, und in solcher Verfaßung beschäftigen wir uns mit nichts anderm, als mit dem, daß wir Gott die Pflichten des Lobes, der Anbethung und Danksagung, die wir ihm schuldig sind, abstatten. Ach! meine Brüder! wenn es uns schwer fällt, uns an Sonn- und Festtagen mit Gott zu beschäftigeu, was für einen Begriff machen wir uns denn von der ewigen Glückseligkeit, wo wir uns unaufhörlich und ohne End mit ihm beschäftigen werden. Schätzen wir uns also glückselig, hier auf Erde dasjenige anfangen zu können, was wir dermaleinst im Himmel ewig fortsetzen werden. Daniel wendete sich in seiner Gefangenschaft dreymal des Tages gen Jerusalem, sein Gebeth zu verrichten. Wenden wir uns doch wenigstens einmal in der Woche nach dem Himmel, als nach jenem überirdischen Jerusaleu, von welchem jene Hauptstadt des gelobten Landes nur ein Vorbild war. Kommet also, meine Brüder! an Sonn- und Festtagen, kommet und lasset uns in der Gegenwart unsers Gottes uns erfreuen. **Kommet, lasset uns vor dem Herrn frohlocken; lasset uns Gott, der unser Heil ist, Lob singen** (*) Lasset uns die Pflichten der Anbethung ihm abstatten; lasset uns ihn um Verzeihung unsrer Sünden bitten. **Kommet, lasset uns den Herrn anbethen,**

und

(*) Ps. 94. 1.

und vor ihm niederfallen; lasset uns vor unserm Schöpfer weinen (*). Lasset uns alle mühesame und beschwerliche Geschäfte der Welt beyseits setzen, damit wir die Ruhe der Heiligen in etwas verkosten können. Lasset uns diese Tage des Heils auf eine heilige Art zubringen, nämlich durch Empfahung der heiligen Sakramente der Buße und der Communion, durch geistliches Lesen, durch Besuchung des heiligsten Altarssakramentes, durch sonderheitliche Andachtsübungen zur seligsten Mutter Gottes, zu unserm heiligen Schutzengel, Namens- oder Pfarrspatronen, damit wir durch ihre Fürbitte jene Gnaden von Gott erhalten, welche uns zur Seligkeit nothwendig und ersprießlich sind. Lasset uns an diesen Tagen vor aller unanständigen Aufführung, vor überflüßigen Ergetzlichkeiten, vor allen sündhaften Ausschweifungen hüten, damit Gott nicht Ursache habe, uns eben jene bittere Verweise zu geben, die er ehemals seinem Volke wegen Entheiligung der Festtage gemacht hatte; und damit wir nicht etwa zur gerechten Strafe mit selbem ein gleiches unglückliches Schicksal zu befürchten haben. „ Eure Festtage, sprach „ er, sind mir verhaßt, und von mir verworfen; „ die Rauchwerke eurer Versammlungen gefallen „ mir nicht. Wenn ihr mir Opfer darbringet, „ will ich sie nicht annehmen, eure fetteste „ Friedensopfer werde ich nicht anschauen. Thu „ mir

(*) Ebend. 6. B.

„ mir weg das Geplerr deiner Lieder, dein Psal-
„ terspiel mag ich nicht hören. Ich will eure
„ Festtage in eine Trauerzeit, und alle eure Ge-
„ sänge in Klaglieder verändern ꝛc. (*)

VIII Unterweisung
über das vierte Geboth Gottes.

Ehre deinen Vater, und deine Mutter, damit du lang lebest auf der Erde.

Von der Liebe, die wir nicht nur den Aeltern, sondern allen unsern Nebenmenschen überhaupt schuldig sind.

Ich habe euch, meine Brüder! gleich im Anfange der Unterweisungen über die Gebothe Gottes gesagt, daß die ersten drey Gebothe die Liebe, den Dienst, die Anbethung Gottes und alles, was wir Gott schuldig sind, betreffen, die sieben letztern aber den Nebenmenschen und die Liebe, die wir ihm schuldig sind, angehen. Bevor wir also von der Ehrerbiethung und dem Gehorsame handeln, die man den Aeltern zu erweisen verbun-

den

(*) Amos 5, 21, und 8, 10.

den ist, wollen wir die Pflichten, die wir allen Menschen überhaupt schuldig sind, erklären, nämlich die Liebe des Nächsten, die Liebe der Feinde, die Pflicht des Almosens, die brüderliche Ermahnung oder Bestrafung, das gute Beyspiel oder Vermeidung des Aergernißes.

Die Seligkeit zu erlangen ist nicht genug, daß wir Gott lieben, wir müssen auch den Nächsten lieben. Und wer ist dieser Nächste? Alle Menschen ohne Ausnahme sind es, vornehmlich aber die Christen. Denn nur seine Aeltern, Anverwandte, Freunde, Nachbarn und die, von denen man etwas Gutes empfängt, lieben, gegen andere Menschen aber gleichgültig seyn, heißt keine christliche, oder solche Liebe haben, wie sie seyn soll, und wie Gott befiehlt.

Die Liebe nun, die wir zu unsern Nebenmenschen tragen sollen, hat keine andere Regel, als die Liebe, die wir zu uns selbst tragen, das ist, wir müssen ihn wie uns selbst lieben; wir müssen ihm eben das Gute wünschen, oder thun, was wir wünschten, daß man es uns erweisen möchte. Wünschen wir wohl zum Beyspiele, wenn wir arm sind, daß man uns verlasse? wenn wir schlecht und gering sind, daß man uns verachte? wenn wir schwach sind, daß man uns unterdrücke? Verlangen wir nicht vielmehr, daß man uns in der Schwachheit stärke, in der Niedrigkeit Achtung bezeuge, in der Armuth beyspringe? Eben dieß also müssen wir auch andern thun. Erweiset, saget Christus,

auch ihr den Menschen alles, was ihr wollet, daß sie euch erweisen. (*)

Obwohl wir aber unserm Nebenmenschen Gutes aller Art wünschen, und nach Vermögen erweisen sollen, sollen wir uns doch hauptsächlich und vor allen andern an die geistlichen Güter halten. Denn diese sind von der größten Wichtigkeit, und durch Erweisung derselben giebt sich unsre Liebe am besten zu erkennen. Man kann also, zum Beyspiele, mit Wahrheit sagen, daß ein Vater oder eine Mutter, die ihr Kind zwar heftig lieben, aber keine Sorge tragen, es unterrichten zu lassen, oder seine Fehler zu bestrafen, selbes nicht wahrhaft lieben. Freundschaften, welche nicht dazu dienen, daß man frömmer, tugendhafter und in der Liebe Gottes vollkommner werde, sind keine wahre Freundschaften, denn eine wahre Freundschaft zielet allzeit auf Gott.

Der Beweggrund, der uns antreiben soll, den Nebenmenschen zu lieben, ist einzig und allein die Liebe Gottes. Wir müssen den Nebenmenschen aus Liebe zu Gott lieben, weil Gott es uns befiehlt, und weil diejenigen, die wir lieben, Kinder Gottes sind, oder solche werden können. Die Teufel also, und die Verdammten sind unter dieser Liebe nicht begriffen, denn sie sind auf ewig von Gott getrennet, die christliche Liebe aber schließt nur diejenigen ein, welche Gott entweder wirklich an-

(*) Matth. 7, 12.

gehören, oder noch fähig sind, in diesen glücklichen Stand zu kommen, ihm anzugehören.

Weil nun Gott durch ein ausdrückliches und von andern unterschiedenes Geboth uns befiehlt, unsern Nächsten, das ist, alle Menschen ohne Ausnahme zu lieben, so ist gewiß, daß man diesem Gebothe nicht genug thue, wenn man nur glatthin die andern Gebothe erfüllet, oder dem Nebenmenschen nur einige äußerliche Gefälligkeiten oder Dienstleistungen erweiset. Es ist wahr, es giebt nicht allemal Gelegenheiten, wo die Liebe große Pflichten von uns erfordert; wir müssen aber allzeit bereitet seyn, selbe in allen vorfallenden Gelegenheiten zu erfüllen, und wenn wir diesen Willen nur einen Augenblick lang vorsetzlicher Weise fahren ließen, so würden wir bey Gott in Ungnade kommen, und eines schweren Verbrechens uns schuldig machen. Das heilige Evangelium schließt alle Pflichten der Liebe, die wir dem Nebenmenschen schuldig sind, in diese Worte ein: **Thut Gutes denen, die euch hassen, segnet jene, die euch lästern, bethet für eure Verleumder** (*); das ist, wir müssen unserm Nebenmenschen, sey er unser Freund oder Feind, wohlwollen, oder alles Gute wünschen; wir müssen ihm bey jeder Gelegenheit Ehre und Hochachtung bezeugen; wir müssen ihm unsere Dienste erweisen.

Das

(*) Luk. 6, 27. 28.

Das Wohlwollen, daß der Sohn Gottes von uns verlanget, besteht nicht in einem bloßen Wohlgefallen an dem Wohlergehen unsers Nächsten, oder an einem unthätigen Mitleiden an seinen Uebeln, die er zu leiden hat, sondern in einem kräftigen Verlangen, das uns antreibt, Mittel anzuwenden, ihm in seinen Dürfnissen beyzuspringen.

Die Dienstleistungen, die wir dem Nebenmenschen zu erweisen schuldig sind, müssen nach dem Maaße der Noth, und nach den Gelegenheiten, welche die göttliche Vorsehung uns darbiethet, eingerichtet seyn. Alle Gottesgelehrten kommen in dem überein, daß es in einer gemeinen Noth genug ist, wenn wir ihm von dem, was wir überflüßig haben, beyspringen; in einer größern Noth müssen wir noch mehr thun; wenn aber eine äußerste Noth vorhanden ist, müssen wir auch dasjenige, was uns nothwendig ist, aufopfern, um dem Nächsten das Leben zu erhalten; und wenn uns um das Seelenheil zu thun ist, zum Beyspiele, wenn ein Kind ohne Gefahr unsers Lebens die heilige Taufe nicht empfangen könnte, wären wir verbunden, uns auch der Gefahr auszusetzen.

Dreyerley Gattungen der Personen versündigen sich absonderlich wider das Wohlwollen, das man dem Nebenmenschen schuldig ist. Erstens jene, welche glauben, der Nebenmensch hätte ihnen Ursache gegeben, mit ihm unzufrieden oder misvergnügt zu seyn, und deßwegen ob sie gleich kein Verlangen nach Rache wider ihn schöpfen, dennoch

zwischen Haß und Liebe gleichgültig gegen ihn bleiben, und so wohl gegen das Gute, als gegen das Böse, das ihm begegnen mag unempfindlich sind. Zweytens jene, welche von vornehmen Stande, und großen Reichthümern sind, wenn sie den Nebenmenschen anbey verachten, oder ihn nur in Rücksicht ihrer selbst und ihres eigenen Vortheils wegen hochschätzen. Drittens die Armen, die oft niemand als nur sich selbst lieben; denn weil sie von Empfindung ihres eigenen Elendes ganz eingenommen sind, tragen sie mit niemand anderem ein Mitleiden, und wollen, daß alle Menschen auf sie allein denken sollten.

Wider die Ehre und Hochachtung, die man einander zu bezeugen schuldig ist, versündiget man sich, wenn man sich weigert, andern gewisse Höflichkeiten zu erweisen, die man ohne eine Verachtung zu äußern, ihnen nicht versagen kann, zum Exempel, wenn man mit ihnen nicht reden, sie nicht ansehen, nicht grüßen, nicht besuchen will, da sich die Gelegenheit dazu darbiethet, oder die Wohlanständigkeit es erfordert.

Wider die Pflicht, dem Nebenmenschen Hülfe und Beystand zu leisten, versündigen sich diejenigen, die sich weigern, selbem wenn es nöthig ist, beyzuspringen; zum Beyspiele, mit Almosen, mit Vorstreckung eines Geldes, mit andern Dienstleistungen, durch Arbeit, Fleiß, Trost, Besuchung, Empfehlung bey andern, die eine Hülfe leisten können, und dergleichen.

Ich muß auch noch anmerken, daß in der Liebe des Nächsten eine gewisse Ordnung ist, und daß die Pflichten dieser Liebe mehr oder weniger groß sind, nach Maaße der Verbindung, in welcher wir mit diesen oder jenen Personen stehen. Insgemein zu reden, sind wir unsern Aeltern und Anverwandten mehr schuldig als andern, die uns nicht anverwandt sind, unsern Nachbarn und denen, mit welchen wir in Gemeinschaft leben, mehr als Fremden und Auswärtigen ꝛc.

Die Liebe des Nächsten schließt nicht nur die Freunde, sondern auch die Feinde ein. Es ist also nicht genug, daß wir unsre Feinde nicht haßen, sondern wir müssen sie auch lieben, damit wir dasjenige erfüllen, was Jesus Christus in dem heiligen Evangelio uns befiehlt: **Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch haßen, bethet für eure Verfolger und Verleumder** (*) Dieß ist nicht bloß ein evangelischer Rath, sondern ein wahres Geboth. Es ist also nicht genug, wenn man im Herzen wider seine Feinde keinen Grollen hat, man muß ihnen auch bey sich ereignender Gelegenheit durch äußerliche Zeichen zu erkennen geben, daß man keinen Haß wider sie trage. Indessen ist es aber auch nicht nöthig, daß wir ihnen besondere Freundschaftszeichen erweisen, dergleichen unsre guten Freunde uns zu erweisen pflegen; es ist genug,

(*) Matth. 5, 44.

wenn wir unsern Feinden die allgemeinen Pflichten der Liebe erweisen, die wir jederman zu erweisen schuldig sind.

Aus diesem folget, daß man erstens sich versündiget, wenn indem man sein Gebeth überhaupt für alle Menschen zu Gott verrichtet, man seine Feinde davon ausschließt; wenn da man allgemein allen Armen, die sich einfinden, Almosen austheilet, man seinen Feinden es versaget; wenn man bey Eintrettung in eine Gesellschaft jederman, wer gegenwärtig ist, Ehrbezeugung durch Grüßen oder Reden bezeuget, den Feinden aber diese Ehrbeweisung weigert, oder trotzige Minen gegen sie machet; wenn man ihnen, da sie uns anreden, keine Antwort giebt, oder wenn man ihnen nicht danket, wenn sie uns ehevor grüssen. Wenn man seinem Feinde bey sich ereignender Gelegenheit die allgemeinen Pflichten der Liebe versaget. Dieß geschieht aus Rachsucht, die allzeit sündhaft ist. Also lehret der heilige Thomas. (*) Man kann also jene von einer Sünde nicht entschuldigen, welche dergleichen Personen, mit denen sie sich zertragen haben, fliehen und verabscheuen, oder in jenes Haus, in jene Gesellschaft sich nicht begeben wollen, wo sie wissen, daß solche Personen sich einfinden.

Man

(*) 2. 2. Q. 25. art. 8.

Man ist auch überdieß verbunden, seinen Feinden besondere Merkmaale des Wohlwöllens zu erzeigen; damit man erstens das Aergerniß vermeide, das zum Exempel, nothwendig entstehen müßte, wenn nahe Anverwandte oder Personen, die beysamen in einem Hause leben, einander nicht grüßen, oder wenn Kinder ihre Aeltern, oder Geschwistrigte einander, wenigstens zu gewissen Zeiten nicht besuchen, das sie doch ehender gethan haben, bevor sie in Uneinigkeit gerathen sind. Zweytens damit man andere Uebel verhüte, zum Exempel, seinen Feind nicht noch mehr zu erbittern, und seinen Haß und Zorn aufs neue rege zu machen. Drittens damit wir die böse Begierde überwinden, die uns antreibt, unsern Feind zu hassen, und Rache an ihm zu suchen.

Man sündiget nicht nur, wenn man seinem Feinde mit Worten oder Werken freywillig Böses zufüget, sondern auch wenn man es ihm nur wünschet, wenn man sich über das Uebel, das ihm begegnet ist, erfreuet, oder wenn man sich betrübet, da man sieht, daß es dem Feinde wohlgeht, daß er in Ehre und Ansehen steht, oder Güter besitzt. Jene, die sich freywillig von derley Freude oder Traurigkeit einnehmen lassen, betriegen sich sehr, wenn sie sich einbilden, sie liebten ihren Nebenmenschen, und begiengen keine Sünde, weil sie ihm nichts übels thun.

Aus dem Gebothe unsre Feinde zu lieben, das Gott uns auferlegt hat, entsteht auch die Schuldigkeit, uns mit denen, die wir beleidiget haben,

auszusöhnen. Wer sich also mit seinem Feinde nicht aussöhnet, sündiget wider dieß Geboth, weil er nicht um Vergebung bittet, ob er gleich der beleidigende Theil ist, der zur Feindseligkeit Anlaß gegeben, oder wenigstens stärker beleidiget hat. In diesem Falle muß er der erstere seyn, der die Versöhnung suchet. Haben zween einander auf gleiche Art beleidiget, so muß derjenige, dem Gott zuerst das Herz rühret, aus Antriebe der Liebe seinen Bruder aufsuchen, um sich mit ihm auszusöhnen, und durch diesen ersten Schritt ihn Gott zu gewinnen.

Es ist eine unumgängliche Pflicht für alle Christen, daß sie innerlich und im Herzen denjenigen verzeihen, von denen sie beleidiget worden sind, auch bevor selbe ihren Fehler erkennen, und sie um Verzeihung bitten, ohne dieß hat man keine Verzeihung von Gott zu erwarten. Dieses erkläret uns der Heiland ausdrücklich bey dem heiligen Matthäus, da er spricht: **Wenn ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, wird auch euch der himmlische Vater die eurigen nachlassen; dafern aber ihr den Menschen nicht verzeihet, wird auch euch euer Vater eure Sünden nicht verzeihen** (*) Indessen obwohl wir verbunden sind, demjenigen, der uns beleidiget hat, im Herzen zu verzeihen, wenn er gleich seinen Fehler nicht erkennet, so sind wir doch nicht

(*) 6, 14, 15.

nicht verpflichtet, ihn für unschuldig zu halten, wenn er es nicht ist, oder ihn von der Pflicht, uns um Verzeihung zu bitten, loszusprechen, da Gott ihn dazu verbindt, und es zu seinem Seelenheil nützlich und nothwendig ist. Man ist auch nicht verbunden, ihm äußerlich zuvorzukommen, oder die Aussöhnung mit ihm zu suchen, wenn man gewiß weis, daß man ihn nicht beleidiget hat. Der beleidigende Theil muß den Anfang machen, und den, der beleidiget worden, zu versöhnen suchen; bey diesem aber ist genug, wenn er aufrichtig und aus Herzensgrunde verzeiht, wenn er keinen Grollen, keine Kaltsinnigkeit gegen seinen Beleidiger im Herzen behält, sondern allzeit bereit ist zu bezeugen, daß er verziehen hat, wenn der Beleidiger kömmt, und um Verzeihung bittet. Dieß ist die Lehre des heiligen Augustins (*)

Dieß sey von der Pflicht der Liebe gegen die Feinde genug. Nun wollen wir von einer andern Pflicht der Liebe gegen den Nebenmenschen handeln, nämlich von der Pflicht des Almosens. Das Geboth der Liebe des Nächsten verbindt uns nicht nur, daß wir unserm Nebenmenschen das Gute im Herzen wünschen, sondern ihm dasselbe auch in der That selbst verschaffen. Deßwegen sind wir verpflichtet ihm in seinen Bedürfnissen beyzuspringen und Hülfe zu leisten, entweder auf eine geistliche oder auf eine leibliche Art. Diese Hülfleistung heißt

(*) Serm. 211.

heißt man das Almosen; und diese Pflicht verbindt uns nach der Lehre des heiligen Augustins und des heiligen Thomas, und aller Gottesgelehrten unter einer schweren Sünde, absonderlich in zween Fällen, erstens wenn wir überflüßige Mittel haben, dem Nebenmenschen zu helfen; zweytens wenn der Nebenmensch in großer Noth sich befindt.

Ferner spricht der heilige Thomas, wenn ein Mensch, der Ueberfluß an Gütern hat, sich vom Almosen geben entschuldigen will, aus Furcht, er möchte sein Vermögen selbst noch brauchen, wenn er etwa krank würde, oder sonst allerhand Vorfälle sich ereigneten, so gelten derley Ausflüchte und Entschuldigungen vor Gott nichts. Denn man muß das, was nothwendig oder überflüßig ist, nur in Rücksicht dessen für nothwendig oder überflüßig halten, was gemeiniglich geschieht, oder glaublicher Weise geschehen kann; sonst ist man wider das ausdrückliche Geboth Jesu Christi, zu sehr für den morgigen Tag bekümmert. Dieser nämliche heilige Lehrer saget auch anderswo (*), daß man unter der Nothwendigkeit nicht allzeit die äußerste Noth verstehen soll, in welche ein Armer versetzt werden kann; denn es könnte geschehen, daß er durch Hunger und Durst so sehr entkräftet würde, daß ihm das dargebothene Almosen nicht mehr helfen könnte; sondern man muß eine so dringende Nothwendigkeit verstehen, die wahrscheinlicher Weise

(*) In 4. dist. 15. Q. 2. art. 1.

Weise bald in die äußerste Noth ausschlagen dörfte, wenn nicht zeitig genug Vorsehung geschähe.

Indessen ist man nicht verbunden, allen und jeden Armen ohne Unterschied Almosen zu geben, ausgenommen denen, von welchen man gewiß weis, daß sie in äußerster Noth sind. Sich in diesem Punkte keiner Sünde schuldig zu machen, ist genug, daß man den Ueberfluß seines Vermögens überhaupt den Armen austheilet, wem, und wie man es für anständig zu seyn erachtet. Dieß ist ebenfalls die Lehre des heiligen Thomas; (*) der ferner saget, daß es auch keine Schuldigkeit sey, die Armen selbst aufzusuchen, denn die Armen sollen selbst ihre Dürftigkeit zu erkennen geben. Hiedurch aber will ich nicht behaupten, daß man gar kein Almosen geben, und den Ueberfluß des Vermögens anhäufen soll. Denn wenn man gleich, welches doch etwas seltnes ist, an dem Orte, in dem man sich aufhält, keine Arme weis, so kann man doch seinen Ueberrest Spitälern, Waisenhäusern, oder andern dergleichen armen Stiftungen mittheilen, oder sonst nach Einrathen des Pfarrherrn, oder eines bescheidenen Beichtvaters verwenden.

Kinder, deren Vermögen den Aeltern gehöret, wie auch Dienstbothen dörfen nicht Almosen geben, außer zuweilen in Kleinigkeiten, und wenn sie vernünftiger Weise glauben können, daß die Aeltern oder

(*) In quodl. 8. art. 12.

oder Hausherren nicht entgegen sind, z. E. ein Stückgen Brod, ein Bißgen überbliebene Speise, und dergleichen. Eben dieß ist auch von den Eheweibern zu verstehen; auch sie sollen ohne Vorwiswissen und Bewilligung ihrer Männer nicht Almosen geben, außer der Arme befände sich in äußerster Noth; in diesem Falle können, ja müssen sie ihm beyspringen; wenn aber die Noth nicht so groß ist, sollen sie mehr nicht thun, als was sie glauben, daß deßhalben ihre Männer nicht entgegen wären, wenn sie selbst die Noth dieses Armen sähen. Wenn sie aber ein eigenes Vermögen haben, das sie ererbt, oder durch ihren Fleiß erworben, können sie von selbem Almosen geben, ohne ihre Männer darum zu fragen.

Viele pflegen, um sich von der Pflicht Almosen zu geben, loszuspechen, einzuwenden, daß es unter den Armen müssiges, faules und liederliches Gesindel gebe, die des Almosens nicht würdig sind. Ich antworte hierauf: Das Geboth der Liebe des Nächsten verbindt einen Christen, alle Menschen ohne Ausnahme wie sich selbst zu lieben, und ihnen Gutes zu thun, sie mögen Freunde oder Feinde, gute oder böse, glaubige oder unglaubige seyn; hieraus folget also auch, daß man den Armen, wenn sie auch lasterhafte Menschen wären, dennoch in ihrer Noth beyspringen müsse; denn das Geboth des Almosens entspringt aus dem Gebothe der Liebe, und folglich ist es wie jenes allgemein, und nimmt niemand aus. Es ist auch in der That oftmals nichts mehr geschickt, einem

bösen armen Menschen das Herz zu rühren, wenn er auch unser Feind wäre, als wenn man ihm Gutes thut und Liebeswerke erweiset. Die besten und gegründesten Vorstellungen machen ohne Gutthätigkeit keinen Eindruck auf sein Gemüth. Soll aber ein Meinsch so in der Bosheit erhärtet seyn, daß ihn auch unsre Liebe und Freygebigkeit nicht zur Besserung bringen kann, so dörfen wir doch vor dem Richterstuhle Gottes keine Rechenschaft geben. Wir sollen also einen solchen Armen nicht verstoßen, unter dem Vorwande, sein Gebeth für uns nütze uns ganz und gar nichts, weil er bey Gott in Ungnade ist; denn von seinen Verdiensten, und von der Kraft seines Gebethes müssen wir unsre Belohnung nicht erwarten, sondern von dem Almosen, das von seiner Natur aus geschickt ist die Gnaden, die uns nothwendig sind, von Gott zu erhalten, wenn wir sonst keine Hinderniße in den Weg legen. Diese Lehre ist nach der Meynung des heiligen Augustins, welcher saget, (*) man soll zwischen dem Menschen und der Sünde, die in ihm ist, einen Unterschied machen, und bedenken, daß ein jeder Mensch, ob er gleich ein Sünder ist, dennoch wahrhafttig unser Bruder ist; seine Sünde also soll uns nicht abhalten, ihm in seiner Noth beyzuspringen.

(*) In Psal. 102.

Ich will nichts sagen, daß wir uns oft in Ansehn eines Armen, der uns um ein Almosen bittet, betriegen können: oft scheint uns ein solcher stark und kräftig, und zur Arbeit tüchtig zu seyn, daß er folglich nicht Ursache hätte, Almosen zu betteln, da er es doch in der That nicht ist, oder wenigstens nicht so viele Kräfte hat, den nothwendigen Lebensunterhalt sich zu verschaffen. Am sichersten ist, wenn wir in diesem Falle nicht zu strenge urtheilen, sondern ohne viele und genaue Untersuchung des Zustandes des Armen ihm geben, um was er bittet. Diesen Rath ertheilet uns der heilige Chrysostomus (*). Die Person, spricht er, die uns um ein Almosen bittet, mag wirklich arm seyn, oder es nur zu seyn scheinen, das Almosen hat doch vor Gott allzeit seinen Werth, und er wird es nicht unbelohnet lassen, wenn gleich derjenige, der es empfängt wider unser Wissen desselben nicht würdig seyn sollte. Indessen können wir mit gutem Gewissen solchen Personen das Almosen versagen, die sich freywillg durch Ausschweifungen und ein lüderliches Leben in die Armuth stürzen, und sich nicht bessern wollen. Solche sind falsche Arme, die des Almosens nicht würdig sind, das nur wahre Arme verdienen. Wenn man aber zweifelt, ob eine Person des Almosens würdig sey oder nicht, so ist es, wie ich schon gesagt habe, am sichersten, wenn man es giebt; denn wir dörfen gewiß

(*) Hom. 21. in Ep. ad Rom.

gewiß glauben, daß wir bey Gott einen Verdienst davon haben, wenn wir es aus Antriebe der Liebe geben.

Niemand suchet sich von der Pflicht Almosen zu geben mehr zu entschuldigen, als die Reichen, die doch diese Pflicht am ersten und am meisten verbindt. Ich sehe in der That nicht, wie ein solcher Mensch sich von einer schweren Sünde frey sprechen könne, der den Ueberfluß seines Vermögens, den er so leicht für die Armen beyseits legen könnte und sollte, bloß zu unnützen Ausgaben, zum Spielen, zur Pracht, zur Wollust und Schwelgerey verwendet, die Armen aber, denen man die nothwendige Hülfe aus natürlichem und göttlichem Rechte schuldig ist, nichts von ihm bekommen. Solche unbarmherzige Reiche werden dermaleinst eben jenes traurige Schicksal zu gewarten haben, welches nach Bericht des heiligen Evangeliums jener reiche Mann erfahren mußte, der dem armen Lazarus vor der Thüre die Brosamen, die von seinem Tische fielen, versaget hatte.

Allein wir wollen die Ausflucht, und den Scheingrund anhören, den dergleichen Geizhälse vorbringen. Ein Mensch, sagen sie, der sein Vermögen mit Recht erworben hat, ist vollkommner Herr desselben; wenn er aber Herr darüber ist, so kann er es nach Belieben anwenden, wie und zu was er will, ohne daß ihm jemand etwas dawider zu sagen hat. Hierauf antwortet der englische Lehrer

der heilige Thomas (*) : Es ist wahr, ein reicher Mann ist vollkommener Herr über sein Vermögen in Rücksicht des Besitzes, oder des Eigenthumsrechtes, das er darüber hat; er ist aber nicht vollkommener Herr in Rücksicht des Gebrauches, den er davon machen soll, denn in Betracht dessen ist das Vermögen ihm nicht für sich allein gegeben worden; die Armen haben einen gerechten Anspruch auf den Ueberfluß seines Vermögens, diesen soll er für ihre Bedürfnisse auf die Seite legen. Es sollen sich demnach die Großen und Reichen dieser Welt nicht mit diesem scheinbaren Vorwande schmeicheln, daß sie Herren über ihre Güter seyn. Es ist wahr, niemand hat ein Recht, ihnen selbe zu nehmen, sie sind Eigenthümer derselben, und sie können sich ihrer gebrauchen zu ihrem eigenen, und aller derjenigen rechtmässigen Unterhalte, die in ihrem Brodte stehen, und so viele derselben sie im Ansehen ihres Standes und ihrer Würde zur Bedienung nöthig haben; der Ueberfluß davon aber gehöret, eigentlich zu reden, gänzlich den Armen.

Dieß sey nun von der Pflicht des Almosens genug. Nun wollen wir zu einer andern Pflicht der Liebe des Nächsten übergehen, die gleichsam ein geistliches Almosen ist, das wir unsern Brüdern, wenn sie es bedürftig sing, austheilen müssen. Diese ist die Pflicht der brüderlichen Ermahnung oder Bestrafung, welche uns Jesus Christus in dem heili-

---

(*) 2. 2. Q 32.

heiligen Evangelio ausdrücklich befiehlt, da er spricht (*): Wenn du siehst, daß dein Bruder sich versündiget, halt es ihm vor zwischen dir und ihm allein. Höret er dich an, so hast du ihn gewonnen. Höret er dich nicht, nimm noch einen oder zweene zu dir, damit der Handel aus zweener oder dreyer Zeugen Munde richtig werde. Höret er auch diese nicht an, sage es der Kirche. Diese Pflicht liegt vornehmlich denjenigen ob, welche über andere zu befehlen haben. Sie verbindt zwar überhaupt alle Christen, jedoch nicht ohne Ausnahme, nicht bey aller und jeder Gelegenheit, sondern nur, wenn sie mit Nutzen angewendet werden kann. Die Liebe und Bescheidenheit müssen die Regel seyn, die uns dabey leitet.

Der englische Lehrer erkläret uns umständlicher jene Fälle, in denen man die brüderliche Ermahnung ohne Sünde unterlassen, oder nicht unterlassen darf. Wenn man sie, spricht er, nach Erheischung der Umstände blos aus Liebe unterläßt, ist es nicht nur keine Sünde, sondern verdienstlich. Hingegen wenn man sie aus Menschenfurcht, aus menschlichen Aufsehen unterläßt, weil man fürchtet, man möchte übel ankommen, ob man gleich vernünftiger Weise glauben kann, daß man dadurch etwas ausrichten, und den irrenden auf einen bessern Weg bringen könnte, so versündiget man sich durch deren Unterlassung. Ferner spricht dieser hei-

(*) Matth. 18, 15.

lige Lehrer, dem heiligen Evangelio gemäß, daß wenn man hoffen kann, der Nebenmensch werde sich bessern, wenn man ihn in Geheim ermahnet, so soll man die Sache nicht bey den Obern anbringen; kann man aber glauben, daß die Ermahnung durch den Obern kräftiger und mit mehr Nutzen geschehe, so kann man mit gutem Gewissen sich geradezu an den Obern wenden, wenn man anderst weis, daß der Obere liebreich, vernünftig, bescheiden, von Leidenschaften frey, und wider den, welchen man angiebt, von keinem Haße eingenommen ist. Uebrigens, obwohl sich in diesem Punkte keine allgemeine Regel geben läßt, so hat man doch eine einzige sichere Richtschnur, auf die man nothwendig sehen muß, nämlich die wahre und aufrichtige Liebe gegen den Nebenmenschen.

Ein Oberer kann sich von der Pflicht seinen Untergebenen zu bestrafen nicht entschuldigen, obwohl er vorsieht, daß seine Bestrafung nichts nützen werde, wenn er doch anbey hoffen kann, daß diese Bestrafung mit liebreichen Ermahnungen vergesellschaftet, andern nützlich seyn, und sie von Begehung eben solcher Fehler abhalten könne.

Die Liebe, ob sie gleich zuweilen nach Erheischung der Umstände strenge ist, ist und bleibt dennoch Liebe. Die Schärfe ist zuweilen in Ansehen gewisser Sünder nothwendig, die hart zu bewegen sind, und denen eine gar zu große Güte unnütz, oder gar schädlich seyn könnte. Ein bescheidener Mann also, der Vernunft und Einsicht besitzt,

muß

muß zu unterscheiden wissen, in welchen Fällen sie nothwendig sey oder nicht. Wer also bey Ermahnung oder Bestrafung seines Nebenmenschen nicht aus Stolz, oder einer andern Leidenschaft, sondern aus wahrer Liebe harter und strenger Ausdrücke sich gebraucht, weil er überzeugt ist, daß gelinde Worte keine Wirkung thun würden, versündiget sich keineswegs; denn man muß, wie der berühmte Gerson sagt (*), mehr auf das Ziel und End des Gebothes der brüderlichen Ermahnung, als auf die Worte, deren man sich dabey gebrauchet, sehen.

Die Liebe, die wir dem Nebenmenschen schuldig sind, nimmt ihre Rücksicht nicht nur auf die Untergebenen, sondern auch auf die Obern. Es ist also außer allen Zweifel, daß man zuweilen verbunden ist, auch selben eine Ermahnung zu machen, wenn man glaubet, daß man damit Nutzen schaffen könne; jedoch muß man sich sehr bescheiden und vernünftig dabey verhalten, und die gebührende Ehrfurcht nicht auf die Seite setzen. Dieß ist die Lehre des schon oft angezogenen heiligen Thomas (**)

Was die Aeltern betrift, sind sie schuldig, bey ihren Kindern, wenn sie sich verfehlen, im Falle, daß die bloßen Worte die gehoffte Wirkung nicht thun, auch Drohungen und Strafen zu gebrau-

(*) Pract. de correct. Prox.

(**) 2. 2. Q. 33. art. 4.

brauchen, und nach Erheischung der Umstände die strengsten und kraftigsten Mittel zu ihrer Besserung anzuwenden. Heli ist deßwegen von Gott straffällig befunden, und mit dem gahen Tode gezüchtiget worden, weil er diese Pflicht unterlassen, und die zeitliche Ehre, und das irdische Ansehen seiner Kinder der Ehre, die er seinem Gott schuldig war, vorgezogen hat. Dieß war die Ursache seines unglücklichen Schicksales, und vielleicht wie einige Väter der Kirche dafür halten, auch seiner Verdamniß. Dieses einzige Beyspiel soll allen Aeltern, die noch ein Gefühl für die Religion haben, Schrecken einjagen, wenn ihre Kinder Ausschweifungen begehen, und sie nicht all ihre Macht und Ansehen, so Gott ihnen über selbe gegeben hat, anwenden, sie mit aller Schärfe zu züchtigen, und auf den rechten Weg zu bringen.

Die letzte Pflicht der Liebe des Nächsten, von der wir noch zu reden haben, ist die Vermeidung der Aergerniße. Unter dem Aergerniße verstehen die heiligen Väter und Gottesgelehrten sündhafte Worte oder Werke, wodurch dem Nebenmenschen Anlaß gegeben wird, in Sünden zu fallen. Unter diesen Worten oder Werken versteht man aber auch die sündhaften Unterlassungen jener Pflichten, die man zu beobachten verbunden ist, da man zum Beyspiele, nicht redet, wo man reden soll, oder das nicht thut, was man unter einer Sünde zu thun schuldig ist.

Das Aergerniß kann man von zweyerley Seiten betrachten: Von Seite dessen, der es giebt, und

und von Seite dessen, der es nimmt. Wenn ich zum Beyspiele, eine sündhafte That im Angesichte meines Nebenmenschen begehe, so gebe ich ihm durch mein böses Beyspiel Aergerniß, das ist, Anlaß zur Sünde. Läßt er sich nun durch dieses Beyspiel verführen, und begeht er eben diese Sünde, weil er durch meine Aufführung dazu gereizet worden, so nimmt er das Aergerniß an, oder eigentlich zu reden, er ärgert sich daran. Die bloße Verwunderung also, oder das Erstaunen, daß man über eine sündhafte That äußert, ist noch kein Aergerniß. Es ist zwar eines von Seite dessen, der die That ausübet, weil er Aergerniß giebt; aber nicht von Seite dessen, der ohne dem bösen Beyspiele zu folgen, bloß darüber erstaunet, weil er dem bösen Beyspiele nicht folget, oder Anlaß zum sündigen nimmt. Es ist also sehr uneigentlich geredet, wenn man, wie es insgemein geschieht, saget: Ich habe mich an dieser Rede, oder an dieser That, an der Aufführung dieses Menschen recht geärgert. Wenn man bloß darüber sich verwundert, ohne daraus Anlaß zum sündigen zu nehmen, ja wenn man so gar einen Abscheu dagegen hat, so ist es erklärter massen zwar ein gegebenes, aber kein genommenes Aergerniß.

Aergerniß geben, oder seinem Nächsten durch sündhafte Worte oder Werke ein Anlaß zum sündigen seyn, ist eine Sünde, und zwar nach Beschaffenheit der Sache eine tödtliche oder läßliche Sünde, je nachdem der Fall, zu welchem man den Nebenmenschen verleitet, eine schwere oder geringe Sache betrifft. Wenn man also seinem Nebenmen-

schen Aergerniß gegeben hat, so ist es in dem heiligen Richterstuhle der Buße nicht genug, daß man sich anklaget, man habe sich auf diese, oder jene Art in Worten oder Werken versündiget, sondern man muß sich auch des Aergernisses halben besonders anklagen, weil dieses eine besondere, und unterschiedene Sünde ist. Man Muß die Gattung der Sünde, zu welcher man den Nebenmenschen verleitet hat, ausdrücken, und absonderlich wenn man wirklich gesinnet gewesen, ihn zur Sünde zu verleiten, durch Einrathen, Begehren, Befehlen, Anreizen und dergleichen. Man muß die Zahl derer, denen man Aergerniß gegeben hat, ausdrücken; denn das Aergerniß ist desto sündhafter, je mehrern Personen man zum Falle Anlaß gegeben hat.

Jene boshafte Weltkinder, welche fromme und tugendhafte Personen verfolgen, mit ihrer Frömmigkeit das Gespött treiben, sie für Heuchler ausschreyen, über ihre eingezogene Lebensart schimpfen, ihre Andachtsübungen durch die Hechel ziehen, ihre heiligsten Werke unrecht auslegen: diese, sage ich, gehören ohne Zweifel in die Zahl jener ärgerlichen, welche Jesus Christus in dem heiligen Evangelio verdammet, weil sie durch dieses boshafte Betragen die Unschuldigen ärgern, sie zur Lauigkeit verleiten, den Eifer auf dem Wege des Heils fortzuschreiten in ihnen auslöschen, sie von der Vollkommenheit abwendig machen, die Demuth, den Geist der Abtödtung und andere Tugenden in ihnen schwächen. Diese werden Gott dermaleinst Rechenschaft

geben

geben müssen wegen alles des Guten, das sie verhindert haben.

Weibsbilder, welche sich ob gleich auf eine ehrbare Art, zieren und ausschmücken, wenn sie es in der Absicht thun, daß sie die Mannspersonen zur unreinen Liebe reizen, versündigen sich durch Aergerniß; um so viel mehr aber versündigen sie sich, wenn sie sich unehrbar, frech, an Schultern und Brust entblößet, kleiden; sie machen sich aller jener Sünden schuldig, zu denen ihr böses Beyspiel Anlaß giebt.

In Gegenwart anderer unzüchtige Reden führen, oder unzüchtige Lieder singen, heißt ebensfalls Aergerniß geben.

Wenn man seinem Nebenmenschen unglücklicher oder vielmehr boshafter Weise Aergerniß gegeben hat, so ist man nicht nur aus Pflicht christlicher Liebe, sondern auch aus Pflicht der Gerechtigkeit schuldig, dasselbe wider gut zu machen; man muß diejenigen, die man durch böse Beyspiele zur Sünde verleitet hat, wider vom Bösen abzuziehen, und die übeln Wirkungen, die man in ihrem Verstande und Herzen hervorgebracht hat, wieder zu zerstören trachten; man muß sie durch Ausübung solcher Tugenden erbauen, welche jenen Sünden, durch welche man Aergerniß gegeben hat, entgegen gesetzt sind. Wer also, zum Beyspiele, jemand böse Grundsätze eingeflößet, Irrthümer, die der Religion nachtheilig sind, beygebracht, Verleumdungen wider seinen Nebenbenmenschen verbreitet, muß dieses widerrufen, wie und auf was Weise es am besten und vernünftigsten geschehen kann, und

dem, den er verführet hat, andere Gesinnungen beybringen. Weibspersonen, die durch ihre Ueppigigkeit und freche Aufführung andere zum Falle gebracht haben, müssen ihnen Beyspiele der Eingezogenheit und Buße geben. Jene, welche ihren Nebenmenschen mit Worten oder Werken beleidiget haben, müssen für die zugefügten Unbilden ihnen genug thun, den verursachten Schaden ersetzen, sie um Vergebung bitten, ihnen Ehre und Achtung bezeugen.

Man muß, wenn man Aergerniß gegeben hat, diese gute Werke, die wir itzt gemeldet haben, nicht nur alsdann ausüben, wann sich eine Gelegenheit dazu hervor thut, sondern man muß auch die Gelegenheit dazu selbst suchen, sonst wird man ein strenges Gericht dermaleinst zu befürchten haben; denn Jesus Christus hat gesagt, daß demjenigen, der den geringsten aus den Glaubigen ärgert, nützlicher wäre, wenn man ihm einen Mühlstein an den Hals henkte, und ihn in die Tiefe des Meeres versenkte. (*)

(*) Matth. 18, 6.

IX Unterweisung von den Pflichten, welche die Kinder den Aeltern, die Aeltern den Kindern, die Hausväter den Dienstbothen ꝛc. schuldig sind.

Von den allgemeinen Pflichten der Liebe des Nächsten, die ich euch, meine Brüder! in der letzten Unterweisung erkläret habe, wollen wir heut zu den sonderheitlichen übergehen, und mit kurzem erklären, was die Kinder ihren Aeltern, die Aeltern ihren Kindern, die Dienstbothen ihren Herren, und die Herren ihren Dienstbothen, die Untergebene ihren Vorgesetzten, und die Vorgesetzten den Untergebenen zu erweisen schuldig sind; denn alle diese begreift das vierte Geboth in sich.

Dieses Geboth also ist das erste aus jenen Gebothen, die den Nebenmenschen betreffen, weil es auch das größte und wichtigste aus selben ist. Vater und Mutter muß man ehren, weil sie die Stelle Gottes vertretten. Die Pflichten, welche die Kinder den Aeltern zu erweisen schuldig sind, sind vornehmlich drey, nämlich: Ehrerbiethung, Liebe, und Gehorsam.

Die Ehrerbiethung erfordert, daß die Kinder gegen ihre Aeltern sich sanft, gütig, liebreich, höflich und ehrfurchtsvoll verhalten, und nichts, das

das von einer Wichtigkeit oder beträchtlichen Folgen ist, ohne ihr Einrathen oder Bewilligen unternehmen. Die Liebe verbindt sie, daß sie sich gegen die Aelten dienstfertig bezeugen, in allen Vorfällen ihnen gefällig zu seyn suchen, ihnen zu keinem Verdrusse Anlaß geben, in allen Bedürfnissen, im Alter, in Krankheiten beystehen, wenn sie es nöthig haben, auch die Nahrung verschaffen, um ihnen hiedurch gleichsam das Leben, daß sie von ihnen empfangen haben, auf eine dankbare Art wieder zurück zu geben; daß sie nach dem Tode für sie bethen, und ihren letzten Willen genau vollziehen. Der Gehorsam verlanget, daß sie alles, was die Aeltern befehlen, schleunig, bereitwillig und ohne Murren thun, wenn anders die Sache, die sie befehlen, rechtmäßig, und dem göttlichen Gesetze nicht zuwider ist. Und diese Pflichten verbinden alle Kinder auch so gar jene, die von ihren Aeltern weiter nie etwas Gutes empfangen haben, außer daß sie sie zur Welt gebohren haben. Diese Pflichten müssen sie niemals unterlassen, obwohl die Aeltern ihnen niemals anders als gleichgültig begegnen, oder wohl gar hart mit ihnen verfahren; denn sie sollen versichert seyn, daß ihre Belohnung bey Gott desto größer seyn wird, je größer ihre Treue in Haltung dieses Gebothes gewesen ist, und je weniger menschliche Beweggründe sie gehabt hatten, selbes zu beobachten.

Die Verheißung, die Gott denjenigen gethan hat, die ihre Aeltern ehren, besteht in einem langen und glücklichen Leben: **Du sollst Vater und Mutter ehren, damit du ein langes Leben genießest in dem Lande, welches der Herr**

dein

dein Gott dir geben wird. (*) Diese Verheißung wird zwar vornehmlich im Himmel erfüllet werden, sie geht aber auch oft schon in diesem Leben in Erfüllung.

Die Ehrerbiethung, die man den Aeltern schuldig ist, verbindet, wie ich erst vorläufig gesagt habe, die Kinder, nicht nur alles zu vermeiden, was der Ehre und Hochachtung der Aeltern zuwider wäre, wodurch sie sich schwer versündigen würden; sondern ihnen auch in der That Ehre und Hochachtung zu bezeugen, sie zu grüssen, mit ihnen zu reden, sie heimzusuchen ꝛc. Wenn die Kinder aus Verachtung gegen die Aeltern diese Pflichten unterlassen, oder wenn sie durch ihr Betragen eine Verachtung gegen sie äußern, versündigen sie sich insgemein tödtlich. Es versündigen sich also wider die den Aeltern schuldige Ehrerbiethung erstens jene Kinder, die im Herzen ihre Aeltern verachten, ob sie es gleich äußerlich nicht merken lassen; die verächtlich und grob mit ihnen reden, oder schändliche Schimpf- und Lästerworte wider sie ausstossen. Zweytens versündigen sich jene Kinder, welche ihre Aeltern verspotten. Drittens jene, die in ihrer Abwesenheit bey andern schlecht von ihnen reden, oder ihre Fehler offenbaren. Viertens die ihnen mit Stolz, mit bissigen Worten Verweise geben, oder beleidigende Vorwürfe machen. Fünftens die sie eines Verbrechens halben anklagen.

Sechs-

(*) 2, Mos. 20, 12.

Sechstens die sie durch Widersprechen, durch Stichelreden, durch zornige Blicke betrüben, erbittern und zum Zorne reizen. Siebentens die ihnen drohen, die Hand wider sie aufheben, oder auch nur im geringsten schlagen. Achtens die sich ihrer schämen, und sie nicht erkennen wollen, weil sie arm oder einfältig sind. Neuntens die sie in wichtigen Dingen, auf welche das väterliche und mütterliche Ansehen sich erstrecket, zum Beyspiele, in Heurathsgeschäften, nicht um Rath fragen.

Die Liebe, die man den Aeltern schuldig ist, muß nicht bloß im Herzen eingeschlossen bleiben, sondern sich auch bey allen Gelegenheiten, wo es immer möglich ist, von außen zu erkennen geben.

Jene, die ihre Aeltern hassen, machen sich einer sehr schweren Sünde schuldig. Man kann auch jene von einer schweren Sünde nicht frey sprechen, die gegen die Aeltern äußerlich eine Abneigung und Widerwillen bezeugen, z. E. sie keines guten Blickes würdigen, sondern trotzig und zornig anschauen, ob sie gleich im Herzen keinen Haß wider sie tragen. Noch minder sind jene zu entschuldigen, die ihnen den Tod wünschen, weil sie entweder öftere Ermahnungen oder Verweise von ihnen bekommen, oder weil sie wünschen, ihr Vermögen bald unter die Hände zu bekommen, oder weil sie satt sind, sie in ihrer Armuth zu ernähren.

Wider den, den Altern schuldigen Gehorsam können sich die Kinder weit leichter als man glaubet, schwer versündigen. Es ist freylich nur ein gerin-

ges Vergehen, wenn sie zuweilen in Kleinigkeiten, die von keiner Ehrheblichkeit sind, nicht gehorsamen, oder wenn die Aeltern eine Sache nicht ausdrücklich befehlen, sondern nur einrathen, oder dazu ermahnen. Der Mangel des Alters, wegen dessen sie noch nicht fähig sind, die Wichtigkeit eines von den Aeltern gegebenen Befehls oder Verbothes einzusehen, kann sie ebenfalls von einer schweren Sünde entschuldigen. Wenn sie aber genugsame Unterscheidungskraft besitzen, und dennoch in wichtigen Dingen ungehorsam sind; ja wenn sie auch in geringen Sachen oft, ja fast beständig, den schuldigen Gehorsam weigern, machen sie sich leichterdings einer schweren Sünde schuldig; weil sie durch oftmaligen Ungehorsam, und durch die Gewohnheit in demselben den Aeltern weit mehr Betrübniß, Misvergnügen, Zorn und Unwillen verursachen, als wenn sie nur ein und andersmal sich ungehorsam bezeugen. Ueberdieß pflegt eine solche schädliche Gewohnheit bey jungen Leuten allzeit einen Geist der Empörung, und ein aufrührisches Gemüth zu unterhalten, das von nachtheiligen Folgen seyn kann.

Wenn ein Kind auch in geringen Sachen nicht gehorsamet, und dieser Ungehorsam mit Eigensinn, Halsstärrigkeit und Verachtung der Aeltern vergesellschaftet ist, kann es sich ebenfalls leichterdings schwerlich versündigen. Wenn es den Aeltern zwar gehorsamet, aber mit Unwillen und Murren, machet es sich auch einer Sünde schuldig, die nach Beschaffenheit der Sache schwer oder geringe seyn kann.

Ich

Ich habe schon vorhin gesagt daß, wenn Kinder, die schon erwachsen sind, in den Ehestand zu tretten gedenken, sie dieses Vorhaben ihren Aeltern entdecken, sie um ihren Rath und um ihre Einwilligung bitten sollen. Jene Kinder also, die ohne Vorwissen, ohne Gutthaten und Bewilligung ihrer Aeltern, ja so gar wir das ausdrücklicke Verboth derselben, und mit ihrem größten Widerwillen, zu ihrem Verdruß und Betrübniß in solche Verbindung sich einlassen, versündigen sich schwer, ausgenommen sie hätten sehr wichtige, vernünftige und gegründete Ursachen, denen die Aeltern bloß unvernünftiger Weise, oder aus Antriebe einer sündlichen Leidenschaft sich entgegen setzen wollten.

Gott, da er den Kindern befohlen, ihre Aeltern zu ehren, hatte dabey die besondere Absicht, selben zu befehlen, daß sie den Aeltern in ihren Bedürfnissen beyspringen, in der Armuth Hülfe leisten, im Alter und andern Müheseligkeiten des Lebens unter die Arme greifen sollten. Vor allem sind sie auf das genaueste verbunden, ihnen in geistlichen Bedürnissen beyzustehen. Wenn sie gefährlich krank sind, sollen sie alle Sorgfalt anwenden, daß sie beichten, und die übrigen Sakramente der Sterbenden empfangen; nach ihrem Tode sollen sie für ihre ehrliche Begräbniß sorgen, und ihren letzten Willen, so bald es möglich ist, vollziehen, absonderlich in Betreff der Rückstellung eines fremden Gutes, des anbefohlenen Almosens oder anderer frommer Vermächtniße, die sie in ihrer letzwilligen

Ver-

Verordnung angezeiget haben. Wenn die Kinder diese Pflichten vernachläßgen, so versündigen sie sich schwer.

Der heilige Geist lehret uns in den Sprüchen Salomons, (*) daß jene Kinder, die ihre Aeltern bestehlen, den Räubern gleich seyn. Wenn die Sachen, die sie ihnen heimlich entnehmen, von Wichtigkeit sind, und die Aeltern ihnen ohnehin alle Nothwendigkeiten verschaffen, versündigen sie sich schwer. Doppelt sträflich aber sind sie, wenn sie auch die Dienstbothen verführen und selbe als Gehülfen zu ihren Diebereyen gebrauchen. Wenn das den Aeltern gestohlene Gut eine beträchtliche Menge ausmachet, sind sie schuldig, selbes ihren Geschwisterten oder andern Miterben verhältnißmäßig zu vergüten. Eben so sehr versündigen sich auch, und machen sich des Diebstahles oder des Raubes schuldig jene Kinder, welche die Gelder lüderlicher Weise verthun, die sie von ihren Aeltern zum Unterhalte in den Schulen empfangen, oder welche dem Müssiggange nachhängen, anstatt dem Studieren oder andern Verrichtungen obzuliegen, die ihr Stand oder Beruf, oder der Willen der Aeltern von ihnen foderte.

Schimpfliche Reden, Fluchworte, spöttische und verächtliche Blicke gegen die Aeltern sind lauter Sünden, denen Gott in der heiligen Schrift die empfind-

(*) 28, 24.

empfindlichsten Strafen drohet. Wer seinem Vater oder seiner Mutter fluchet, heißt es (*), soll des Todes sterben. Ein Aug, das seinen Vater verspottet, und seine Mutter anstatt des Gehorsams verachtet, sollen die Raben des Baches ausreißen, und die jungen Adler fressen. (**)

Lasset uns also meine Brüder! der Ermahnung, welche uns der göttliche Geist durch den Mund des Weisen giebt, getreulich folgen, indem wir unsere Aeltern ehren, lieben, ihnen gehorsamen, sie durch nichts betrüben oder kränken, damit wir der überaus großen Verheißungen, die fromme Kinder zu gewarten haben, theilhaft werden. „ Wer aus
„ Liebe Gottes seinen Vater ehret, erhält Verzei-
„ hung seiner Sünden; sein tägliches Gebeth wird
„ erhöret. Und wer seine Mutter ehret, sam-
„ melt sich gleichsam einen Schatz. Wer seinen
„ Vater ehret, wird auch an seinen Kindern Freu-
„ de erleben; er wird ein langes Leben genießen,
„ Wer Gott fürchtet, ehret Vater und Mutter
„ und dienet seinen Aeltern, wie seinen Herren.
„ Ehre deine Aeltern mit Worten und Werken,
„ in aller Geduld; so wird dich Gott segnen, und
„ und sein Segen wird bis an dein End über dir
„ bleiben; ja auch die Menschen werden dich seg-
„ nen. Denn der Segen des Vaters befestiget ein
„ Haus,

(*) 2.. Moys. 21, 17.
(**) Sprüchw. 30, 17.

„ Haus, hingegegen der Fluch der Mutter zerstö-
„ ret es vom Grunde aus. Treib kein Gespött
„ über die Unehre deines Vaters; seine Schande
„ gereichet ja dir nicht zur Ehre. Denn die Ehre
„ des Vaters ist die Ehre des Sohnes. Sohn!
„ unterstütze das Alter deines Vaters und betrübe
„ ihn im ganzen Leben niemals. Wenn auch seine
„ Vernunft abnimmt, sieh ihm nach, und verach-
„ te ihn nicht, sintemal deine Barmherzigkeit gegen
„ den Vater bey Gott nicht in Vergessenheit kom-
„ men wird. Und wenn du die Fehler deiner Mut-
„ ter erduldest, wird es dir wohl vergolten wer-
„ den. Der gerechte Gott wird dein Haus em-
„ por richten, und in der Zeit der Trübsal deiner
„ gedenken; deine Verbrechen sollen wie Eis bey
„ schönem Wetter vergehen." (*)

Nun wollen wir auch die Pflichten, welche die Aeltern den Kindern schuldig sind, betrachten. Sie sind vornehmlich fünfe: Nahrung, Unterricht, Wachsamkeit, Bestrafung und gutes Beyspiel.

Ich sage erstens: Die Aeltern sind ihren Kindern die Nahrung schuldig. Unter der Nahrung versteht man alles, was zum ehrlichen und standmäßigen Unterhalte, und zu ihrer sowohl gegenwärtigen als künftigen Versorgung erfordert wird. Jene Aeltern also versündigen sich schwer, welche ihr Haab und Gut mit Fressen und Saufen, mit Spielen, mit andern Ergetzlichkeiten durchjagen; ih-

(*) Sirach. 3, 4 - 17.

re Kinder und Hausgenoßen aber in Hunger und Elend schmachten lassen. Eine Mutter, die aus gar zu großer Zärtlichkeit, oder aus unordentlicher Liebe zu ihrer vergänglichen Schönheit, oder aus dem schändlichen Beweggrund der Buhlschaft ihrem Kinde die Brust versagt, und selbes der Pflegung einer lüderlichen Amme übergiebt, die es verwahrloset, oder mit deren Milch es auch ihre verderbte Sitten einsauget, wird bey Gott deßwegen strenge Rechenschaft dermaleinst geben müssen. Eben diese strenge Rechenschaft wartet auch auf jene Aeltern, welche aus Vorurtheil oder aus blinder Leidenschaft, ohne einzige vernünftige oder gegründete Ursache ein Kind mehr als das andere lieben, und deßwegen dem einen mehr als dem andern Gutes thun, das eine liebkosen, dem andern keinen günstigeu Blick gönnen. Endlich werden auch jene Aeltern strenge Rechenschaft geben müssen, welche aus Geiz, oder unordentlichem Hang zu ihrem Vermögen, oder aus andern bösen Absichten auf keine Versorgung ihrer Kinder trachten.

Zweytens sind die Aeltern den Kindern die Unterweisung schuldig; sie sollen sie nämlich entweder selbst unterweisen, oder durch andere taugliche Personen unterweisen lassen, in den Geheimnissen und der Sittenlehre unsrer heiligen Religion, in den nöthigen Künsten und Wissenschaften, wie es ihr Stand erfordert. Sie sollen besorgt seyn, daß die Kinder nicht nach den bösen Grundsätzen, und verderbten Gebräuchen der Welt erzogen werden, sondern daß sie Gott erkennen und lieben, und nach

Maaß ihres Alters und ihrer Kräfte christliche Tugenden ausüben. Dieser Unterricht muß schon frühezeitig, in den noch zärtesten Jahren der Kindheit, so bald man einige Spuren der aufkeimenden Vernunft wahrnimmt, angefangen werden, weil auch der Satan nicht ermangelt, das Gift der verderbten Leidenschaften frühezeitig in die Herzen auszugießen. Ach mein Gott! wie viele Väter und Mütter giebt es nicht, die diese so wichtige und wesentliche Pflicht unterlassen, ja in ihrer sträflichen Saumseligkeit so weit gehen, daß sie nicht einmal besorgt sind, ihre Kinder in die Christenlehre zu schicken. Artige Commplimente machen, tanzen, auf dem Klavier spielen, etwas französisch plaudern können, scheint ihnen ein weit nöthigerer Unterricht zu seyn, als das Zeichen des heiligen Kreuzes zu machen oder die Gebothe Gottes hersagen zu lernen.

Drittens sind die Aeltern den Kindern die Wachsamkeit schuldig. Sie sollen allzeit, zu jeder Stunde und Augenblicke wissen, was ihre Kinder thun; sie sollen jederzeit ein wachbares Aug auf ihre Unschuld tragen und äußerst besorgt seyn, daß sie nichts lernen oder thun, was wider den Wohlstand oder die Ehrbarkeit ist. Sie sollen jedem Kinde seine besondere Liegerstatt, die von der ihrigen entfernet ist, geben; sie fleißig zu Hause halten, und nicht auf den Gassen umschwärmen lassen; sie sollen sie, so viel es möglich ist, nie aus den Augen lassen, ihnen nicht ohne Unterschied alle und jede Bekanntschaften und Gesellschaften gestatten, sie frühezeitig lernen, den Umgang mit dem frem-

den Geschlechte meiden, und bey demselben sie niemals allein lassen. Man kann in Rücksicht der Unreinigkeit niemals genug Vorsicht brauchen; denn durch eben diese raubet der Satan einer großen Anzahl der Kinder das kostbare Kleid der Unschuld. Wenn die bloße Nachläßigkeit in diesem Punkte schon sträflich ist, wie sehr versündigen sich jene Aeltern, welche selbst das Verderben ihrer Kinder befördern, indem sie ihnen die Liebe zur Eitelkeit, zu den Ergetzlichkeiten, zu Schauspielen, Tanzen, üppigem Aufputze, gefahrlichen Gesellschaften einflößen, ja sie oftmals wider ihren Willen dazu zwingen. O unglückliche Schlachtopfer, die dem Tode durch die Hände eben derjenigen überliefert werden, welche selbst ihr Leben zum Preise geben sollten, um ihre Kinder vom Tode zu retten! Grausames Opfer! weit unmenschlicher als das Opfer jener Abgötterer, von denen David saget, daß sie ihre Kinder den Bildern Chanaans geschlachtet; indem diese nur den Leib, jene gottlose Aeltern aber die Seelen ihrer Kinder dem Teufel opfern. **Sie schlachteten ihre Söhne und Töchter den Teufeln.** (*)

Viertens sind die Aeltern ihren Kindern die Bestrafung schuldig. Sehr schön spricht über diese Pflicht der Aeltern der heilige Augustin. O wie sehr, saget er, irren die Aeltern! wie unrecht handeln sie an ihren Kindern, wenn sie ungeacht ihrer

(*) Ps. 105, 37.

rer Fehler und Vergehungen gelinde mit ihnen verfahren, und ihnen zur Unzeit schmeicheln, wo sie sie strafen sollten. Was wird sie diese Nachsicht, dieses durch die Finger sehen nützen, wenn sie dermaleinst die ganze Strenge des göttlichen Richters empfinden werden, der sie ohne alle Nachsicht zur Strafe ziehen wird (*) Wie viele Vorwürfe werden sich manche Aeltern wegen ihrer unordentlichen Kinderliebe, und sündhaften Zärtlichkeit gegen selbe zu machen haben, aus deren Antriebe sie zum öftern eine Ermahnung oder Strafe unterlassen, welche zu unternehmen höchst nöthwendig wäre! Jene Kinder, gegen welche sie eine Abneigung tragen, strafen sie nur gar zu oft, und strenge, und ohne Maaß und Ziel; hingegen jenen, die ihnen ans Herz gebacken sind, übersehen sie alles, ja sie schmeicheln ihnen noch bey ihren Fehlern.

Indessen soll die Bestrafung, zu was immer für einer Zeit, oder aus was immer für einer Ursache man selbe vornimmt, niemals aus Zorne, aus Rache, aus Abneigung, oder aus einer andern sündhaften Leidenschaft, sondern aus Liebe, aus guter Absicht, die Ehre Gottes und die Besserung des Kindes, und dadurch dessen Seelenheil zu befördern, geschehen. Sie soll allzeit mit Sanftmuth und bescheidener Mäßigung vergesellschaftet seyn, nach dem Beyspiele Gottes selbst,

(*) Valde inutiliter, valde pernicioſe ſentiet filius patris lenitatem, vt juſte poſtea ſentiat Dei ſeveritatem. *In Pſ.* 50.

der uns alle, als seine Kinder, nicht uns zugrunde zu richten, sondern besser und heiliger zu machen, strafet.

Fünftens sind die Aeltern den Kindern gute Beyspiele zu geben schuldig. Diese Pflicht erfordert von ihnen, daß sie sich in allen Dingen behutsam vor ihren Kinden aufführen, ja gleichsam eine gewisse Ehrfurcht gegen sie beobachten. Warum? weil die Kinder gemeiniglich das thun, was sie ihre Aeltern thun sehen; sie ahmen sie in allen Handlungen nach, in Lastern so wohl, als in Tugenden.

Die unglückliche Folge, die gemeiniglich aus Vernachläßigung dieser Pflicht entspringt, ist die Verdammniß der Kinder so wohl, als auch die Verdammniß der Aeltern selbst. Ich sage: Die Verdammniß der Kinder. Die Kinder durch schlechte Beyspiele verführet, gewöhnen sich frühezeitig an das Laster, wachsen darinn auf, und sterben in demselben. Diese traurige Wahrheit lehret uns der göttliche Geist selbst, da er uns durch den Mund des weisen Mannes versichert, daß ein Mensch dasjenige, was er in der Jugend gewohnt hat, auch im Alter nicht lassen wird. **Der Jüngling wandelt auf seinem Wege, von dem er auch, wenn er alt wird, nicht abweicht.** (*) Ich sage: Die Verdamniß der Aeltern; denn sie müssen Gott wegen des Seelenheils ihrer Kinder Re-

chen-

(*) Sprüchw. 22, 6.

chenschaft geben. In Rücksicht dieser Rechenschaft müssen alle Aeltern am Tage des Gerichtes eben dasjenige zu Gott sagen können, was der zum Sterben gehende Heiland in Betreff seiner Jünger zu seinem himmlischen Vater gesagt hat: Mein Vater! ich habe aus denen, die du meiner Obsorge anvertrauet hast, keinen verlohren. Wenn einer davon zugrunde gegangen ist, so ist es nur jener Unglückliche, den die Lehren, Ermahnungen, Warnungen, Strafen, gute Beyspiele und alle angewandte Sorgfalt nicht vom Lasterwege abwendig zu machen vermögend waren. **Ich bewahrte die, welche du mir gegeben hast, und ist keiner aus ihnen verdorben, als das Kind des Verderbnisses.** (*)

Um aber noch genauer und umständlicher zu erklären, was die Aeltern ihren Kindern schuldig sind, sage ich, daß ihre Liebe gegen die Kinder nicht bloß in einer natürlichen Zärtlichkeit gegen sie bestehen soll, sondern gewisse, sehr enge verbindende Pflichten in sich einschließe. Die erste dieser Pflichten ist, daß sie die größte Sorgfalt für das Leben ihrer Kinder, so wohl vor als nach ihrer Geburt tragen sollen. Während ihrer Kindheit sollen sie stäts wachsam seyn, daß ihnen kein widriger Zufall begegne. Die Nachläßigkeit der Aeltern in diesem Stücke ist sehr oft eine schwere Sünde. Jene Mütter, die entweder selbst ihre Kinder zu sich ins Bett nehmen,

(*) Joh. 17, 12.

oder den Kindswärterinnen oder andern erwachsenen Personen dieses gestatten, bevor sie noch ein Jahr ihres Alters erreichet haben, welches die Zeit ist, wo die Kirche dieses zu thun erlaubet, versündigen sich schwer, wenn gleich den Kindern kein Leid geschieht, weil sie selbe der Gefahr erdrückt zu werden, aussetzen.

Sehr versündigen sich wider das natürliche und menschliche Recht jene lüderliche Aeltern, welche ihre Kinder ohne höchst dringende Noth andern vor die Thüre legen. Auch jene sind nicht zu entschuldigen, welche ohne Noth ihre Kinder in die Findelhauser schicken, und sie sind schuldig, wenn sie es anderst zu thun im Stande sind, den Schaden heimlich und durch vertraute Personen zu ersetzen, und für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen.

Auch jene Aeltern machen sich einer schweren Sünde schuldig, welche durch überflüßige Pracht, übertriebene Spiele, unbesonnene Prozesse und andere unnütze Ausgaben ihr Vermögen zum Nachtheil ihrer Kinder durchbringen; jene Handwerker und Künstler, die durch Müssiggang und Schwelgerey sich außer Stand setzen, ihren Kindern eine ehrliche Versorgung zu verschaffen; jene liebloße Aeltern, welche, wenn sie zur zweyten Ehe schreiten, die Kinder der ersten Ehe vergessen, alle Sorge so wohl für ihre Person als für ihr Vermögen beyseitsetzen, ihren Gerechtsamen zu nahe treten, oder ihnen hart und unmenschlich begegnen.

Die

Die Erziehung, welche die Aeltern ihren Kindern schuldig sind, erfordert von ihnen vornehmlich, daß sie schon in der zarten Kindheit anfangen, sie in den Geheimnissen der Religion, in den Pflichten eines Christen zu unterrichten; daß sie sie lehren, wie sie bethen, die heilige Messe hören, die heiligen Sakramente empfangen sollen. Sie sollen in ihren Reden so wohl, als in allen ihren Handlungen äußerst behutsam seyn, und sie können sich niemals genug befleißen, ihren Kindern durch ein ordentliches Leben, durch Heiligkeit der Sitten, durch Ausübung christlicher Tugenden gute Beyspiele zu geben. Sie sollen in ihrer Gegenwart nichts reden oder thun, was sie von der Tugend abwendig machen, und zur Sünde verleiten könnte.

Schon in der frühen Jugend, und bey den ersten Spuren einer aufkeimenden Vernunft müssen die Aeltern gegen ihre Kinder der Züchtigung sich gebrauchen, wenn sie sehen, daß sie halsstarrig, unbiegsam und ungehorsam sind. Jene Aeltern, welche sich anstellen, als sähen sie die Fehler nicht, welche ihre Kinder begehen, oder welche diese Fehler, ob sie gleich große Fehler sind, nicht scharf genug ahnden, sind durch ihre gar zu große Nachsicht an den Ausschweifungen und Verderbniß der Sitten ihrer Kinder Ursache, und machen sich aller Sünden derselben schuldig, wenn sie sie nicht verhindern, da sie es doch durch gute Ermahnungen oder Strafen thun könnten. Uebrigens sollen sie die Kinder niemals ungerechter Weise, ohne Ursache, aus gäher Zornhitze, aus übler Laune oder Antrieb einer

ner andern Leidenschaft, sondern mit Vernunft und Billigkeit strafen.

In Betreff einer Standeserwählung sollen die Aeltern ihre Kinder niemals zwingen, oder ihrer Neigung eine Gewalt anthun; sondern ihnen mit vernünftigem Rathe an die Hand gehen, im übrigen aber eine anständige Freyheit lassen. Wenn sie durch Drohungen, oder andere allerhand Arten die Kinder nöthigen mit Personen sich zu verehlichen, zu denen sie gar keine Lust bezeugen, sondern vielmehr eine Abneignug dagegen tragen; oder wenn sie sie ohne alle vernünftige Ursache verhindern, solche Personen zu ehelichen, denen sie mehr geneigt sind, und mit deren Gemüthsart die ihrige übereinstimmt, die übrigens ihrer Familie zu keiner Unehre gereichen, von guter Aufführung, vernünftig und christlich sind: sind sie von der Sünde nicht zu entschuldigen, und oftmals sind sie an großen hieraus entstehenden Unheilen Ursache, welche sie bey Gott werden verantworten müssen. (*) Eben so schwer versündigen sich jene Aeltern, welche ihre Kinder unter was immer für einem Vorwande zwingen, den geistlichen Stand zu wählen, oder in ein Kloster zu gehen. Die letzte allgemeine Kirchenversammlung zu Trient hat so gar die Strafe des Kirchenbannes wider sie ausgesprochen; wie auch wider jene Aeltern, die eine Tochter abhalten, eine Klosterfrau zu werden, wenn sie selbst eine zu werden ver-

(*) Can. de Nupt c. 31. Q. 2.

verlanget, und ein hinreichendes Alter dazu hat.

Aus allem diesem, was wir bisher gesagt haben, sollen wohl erzogene Kinder den Schluß machen, daß es von der äußersten Wichtigkeit für sie sey, durch eine gute und tugendhafte Aufführung von ihren Aeltern jenen Segen zu erlangen, von welchem der heilige Geist durch den Mund des Sirachs saget: **Ehre deine Aeltern mit Worten und Werken in aller Geduld, so wird dich Gott segnen, und sein Segen wird bis an dein End über dir bleiben.** (*) Jakob ist von seinem Vater Isaak gesegnet worden, und er blieb zeitlich und ewig gesegnet. Der Segen und der Fluch eines Vaters oder einer Mutter ist ein vorläufiger Ausspruch des ewigen Segens oder des ewigen Fluches Gottes. Wenn aber Gott die Kinder, die ihre Aeltern nicht ehren, so strenge strafet, so wird er auch nicht minder gegen die Aeltern, die über ihre Kinder keine Sorge tragen, sich strenge bezeugen. Sie sollen bedenken, daß ihnen ihre Kinder von Gott nicht für die Welt, sondern für den Himmel verliehen worden sind; daß selbe nach der geistlichen Wiedergeburt in der heiligen Taufe zweyerley Leben in ihnen haben, die sie in ihnen zu bewahren beflissen seyn sollen, nämlich das natürliche Leben, und das Leben der Gnade, deren letzters aber weit kostbarer ist, als das erstere; daß sie

das

(*) 3, 9.

das Leben der Gnade mit der größten Sorgfalt in ihnen nähren, stärken und zum Wachsthume bringen sollten, indem sie mit ihnen öfters von Gott, von seinen Gutthaten gegen die Menschen, von der Heiligkeit unsrer Religion sprechen.; ihnen einen großen Abscheu vor der Sünde und vor allem, was sie zur selben verleiten könnte, einflößen; hingegen eine heftige Liebe zur Tugend einprägen, und sie zur Ausübung derselben antreiben.

Dieß sey nun von den Pflichten der Kinder gegen die Aeltern, und der Aeltern gegen die Kinder genug. Nun wollen wir nur noch kürzlich betrachten, was die Herren oder Hausväter ihren Dienstbothen, und diese hinwieder ihren Herren zu leisten schuldig seyn. Die Pflichten, welche die Dienstbothen ihren Herren zu leisten schuldig sind, lassen sich überhaupt auf viere einschränken, nämlich: Ehrerbiethung, Treue, Gehorsam und Liebe. Ich sage erstens: Die Dienstbothen sind ihren Herren Ehrerbiethung schuldig; denn die Macht und Gewalt der Herren über ihre Dienstbothen kömmt von Gott, wie die Macht der Aeltern über ihre Kinder. Deßwegen saget der Apostel: Ein jeder sey seinen Vorgesetzten unterthan; denn es ist keine Gewalt, als von Gott; was aber Gewalt hat, das ist von Gott verordnet; wer sich also seinen Vorgesetzten widersetzet, der widersetzet sich der Verordnung Gottes. (*) Ich sage zweytens: Sie sind ihnen die Treue

schuldig

(*) Rom. 13, 1. 2.

schuldig, und zwar erstlich die Treue in der Arbeit, indem sie die Zeit für den Dienst ihrer Herren anwenden. Die Treue in Verwaltung ihrer Güter, und Besorgung ihrer Hauswirthschaft, indem sie sparsam seyn, nichts verschwenden, sich selbst nichts zueignen, nichts an ihre Verwandte verschenken, auch den Armen mehr nicht mittheilen, außer was ihre Herren erlauben, oder was sie wenigstens glauben, daß ihre Herren vernünftiger Weise nicht entgegen seyn können. Die Treue in Haltung des Stillschweigens, indem sie nichs ausschwatzen, was im Hause vorbeygeht, es mag die Aufführung ihrer Herren und Frauen, oder andere zeitliche Geschäfte betreffen. Ich sage drittens: Sie sind ihnen den Gehorsam schuldig. Zu diesem Gehorsam ermahnet sie ausdrücklich der erstgesagte Apostel, indem er spricht: Ihr Knechte! gehorsamet euren leiblichen Herren, zwar mit Furcht und Zittern, doch mit aufrichtigem Herzen, nicht anderst als dem Herrn Christo selbst (*) Dieser Gehorsam aber soll sich nur auf rechtmäßige und billige, niemals aber auf böse, unerlaubte und sündhafte Dinge erstrecken. Ich sage endlich: Sie sind ihnen die Liebe schuldig, das ist, eine wahre, christliche Liebe, welche in dem besteht, daß sie ihren Herrn nicht aus Schmeicheley, nicht dem äußerlichen Scheine nach, nicht ihres eigenen Vortheils wegen, sondern Gott zu lieb dienen, indem sie in der Person ihrer Herren Gott

(*) Ephes. 6, 5.

Gott betrachten, und die Schuldigkeiten ihres Standes mit Geduld, mit einem Geiste der Buße und mit freudigem Herzen ausüben. Hiezu ermahnet sie ebenfalls der heilige Paulus, indem er spricht: Dienet nicht auf den Schein, als den Menschen zu gefallen, sondern als Diener des Herrn erfüllet den Willen Gottes von Herzen. Dienet gutwillig, als dem Herrn, nicht als dem Menschen. (*) Und damit er sie zu Erfüllung aller dieser Pflichten desto mehr aufmuntere, setzet er zugleich die von Gott getruen Dienern verheißene Belohnung hinzu, indem er saget: Ihr wisset, daß der Herr einem jeden vergelten wird, was er immer Gutes gethan, er sey ein Knecht, oder Freygebohrner. (*)

Die Pflichten der Herren gegen ihre Untergebenen bestehen in folgenden. Erstens wenn sie ihnen etwas befehlen, sollen sie es mit Demuth und Gelassenheit thun; niemals mit rauhen Worten, mit Stolz oder Verachtung. Diese Demuth soll sie bewegen, daß sie die von den Untergebenen geleistete Dienste auf eine gewisse Art mit Beschämung annehmen, indem sie sich unwürdig schätzen, sich von andern, die ebenfalls Menschen nnd ihre Mitbrüder in Jesu Christo sind, bedienen zu lassen. Sie sollen anbey jederzeit das Beyspiel Jesu Christi vor Augen haben, welcher, ob er gleich der höchste Herr aller

(*) Ebend. 6, 7. V.
(**) Ebend. 8. V.

aller Herren war, dennoch gesagt hat, er sey nicht in diese Welt gekommen, sich bedienen zu laßen, sondern andern zu dienen. Diese Pflicht schärfet den Herren ebenfalls der Apostel ein, indem er spricht: Ihr Herren! seyd eben so aufrichtig und geneigt gegen eure Diener; unterlaßet das Drohen, indem ihr wisset, daß ihr und euer Herr im Himmel ist, welcher die Person nicht ansieht. (*)

Zweytens wenn es nöthig ist, daß die Herren ihren untergebenen Verweise geben, so sollen sie dieses mit Sanftmuth thun. Sie sollen bedenken, daß auch sie sündige Menschen sind, welche nöthig haben, daß Gott eine Menge Fehler und Vergehungen ihnen gnädig nachsehe, und folglich auch sie gegen ihre Dienstbothen in Vergebung ihrer Fehler barmherzig seyn sollen. Drittens sind sie den Dienstbothen in Rücksicht ihrer Belohnung Gerechtigkeit zu erweisen schuldig; sie sollen ihnen ihren bestimmten Lidlohn genau, und auf einen Heller bezahlen, ihnen aus allerley vorgewandten Ursachen nichts davon abziehen, oder sie ohne ihr Verschulden einen Schaden leiden lassen. Viertens sind sie ihnen die Liebe schuldig; sie sollen ihnen in Krankheiten und andern Anliegen und Beschwernissen Hülfe leisten; sie sollen sich jenes evangelischen Hauptmannes erinnern, der wegen seines kranken Knechtes zu Jesu kam, und um dessen Gesundmachung bath, wegen dessen

(*) Ebend. 9. v.

dessen auch Jesus Christus zu sagen sich würdigte: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Vorzüglich aber sollen sie für die Bedürfniße der Seele ihrer Dienstbothen besorgt seyn; sie sollen sie in der christlichen Religion unterrichten, oder unterrichten lassen, sie in den pfarrlichen Gottesdienst schicken, keine Sünden und Laster unter ihnen gedulden, und wenn sie einen lasterhaften Dienstbothen ungeacht aller angewandten Ermahnungen nicht beßern können, selben seines Dienstes entlaßen, damit durch ihn nicht auch andere verführet und angestecket werden.

Wenn nun also meine Brüder! ein Vater gegen seine Kinder, ein Herr gegen seine Dienstbothen sich so verhält, und die Lehren, die ich euch in dieser Unterweisung vorgetragen habe, sich zu Nutze machet, so wird seine Familie eine wahrhaft christliche Familie seyn, durch welche Gott gelobet, gepriesen und verherrlichet wird, und welche dermaleinst in dem Himmel jene Belohnung erhalten wird, die sie durch ihre Treue, welche sie Gott auf Erde geleistet hat, verdienet.

Letztens wollen wir noch ganz kurz von den Pflichten der Unterthanen gegen die Obrigkeiten, und dieser gegen jene reden. Die Unterthanen sind den Obrigkeiten Ehrbiethung, Erkenntlichkeit und Gehorsam schuldig. Die Ehrerbiethung fordert, daß sie selbe nicht bloß mit äußerlichen Höflichkeitsbezeugungen, mit leeren Complimenten, artigen Worten oder Schmeicheleyen ehren, sondern innerlich und aus Herzensgrunde, als solche, welchen Gott sein Ansehen und Macht über uns mitgethei-

let hat. Sie sollen niemals übel von ihnen reden, sondern allzeit das Beste sagen, und ihre Fehler, so viel es möglich ist, entschuldigen oder verdecken. Die Erkenntlichkeit die sie ihnen schuldig sind, erfordert, daß sie für sie bethen, und die ihnen als eine unumgängliche Pflicht der Gerechtigkeit gebührende Abgaben getreu und richtig bezahlen. Der Gehorsam, den die Untergebenen schuldig sind, erfordert, daß sie allen Befehlen, Verordnungen und Gesetzen der geistlichen sowohl, als weltlichen Obrigkeiten willig ohne Murren, und genau Folge leisten. Alle diese Pflichten empfiehlt der heilige Paulus allen Christen mit jenen Worten zu den Römern, die ich schon ehevor zum Theil angezogen habe. Brüder! spricht er „jedermann soll den Vorstehern unterthan seyn; „denn eine jede Obrigkeit ist von Gott, und er hat „sie alle verordnet. Wer also der Obrigkeit wider„steht, der widersteht Gottes Verordnung, und wer „dieser widersteht, verursachet sich selbst die Ver„dammniß. --- Darum müsset ihr euch nothwen„dig unterwerfen, nicht nur ihren Zorn zu vermei„den, sondern eures Gewissens halber. Erleget ih„nen also auch die Steuren als Gottes Beamten, „die ihren Dienst versehen. Gebet einem jeden, was „ihr ihm schuldig seyd: Wem Steuer und Zoll ge„bühret, dem bezahlet Steuer und Zoll; dem Furcht „und Ehre gebührt, den fürchtet und ehret. (*)

(*) Röm. 13, 1-7.

Was die Pflichten der Obrigkeiten gegen die Unterthanen betrifft, sind sie ihnen Gerechtigkeit, Liebe und gutes Beyspiel schuldig. Die Gerechtigkeit erfordert, daß sie einem jeden geben, was ihm gehöret, ohne Ansehen der Person; daß sie in den Orten, die unter ihrer Bothmäßigkeit stehen, gute Zucht und Ordnung erhalten, und die Sünden und Laster daraus verbannen; daß sie den Pflichten ihres Amtes und Standes getreu nachkommen, und selbe nie, entweder aus Trägheit oder Unwissenheit, oder Schwachheit, oder andern noch sträflichern Ursachen übertretten. Die Liebe, die sie den Unterthanen schuldig sind, fordert, daß sie gegen selbe das sind, was die Väter gegen ihre Kinder; daß sie die Unterdrückten schützen, nicht aber selbst, wie viele ungerechtester Weise thun, auf allerhand Arten kränken und drücken; daß sie alles, was zur Ehre Gottes, und zur geistlichen oder zeitlichen Wohlfahrt ihrer Untergebenen gereichen mag, befördern und unterstützen.

Das gute Beyspiel endlich, das die Obrigkeiten den Unterthanen schuldig sind, fordert, daß sie desto erbaulicher und heiliger leben, jemehr sie über andere erhaben sind. Denn weil sie mehr in die Augen fallen, so machet das Gute sowohl als das Böse, das sie thun, mehr Eindruck, und ziehet mehr Folgen nach sich. Daher müssen sie wegen der Ausschweifungen und Laster der Untergebenen, zu denen sie durch ihr böses Beyspiel Anlaß geben, Rechenschaft bey Gott geben. Ihr Beyspiel allein ist hinlänglich, das Laster empor zu bringen, oder zu

ver=

verdammen; und auf dieß allein müssen sie vorzüglich sehen, wenn sie verlangen, daß man ihren Befehlen gehorche. Sie sollen wohl bedenken, daß die Macht und das Ansehen, so sie besitzen, ihnen nicht wegen ihrer selbst gegeben ist worden, um sich zu erheben, und groß zu machen, sondern das Reich Gottes zu befestigen, seine Gerechtigkeit auszuüben, und zur Seligkeit der Menschen das ihrige beyzutragen. Aus diesem folget, daß Demuth und Furcht mit allem ihrem Thun und Lassen vergesellschaftet seyn sollen, damit sie von der Würde, und dem erhabenen Range, den sie bekleiden, sich nicht blenden lassen, und im Herzen nicht aufgeblasen werden, sondern alle Ehre, die ihnen zukömmt, Gott, den man allein in ihrer Person ehren muß, verdanken, und die schreckliche Rechenschaft, die sie ihm dermaleinst werden ablegen müssen, niemals aus den Augen ihres Gemüthes lassen.

Zum Beschluße muß ich noch den Irrthum und die Blindheit jener Aeltern beseufzen, welche ihre Kinder zu hohen Ehrenämtern und öffentlichen Staatsbedienungen zu erheben trachten, da sie doch wissen und erkennen, daß sie dazu unfähig sind. O! wie sehr beschweren sie dadurch ihr eigenes Gewissen, und das Gewissen ihrer Kinder, als der traurigen Schlachtopfer ihres Ehrgeitzes! Gott allein also, nicht dem Stolze und der Eitelkeit muß man Gehör geben, wenn man sich um solche Ehrenstellen bewerben soll; ja nachdem man auch selbe erlanget hat, soll man niemals frey von Furcht seyn. Die Macht und das Ansehen, das man besitzet,

soll man nicht anderst als eine heilige Sache betrachten, die man niemals misbrauchen und zum Dienste der Leidenschaften anwenden darf, sondern die man nur zur Ehre Gottes, zur Ausübung oder Handhabung der Gerechtigkeit, und Beförderung des Heils seines Nebenmenschen gebrauchen muß. Lebet demnach ihr alle, die ihr in Ehren und Würden stehet, lebet mit Furcht und Zittern in selben, und bedenket, daß ob ihr gleich als Richter über andere aufgestellet seyd, ihr doch selbst dermaleinst werdet gerichtet werden, nicht nur wegen des Bösen, das ihr verübet habet, sondern auch wegen des Guten, das ihr unterlassen, und dennoch hättet thun sollen; vornehmlich aber wegen des Bösen, das ihr nicht verhindert habet, wie ihr es vermög eures Standes und Amtes zu thun verpflichtet gewesen wäret. Ihr aber ihr Untergebene und Unterthanen, die ihr vermöge eures Standes andern unterworfen seyd, und unter ihrem Gehorsame stehet, lebet mit eurem Stande zufrieden, in Betrachtung der vielfältigen Gefahren, von welchen alle diejenigen umgeben sind, welche als Vorgesetzte über andere zu befehlen haben. Seyd unterthänig und gehorsam, nicht aus Furcht der Strafe, sondern aus Liebe zu eurer Pflicht, damit euer Verdienst bey Gott desto reiner sey, und ihr dermaleinst das Urtheil der Kinder des Friedens über euch ergehen zu hören verdienet.

Beyspiele. Den Aeltern kann der Christenlehrer als ein Muster einer guten Erziehung der Kinder vorstellen das Beyspiel eines Abrahams aus dem 21 Kap. des 1 Buch. Moyl.; das Beyspiel der Aeltern

tern Samuels aus dem 1 B. der Kön. 1. Kap.; das Beyspiel des heiligen Tobias aus dem B. Tob. wo er (im 4 Kap.) die schönsten Lehren und Lebensregeln seinem Sohne mittheilet. Den in der Kinderzucht nachläßigen Aeltern kann er den traurigen Todfall des hohenpriesters Heli und dessen Söhne erzählen, aus dem 1 B. der Kön. 4 Kap. Die gegen ihre Altern ehrerbiethige und gehorsame Kinder kann er durch das beyspiel Isaaks zu fernerm Gehorsam ermuntern aus dem 1 B. Moys. 22 Kap. vornehmlich aber durch das beyspiel Jesu unsers Erlösers, von dem das Evangelium saget, daß er dreyßig Jahre Mariä seiner jungfräulichen Mutter, und Joseph seinem Nährvater in allen Dingen unterthänig und gehorsam gewesen sey. Den undankbaren, ungehorsamen und aufrührischen Kindern kann er den unglücklichen Tod Absolons vorstellen, der nachdem er in dem Hause seines Vaters David tausend böse Streiche verübet, seinen eigenen Bruder meuchelmörderischer Weise ums Leben gebracht, das Bett seines Vaters entehret und beflecket, alle Unterthanen des Reiches wider ihn empöret, ihn aus der Stadt Jerusalem vertrieben, wider ihn Krieg geführet, endlich aus Zulassung Gottes zur Strafe seiner großen Menge Sünden und Laster nach verlorner Schlacht die Flucht ergreifen mußte, und in selbiger mit den Haaren an einem Baume hangen blieb, wo er mit einer Lanze erstochen wurde. Sein Körper wurde unter einem Steinhaufen begraben, zum ewigen Andenken der schändlichen Aufruhr wider seinen Vater.

X Unterweisung

über das fünfte Geboth.

Du sollst nicht tödten.

Die Verbindlichkeiten des fünften Gebothes, dessen Erklärung wir heut unternehmen wollen, sind von einem viel weiteren Umfange, als man vielleicht insgemein dafürhält. **Du sollst nicht tödten**; durch diese Worte wird nicht nur der Todtschlag verbothen, sondern alles, was dem Nebenmenschen auf was immer für eine Weise, entweder in der That selbst oder auch nur dem Willen nach schaden kann. Dem Nebenmenschen in der That schaden heißt, ihm entweder am Leibe oder an der Seele ein Uebel zufügen; am Leibe z. E. wenn man ihn schlägt, verwundet, mishandelt, stümmelt, oder gar ums Leben bringt. An der Seele, wenn man ihn durch ärgerliche Beyspiele, oder durch böse Rathschläge zur Sünde verleitet. Nichts ist durch das natürliche sowohl, als göttliche Gesetz schärfer verbothen, als seinen Nebenmenschen schaden; denn das Unrecht, die Unbilden, und Beleidigungen, die man ihm zufüget, nimmt Gott so auf, als hätte man sie ihm selbst zugefüget. Denn Jesus Christus saget ausdrücklich: Was ihr einem aus meinen mindesten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan. (*) Wenn ein Glas Wasser, das man dem Ne-

(*) Matth. 25, 40.

Nebenmenschen Gott zu lieb darreichet, nicht ohne Belohnung seyn wird, wird auch das geringste Uebel, das man ihm anthut, nicht ohne Strafe seyn.

Dem Nebenmenschen dem Willen nach schaden heißt, ihm entweder wünschen, daß ihm ein Uebel widerfahre, oder wenn ihm eines widerfährt, sich darüber erfreuen. Dieses verlanget die Vollkommenheit des göttlichen Gesetzes. Es will nicht nur, daß unsere Hände rein seyn, indem wir sie nicht im Blute unsrer Brüder waschen, sondern es will auch, daß unser Herz rein und heilig sey, indem wir ihnen nichts übels wünschen.

Die Sünden also, die uns kraft des fünften Gebothes verbothen werden, sind der Todtschlag, und jeder anderer Schaden, den man dem Nebenmenschen zufügen kann, oder zuzufügen verlanget, aller Zorn und Unwillen, Neid und Misgunst, Haß und Feindschaft, Unfrieden und Zänkereyen, alle Schimpf- und Lästerworte, alle Rachbegierde und Freude über das Unglück anderer, alle Aergernisse und Verführungen zur Sünde, auf was Art sie immer geschehen können, weil sie ein geistlicher Todschlag der Seele sind, die sie um das kostbare Leben der Gnade bringen. Die gewöhnlichsten Ursachen, aus denen diese Sünden entspringen, sind die Hoffart, der Eigennutz, Abneigung des Gemüthes, Schwatzereyen anderer, denen man Gehör giebt. Denn nur eben darum, weil wir nicht demüthig sind, empfinden wir die Unbilden so sehr, die uns von andern zugefüget werden, und lassen uns dadurch so leicht zum Zorne verleiten.

Nur darum weil wir auf unsern eigenen Nutzen und Vortheil so versessen sind, entstehen so viele Misverständniße und Uneinigkeiten unter uns. Nur darum, weil wir einer den andern nicht übertragen können, geschieht es, daß die Abneigung des Gemüths oftmals in unversöhnliche Feindschaften ausschlägt. Nur darum weil wir so unbescheiden sind, und das Maul nicht halten können, entsteht oft aus einem Funken eine große Feursbrunst, ich will sagen, aus einer Kaltsinnigkeit und Gleichgültigkeit gegen den Nebenmenschen entsteht oft ein tödtlicher Haß.

Am ersten also von dem Todschlag zu reden, der vorzüglich und hauptsächlich durch das fünfte Geboth untersagt wird; wisset und erkennet ihr meine Brüder! die Abscheulichkeit dieses Lasters zu gut, als daß ich benöthiget wäre, euch den Greuel desselben mit vielen Worten abzuschildern. Die Natur entsetzet sich ob der bloßen Vorstellung dieses Lasters, und man muß ein Unmensch seyn, und alle Menschlichkeit ausgezogen haben, wenn man keinen Abscheu empfindt. Deswegen pflegt es Gott schon in dieser Welt nach aller Strenge der Gerechtigkeit zu strafen; er fordet Blut für Blut, Leben für Leben. Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch vergossen werden; denn der Mensch ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen. (*) Ja, diese Todesstrafe ist einem Böse-

wichte

(*) 1. Mos. 9, 6.

wichte, der eine solche Unmenschlichkeit begangen, weit erwünschlicher als das längere Leben; denn die marternde Gewissensbisse, die quälende Vorstellung seiner begangenen Unthat, das Bild des Ermordeten, das ihm Tag und Nacht vor Augen schwebet, die Furcht vor der rächenden Gerechtigkeit, die ihm unabläßlich auf dem Fuße nachfolget, die sehr oft auf dieses Laster folgende Verzweiflung, sind eine so unerträgliche Pein, daß er lieber die grausamste Todesart zu erdulden, als länger ein so kummervolles Leben, das ihm das Herz abfrißt, zu führen wünschet. Der erste, der dieses Verbrechens sich schuldig gemacht, war schon ein trauriger Zeuge hievon. Mein Verbrechen, rief er voll Verzweiflung, ist größer als daß ich Gnade verdiene. Verflucht von jederman, verflucht von der Erde selbst, die ihren Schlund eröffnet hat, das Blut seines getödteten Bruders zu empfangen, mußte er flüchtig herum irren, von immerwährender Furcht geängstiget daß wer ihn antrifft, tödten würde. (*) Deßwegen kündiget die Schrift allen denen, die dem Cain unglücklicher Weise nachfolgen, das Wehe an: **Wehe ihnen, denn sie sind den Weg des Cains gegangen.** (**) Die Geschichten lehren uns, daß viele, die sich dieses Lasters schuldig gemacht, aus Verdruße eines längern Lebens, und weil die marternde Folter ihres Gewißens ihnen unerträglich war,

sich

(*) Ebend. 4,
(**) Sendschr. Jud. 11. v.

sich selbst der Obrigkeit dargestellt, ihres Verbrechens halben angeklaget, und um die Vollstreckung des verdienten Urtheils gebethen haben.

Indessen ist, um sich des Lasters des Todschlages schuldig zu machen, nicht nöthig, daß man den Nebenmenschen in der That selbst ums Leben bringe, es kann auch bloß durch dem bösen Willen vollbracht werden. Denn das göttliche Gesetz verbiethet, wie ich erst zuvor gesagt habe, nicht allein die Thaten, sondern auch die Begierden; und gleichwie nach der Lehre Jesu Christi, ein Mensch, der eine Weibsperson mit unreinten Augen ansieht, und ein unkeusches Verlangen nach ihr trägt, im Herzen der Sünde sich schon schuldig gemacht: eben so kann man auch in Rücksicht dieses Lasters sagen, daß wer gegen seinen Nebenmenschen Zorn, Haß, Feindschaft und Rachbegierde trägt, so daß er wünschte, selben wenn es in seiner Gewalt stünde, ums Leben zu bringen, des Todtschlages schuldig sey, ob er ihn gleich im Werke selbst nicht verübet, weil es ihm an Gelegenheit oder Macht dazu fehlet; denn so lehret uns hievon ebenfalls der Heiland, da er spricht: Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden: Du sollst nicht tödten; ich aber sage euch: Ein jeder, der wider seinen Bruder zürnet, ist des Gerichts schuldig (*), und zwar als ein wirklicher Mörder seines Bru-

(*) Matth. 5, 21.

Bruders; denn also spricht ausdrücklich der heilige Geist durch den Mund des heiligen Johannes: Ein jeder der seinen Bruder hasset, ist ein Todtschläger. (*) Ueber diese Schriftstelle spricht sehr schön der heilige Augustin. „ Du hast, sagt er, den Degen „ nicht entblößet, du hast deinem Bruder keine „ Wunde in das Fleisch gemacht, du hast seinen „ Leib nicht getödtet. Der bloße Gedanken des „ Haßes ist in deinem Herzen, und so wirst du schon „ für einen Todtschläger gehalten, und bist vor den „ Augen Gottes dieses Lasters schuldig „ (**) Auf gleiche Weise redet der große Pabst der H. Gre„ gorius: „ Ein boshafter Mensch, spricht er, „ fürchtet sich, oder schämet sich zuweilen eine wirk„ liche Mordthat zu begehen; er begeht also mit „ dem Wunsche, oder mit der Stimme, was er „ mit den Händen zu vollziehen sich nicht getrauet „ (***). Mit diesem stimmet auch der heilige Hieronymus überein. „ Der Todtschlag, spricht er, „ entspringt sehr oft aus dem Haße, und deßwe„ gen ist derjenige, welcher seinen Nebenmenschen „ hasset, schon in seinem Herzen ein Todtschläger, „ ob

---

(*) 1 Jo. 3, 15.

(**) Gladium non eduxisti, non vulnus in carne fecisti, non corpus plaga trucidasti; cogitatio sola odii in corde tuo est, et teneris homicida, reus es ante oculos Dei. *Hom.* 42.

(***) Aliquando perversus homo homicidium, quod facere metuit vel erubescit, voto et voce peragit, etiam cum a læsione proximi manibus cessat. *L.* 5 *Moral. c.* 31.

„ ob er gleich mit dem Schwerdte nicht darein „ schlägt „ (*). Bedenket diese Lehren der Schrift und der Kirchenväter wohl, meine Brüder! gehet in euch selbst, und prüfet euer Gewissen, wie oft ihr euch auf jetzt gesagte Art des Mordes eures Nebenmenschen schuldig gemacht habet. Wer seinen Bruder hasset, ist ein Todtschläger. Wie oft habt ihr einen tödtlichen Haß wider euren Bruder im Herzen genähret? wie oft habt ihr aus Antrieb dieses Hasses gewünschet, ihm, wenn es anders in eurer Gewalt stünde, alles Unheil und Leidwesen anzuthun? Wie oft habt ihr mit dem Schwerdte eurer boshaften Zunge, wie der heilige Augustin sich ausdrückt, das ist, mit Fluchworten und Vermaledeyungen, oder mit falschen Anklagen und Verläumdungen eurem Nebenmenschen seine Ehre geraubet, die ihm oft kostbarer ist, als das Leben selbst? Ich will nichts sagen von den Aergernissen und bösen Beyspielen, von sündhaften Anschlägen und Rathgebungen, durch welche ihr euren Nebenmenschen zur Sünde verleitet, und ihn dadurch um das geistliche Leben der Gnade gebracht habt, das unendlich höher zu schätzen ist, als das Leben des Leibes.

Ist es aber, werdet ihr vielleicht sagen, denn niemals erlaubet, oder giebt es niemals eine rechtmäßige

---

(*) Cum homicidium ex odio sæpe nascatur, quicumque odit, etiamsi necdum gladio percusserit, animo tamen homicida est. *Epist.* 36 *ad Castorin.*

mäßige Ursache, dem Menschen das Leben zu nehmen? Ja! antworte ich hierauf, es giebt einige Fälle, in denen dieses zu thun erlaubet ist, wobey aber gewisse nothwendige Bedingnisse beobachtet werden müssen. Und zwar erstens ist es erlaubt, einem, der mich ungerechter Weise angreift, und mir nach dem Leben strebet, zuvorzukommen, und ihm, wenn ich ja nicht anders mich retten kann, das Leben zu nehmen. Die ordentliche Liebe fängt von uns selbst an, und wir sind den Nebenmenschen nicht mehr zu lieben schuldig, als uns selbst, folglich auch nicht schuldig, mit Verlurst unsers eigenen Lebens dem Leben eines andern zu schonen. Indessen muß man hiebey nothwendig diese Bedingniße beobachten. Man muß erstlich kein anders Mittel, keinen andern Weg übrig haben, sein Leben zu erhalten, als die unvermeidliche Nothwendigkeit, den Gegner zu erlegen. Man muß nicht aus Zorn oder Rache dessen Tod, sondern nur seine eigene Vertheidigung und Erhaltung des Lebens zur Absicht haben. Man muß die Grenzen der Vertheidigung nicht überschreiten, und mehr nicht thun, als zur Beschützung des eigenen Lebens unumgänglich nothwendig ist.

Zweytens ist es erlaubet, Dieben, Räubern, Mördern, Ehebrechern, und andern dergleichen Uebelthätern, welche dem gemeinen Wesen schädlich sind, und selbes durch ihre Lasterthaten verwirren und beunruhigen, das Leben zu nehmen. Gott selbst hat dieses zum besten der menschlichen Gesellschaft, und zu Erhaltung der Ruhe und Sicherheit in selber befohlen. Allein es steht keinem Privatmen-

schen

schen eigenmächtig diese Gewalt zu, sondern denen, die von rechtmäßigen Obrigkeiten hiezu befehliget werden; denn Gott, der allein der unumschränkte Herr des Lebens und Todes der Menschen ist, hat diese Macht nur den Fürsten und Regenten verliehen, und ihnen das Schwerdt in die Hand gegeben, die Missethäter zu strafen,

Drittens ist es den Soldaten, die zu Vertheidigung des Vaterlandes im Kriege dienen, erlaubet, die Feinde zu tödten; denn die heilige Schrift versichert uns, daß Abraham, Josue, Judas der Machabäer, und andere Kriegshelden, die wider ihre Feinde zu Feld zogen, von Gott selbst gelobet, und in ihren Unternehmungen auf eine sonderbare Art unterstützet worden sind. Der Soldat, saget der H. Augustin, wenn er den Feind umbringt, ist ein Diener oder Vollzieher des Gesetzes (*) Allein der Krieg muß gerecht seyn, und aus rechtmäßigen Ursachen angefangen, und fortgesetzet werden. Indessen kömmt es einem Privatmanne nicht zu, zu untersuchen, oder zu entscheiden, ob der Krieg, bey welchem er dienet, gerecht sey oder nicht; die Verantwortung dessen bey Gott liegt allein auf den Landesherren und Regenten, welche Krieg führen; dem Unterthanen steht allein zu, für seinen rechmäßigen Herrn und das Vaterland zu streiten. Jedoch ist es ihm eigenmächtig nicht erlaubet, Ausschweifungen zu begehen,

(*) Miles in hoste interficiendo minister est legis. *L. 1. de Lib. arbit. c. 5.*

hen, und nach Belieben allen Muthwillen zu verüben, sondern nur die rechtmäßigen Befehle seiner Vorgesetzten zu vollziehen. Ferner muß man auch zwischen einem Krieg und dem Zweykampf, oder Duell einen Unterschied machen. Gleichwie der erstere, wie ich erst gesagt habe, aus rechtmäßigen Ursachen erlaubet ist, so ist der letztere allzeit, so gerecht die Ursachen desselben immer scheinen mögen, verbothen, und die Kirche hat zu Verabscheuung dieses Lasters so wohl denjenigen, der einen andern zum Zweykampfe ausfordert, als denjenigen, der die Ausforderung annimmt, sammt ihren beyderseitigen Gehülfen mit dem geistlichen Banne und Ausschließung aus der christlichen Gemeinde beleget.

Wenn aber, werdet ihr sagen, ein solcher, der von einem andern zum Zweykampfe herausgefordert wird, und nicht erscheint, für eine feige Memme ausgerufen, um seine Ehre, vielleicht gar um die Stelle, die er bekleidet, gebracht wird? Wenn auch dieses wäre, wenn man auch Gefahr liefe, Ehre und Vermögen zu verlieren, so gestattet doch das göttliche Gesetz niemals einen Todtschlag zu begehen, oder der Gefahr einen zu begehen, sich auszusetzen. Denn überhaupt zu reden, ist es niemals erlaubt, um zeitlicher Güter willen den Menschen aus eigener Macht um das Leben zu bringen, weil zwischen den zeitlichen Gütern und dem Leben des Menschen kein Verhältniß ist, indem dieses auf Erden das größte Gut des Menschen ist, welches zu erhalten, er all sein Vermögen aufopfert.

Das fünfte Geboth verbiethet aber nicht nur den Todtschlag des Nebenmenschen, sondern erstrecket sich auch auf eines jeden eigene Person, und untersaget einem jeden, an sich selbst gewaltthätige Hand anzulegen, und sich um das Leben zu bringen, es mag hernach aus Verzweiflung geschehen, wie es der unglückselige Verräther Judas gethan hat; oder aus Verdruße und Unwillen, wie uns die göttliche Schrift von dem Achitophel berichtet (*); oder aus Antriebe einer andern unordentlichen Leidenschaft, z. E. des Geitzes, der Eifersucht, der fleischlichen Liebe, wie die traurige Erfahrung nur gar zu oft lehret, daß die Menschen von dergleichen Leidenschaften verblendet, durch Strang, Dolch, Schießgewehr oder Gift ihre eigene Henker werden. Dieser Selbstmord ist ein noch größers Laster, als die Ermordung eines andern, weil es mehr wider die ordentliche Liebe, und wider die Naturgesetze streitet. Deßwegen saget der heilige Chrysostomus: „ „ Wenn es unrecht ist, andere zu tödten, so ist „ es ein um so mehr größers Verbrechen, sich selbst zu ermorden „ (**). Ja, nicht nur der wirkliche Selbstmord, der alsogleich und auf der Stelle vollbracht wird, sondern auch der langsam und nach und nach geschieht, ist kraft dieses Gebothes untersaget, das ist, jede Beschädigung seiner selbst, wodurch das

---

(*) 1 Reg. 17.

(**) Si alios occidere fas non est, multo magis nefas est, se ipsum occidere. *Sup. Ep. ad Gal. Cap.* 1.

das Leben merklich abgekürzet wird. Dieses geschieht vorzüglich durch unordentliches Leben, durch Schwelgerey und Unmäßigkeit im Essen und Trinken, durch die schändlichen Ausschweifungen der Geilheit, wodurch eine Menge junge Leute sich frühezeitig in ein Greisenalter gestürzet, verschiedene Krankheiten, und unheilbare Seuchen zugezogen, und den Tod vor der Zeit vorursachet haben, und noch verursachen. Denn leider! o mein Gott! lehret uns die tägliche traurige Erfahrung, daß es viele so unbesonnene Mörder ihrer selbst giebt, die obwohl sie von Gott eine gute Leibsbeschaffenheit erhalten haben, vermöge deren sie ein hohes Alter erreichen könnten, sich dennoch durch ein lüderliches Leben ihre Tage verkürzen. Dieses ist eine schwere Sünde wider das Geboth: **du sollst nicht tödten.** Wer klaget sich aber dessen in dem heiligen Richterstuhle der Buße an? ja wer erkennet es, oder wer denket auch nur einmal daran, daß er sein eigener Mörder sey? da es doch vor Gott nicht anderst ist, und solche Feinde ihrer selbst dermaleinst vor seinem strengen Gerichte als Todtschläger ihrer selbst werden angesehen, und als solche gestraft werden.

Zum Beschluße dieser Unterweisung bitte ich euch, meine Brüder! bedenket wohl, und präget tief eurem Gemüthe ein, zu was das fünfte Geboth uns verbinde, uud wie weit dessen Umfang sich erstrecke. Gott hat uns dieses Geboth gegeben, damit dadurch alles möchte vermieden und aufgehoben werden, was sowohl der Liebe des Nebenmen-

schen, als auch der ordentlichen Liebe, die wir zu uns selbst tragen müssen, zuwider laufen könnte. Dieß ist die erste Absicht, und das hauptsächlichste Ziel dieses Gebothes. Es ist also zu dessen Erfüllung nicht genug, wenn man seinen Nebenmenschen nicht wirklich um das Leben bringt; man muß auch allen Zorn, Haß, Feindschaft, Rachbegierde, und allen bösen Willen, seinem Nebenmenschen zu schaden, aus dem Herzen verbannen. Es ist nicht genug, daß man dem Leibe des Nebenmenschen kein Uebel anthut, oder keinen Schaden zufüget; auch seiner Seele müssen wir schonen, denn ihr Leben, nehmlich das Leben der Gnade ist unendlich kostbarer, als das Leben des Leibes; dieses kostbare Leben aber rauben wir dem Nebenmenschen, wenn wir ihn durch Argerniße, durch böse Beyspiele, durch verbothene Anschläge und Räthe zur Sünde verleiten. Deßwegen drohet der Heiland denjenigen das Wehe an, die ihren Nebenmenschen durch Argerniß zum Falle gereichen: **Wehe demjenigen, durch welchen Argerniß kömmt** (*). Es ist nicht genug, daß man sich selbst durch gewaltsame Handanlegung das Leben nicht raube, man muß auch durch ein ordentliches Leben der Gesundheit schonen, die uns Gott darum verliehen hat, damit wir für unsere Sünden Buße thun, und unser Seelenheil wirken, nicht aber durch sündhafte Ausschweifungen den Leib sowohl, als die Seele zu grund richten.

Die

(*) Matth. 18. 7.

Die in Sünden und Lastern leben, saget die göttliche Schrift, **sind Feinde ihrer Seelen** (*). Lasset uns also, um mit dem Fürsten der Apostel zu reden, lasset uns meine Brüder! alle Bosheit, allen Betrug, Verstellungen, Neid, und alles, was der christlichen Liebe zuwider ist, ablegen; und dafür jene Tugenden auszuüben uns befleißen, die diesen Lastern entgegen gesetzt sind, und durch das fünfte Geboth uns befohlen werden, nehmlich die Liebe der Feinde, Verzeihung der Unbilden, Sanftmuth, geduldige Uebertragung der Fehler unsers Nebenmenschen, Friede und Einigkeit ꝛc. Diese Tugenden zu erwerben, zu lieben, und in Ausübung zu bringen, dörfen wir nur reif erwegen, daß die ihnen zuwider laufenden Laster, nehmlich Todtschlag, Zorn, Feindschaft, Neid ꝛc. von der Hölle ihren Ursprung haben. **Der Teufel**, saget Christus, **war ein Mörder vom Anfange der Welt** (**), warum, weil er den ersten Menschen, und durch ihn seine ganze Nachkommenschaft um das Leben der Seele und des Leibes gebracht hat. **Und darum** spricht der Heiland ferner, haben alle diejenige, welche durch Verübung dieser Laster den Willen des Teufels thun, den Teufel zum Vater, und sind seine Kinder. **Euer Vater ist, der Teufel, und eures Vaters Begierden trachtet ihr zu erfüllen** (***). Ja, diese Laster ent-

(*) Joh. 12, 10.
(**) Joh. 8, 44.
(***) Ebend.

springen nicht nur von der Hölle, sondern sie machen auch die Welt selbst zu einer wahren Hölle, und die Einwohner derselben zu Teufeln. Denn ist es nicht eine wahre Hölle, wenn man sieht, daß unglückselige Geschöpfe in immerwährenden und unversöhnlichen Feindschaften leben, nichts als Fluchworte uhd Vermaledeyungen wider einander ausstoßen, einander nichts als zu schaden suchen, ja gleichsam einander auf die grausamste Weise zerfleischen und auffressen? Mein Gott! ist dieß der Frieden, ist dieß die Liebe, welche die Heiligen im Himmel mit einander vereiniget? Ist dieß das Band der Eintracht, welches zu den ersten goldenen Zeiten des Christenthums alle Glaubigen so enge mit einander verband, daß sie nur ein Herz und eine Seele waren? Ach, meine Brüder! laßet in der heiligen Kirche, der ihr als Glieder einverleibet seyd, und die ein Haus des Friedens ist, nichts von Zorn, Uneinigkeiten und Misverständnissen spüren. Lebet mit jederman im Frieden. Diesen Frieden werdet ihr durch eure Geduld, Demuth und Sanftmuth erlangen. Vergesset leichterdings die euch zugefügte Unbilden. Weichet aus, und gebet nach, damit ihr das Uebel nicht verschlimmert. Folget der Ermahnung des Heilandes im Evangelio: Fordert nicht Aug für Aug, Zahn für Zahn; sondern wann euch einer auf die rechte Wange schlägt, so reichet ihm auch die andere dar (*); das heißt:

(*) Matth. 5, 38. f.

heißt: Geduldet lieber, daß man die Unbilden, die man euch zufüget, verdoppelt, als daß ihr euch zu rächen suchet. Auf diese Art schildert uns die göttliche Schrift die Geduld und Sanftmuth Jesu Christi ab, die wir uns zum Muster der Nachahmung nehmen sollen. **Ich biethe**, spricht der Prophet in dessen Person, **meinen Leib zu den Schlägen dar, und meine Wangen, die Haare ausraufen zu laßen. Ich wende mein Antlitz nicht ab von Schmach und Speichel.** (*). Wir haben gesehen, wie dieses unschuldige Lamm von grimmigen Wölfen zerrissen wurde, ohne die geringste Klagstimme von sich hören zu laßen, wie eben dieser Prophet lange zuvor von ihm geweissaget hatte: **Er wird wie ein Lamm zur Schlachtbank geführet werden, und wie ein Schaf vor dem Scheerenden wird er seine Stimme nicht hören lassen, noch seinen Mund eröffnen** (**). Und sehet, spricht der Apostelfürst zu den Glaubigen, dieß ist das Vorbild, das ihr nachahmen sollet; dieß ist eure Berufspflicht. **Wenn ihr recht lebet, und Böses mit Geduld ertraget, bringet es euch Gnade bey Gott zuwege. Denn hiezu seyd ihr berufen, weil auch Christus in seinem Leiden für uns euch ein Beispiel hinterlaßen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfol-**

(*) 50, 6.
(**) Ebend. 53, 7.

get. — Er schmähete nicht entgegen, wenn man ihn schmähete, er drohete nicht in seinem Leiden, er überließ sich einem ungerechten Richter, und büßete am Kreutze unsre Sünden (*). Folgen wir aber, meine Brüder! diesem Beyspiele? Ach! wie viele werden vielleicht unter euch seyn, die sich in ihrem Gewissen geheime Vorwürfe hierüber zu machen haben? und die vielleicht in eben dem Augenblicke, da ich rede, eine Rachbegierde und tödtlichen Haß wider ihren Nebenmenschen im Herzen nähren! Ach! wenn ihr so verstockt seyd, daß euch alles dasjenige nicht mehr rühret, was euer göttliche Lehrmeister gethan hat, um euch Gesinnungen der Liebe gegen die Feinde und zu Verzeihung der Unbilden einzuflößen, so dörfet ihr sicher dafürhalten, daß ihr verloren seyd; denn er saget ausdrücklich, daß derjenige, der seinem Bruder nicht verzeiht, umsonst die Verzeihung seiner Sünden und Laster erwarte. Möchten doch, meine Brüder! diese ernsthaften Betrachtungen uns ein Antrieb seyn, mit jederman friedlich, einig und in christlicher Liebe zu leben. Denn selig, saget der Heiland, sind die Sanftmüthigen, selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genennet werden; sie werden das Land der Lebendigen als ihr Erbtheil besitzen, das ich euch von Herzen wünsche.

Bey-

(*) 1 Petr. 2, 20.

Beyspiele kann der Christenlehrer aus der göttlichen Schrift anführen. Erstlich den unglücklichen Brudermörder Kain, dessen wir in der Unterweisung selbst schon erwähnet haben. Hernach den Abimelech (aus dem Buche der Richter Kap. 9.) welcher zur Strafe der begangenen Mordthaten an siebenzig seiner Brüder, bey Eroberung der Stadt Thebes von einem Weibe durch ein herab geworfenes Stück eines Mühlsteins tödtlich am Haupte verwundet worden, worauf er sich aus Verzweiflung von seinem Waffenträger erstechen lassen.

Aus der Kirchengeschichte kann die bekannte traurige Begebenheit des Sapritius und Nicephorus angeführet werden, zum Beweise, daß Gott nicht nur den Todtschlag, sondern auch die Feindschaft und alles, was die brüderliche Liebe verletzet, zu strafen pflege. Er nimmt sich die brüderliche Liebe so zu Herzen, daß er uns die Vergebung unsrer Sünden nur unter der Bedingniß verspricht, daß wir selbst unsern Brüdern ihre Fehler vergeben. Wenn wir auch zu seiner Ehre, und zu Vertheidigung der Religion all unser Blut vergießen würden, so würden wir doch die Seeligkeit nicht erlangen, wenn wir unsern Beleidigern nicht verzeihen wollten. Beyde erstgenannte, Sapritius und Nicephorus waren vertraute Freunde, beyde Christen. Ersterer hatte Jesum Christum schon vor den Tyrannen bekennet, und wegen dieses Bekenntnißes verschiedene Martern ausgestanden. Nun trug es sich zu, daß beyde aus gewißen Ursachen sich mit einander heftig entzweyeten. Nicephorus bath um Vergebung,

aber Sapritius wollte nichs davon hören. Indessen entstand zu Antiochien eine heftige Verfolgung der Christen. Sapritius wurde aus Befehl der Richter ergriffen, ins Gefängniß geworfen, auf die peinliche Frage gestellt, und zum Tode verdammet. Nicephorus erfuhr dieß, und da man den Sapritius zur Marter führte, warf er sich ihm vor allen Leuten zu Füßen, und bath ihn mit so demüthigen und rührenden Worten um Verzeihung, daß ein Herz aus Marmor dadurch hätte erweichet werden sollen. Allein Sapritius blieb unerbittlich und taub zu allen Vorstellungen. Nicephorus paßete ihm in einer andern Gaße, durch welche jener geführet werden mußte, noch einmal vor, und bath ihn noch inständiger. „ O Martyrer Jesu Christi! „ rief er, ich bitte dich, verzeih mir die Unbild, „ die ich dir zugefüget habe. Erweis mir diese „ Gnade, jetzt in diesem glückseligen Zeitpunkte, „ da du im Begriffe stehst, die Marterkrone zu erlangen. Durch die Liebe unsers Erlösers, den du „ so glorwürdig bekennest, bitte ich dich! „ Die Schergen und Henkersknechte wurden endlich dieses Bittens müde, hießen ihn fortgehen, und sagten: Wozu nützt dich denn das Bitten bey einem Menschen, der in wenigen Augenblicken sterben wird? was hilft dich denn seine Verzeihung? „ O! ihr „ wisset nicht, antwortete Nicephorus, um was „ ich den Diener Jesu Christi bitte; aber Gott „ weis es. „ Alles dieses rührte das Herz des Sapritius nicht. Er weigerte sich auch zum dritten male, seinem Bruder Barmherzigkeit widerfahren

zu

zu lassen. Aber eben darum, o Gott! wie gerecht bist du, und wie gerecht ist dein Urtheil! eben darum wurde er der Krone und Gnade des Marterthums beraubet. Denn da die Henker ihm befahlen niederzuknien, um den Schwerdtstreich zu empfangen, entfiel ihm auf einmal der Muth, er verließ die christliche Religion, und nahm den falschen Götzendienst an. Nicephorus, da er diesen Meyneid sah, und mit dem verhärteten Sapritius nichts ausrichten konnte, rief überlaut, er sey ein Christ, und verlange an des Abtrinnigen Stelle zu kommen. Man berichtete die Sache an den Statthalter, und auf dessen Befehl wurde Sapritius in Freyheit gesetzt, Nicephorus aber enthauptet, und erlangte anstatt des unversöhnlichen Sapritius die herrliche Marterkrone.

Sehet, meine Brüder! zwey ganz verschiedene Schicksale. Wer hätte nicht geglaubet, daß Sapritius, nachdem er schon des Glaubens halben so viel gelitten hat, nicht zuletzt die Marterkrone verdienen sollte? Aber die Urtheile Gottes sind ganz anders, als die Urtheile der Menschen. **Einer wird aufgenommen, der andere verlassen** (*). Derjenige, der von den Menschen für einen Martyrer gehalten wird, wird von Gott verstoßen, weil er seinem Beleidiger nicht verzeihen wollte; der andere aber, der sich vor seinem Bruder demüthiget, und um Verzeihung bittet, kömmt an

(*) Luk. 17, 34.

an dessen Stelle. Zittert derohalben, ihr Rachbegierige, ihr unerbittliche und verstockte Herzen! Wenn ihr auch, saget der Apostel, euren Leib den Feuersflammen und den grausamsten Martern übergebet, diesen einzigen Punkt des christlichen Gesetzes aber, der euch befiehlt, den Feinden zu verzeihen, übertrettet, so seyd ihr verloren. Und wenn ihr, so zu sagen, mit einem Fuße schon in dem Himmel stündet, wolltet euch aber mit eurem Bruder nicht aussöhnen; so würdet ihr eben so, wie dieser unglückliche Sapritius wieder daraus verstoßen werden. Dieß ist der Antheil derer, welche sagen, daß sie weder im Leben, noch im Tode verzeihen, und lieber verdammet werden wollen. Erwählet von beyden, was euch beliebet, entweder durch Verzeihung und Erduldung der Marter glückselig zu seyn mit dem Nicephorus, oder noch einige, vielleicht sehr wenige Tage in Sättigung eurer Leidenschaft zu leben, und darauf verdammt zu werden mit dem Sapritius.

XI Unterweisung

über das sechste Geboth Gottes.

Du sollst nicht Unkeuschheit treiben.

Wider den Innhalt meiner heutigen Unterweisung verspüre ich, die Wahrheit zu bekennen, einen geheimen Widerwillen, und ich bin lange mit mir selbst unschlüßig geblieben, ob ich mit demselben öffentlich an diesem geheiligten Orte auftretten soll. Denn ich mache mir ein großes Bedenken, eure fromme Ohren, meine Brüder! mit Vorstellungen zu beleidigen, welche ich weis, daß ihr sie verabscheuet, und eure Einbildungskraft mit Bildern zu erfüllen, die ihr selbst aus euren Herzen verbannet. Ich sollte nehmlich von dem sechsten Gebothe, und folglich von jenen verabscheuenswürdigen Lastern reden, welche der heilige Apostel Paulus allen Glaubigen so gar zu nennen verbiethet. Indessen erfordert es die Ordnung meiner christlichen Unterweisungen, daß ich euch dieses Geboth, so viel es nöthig ist, erkläre. Bittet also Gott mit mir um seine Gnade, damit ich nichts reden möge, was euch in einer so heicklichen Sache zu einem Steine des Anstoßes gereichen möchte.

Das sechste Geboth verbiethet uns alle unordentliche Wollüste des Fleisches und der Sinne. Im Stande der Unschuld hatte der Mensch keines solchen Verbothes nöthig gehabt; denn weil sein Fleisch noch nicht verderbt war, blieb es dem Geiste

stets

stets unterthänig; es hatte keine andere Regungen und Begierden, als solche, die der Vernunft gemäß waren, welche die Herrschaft darüber führete. Nachdem aber die Erbsünde das Fleisch verderbet, hat es sich wider die Vernunft selbst aufgelehnet, es hat sich geweigert, dem Geiste zu gehorsamen, es hat ihn gleichsam mit Gewalt zu schändlichen Neigungen hingerissen, die unvernünftigen Thieren anständiger sind, als Geschöpfen, welche Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen hat. Und diese schändlichen Neigungen, diese viehische Wollüsten sind es, welche uns durch das sechste Geboth untersaget werden.

Gott verbiethet uns aber durch dieses Geboth nicht nur die unreinen Werke, sondern auch alle unehrbaren Gedanken und Worte. Er verbiethet uns sage ich, alle unehrbaren Gedanken; denn er verlanget, daß wir nicht nur dem Leibe nach, sondern auch dem Herzen nach rein seyn sollen. Er verbiethet uns alle der Reinigkeit zuwider laufende Reden und Gesänge, wir mögen sie entweder aus eigenem Munde herauslassen, oder von andern mit Vergnügen anhören, oder in unverschämt geschriebenen Büchern lesen. In Betreff der Werke selbst verbiethet er uns nicht nur jene grobe Ausschweifungen, die den Menschen zum unvernünftigen Viehe herabsetzen, sondern auch alle unreinen Blicke, alles unehrbare Berühren des fremden so wohl als des gleichen Geschlechts, und seiner selbst, und alle Ausgelassenheiten, und unanständige Freyheiten, man mag sich selbe öffentlich oder ingeheim erlauben.

In

In diesem Stücke betriegen sich die meisten Weltkinder, da sie sich einbilden, es sey genug, wenn man öffentlich vor den Augen der Menschen eingezogen seyn scheine, ingeheim aber achten sie es für nichts, wenn sie dem strafbaren Gegenstande ihrer Leidenschaft alle Freyheiten gestatten. Diese sollen bedenken, daß dem allsehenden Auge des höchsten Richters nichts entgehe, der dermaleinst alles, was man, um sich vor den Augen der Menschen im guten Rufe zu erhalten, so zu verbergen gesucht hat, vor der ganzen Welt bekannt machen wird.

Alle Unreinigkeit ist vor den Augen Gottes ein Greuel, und gemeiniglich pflegt er die Sünder, die diesem Laster ergeben sind, mit Blindheit des Verstandes, mit Verstockung des Herzens, Unempfindlichkeit gegen göttliche Dinge, mit verschiedenen unheilbaren Krankheiten des Leibes, und in dem andern Leben mit dem Feuer der Hölle zu strafen. Diesen Strafen zu entgehen, ist kein anders Mittel, als daß man seine Sünden aufrichtig beichte, und eine wahre, aufrichtige Buße darüber wirke. Gemeiniglich aber pflegt der Teufel den Sündern bey dem Bekenntniß der Laster des Fleisches eine große Schamhaftigkeit einzugeben. Allein es liegt sehr viel daran, daß man diese Schamhaftigkeit überwinde; denn wir müssen gewiß dafür halten, daß wir von Gott auf keine andere Weise Barmherzigkeit erlangen werden, als wenn wir diese Sünden, so groß, so greulich, so abscheulich sie immer seyn mögen, aufrichtig beichten. Eine kurze, und etwa nur etliche Augenblicke lang draurende Beschä-

mung

mung unsrer selbst wird uns eine ewige Schande ersparen. Dieses also auf gebührende Art zu thun, muß man bey dem Bekenntniße dieser Sünden nichts bemänteln, nichts verhöhlen oder verdrehen, sondern ihre Zahl, ihre Gattungen, ihre Umstände, welche die Sünde entweder merklich vergrößern, oder ihre Gattung ändern, offenherzig entdecken. Damit ihr nun, meine Brüder! dieses eurer Schuldigkeit gemäß leisten könnet, will ich euch mit kurzem die nöthigste Anweisung geben, ohne mich in Weitläuftigkeiten einzulassen, welche reinen Seelen etwa nur zum Ärgerniße gereichen möchten.

Am ersten also wollen wir von den unreinen Gedanken reden; denn ich habe gerade zuvor gesagt, daß durch das sechste Geboth nicht nur die Werke der Unzucht, sondern auch die bösen Gedanken dieser Art untersaget werden. Die Gedanken, die uns einfallen, sind gut oder böse, nachdem die Sache, die sie zum Gegenstande haben, gut oder böse ist. So böse aber ein Gedanken seinem Gegenstande nach immer seyn mag, ist er doch niemals sündhaft, wenn nicht der Willen damit vergesellschaftet ist; denn, nach der Regel des heiligen Augustins, welcher alle Gottsgelehrten beypflichten, wo kein Willen ist, ist auch keine Sünde. Wenn demnach jemand unreine Gedanken beyfallen, sind sie deßhalben noch nicht eine Sünde, außer man hält sich freywillig, mit Bedacht und mit Wohlgefallen in diesen Gedanken auf, oder man ist saumselig und nachläßig, solche Gedanken auszuschlagen, wenn man sie auch leicht ausschlagen kann, das ist, wenn man sich

mit

mit Bedacht erinnert, daß man solche Gedanken hat, die unerlaubt sind. Wenn man auch dabey kein Verlangen, keine Begierde, oder Willen hat, eine Unreinigkeit im Werke zu begehen, ist doch der Gedanken allein, dem man freywillig Statt und Platz giebt, zur Sünde genug. Dieß ist die Lehre des heilige Augustins, des großen heiligen Pabsts Gregorius, des heiligen Thomas, und überhaupt aller Gottsgelehrten. Sie nennen derley freywillig unterhaltene Gedanken **langwierige Belustigungen** (dolectationes morosas,) welche allzeit eine schwere Sünde sind, und uns der Gnade Gottes berauben. Man muß auch bey dem Bekenntniße dieser Gedanken in dem heiligen Richterstuhle der Buße den Gegenstand ausdrücken, auf welchen man dieselbe geheftet hat, ob es eine verehlichte oder unverehlichte, oder eine Gott geheiligte, des gleichen oder fremden Geschlechtes Person, oder gar das unvernünftige Vieh gewesen sey.

Wenn nun die Gedanken auf unreine Gegenstände, in so ferne man ihnen freywillig nachhängt, und ein Wohlgefallen daran hat, sündhaft sind, sind um so vielmehr die unreinen Begierden sündhaft. Ich sage Begierden, das ist, ein gefaßter Vorsatz und ausdrücklicher Willen, eine unkeusche That zu begehen; es mag hernach dieser Willen oder Vorsatz im Werke selbst erfüllet werden oder nicht.

Unser göttliche Erlöser verbiethet uns auch im heiligen Evangelio (*) die unreinen Blicke, indem er spricht: Ein jeder, der ein Weib mit lüsternen Augen ansieht, hat im Herzen schon die Ehe mit ihr gebrochen. Und darum befiehlt er (**), das Aug, wenn es uns ärgert, auszureißen, das heißt, alles dasjenige, was uns in die Gefahr zu sündigen stürzen kann, auf das sorgfältigste zu meiden und uns davon zu trennen, wenn es uns auch nothwendiger oder nützlicher wäre, als ein Aug, oder eine Hand, oder ein anderes Glied des Leibes; denn es ist beßer, mit Entbehrung derley gefährlicher Dinge der Gefahr zu sündigen sich entreissen, als durch selbe seine Seligkeit auf die Spitze stellen. Es ist also niemals erlaubet, seine Augen ohne Nothwendigkeit, oder rechtmäßige Ursache auf solche Gegenstände zu heften, die man ohne Gefahr in unkeusche Laster, oder wenigstens in heftige Versuchungen zu verfallen, nicht ansehen kann. Unter solche Gegenstände gehören auch jene geile Gemälde und Bildnisse, welche entweder auf eine schändliche Art entblößet sind, oder unehrbare Handlungen vorstellen; weil das Anschauen derselben allzeit die Begierlichkeit entzündet, und eben darum eine nahe Gelegenheit zur Sünde ist. Mahler, Bildhauer und andere dergleichen Künstler, die derley Bildnisse verfertigen, und alle diejenigen, die selbe den Augen an-

(*) Matth. 5, 28.
(**) f. B.

anderer ausstellen, machen sich einer schweren Sünde und aller Aergerniße schuldig, die sie dadurch verursachen; sie mögen sich immer mit der Kunst entschuldigen und sagen, daß sie solche Bilder nur als Meisterstücke bewundern laßen; so sind selbe doch keine andere Kunststücke, als Kunststücke der Hölle, durch welche der Satan eine Menge unschuldiger Seelen verführet. Ein wahrer Christ kann solche Bildnisse mit gutem Gewissen in seinem Hause nicht gedulden; denn mehrere Kirchenversammlungen haben dieß verbothen. Es ist auch nicht genug, solche Bilder mit einem Vorhange zu verdecken; man muß sie entweder verbrennen, oder so umändern laßen, daß sie bey denen, die sie anschauen, nicht mehr böse Gedanken oder Begierden zu erwecken fähig sind.

Von den Gedanken und Begierden, die durch Anschauung unreiner Gegenstände entstehen, kommen wir auf die unreinen Worte, die man entweder selbst redet, oder von andern höret, oder in schändlich geschriebenen Büchern lieſt. Wir wissen, daß der heilige Paulus, aus dessen Munde der heilige Geist redet, den Glaubigen alle solche Reden, die sich für die Heiligkeit ihres Standes nicht gebühren, scharf untersaget. Alle Unreinigkeit, schreibt er zu den Ephesern (*), soll unter euch gar nicht genannt werden, wie es Heiligen gebühret; weder schändliche noch thörichte Reden,

(*) 5, 3. 4.

noch unanständige Scherze, sondern vielmehr das Lob Gottes. Ich rede hier nicht von denen Verführern, welche mit einer Person unreine Gespräche führen, in der Absicht, selbe zur Unzucht zu reitzen. Daß derley Reden eine schwere Sünde seyn, wird wohl niemand in Abrede stellen. Es ist hier vornehmlich die Frage von jenen garstigen, oder wenigstens zweydeutigen Reden, von jenen unehrbaren Gesängen, welche gemeiniglich bey Zusammenkünften junger Leute, auch unter dem Bauernvolke bey der Arbeit, oder in den Zechhäusern im Schwange gehen; ob derley Reden allzeit eine schwere Sünde seyn? Ich antworte hierauf: Wenn man solche Reden aus einer unreinen Absicht ausläßt, das ist, sich selbst, oder andern Zuhörenden ein unreines Wohlgefallen damit zu machen, können sie von einer schweren Sünde nicht entschuldiget werden. Wenn man sie bloß aus Leichtsinne, oder aus Scherze vorbringt, halten zwar einige Sittenlehrer dafür, daß sie nur eine läßliche Sünde seyn; allein andere, die gewissenhafter und sicherer denken, halten das Gegentheil und sagen, daß solche Reden selten ohne schwere Beleidigung Gottes ablaufen. Denn ob sie gleich aus Leichtsinne oder Scherze vorgebracht werden, kann man doch den Zuhörendem leichterdings Ärgerniß geben; absonderlich, wenn es unschuldige Kinder sind, die dadurch verführet werden, oder wenn man andere schwache Personen vor sich hat, die man dadurch der Gefahr der Sünde aussetzet. Deßwegen muß man diesen Umstand,

wie

wie auch die Zahl der Personen, denen man durch solche Reden oder Lieder Aergerniß gegeben hat, in dem heiligen Sakramente der Buße erklären. Was die Zuhörenden betrifft, wenn sie gegen solche Reden äußerlich einen Beyfall bezeugen, oder was noch schlimmer ist, mithelfen, oder sie wenigstens mit einem innerlichen unreinen Wohlgefallen anhören, machen sie sich ebenfalls einer schweren Sünde schuldig.

Man soll auch vor zärtlichen und verliebten Liedern sich in acht nehmen; sie sind ebenfalls sehr gefährlich, und haben oft die schlimmsten Folgen. Man kann sich nicht allemal mit dem Vorwande entschuldigen, daß man nichts böses dabey denke, wenn man solche Lieder singt; denn sie können bey denen, welche sie hören, allemal böse Eindrücke machen, und ihre Vorstellungskraft mit unreinen Bildern erfüllen, woraus großes Unheil entstehen kann.

In Betreff der unreinen Bücher sage ich zum ersten, daß diejenigen, welche solche Schriften, die zur Geilheit reitzen, verfaßen, drucken, verkaufen, oder andern zu lesen leihen, sehr sträflich, ja noch weit sträflicher sind, als diejenigen, welche unehrbare Reden führen, und daß sie sich aller jener Sünden theilhaft machen, welche diejenigen begehen, die diese Schriften lesen. Ich sage zweytens, wer derley Bücher auch nur aus Vorwitz liest, kann sich von einer Sünde nicht freysprechen. Wer sie aber aus unreiner Absicht, und aus fleischlicher Begierde liest, machet sich außer allem Zwei-

fel eines schweren Verbrechens schuldig. Wenn auch in Rücksicht des einen oder andern keine Gefahr bey Lesung solcher Bücher vorhanden wäre, die doch überhaupt zu reden, allzeit damit verbunden ist, so wäre einem Christen der ausdrückliche Wille der heiligen Kirche Beweggrund genug, sich davor zu hüten, indem die Kirche solche Bücher eben so, wie die ketzerischen so wohl zu lesen, als zu behalten verbiethet. Ein guter Christ also, der dem Gehorsame gegen die Kirche vollkommen nachlebet, hält solche Bücher nicht allein in seinem Hause nicht verborgener Weise auf, sondern er verbrennet sie, damit sie nicht andern Personen, die sie misbrauchen könnten, in die Hände kommen.

Auch das Lesen der sogenannten Romanen und Liebesgeschichten ist sehr gefährlich, denn es entzündet in den Herzen junger Leute das Feuer der sündhaften Liebe, und lehret sie allerley künstliche Verstellungen und Ränke, deren Folgen oft sehr betrübt sind.

Ein gleiches muß man auch von den eitlen Schauspielen sagen, von Balen, Maskeraden und Tänzen mit Personen von verschiedenem Geschlechte. Alle diese Lustbarkeiten sind Schulen des Satans, wo man alle Freyheit, Ausgelassenheit, und das Buhlen erlernet; wo die reinste Tugend nicht in Sicherheit ist, und aus denen man allzeit unreiner herauskömmt, als man dahin gegangen ist. Die ältesten Kirchenväter haben schon wider derley gefährliche Ergetzlichkeiten heftig geeifert; denn ein Christ, sagen sie, hat diesen Ergetzlichkeiten schon

bey

bey der heiligen Taufe feyrlich abgeschworen, weil sie ein Werk und Pomp des Satans sind; folglich wenn er solche Ergetzlichkeiten liebet und suchet, wird er gleichsam ein Mameluk, und Abtrinniger vom Glauben.

Ferner versündiget man sich wider das sechste Geboth durch unehrbare Kleidertracht. In diesem Punkte verfehlen sich am meisten die Weibspersonen, wenn sie frech, und mit entblößter Brust dahergehen, ob sie gleich dieses nicht in der Absicht thun, die Mannspersonen zur unreinen Liebe zu reitzen, sondern bloß darum, weil es die Mode so mit sich bringt; denn ein solcher frecher Aufzug muß nothwendig bey den Personen des andern Geschlechts eine Menge böser Gedanken und Begierden erregen, welche, wenn sie darein verwilligen, allzeit schwere Sünden sind. Folglich ist diese Ausgelaßenheit in der Kleidung ärgerlich, das ist, ein Anlaß und Gelegenheit zum Sündenfalle. Nun kommen aber alle Gottsgelehrten hierinn überein, daß es allzeit eine schwere Sünde ist, wenn man seinem Nebenmenschen eine Gelegenheit giebt, eine schwere Sünde zu begehen, man mag sie ihm durch eine an sich selbst unerlaubte Handlung, oder auch durch eine gleichgültige Handlung geben, die man leicht unterlassen könnte.

Indessen kann man das weibliche Geschlecht nicht allzeit eines Verbrechens beschuldigen, wenn es sich durch die Kleidung zu schmücken trachtet. Wenn eine Ehefrau um ihrem Manne zu gefallen, oder die Wohlanständigkeit, die ihr Stand erfor-

dert, zu beobachten, sich reinlich und nett, oder auf gehörige Weise prächtig kleidet, handelt sie, wie der englische Lehrer ausdrücklich saget (*), nicht unrecht; und der heilige Augustin (**) schrieb einer vornehmen Frau mit Namen Ecdidia, daß eine verehlichte Dame sich allzeit schöner kleiden dörfe, als eine Wittwe; und wenn sie sich nach dem Brauche anderer Frauen ihres Standes prächtiger ausschmücken müsse, soll sie nur unter den kostbaren Kleidern ein demüthiges Herz behalten. Ebenso entschuldiget auch der erstgesagte englische Lehrer (***) unverheurathete Weibspersonen, wegen reinlicher und sauberer Kleidung, wenn sie dadurch eine Mannsperson nicht zur unreinen Liebe zu reitzen, sondern zum Ehemanne zu bekommen suchen. Man muß aber zwischen reinlicher, oder auch standsgemäß prächtiger, und zwischen ärgerlicher und frecher Kleidung wohl einen Unterschied machen. Wenn gleich das erstere aus rechtmäßigen Ursachen erlaubt seyn kann, ist doch das andere niemals erlaubt. Wittwen, die keinen Mann mehr haben, dem sie zu gefallen verbunden wären, und die entweder aus Andacht, oder Alters halben auf keine andere Heurath mehr denken, versündigen sich ebenfalls, wenn sie zu eitel und prächtig, über ihren Stand sich schmücken, beson-

ders

(*) 2. 2. Q. 169. art. 2.
(**) Epist. 262.
(***) in cap. 3. Isai.

ders wenn sie es den Mannspersonen zu gefallen, oder sie zur Liebe zu reitzen, thun. Geschieht es aber nur aus Leichtsinne, oder eiteln Wohlgefallen gegen sich selbst, so machen sie sich doch nicht allzeit eines schwerens Verbrechens, sondern gemeiniglich nur einer läßlichen Sünde schuldig. Dieß ist auch die Lehre des heiligen Thomas (*), der an einem andern Orte (**) dem weiblichen Geschlechte in Betreff der Kleidung überhaupt folgende Regeln giebt, die er aus der Lehre des heiligen Augustins entlehnet hat. Die Kleidung der Weibspersonen, spricht er, sie mag einfältig und natürlich, oder auch geziert und gekünstelt seyn, kann auf dreyerley Arten unerlaubt und sündhaft werden. Erstlich durch die böse Absicht, die sie dabey haben, z. E. den Mannspersonen zu gefallen, und sie zur unreinen Liebe anzulocken. Zweytens wenn sie die rechtmäßige und in dem Lande, in welchem sie leben, übliche Gewohnheit, und drittens wenn sie die Grenzen ihres Standes überschreiten; denn alsdann ist es Eitelkeit und Hoffart.

Von den übrigen Arten, durch welche man sich wider das sechste Geboth versündiget, will ich keine weitläuftige Meldung thun, damit ich mich an die Lehre des römischen Catechismus halte, welcher saget, daß diese heickle Materie in der Erklärung mehr Mässigung, als weitläuftige Worte erfordere (***).

(*) 2. 2. Q. 169. Art. 2.
(**) in 1. ad Timoth. 2.
(***) Moderationem potius desiderat, quam orationis copiam. P. 3. c. 7. N. 1.

Ich sage nur überhaupt: Kraft dieses Gebothes werden nebst jenen Dingen, von denen ich bisher geredet habe, nehmlich nebst den Gedanken, Begierden, Worten, Büchern, Bildern, frecher Kleidung, alle Werke des Fleisches, alle unzüchtige Gebehrden, alles unverschämte Betasten, Küssen, Anschauen, wie auch das Zulassen dergleichen Dinge verbothen. Hingegen wird uns befohlen, daß wir, jeder seinem Stande gemäß, keusch und schamhaft leben, und nach der Reinigkeit des Herzens in Gedanken und Begierden, wie auch nach der Reinigkeit des Leibes in unsern fünf Sinnen streben.

Uebrigens soll heut meine Bemühung vornehmlich dahin gehen, daß ich euch, meine Brüder! wider alle Laster der Unreinigkeit einen Abscheu einflößen, und euch die tauligsten Mittel zeigen möge, selbe allzeit zu meiden. Einige fromme und gottsfürchtige Seelen unter euch werden zwar vielleicht glauben, daß sie solcher Warnungen nicht benöthiget wären, indem sie ohnehin wider alles, was die Reinigkeit verletzen kann, einen heiligen Haß in sich verspüren. Allein lasset uns in einer so heickeln Sache uns selbst nicht zu viel schmeicheln; lasset uns auf die Festigkeit unsrer Tugend nicht zu viel bauen, sondern um vor den gefährlichen Fallstricken des Satans sicher zu seyn, in der Demuth und Erkenntniß unsrer Gebrechlichkeit verbleiben. Wer glaubet, daß er stehe,

saget

saget die göttliche Schrift (*), der gebe acht, daß er nicht falle. Wir haben alle eine verderbte Natur, und die heiligsten Menschen müssen mit dem großen Apostel bekennen, daß sie in ihren Gliedern ein Gesetz verspüren, das dem Gesetze des Geistes widerstrebet (**), und dessen Ueberwindung lediglich eine Wirkung der Gnade Gottes ist. Sind wir aber, meine Brüder! in dieser Gnade schon so befestiget, daß wir nichts zu befürchten haben? da doch die größten Heiligen in Betrachtung ihrer Schwachheit gezittert hatten. Wenn starke Zederbäume durch Sturmwinde der Versuchungen erschüttert gefallen sind, was für eine Sicherheit können sich wohl schwache Moosröhre versprechen, die von jedem geringen Hauche umgeworfen werden können. Wenn man dieser Schwachheit der Natur noch die unzähligen bösen Beyspiele der heutigen verderbten Welt hinzusetzet, in deren Betrachtung man mit Recht eben das sagen kann, was Gott vor der allgemeinen Ersäufung der Menschen durch die Sündfluth von dem Verderbniß derselben sagte: Der Lebenswandel aller Menschen auf Erden ist verkehret; ihr Untergang ist bey mir beschloßen (***); weil sie von der Reinigkeit der Sitten so weit sich entfernet haben, daß die Ausschweifungen der Laster des Fleisches fast allgemein geworden sind: kann man

(*) 1 Kor. 10, 12.
(**) Röm. 7, 23.
(***) 1 B. Mos. 6, 12. 13.

man sich wohl genug bemühen, durch häßliche Vorstellungen dieser Sünden den noch übrigen Rest der Unschuldigen vor dem Verderben zu bewahren, und in ihren Herzen die Liebe zu Reinigkeit unverletzt zu erhalten?

Wir wollen also, meine Brüder! diesen heiligen Haß in uns rege zu machen suchen, und Gott um seine Gnade bitten, daß er denselben in uns niemalen, so lange wir leben, erlöschen lasse. Diesen Haß aber in uns zu erregen, soll dieser einzige Beweggrund genug seyn, daß die Laster der Unreinigkeit vorzüglich vor andern Lastern in den Augen Gottes ein Greuel seyn, daß er sie besonders haße, und verabscheue, und mit den empfindlichsten Strafen zu züchtigen pflege.

Um uns von dem gerechten Unwillen zu überzeugen, welchen Gott wider die Sünden des Fleisches trägt, welche man heut zu tage nur für eine Schwachheit ansieht, die wegen der Gebrechlichkeit der Menschen weit ehender als andere Sünden der Vergebung würdig wäre, dörfen wir weiter nichts thun, als die heilige Schrift eröffnen, und jene fürchterlichen Strafen darinn lesen, mit denen Gott wider diese vorgeblichen Schwachheitssünden losgebrochen, so werden wir erkennen, daß sie vor seinen Augen weit anders als vor den unsrigen beschaffen sind, nehmlich daß sie ihm ein Greuel sind.

Hat er nicht an einem einzigen Tage durch den Phinees vier und zwanzig tausend von seinem Volke wegen der Sünden der Uneinigkeit hinrichten lassen, und so gar durch Lobeserhebungen und Be-

loh-

lohnungen zu erkennen gegeben, daß er an diesem Blutbade ein besonders Wolgefallen habe? Nachdem dieses Volk in seinen Ausschweifungen und Raserey der Geilheit so weit gekommen ist, daß es beynahe die unvernünftigen Thiere darinn übertraff, wie Gott selbst ihm deßwegen den Vorwurf machte: „ Sie verletzen die Ehe, und laufen in die Häuser „ der Huren zur Unzucht. Sie rennen herum wie „ Hengste, ein jeder wiehert die Frau seines Nächsten an „ (*): alsdann hat auch der Zorn Gottes angefangen, wider dieses Volk auszubrechen. Er verwarf das Gebeth, die Opfer, die Festtage desselben, die es ihm zu Ehren feyrte. „ Deine „ Feste, sprach er, verachte ich. Thu mir weg „ das Geplerr deiner Lieder, ich mag dein Psalterspiel nicht hören (**). Weg mit den Opfern, „ euer Rauchwerk ist mir ein Greuel. Eure Versammlungen bestehen aus boshaften Leuten, die „ ich nicht erdulden kann. „ (***). Es ist endlich mit diesen unglücklichen Menschen so weit gekommen, daß ihre Stadt zerstöhret, der Tempel und das Heiligthum in einen Steinhaufen verwandelt worden, sie sich selbst einander aufgerieben, und aus Hunger ihre eigenen Kinder gefressen haben, und ihre Nachkommen nun aller Vorzüge ihrer Vorfahren beraubt, in der ganzen Welt zerstreuet, von jederman verachtet leben, und ihr Elend, das alle Trübsalen übertrifft, nimmermehr ein End nehmen wird.

Das

(*) Jerem. 5, 7. 8.
(**) Amos 5.
(***) Isa. 1.

Das ist aber nur ein einziges Volk, könnte man vielleicht sagen, das wegen seiner Laster so gestrafet worden ist. Wenn ich euch aber zeige, daß alle Völker des Erdbodens, kein einziges ausgenommen, wegen eben diesen Lastern von Gott sind gezüchtiget, ja gänzlich ausgerottet worden, was werdet ihr noch weiter einwenden können? Sind denn die Menschen auf dem ganzen Erdboden, ohne Unterschied des Alters, Standes, oder Geschlechtes, die Familie des frommen Noahs ausgenommen, aus einer andern Ursache in dem Wasser ersäuft worden, als wegen der Laster der Unlauterkeit, mit welchen, wie die Schrift saget, alle angesteckt gewesen sind? und durch welche sie sich bey Gott so verhaßt machten, daß er, ob er gleich keiner Reue fähig ist, dennoch seinen gerechten Zorn und Unwillen uns recht begreiflich zu machen, sagte, es reue ihn, daß er den Menschen erschaffen habe. „ Als Gott „ sah, daß die Bosheit der Menschen auf Erden „ groß war, und daß sie jederzeit alle Gedanken ihres „ Herzens auf das Böse richteten, reuete es ihn, „ daß er den Menschen auf Erden gemacht hatte; „ und weil es ihn inniglich schmerzete, sprach er: „ den Menschen, welchen ich erschaffen habe, „ will ich von dem Erdboden vertilgen. Nimmermehr wird mein Geist in ihm bleiben, weil er „ Fleisch ist „ (*)

Ver-

(*) 1 B. Moys. 6.

Verlanget ihr also noch mehr solche Beyspiele? Soll ich jene fünf Städte anführen, die sammt allen ihren Einwohnern durch einen Feuerregen vom Himmel zu Asche verbrannt worden sind? Soll ich die Strafe der Sichemiten erwähnen, die wegen eines einzigen Lasters der Unzucht, das nur ihr Fürst begangen hatte, sammt ihm sind ermordet, ihre Weiber in die Gefangenschaft fortgeschleppet, ihre Güter und Haabschaften weggenommen, und ihre Stadt geschleifet worden? Allein wozu soll dieses dienen? Lasset uns vielmehr die Ursache untersuchen, warum das Laster der Unzucht so sehr von Gott gehaßet wird? Gott, meine Brüder! hat uns Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen, und uns seinem Wesen, welches ein ganz geistiges Wesen ist, ähnlich gemacht, indem er uns eine Seele gegeben, die ebenfalls ein purer Geist ist. Für die Ehre dieses seines Ebenbildes ist er sehr eifersüchtig, und wenn wir dasselbe in uns verunstalten, und beschimpfen, nimmt er es so auf, als wäre diese Unbild ihm selbst angethan worden; gleichwie die Monarchen dieser Welt die Entehrung ihrer Bildnisse, als einen ihnen selbst zugefügten Schimpf ansehen, und bestrafen. Das Erz, sagte einsmals der H. Chrysostomus zu dem antiochenischen Volke, welches aus unbesonnenem Muthwillen auf dem offentlichen Platz der Stadt die Statue des Kaisers mishandelt hatte, das Erz, woraus die Bildsäule gemacht ist, ist mit dem Kaiser nicht einerley Wesens, und doch sind jene, welche sie beschimpft haben, gestraft worden. Eben dieß gilt

auch

auch von uns Menschen in Rücksicht Gottes. Ob wir gleich nicht einerley Wesens mit Gott sind, sind wir doch sein Bild. Wenn wir also sündigen, so zertretten wir gleichsam dieses Bild, wir beschimpfen, mishandeln, und entehren dasselbe. Nun aber ist aus allen Lastern keines, durch welches dieses Ebenbild Gottes mehr entehret wird, als das Laster der Unzucht, indem es den Menschen als ein vernünftiges Geschöpf zu dem Wesen des Viehes, das keine Vernunft hat, herabsetzet, wie David saget: „ Der Mensch, welcher zur Ehre „ gebohren war, hat es nicht verstanden, er ward „ dem Viehe gleich, und den unvernünftigen „ Thieren ähnlich „ (*). Dieses Laster machet die Seele, welche die Beherrscherinn der Leidenschaften und der Sinne seyn sollte, zur Sklavinn derselben, ja es verändert ihr geistiges Wesen gleichsam in ein fleischliches, wie Gott selbst in den erst angezogenen Worten spricht: **Mein Geist wird in dem Menschen nimmermehr bleiben, weil er Fleisch ist.**

Dieser Grundsatz ist allzeit, so lange Menschen auf dieser Welt sind, wahr gewesen; er hatte so wohl im natürlichen als im geschriebenen Gesetze seine Richtigkeit, und er hat sie noch. Allein in dem neuen Gesetze Jesu Christi kommen noch andere Umstände dazu, welche die Abscheulichkeit der Sün-

(*) Psal. 48, 13.

Sünden der Unlauterkeit nicht nur nicht vermindern, und sie der Vergebung würdiger machen, sondern ungemein vergrößern, und sie in eine Art Ruchlosigkeit verändern, welche gleichsam ein gottsräuberisches Verbrechen, eine Entheiligung einer Gott geweihten Sache, ja eine Entheiligung Jesu Christi selbst ist. Diese Ausdrücke könnten euch vielleicht, meine Brüder! zu weit getrieben scheinen. Aber wir wollen sehen, ob sie nicht mit den Grundsätzen der Religion übereinstimmen.

Durch die Erschaffung sind nur unsre Seelen allein das Ebenbild Gottes, unser leibliches Wesen aber entfernet uns vielmehr von der Aehnlichkeit mit ihm. Seit dem aber das ewige Wort Fleisch geworden ist, haben unsre Leiber eben so wohl als unsre Seelen nicht nur eine Aehnlichkeit mit dem für uns Mensch gewordenem Gott, sondern sie sind ebenfalls wie die Seelen erhoben und bestimmet worden, dermaleinst an der Unsterblichkeit des Gottmenschen Theil zunehmen. Sie sind durch das Wasser der heiligen Taufe, da die Seele von der Sünde gereiniget wurde, gleichfalls geheiliget, in der heiligen Firmung mit dem Chrysam gesalbet, in dem Sakramente des Altars mit dem Fleisch und Blute Jesu Christi gespeiset worden. Gereichet demnach nicht der Misbrauch und die Entehrung dieser Leiber durch die Unreinigkeit diesen heiligsten Geheimnissen selbst zur Unehre? Was würden wir von einem verwegenen Menschen denken, welcher die heiligen Kirchengeschirre, die Kelche und Ciborien, in denen das Fleisch und Blut Jesu Christi

gewandelt wird, nur, ich will nichts ärgers sagen, zu seinen Trinkgeschirren gebrauchte? Hat nicht Gott selbst eben diesen ruchlosen Misbrauch der heiligen Geschirre des Tempels schon im alten Gesetze auch an Fürstenpersonen nachdrücklich bestrafet? Urtheilen wir also hieraus, wie strafwürdig wir sind, wenn wir diese unsre Leiber, die Gott auf eine so besondere Art geheiliget sind, und in denen die Gottheit selbst so oft gewohnet hat, zur Geilheit misbrauchen? Eben darum saget der heilige Paulus: „Dieß ist der Willen Gottes, meine „Brüder! daß ihr heilig seyd; daß ihr euch „von Hurenliebe enthaltet, daß ein jeder sein „Gefäß, das ist, seinen Leib in Heiligkeit „und Ehrbarkeit zu bewahren wisse, nicht in „begierigen Leidenschaften wie die Heyden, welche „Gott nicht erkennen„ (*). Und anderswo vergleichet eben dieser Apostel unsre Leiber mit den Gottshäusern; woraus folget, daß die Entehrung derselben ein eben so großes Verbrechen ist, als die Entheiligung der Gottshäuser. **Der Tempel Gottes**, sagt er, **ist heilig; und dieser Tempel seyd ihr selbst.** Diesen Tempel hat die Barmherzigkeit Gottes auf Jesum Christum gegründet, und in uns erbauet; dadurch aber nicht allein unsre Seelen, sondern auch unsre Leiber zu einer Wohnung des heiligen Geistes gemacht, und selbe ihm eingeweiht und geheiliget. **Ihr seyd der Tem-**

(*) Thessal. 4, 4. 5.

Tempel Gottes, und der Geist Gottes wohnet in euch. Welch greuliche Entheiligung ist es demnach, diesen Tempel der Gottheit zu einer schändlichen Sinkgrube der Geilheit zu machen, und nachdem der heilige Geist aus seinem Wohnsitze vertrieben worden, den ganzen Bau gleichsam bis auf den Grund zerstören? Welche Strafen hat man deßhalben nicht zu befürchten? **Wer den Tempel Gottes entheiliget, den wird Gott vertilgen (*).**

Der Apostel geht noch weiter; er saget, durch die Entehrung unsrer Leiber mit den Lastern der Unreinigkeit, entehren, mishandeln, und entheiligen wir den Leib Jesu Christi selbst. Ich bitte euch, meine Brüder, hier wohl achtzugeben! Diese Wahrheit, wenn man ihr mit Ernste nachdenket, ist erschrecklich; sie ist aber nichtsdestoweniger ein Hauptpunkt der christlichen Religion, wobey sich der heilige Paulus allemal aufhielt, wenn er von jenen Sünden zu reden Anlaß nahm, von denen ich heute rede. Der Beweis dieser Wahrheit besteht hierinn, daß wir alle vermöge des großen Geheimnisses der Menschwerdung Jesu Christi nicht mehr uns selbst zugehören, und daß unsre Leiber, so zu sagen, nicht mehr unsre Leiber, sondern die Glieder eines geistlichen Leibs geworden sind, dessen Haupt Jesus Christus ist. Lasset uns die Worte des Apostels, die ihm der heilige Geist eingegeben

(*) 1 Kor. 3, 9-17.

hat, und die uns alle angehen, selbst anhören. „ Fliehet die Unreinigkeit, spricht er; alle andere „ Sünde, die der Mensch begeht, ist außer sei„ nes Leibes, wer aber Unkeuschheit trribt, sün„ diget wider seinen Leib. Wisset ihr aber nicht „ daß eure Gliedmassen ein Tempel des heiligen „ Geistes sind, der in euch wohnet? Den habt „ ihr von Gott, und seyd nicht euer eigen; indem „ ihr um einen großen Werth erkaufet worden „ seyd. Verherrlichet und traget Gott in eu„ rem Leibe. Oder ist es euch unbekannt, daß eure „ Leiber Gliedmassen Jesu sind?„ (*) Was für einen Schluß zieht nun der Apostel aus diesen Worten? Merket wohl auf, meine Brüder! Nicht Paulus, sondern der heilige Geist selbst redet, von dem der Apostel nur das Werkzeug gewesen ist. Wenn ein anderer Prediger oder Gottsgelehrter, ja wenn selbst ein Kirchenvater diesen Schluß zuerst gemacht hätte, so würde man vielleicht sagen können, die Sache gehe zu weit, sie sey zu übertrieben, ein für fromme Ohren ärgerlicher Ausdruck. Denn es ist bey der heutigen verderbten Welt schon einmal so gewöhnlich, daß man diese verfluchte Sünden, je mehr sie im Schwunge gehen, destomehr zu entschuldigen, herabzusetzen, und für Kleinigkeiten auszugeben suche. Allein, da der heilige Geist durch den Mund des Apostels redet, so darf niemand widersprechen, es mag uns dieser Ausspruch

noch

(*) 1 Kor. 6, 15 - 20.

noch so fremde vorkommen. Was ist denn nun also dieß für ein Ausspruch? was für ein Schluß? Nachdem Paulus gesagt hatte: **Wisset ihr nicht, daß eure Lieber Gliedmassen Jesu sind?** setzet er hinzu: **Soll ich also die Gliedmassen Jesu nehmen, und Hurengliedmassen daraus machen?** (*) Wehe dem, der sich an diesen Worten ärgert! Nicht so viel die Worte, sondern die Sache, die sie ausdrücken, sollen wir ernstlich bedenken; denn diese ist erschrecklich. Wider die Reinigkeit also sündigen, es geschehe auf was immer für eine Art, heißt, sich an der geheiligten, und anbethungswürdigen Person Jesu Christi selbst vergreifen, seinen jungfräulichen Leib entehren, seine reinsten Gliedmassen misbrauchen, und schandvolle Glieder der Unzucht daraus machen. Ach! welch ein Greuel ist dieß vor den Augen Gottes!

Die ersten Christen waren von dieser Lehre so überzeugt, daß man keine Mühe anwenden dorfte, ihnen die Wahrheit derselben zu beweisen; und wenn jemand aus ihnen so unglücklich war, aus menschlicher Gebrechlichkeit in eine Sünde wider die Reinigkeit zu verfallen, so wirkten sie so strenge Buße darüber, daß man vielmehr genöthiget war, ihrem Eifer Einhalt zu thun, als selben zu ermuntern. Sieben, zehen, fünfzehen Jahre daurende Kirchenbuße, Ausschließung von dem Gebrauche der heiligen Sakramente, in Wasser und Brodte

(*) Ebend.

fasten, auf harter Erde schlafen, härene Bußsäcke tragen, und andere dergleichen Strengheiten, schienen ihnen für eine einzige solche Sünde, die wir Schwachheitssünden nennen, gar geringe Bußen zu seyn. Der alte Lehrer Tertullianus gieng in diesem Punkte mit seinem Eifer gar zu weit, so daß er in einen von der Kirche verworfenen Irrthum verfiel, indem er behauptete, ein solcher Sünder dörfte keine Verzeihung mehr hoffen, so sehr er sich auch bemühe, Buße zu wirken. Ob nun gleich diese Meynung der Glaubenslehre, und den Verheissungen Gottes widerstrebet, so kann man doch so wohl aus dieser, als auch aus der Strengheit der Buße der ersten Glaubigen genug abnehmen, was sie sich für einen Begriff von der Schwere und Abscheulichkeit dieser Sünden gemacht hatten.

Wollte Gott! meine Brüder! auch wir wären von diesen Wahrheiten, wie sie es verdienen, ganz eingenommen, und so gerührt, daß wir diese Sünden mit einem heiligen Haße verabscheueten, und mit aller Sorgfalt und Behutsamkeit zu vermeiden trachteten. Dieses zu bewerkstelligen, und unsre Leiber so wohl, als unsre Seelen vor allem Verderbniße der Unreinigkeit zu bewahren, ist nichts geschickter, als daß wir eben diese Grundsätze der Religion, welche ich jetzt angeführet habe, in vorfallenden Gefahren und Versuchungen unsern Gemüthsaugen lebhaft vorstellen. Denn, wenn wir bedenken, Gott strafet die Sünden der Unlauterkeit, er strafet sie nachdrücklich, und strafet er sie jetzt nicht, so straft er sie in Zukunft desto empfindlicher,

licher; wenn wir bedenken, daß wir, wo wir immer sind, in seiner Gegenwart wandeln, daß wenn uns gleich kein Mensch sieht, dennoch alle unsre Werke, ja auch die geheimsten Gedanken seinen Augen nicht verborgen sind, und daß er uns dafür bestrafen kann, so bald eine solche Sünde auch nur im Gedanken vollbracht ist: so müssen wir in der That ein verstocktes Herz haben, wenn wir durch solche Vorstellungen nicht gerühret werden, und wir müßten befürchten, daß uns Gott nicht vielleicht schon wegen unsern Sünden mit einer geistlichen Blindheit geschlagen habe, welche, wie ich gleich anfangs gesagt, die gewöhnlichste, aber zugleich fürchterlichste Strafe ist, mit welcher Gott die Gewohnheitssünder in der Geilheit zu züchtigen pfleget, für welche, zwar aus eigner Schuld, kein Mittel zur Bekehrung mehr übrig ist, bis sie in der andern Welt ihre Augen eröffnen, und ihre Laster, aber zuspät, ewig beweinen werden.

Wenn wir ferner bedenken, daß wir ein Ebenbild Gottes sind, wie können wir es über das Herz bringen, dieses schöne Bild durch die Sünden der Unlauterkeit in uns zu beflecken, und zu entehren? Wenn wir bedenken, daß unsre Seelen so wohl, als unsre Leiber eine Gott geweihte Sache, Tempel Gottes, und Glieder Jesu sind: soll uns dieses nicht antreiben, alle Behutsamkeit zu gebrauchen, den so kostbaren Schatz der Reinigkeit, den wir in so gebrechlichen Geschirren herumtragen, unverletzt zu bewahren? und in dieser Absicht alles dasjenige auf das sorgfältigste zu fliehen, was selben der Ge-

fahr aussetzen könnte, nehmlich alle jene Bekanntschaften, welche unter dem Deckmantel der Freundschaft nur eine unordentliche, und gefährliche Neigung unterhalten; allen vertrauten Umgang, der unter der Maske der Ehrlichkeit nur geheime Liebesverständnisse anspinnet, von denen die Herzen nach und nach verstrickt werden, bis sie in dem Netze des Lasters hangen bleiben; jene gar zu große Freyheit der Sinnen, wodurch die Einbildungskraft nothwendiger Weise mit allerhand gefährlichen Bildern erfüllet werden muß, über welche man sich nach der Hand umsonst beklaget, weil man selbst die Ursache davon gewesen, indem man durch diese Freyheit der Sinnen als durch eine offene Thüre den Versuchungen den Eingang in die Seele gestattet hat; endliche alles weichliche und sinnliche Leben, alle Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und den Müßigang. **Berauschet euch nicht im Weine**, saget der heilige Paulus, aus welchem Unkeuschheit entstehet (*); und von dem Müßiggange saget Sirach, **daß er viel Böses lehre** (**). Wäre David nicht müßig gegangen, würde er niemals in das Laster des Ehebruches gefallen seyn.

Es ist aber, meine Brüder! die Sünden der Unreinigkeit zu meiden, nicht genug, daß man alles fliehe, was in selbe stürzen kann, man muß auch

(*) Ephes. 5, 18.
(**) 33, 29.

auch kräftige und werkthätige Mittel anwenden, selben zu entgehen. Dergleichen Mittel sind: ein eifriges Gebeth, die Abtödtung der Sinne, die Andacht zu der seligsten Jungfrau, die öftere Empfahung der heiligen Sakramente, die Liebe zur Einsamkeit und Absönderung von der Welt, Besuchung der Armen und Kranken, stete Beschäftigung mit einer anständigen Arbeit, Lesung geistlicher Bücher, öfters Andenken an den Tod, und die Peinen der Hölle, welche auf die unkeuschen Sünder warten. Vor allem aber Demuth und Mistrauen auf sich selbst und seine eignen Kräfte; denn nicht selten sind die Sünden der Unreinigkeit eine Strafe der Hoffart und der Eitelkeit.

Lasset uns also, meine Brüder! in einer demuthsvollen Erkenntniß unsrer Schwachheit verbleiben, und durch fleißigen Gebrauch dieser Mittel, vornehmlich aber durch ein eifriges Gebeth den Beystand von Gott erwarten, indem wir mit dem Weisen sprechen: Ich weis, daß ich mich nicht enthalten kann, es sey dann, daß mir Gott diese Gabe beschere; darum bin ich zum Herrn gegangen, und habe ihn gebethen, und aus ganzem Herzen zu ihm gerufen (*). Laßet uns mit einem gewissen großen Heiligen zu Gott sagen: Herr! keine Stärke vermag etwas, wenn du sie nicht unterstützest; keine Reinigkeit ist sicher, wenn du sie nicht unter deinen Schutz nimmst; keine Wachsamkeit fruchtet,

(*) Weish. 8, 21.

wenn die deinige mangelt. Verlassest du uns, so sinken wir, und gehen zu grunde; nimmst du dich unser an, so entkommen wir der Gefahr, und leben.

XII Unterweisung

über das siebente Gebotb Gottes.

Du sollst nicht stehlen.

Wir schreiten heut zur Erklärung des siebenten Gebothes, welches uns verbieth, das Gut, das unserm Nebenmenschen gehöret, ihm ungerechter Weise wegzunehmen, oder zu behalten. Die Vorsehung Gottes hat die Güter auf verschiedene Art unter die Menschen vertheilet; sie hat einige reich, andere arm gemacht. Wir handeln also wider die Anordnung dieser Vorsehung, wenn wir unserem Nebenmenschen das, was ihm Gott bescheret hat, wegnehmen.

Die ungerechte Entnehmung eines fremden Gutes ist an und für sich eine schwere Sünde, nur die Kleinigkeit der Sache kann es zur geringen Sünde machen. Deßwegen hat Gott schon vorlängst denjenigen das Wehe gedrohet, die sich mit dem Gute ihrer Nebenmenschen zu bereichen suchen. Wehe dem, der zusammen sammelt, was nicht sein ist (*); und der Apostel saget: Weder Die-

be,

(*) Habak. 2, 6.

be, noch Räuber, oder Geitzige werden das Erbtheil des Himmelreiches erlangen (**). Die Schrift liefert uns merkwürdige Beyspiele an einem Joas, Antiochius, Heliodorus, Lisimachus und andern, welche beweisen, wie sehr Gott die Uebertretter dieses Gebothes zu züchtigen pflege. Das einzige unglückliche Beyspiel des verrätherischen Judas wäre schon genug, uns allen Abscheu wider das Laster des Diebstahles einzuflößen. Er war ein Dieb, saget das Evangelium von ihm (*). Der Heiland hatte ihm den Geldsäckel anvertrauet, worinn das wenige Almosen hinterlegt war, das er und die Apostel von wohlthätigen Herzen zu ihrem nöthigen Unterhalte empfiengen, und wovon Judas die täglichen Nothwendigkeiten anzuschaffen Sorge tragen sollte. Von dieser Hinterlage zwackte er von Zeit zu Zeit etwas weg, und kam endlich so weit, daß er aus Haabsucht und Geldgeitze den schändlichsten Meyneid, und die abscheulichste Verrätherey begieng, indem er seinen Herrn um ungefähr funfzehen Gulden verkaufte.

Es versündigen sich aber, meine Brüder! wider dieses Geboth nicht nur diejenigen, welche dem Nebenmenschen sein Gut ungerechter Weise entnehmen, sondern auch alle, die demselben auf was immer für eine Art einen Schaden an seinem Vermö-

(*) 1 Kor. 6, 10.
(**) Johan. 12, 6.

mögen zufügen, geschehe es hernach durch ihren Befehl, oder auf ihr Einrathen, oder durch Stillschweigen, Einstimmung, Nachläßigkeit, besonders wenn sie vermöge ihres Standes und Amtes verbunden sind, derley Schaden zu verhüten; und überhaupt sind der Arten dieses Geboth zu übertretten so viele, daß man weit öfter und leichter sich dawider verfehlet, als man vielleicht insgemein dafür hält. Wenn ich euch also in dieser Unterweisung diese verschiedene Uebertretungsarten zeige, so bitte ich euch, daß ihr sehr wohl acht geben, und dabey in euer Gewissen gehen wollet, um zu untersuchen, ob ihr euch nicht etwa auf eine oder andere Weise einer Uebertrettung schuldig gemacht, damit ihr die nothwendigen Vorkehrungen der Buße, Beßerung und Rückstellung des fremden Gutes machen könnet.

Durch dieses Geboth wird nicht nur der Diebstahl, sondern auch der Geitz, die Ungerechtigkeit in Handel und Wandel, der Wucher, die Betrügerey, die unnützen Prozesse und Streithändel verbothen. Der Geitz ist eine unordentliche Neigung und Begierde zu Geld und Gut. Diese Begierde ist, wie der Apostel saget, eine Quelle vieler Sünden, die dem Menschen den Untergang bringen. „Die sich nach Reichthümern sehnen, „verwickeln sich in den Fallstrick teuflischer Versuchungen, und viele theils unnütze, theils „schädliche Begierden, welche den Menschen in „den Untergang und das Verderben stürzen. „Denn die Gewinnsucht ist eine Wurzel aller Ue-

„bel;

„ bel; einige haben sich dadurch verleiten lassen, „ daß sie vom Glauben abgefallen sind „ (*). Der Ungerechtigkeit im Handel und Wandel machen sich diejenigen schuldig, welche bey Verkaufung der Waaren falsches Maß und Gewicht gebrauchen, oder schlechte Waaren für gute weggeben, oder sie um einen zu hohen Werth verkaufen, oder andern um einen gar zu geringen Werth abdrücken ꝛc. Durch Wucher versündigen sich jene, welche ihrem nothleidenden Nebenmenschen auf keine andere Bedingniß Geld vorstrecken, als wenn sie übermäßige und wider alle Gesetze und Billigkeit laufende Interessen oder Zinse dafür empfangen; oder wenn man ihnen nicht Pfänder dafür eingesetzt, die doppelt und dreyfach so viel werth sind, ungeacht sie vorsehen, daß der arme Versetzer nicht mehr im Stande ist, sein Pfand auszulösen. Der Betrügerey machen sich diejenigen schuldig, welche unter dem Scheine der Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, der Freundschaft, und Dienstfertigkeit den Nebenmenschen hinter das Licht führen, und das Vertrauen, das man auf sie setzt, misbrauchen; eine Sünde, die bey Gott und den Menschen äußerst verhaßt ist, und welcher Gott die größten Strafen androht. Der Zankgeist, und die Prozeßsucht ist dem Geiste des Christenthums, der ein Geist der Liebe und Eintracht, ein Geist der Losreißung des Herzens von irdischen Gütern ist, schnurgerade zu-

(*) 1 Tim. 6, 9.

zuwider, weßwegen ein Christ allen Abscheu davor haben soll. Die Prozesse und Streitigkeiten kommen gemeiniglich von der Sünde her, und sind wieder die Quelle vieler Sünden. Sie kommen von der Sünde her; denn **woher**, wie der heilige Apostel Jakob saget (*), **kömmt unter euch Krieg und Streitigkeit? kommen sie nicht aus euren Begierden?** Sie sind wieder eine Quelle vieler Sünden; denn alle Eintracht wird dadurch zerstöret, alle Freundschaft verändert sich in Abneigung und Haß, alle gesellschaftliche Verbindung wird aufgehoben, und so gar diejenigen, welche die Natur auf das engste mit einander verbunden hat, werden getrennet. Und dieß ist nur noch ein Theil der Uebel, die aus Prozessen und Streithändeln entspringen. Daher dörfen wir uns nicht verwundern, daß der Heiland seinen Jüngern befiehlt, daß, wenn jemand um einen Rock, oder anderes Kleidungsstück mit ihnen rechten will, sie ihm lieber noch ein anders darüber laßen, als deßwegen sich zertragen sollen (**). Und der heilige Paulus ermahnet uns, wir sollten lieber das Unrecht geduldig leiden, als selbes durch ein so gefährliches Mittel von uns abwenden; oder wir sollten uns lieber um vernünftige und bescheidene Personen umsehen, welche als Schiedsmänner die Streitigkeiten auszugleichen und beyzulegen wissen. Dieß sind

die

(*) Jak. 4, 1. 2.
(**) Matth. 5, 40.

die Wege der Sanftmuth und Güte, die ein Christ, der den Frieden lieben muß, allzeit suchen, und wenn man sie ihm vorträgt, niemals ausschlagen soll.

Nun von diesen erstgesagten Sünden, die durch das siebente Geboth untersaget werden, ausführlicher zu handeln, sage ich erstens: Ein Diebstahl ist nach Meynung der Gottsgelehrten jede heimliche ungerechte Entnehmung oder Behaltung des Gutes eines andern, wider dessen Willen, wenn er anderst vernünftiger und billiger Weise entgegen seyn kann. Wenn diese Entnehmung nicht heimlich, sondern in Beyseyn und Ansehen des andern, und mit Gewaltthätigkeit geschieht, so wird es ein Raub genennet, der noch sträflicher ist, als ein Diebstahl.

Es verbieth aber dieses Geboth nicht nur das äußerliche Werk, oder die wirkliche Entnehmung des fremden Gutes, sondern auch den innerlichen Willen, dieses zu thun. Man muß daher in dem heiligen Richterstuhle der Buße sich anklagen, wie oft man diesen bösen Vorsatz gefaßt habe, bevor man ihn ins Werk gesetzt hat; und ob man nicht gesinnet gewesen, dem Nebenmenschen noch mehr wegzunehmen, als man wirklich genommen, oder nehmen gekönnt hat; ob man ohne diesen Willen abzulegen auch die heiligen Sakramente empfangen habe.

Wer das fremde Gut, das er einem andern abgenommen hat, nicht zurück geben will, lebet in beständiger Sünde, die so oft widerholet, oder

aufs

aufs neue begangen wird, so oft er sich erinnert, daß er dieß fremde Gut besitzt, und doch in dem Willen, dasselbe zu behalten, verharret, anstatt den Vorsatz zu fassen, selbes zurückzustellen.

Wie viel aber, werdet ihr vielleicht fragen, wird erfordert, daß die gestohlene Sache eine schwere Sünde ausmache? Ich antworte: Die Sittenlehrer kommen fast alle in dem überein, daß der Werth eines Thalers, oder Geldstückes von sechzig Sols (*) hinlänglich zu einer Todtsünde sey, wennn man sie auch einer Fürstenperson, oder dem Landesherrn stähle. Viele geben diese allgemeine Regel, es sey zu einer schweren Sünde genug, wenn man jemand so viel nimmt, als ihm nach Verhältniß seines Standes zu seinem täglichen anständigen Unterhalte nöthig ist.

Indessen ist auch dieß gewiß, daß, ob man gleich dem Nächsten sehr wenig auf einmal nimmt, man dennoch einer schweren Sünde sich schuldig machen kann; erstens wenn man den Willen hat, auf verschiedene male so viel zu nehmen, daß es mit der Zeit eine beträchtliche Summe austrägt. Zweytens wenn man gewahr wird, daß aus öftern kleinern Entwendungen schon eine größere Summe erwachsen ist, ohne das man Willens wäre, das Entwendete zurückzustellen, wenn man

es

(*) Sol oder Sou eine Kupfermünze von anderhalb Keutzer Gehalts. Sechzig also machen in unserer Münze einen Gulden und dreyßig Kreuzer aus.

es auch zurückstellen könnte. Drittens wenn durch öftere geringere Diebstähle die Summe schon merklich erwachsen, und noch keine Rückstellung geschehen ist, so ist jeder darauf folgende kleine Diebstahl eine schwere Sünde. Viertens wenn ihrer mehrere mit einander verstanden sind, und jeder nur eine geringe Sache entnimmt, daß ganze zusammen aber eine beträchtliche Summe austrägt, versündiget sich ein jeder schwerlich.

In der höchsten und äußersten Noth ist, nach allgemeiner Meynung der Gottsgelehrten, jedem erlaubet, andern so viel zu nehmen, als er nöthig hat, seinen höchsten Bedürfnißen abzuhelfen; denn in diesem Falle sind alle Güter gemeinschaftlich. Außer der höchsten Noth aber, wenn es gleich eine große und dringende Noth wäre, würde derley Entwendung ein Diebstahl seyn, wiewohl die Sünde in Rücksicht der Noth minder schwer seyn würde. Uebrigens muß man sich nicht leichterdings mit der Entschuldigung einer solchen Noth selbst hintergehen, oder den Beichtvater hintergehen wollen, denn sehr oft entspringt die Armuth und Noth nur aus der Faulkeit, dem Müßiggange, der Schwelgerey, und einem liederlichen Leben. Derley Arme also, die nur freywillige Müßiggänger sind, denen das Betteln mehr einträgt, als das Arbeiten, und deren Armuth folglich nur eine verstellte und erdichtete Armuth ist, sind, wenn sie von andern Almosen herausschwätzen, für nichts anders, als für Diebe anzusehen.

Man macht sich aber der Uebertrettung des siebenten Gebothes nicht nur durch wirkliche Entwendung einer fremden Sache schuldig, sondern auch, wenn man auf eine kräftige Art dazu mitwirket, oder aus freywilligem Versehen dem Nächsten einen Schaden verursachet. Dieses kann auf verschiedene Arten geschehen, die der englische Lehrer der heilige Thomas in wenige Worte einschließt: 1. durch Anbefehlen, 2. durch Einrathen, 3. durch Bewilligung, 4. durch nachdrückliches Aufmuntern oder schmeichelhaftes Lob, 5. durch gegebenen Unterschleif, 6. durch Theilnehmung, 7. durch Stillschweigen, 8. wenn man es nicht verhindert, und 9. wenn man es nicht offenbaret. (*) Wer durch die ersten sechs Arten zur Entwendung eines fremden Gutes, oder Beschädigung seines Nebenmenschen mitwirket, ist auch zur Wiedererstattung des entwendeten Gutes, oder Ersetzung des Schadens verbunden, wenn diese Mitwirkung anderst einen thätigen Einfluß gehabt hat. Jene aber, welche auf die letztern drey Arten gleichsam auf eine verneinende Weise mitwirken, das ist, nichts sagen, und nichts thun den Schaden zu verhindern, da sie doch sollten, und könnten, versündigen sich zwar eben so wie die erstern, sind aber zu keiner Widererstattung verbunden, außer ihr Stand und Amt brächte es mit sich, daß sie allgemein oder sonder-

heit-

(*) Juſſio. conſilium, conſenſus, palpo, recurſus, Participans, mutus, non obſtans, non manifeſtans.

heitlich für Erhaltung des Gutes ihres Nebenmenschen wachen sollten. Denn in diesem Falle versündigen sie sich nicht bloß wider die christliche Liebe, sondern auch wider die Gerechtigkeit.

Diejenigen, welche für Vertrettung eines öffentlichen Amtes, oder Privatdienstes in Besoldungen stehen, versündigen sich wider das siebente Geboth, wenn sie die Schuldigkeiten ihres Amtes oder Dienstes vernachläßigen, uud dennoch ihre Besoldungen geniessen, weil sie selbe nicht verdienen, und dem Landesherrn, oder wer ihnen immer ihren Gehalt giebt, gleichsam das Geld abstehlen. Eben dieß muß man auch von Taglöhnern und Arbeitsleuten sagen. Wenn sie die Zeit der Arbeit den Tag hindurch ihrer Schuldigkeit gemäß nicht anwenden, selbe mit Plaudern zubringen, in der Arbeit faul und träg sind, und das nicht thun, was der Herr, der sie gedungen hat, rechtmäßiger Weise von ihnen erwarten kann, und dennoch den Taglohn ganz fordern, als wenn sie fleißig gearbeitet hätten, machen sie sich auch eines Diebstahls schuldig.

Jene Eheweiber versündigen sich außer allem Zweifel wider das siebente Geboth, welche ohne Wissen und Willen ihrer Männer von dem Vermögen ihres Hauses in beträchtlicher Menge Almosen geben; und um so viel mehr versündigen sie sich schwerlich, wessen Standes sie immer seyn mögen, wenn sie eine merkliche Summe dieses Vermögens zum Spielen, zu überflüßigen und unmäßigen Ausgaben für Kleiderpracht, oder Hausgeräth ver-

wenden, wenn ihre Männer dieß nicht bewilligen, oder wenn sie leicht glauben können, daß selbe dieß nicht gut heißen, ja wenn die Männer nur gezwungener Weise, um den Frieden im Hause zu erhalten, darein willigen. Wenn aber ein Mann, dem seine Frau eine ansehnliche Aussteuer zugebracht hat, so hart seyn, und ihr die Nothwendigkeiten zum ehrlichen und standesgemässen Unterhalte versagen wollte, darf sie, ohne sich ein Gewissen darüber zu machen, das, was ihr nöthig ist, ihrem Manne entnehmen. Desgleichen, wenn ein Mann ein Verschwender ist, der sein Vermögen durch Spielen, oder Schwelgen durchjagt, kann eine Frau, wenn sie Gelegenheit hat, ohne Bedenken so viel in der Stille beyseits legen, als sie nöthig hat, ihre Familie anständig zu unterhalten, und ihr zugebrachtes Gut in Sicherheit zu setzen. Ganz anderst aber muß man von einer Frau urtheilen, die ihrem Manne nur eine sehr geringe Aussteuer zugebracht, und die aus Besorgung, daß wenn sie in den Wittwenstand kommen sollte, nicht ehrlich zu leben haben würde, ihrem Manne zu ihrem künftigen Unterhalte heimlich Geld entwendet, ohne vernünftiger Weise glauben zu können, daß der Mann hiezu einwillige, diese machet sich ohne weiters eines Diebstahles schuldig.

Kinder, welche ohne Vorwissen ihrer Aeltern, ohne Nothwendigkeit, und ohne vernünftige Ursache zu haben, daß sie glauben könnten, die Aeltern würden ihnen dieses Freyheit nicht misbilligen, ihnen Geld oder andere Sachen entwenden, ver-

sündigen sich wider dieses Geboth, und zwar schwerlich, wenn die entwendete Sache beträchtlich ist, und noch schwerer, wenn die Aeltern arm sind. Wenn aber ein Kind, das für sich insbesondere kein Vermögen hat, auch nicht im Stande ist, etwas zu gewinnen, den Aeltern so viel nimmt, als es zur Erhaltung und standsgemässen Erziehung nöthig hat, im Falle, daß die Aeltern ihm nichts geben, da sie es doch zu thun im Stande wären, machet es sich keines Diebstahles schuldig, ist auch nicht verbunden eine Rückstellung zu machen.

Dienstbothen versündigen sich sehr oft wider dieß Geboth durch Untreue gegen ihre Herren. Erstlich geschieht es nicht selten, daß sie ihren Herren etwas entwenden, unter dem Vorwande einer heimlichen Schadloshaltung, weil der Lohn, um den sie sich verdungen haben, in Betracht der Mühe und Arbeit, die sie im Hause anwenden müssen, ihnen viel zu gering scheint. Dieses ist ihnen aber keineswegs zu thun erlaubet. Ferner versündigen sie sich, wenn sie die Arbeiten, so sie selbst verrichten sollten und könnten, durch andere auswärtige, die sie dazu bestellen, verrichten lassen, und selbe hernach von der Sache ihrer Herren belohnen. Wenn sie mit dem anvertrauten Hauswesen ihrer Herren verschwenderisch umgehen, und z. B. im Weine, Eßwaaren und dergleichen zu vielen Aufwand machen. Wenn sie von dergleichen Sachen an andere, auch Arme zu viel verschenken, ohne vernünftiger Weise glauben zu können, daß ihre Herren nicht entgegen seyn. Die Beichtväter kön-

nen gegen dergleichen Dienstbothen nicht genug genau seyn. Wenn sie ihnen leichterdings die Lossprechung ertheilen, unter dem Vorwande, daß ihre Zwackereyen von keiner Beträchtlichkeit sind, so unterstützen sie selbe in ihrer bösen Gewohnheit. Wenn sie wollen, daß sie sich beßern, so sollen sie sie anhalten, auch die kleinste Entwendung gut zu machen, und entweder die Sache selbst, wenn sie sie noch haben, oder deren Werth zurückzustellen, oder wenn sie das nicht können, wenigst ihren Fleiß in der Arbeit zu verdoppeln. Gleichwie aber die Dienstböthen sich durch Untreue gegen ihren Herren versündigen, also versündigen sich auch die Herren gegen ihre Dienstbothen, und begehen eine himmelschreyende Ungerechtigkeit, wenn sie ihnen den verdienten und versprochenen Lidlohn entziehen, wie es leider nur gar zu oft geschieht, daß sie selbe aus allerley unter der Bank hervorgesuchten Ursachen, auf eine Stunde fortjagen, und des Lohns berauben. Diese schreckliche Ungerechtigkeit werden sie bey Gott nie verantworten können.

Es giebt noch viele andere Stände, in denen man sich auf verschiedene Arten wider dieß Geboth versündigen kann, die aber alle weitläuftig anzuführen in Rücksicht eurer, meine Brüder! nicht nöthig zu seyn scheint. Z. E. Es versündigen sich jene Soldatenofficiere, die in Austheilung der Quartire keine rechtmäßige Gleichheit beobachten, und einige Bürger durchkommen lassen, andere zu sehr beschweren, oder wenn sie unrechtmäßige Beyträge fordern, den Soldaten ohne Unterschied das

Rauben

Rauben und Plündern erlauben, und ihnen allen Muthwillen auszuüben gestatten. Es versündigen sich jene Staatsobrigkeiten, welche alle Ungerechtigkeiten zu lassen, und Schelme und Diebe nicht zur gebührenden Strafe ziehen. Es versündigen sich jene Richter, welche mit allem Fleiße in Sprechung des Urtheiles saumselig sind, selbes auch bey genugsamer Einsicht des Rechts oder Unrechts verzögern, und den Rabulistenstreichen durch die Finger sehen. Es versündigen sich die Advokaten, Procuratoren, und andere Amtsdiener der Gerechtigkeit, die die Partheyen ohne Noth um ihr Geld bringen; sie durch böse Anschläge in Streitereyen verwickeln, die sie vorhinein sehen, daß sie ihnen schädlich sind; die ihren Partheyen durch unerlaubte Wege die Prozesse gewinnen; die Streithändel zu verfechten annehmen, welche sie auffallend ungerecht erkennen; oder wenn sie anfänglich die Ungerechtigkeit derselben nicht einsehen, nach der Hand aber ins klare kommen, dennoch diese Händel zu vertheidigen fortfahren. In diesem Falle, sagt der englische Lehrer (*), und alle Gottsgelehrten mit ihm, sind sie verbunden, den Handel fahren zu lassen, oder mit der andern Parthey einen rechtmäßigen Vergleich zu treffen. Wenn sie ungerechte Prozesse führen, oder auch die rechtmäßigen durch allerley listige Ränke auf die lange Bank hinaus ziehen, oder einen ungerechten Handel durch unrechtmäßige Wege gewin-

(*) 2. 2. Q. 71. Art. 3.

winnen, sind sie zur Wiedererstattung, und Schadloshaltung des verletzten Theils verbunden.

Man versündiget sich aber wider das siebente Geboth nicht nur durch Entwendung eines fremden Guts, sondern auch durch unrechtmäßige Behaltung desselben, ob man es gleich auf eine rechtmäßige Art an sich gebracht hat. Und in diesem Punkte vergehen sich meistens diejenigen, welche Schulden gemacht haben, und nicht bezahlen. Jene Schuldenmacher, welche ihre Glaubiger vorsetzlicher Weise betriegen, indem sie ihnen Geld abschwatzen, das sie niemals zu bezahlen gesinnet sind, oder vorhinein sehen, daß sie es nicht bezahlen können, versündigen sich ohnehin schwerlich. Aber auch jene sind strafbar, welche zwar auf gut Treu und Glauben Geld geborget haben, dennoch aber ihre Glaubiger warten lassen, und entweder aus Geitz, oder aus Hartherzigkeit nicht bezahlen, oder sich zu bezahlen außer Stand setzen, durch überflüßigen Aufwand, durch Spiele und Schwelgerey; welche ihre gemachte Schulden wegläugnen, oder durch List, Betrug, Drohungen einen Nachlaß derselben erpressen, oder sich lügenhafter Weise anstellen, als wären sie nicht im Stande zu bezahlen. Denn auf solche Art kann ein Schuldner sein Gewissen niemals in Ruhe setzen, wenn er auch von dem Glaubiger einen Nachlaß erhalten sollte.

Durch unrechtmäßige Behaltung eines fremden Gutes kann man sich auch versündigen, wenn man Sachen findt, die jemand verlohren hat; denn es ist nicht so gleich, wie einige sich einbilden, erlau-

bet,

bet, gefundene Sachen als ein Eigenthum zu behalten, oder zu verbrauchen, zu verkaufen, abzunützen; sondern man muß gehörigen Fleiß anwenden, den Eigenthümer zu entdecken, und bis dahin die gefundene Sache unverletzt aufbewahren, nach Endeckung aber desselben die gefundene Sache ihm zurückstellen. Der heilige Augustin nennet (*) denjenigen, der eine gefundene Sache sich zueignet, und weis, wem selbe gehöret, einen Dieb. Der Finder ist auch bey Heimstellung der gefundenen Sache nicht berechtiget, von dem Eigenthümer etwas zu fordern, ausgenommen, er hätte für die Nachforschung um den rechtmäßigen Herrn, oder für die Aufbewahrung der Sache etwas auslegen müssen. Wenn man aber den Herrn der Sache unmöglich ausfindig machen kann, darf man selbe alsdann für sich behalten? — Die Sittenlehrer kommen hierinn nicht überein. Einige sagen, man könne sie mit gutem Gewissen behalten, andere behaupten, man soll sie den Armen geben, oder zu einem andern frommen Gebrauche verwenden. Letztere Meynung ist wahrscheinlicher und sicherer, daher muß man auch derselben folgen.

Ist es erlaubet, Sachen, die man weis, oder wenigstens zweifelt, daß sie gestohlen worden sind, zu kaufen, oder wenigstens als ein Geschenk anzunehmen? Ich antworte: An und für sich ist dieß nicht erlaubet; wenn es aber geschieht in der Absicht,

(*) Serm. 178.

die Sache ihrem rechtmäßigen Herrn zurückzustellen, so ist es nicht nur nicht unerlaubt, sondern auch lobwürdig. Wenn man einem Diebe eine gestohlene Sache um einen geringen Werth abgekaufet, und selbe dem Eigenthümer zustellet, so ist dieser auch im Gewissen verbunden, den ausgelegten geringen Werth dem Käufer zu ersetzen. Aber wissentlich gestohlene Sachen kaufen ist eine offenbare Ungerechtigkeit. Jedoch wenn man eine Sache in der besten Meynung gekaufet, ohne zu wissen, daß sie entwendet sey, nachderhand aber hierüber zu zweifeln anfängt, so muß man eine fleißige Untersuchung anstellen, um hinter die Wahrheit zu kommen. Kann man aller Untersuchung ungeacht auf keine Gewißheit kommen, so kann man die Sache behalten; entdeckt es sich aber, daß selbe entwendet worden, so muß man sie zurückstellen, sonst machet man sich des Diebstahles schuldig.

Heilige und dem Dienste Gottes besonders eingeweihte Sachen entwenden, z. E. Kelche, Ciborien, priesterliche Kleidungen ꝛc. oder auch andere Dinge an einem heiligen Orte, z. E. in der Kirche stehlen, ist eine doppelt schwere Sünde, die nebst der Bosheit des Diebstahles auch die Bosheit eines Gottsraubes oder Sakrilegiums in sich hat. Die Untreue und Betrügerey in Leistung des Zehentes, den man dem Pfarrherrn schuldig ist, ist zwar eigentlich kein gottsräuberisches Verbrechen, jedoch eine so schwere Sünde, daß in vielen Kirchensprengeln deren Lossprechung nicht in der Gewalt

walt eines jeden Priesters steht, sondern den Bischöfen vorbehalten ist.

Letztlich muß ich auch von der heimlichen Ersetzung etwas melden. Ich habe gerade ehevor gesagt, daß Dienstbothen sehr oft ihrer Herrschaft unter dem Vorwande einer Entschädigung etwas entwenden, weil sie glauben, daß der Lohn, um den sie sich dingen lassen, in Betracht der Mühe und Arbeit zu gering sey. Oder es geschieht auch öfters, daß ein Dienstboth von dem seinigen einige Kreuzer zusetzen muß, wofür er von der Herrschaft nichts bekömmt. Nun fragt es sich, ob in diesen Fällen erlaubt sey, der Herrschaft etwas zu entnehmen, damit man sich auf solche Art schadlos halte? Ich antworte: Die geheime Entschädigung, oder eigentlich zu reden, die Entschädigung durch geheimen Ersatz ist zwar überhaupt zu reden, an und für sich erlaubet, denn es ist niemals eine Entwendung eines fremden Gutes, wenn ich nehme, was mein ist. Man muß aber dabey nothwendig folgende Bedingniße beobachten. Erstens muß man uns das, was man uns schuldig ist, von Rechts wegen, nicht bloß aus Gefälligkeit, oder Dankbarkeit schuldig seyn. Zweytens muß diese Schuld nicht bloß wahrscheinlich, oder zweifelhaft, sondern gewiß und unstreitig seyn. Drittens muß die Sache, die man entnimmt, dem Schuldner, und niemand anderem zugehören. Viertens muß man mehr nicht nehmen, als man wirklich mit Recht zu fordern hat. Fünftens muß kein anderer Weg, oder kein anders Mittel übrig seyn, seine Sache zu bekom-

bekommen. Sechstens muß es ohne Nachtheil eines dritten geschehen. Man sieht also hieraus, daß es um den heimlichen Ersatz eine sehr heickle Sache sey, und daß man sehr leicht Gefahr laufe, Gott zu beleidigen.

Nachdem ich euch nun, meine Brüder! meines Erachtens hinlänglich, und so viel euch zu wissen nöthig ist, erkläret habe, wie und auf was für verschiedene Arten man sich wider dieses Geboth versündige, muß ich euch auch kürzlich die Tugenden zeigen, die diesen Lastern entgegen gesetzt sind, und deren Ausübung vermög eben dieses Gebothes uns empfohlen wird. Diese Tugenden sind vornehmlich drey, nehmlich die Armuth des Geistes, die Gerechtigkeit, die Freygebigkeit. Ich sage erstens die Armuth des Geistes, das ist, die Losreissung des Herzens von aller unordentlichen Liebe und Neigung zu irdischen Gütern. Wer diese Tugend besitzt, trägt nach irdischen Gütern, wenn er keine hat, auch kein Verlangen, er hat keine Freude, und heftet sein Herz nicht daran, wenn er sie besitzt, es schmerzet ihn der Verlurst derselben nicht, wenn die göttliche Vorsehung sie ihm abnimmt; seine Sorge sie zu bewahren ist ohne alle Unruhe und Kummer; im Vergleiche mit den ewigen Gütern sieht er sie nur für Koth an; er hält sie nur für eine schwere Bürde, von der er gerne los seyn möchte, und er fürchtet sich vor ihnen, als vor dem gefährlichsten Fallstricke, dessen der Teufel sich bedienet, die Menschen in den Untergang zu stürzen. Sehet, meine

Brü-

Brüder! in wem die heilige Armuth des Geistes bestehe; diese schöne Tugend, die unter den Christen so wenig bekannt ist, die aber doch allen und jeden, welche sich zum Christenthume, und zur Nachfolge Jesu Christi bekennen, nicht bloß angerathen, sondern ausdrücklich empfohlen wird; denn der Sohn Gottes saget uns in dem heiligen Evangelio: **Wer nicht allem absaget, was er besitzt, kann mein Jünger nicht seyn** (*). Wirklich zwar, und in der That alles verlaßen, und allen Ansprüchen auf zeitliche Güter entsagen, steht nur den Ordensgeistlichen zu, oder denen, die durch ein Gelübd die freywillige Armuth angelobet haben; Christus redet aber in dieser Stelle von allen seinen Jüngern; er verlanget also von allen überhaupt, sie sollen wenigst innerlich, und dem Gemüthe nach sich von allen irdischen Dingen so weit abziehen, daß sie bereit sind, eher alles zu verlassen, als wider sein Gesetz sich zu versündigen.

Die zweyte Tugend, die wir zu erlangen uns bestreben sollen, ist die Gerechtigkeit. Diese treibt denjenigen, der sie besitzt, an, einem jedem das Seinige zu geben; sie macht ihn aufrichtig, ehrlich und redlich in allen seinen Handlungen, und bereit ehender den Tod zu leiden, als seinem Nebenmenschen ein Unrecht zuzufügen. Wenn er auch alle Widerwärtigkeiten und Trübsalen ausstehen müßte, würde er sie doch lieber geduldig über-

tra-

(*) Luk. 14, 33.

tragen, als von dem, was Recht und Billigkeit fordert, abweichen, und mit einem gewissen, grossen heiligen Papste, der aus Liebe zu dieser Tugend sich zum Opfer seiner ungerechten Verfolger darboth, sagen: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebet, und die Ungerechtigkeit gehaßet, deßwegen sterbe ich im Elende„

Die dritte Tugend ist die Freygebigkeit. Gemäß dem Ausspruche des Heilands, welchen der heilige Paulus in den Apostelgeschichten anführet, **ist glückseliger, der giebt, als der empfängt** (*); und eben dieser Heydenlehrer schreibt seinem Jünger dem Bischofe Timotheus zu, „er „soll den Reichen dieser Welt einprägen, sie sollen „auf ihre ungewisse Reichthümer nicht hoffen, „sich in guten Werken üben, gerne geben, das „ihrige mittheilen, nnd also einen Schatz für das „künftige Leben sammeln„ (**).

Nichts, meine Brüder! sollen wir mehr verabscheuen, als den Geitz, der sich mit diesen Tugenden nicht vereinbaren läßt. Laßet uns wachbar seyn, daß er in unsern Herzen niemals einige Wurzeln faße, und uns niemals verleite, ein fremdes Gut zu entwenden, oder zu behalten. Laßet uns unser gewissen genau erforschen, ob wir vielleicht nicht etwas besitzen, das uns rechtmäßiger Weise nicht zugehöret. Lasset uns mit dem frommen To-

bias

(*) 20, 35.
(**) 2. 6, 17.

bias sagen: Sehet zu, ob nicht dieß oder jenes, das in unsre Hände gekommen, gestohlen sey; wir wollen es wieder geben, wem es zugehöret, denn es ist uns nicht erlaubet, gestohlenes Gut zu essen, oder zu berühren (*). Ein ungerecht erworbenes Gut würde an dem jüngsten Tage einen wahren Schatz des Zorns wider uns sammlen. Lasset uns öfters zu uns selbst sagen: Was nützt es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnet, wenn er dabey so unglücklich ist, daß er seine Seele verlieret. Lasset uns bedenken, was wir in der Stunde des Todes mit unsrem Geld und Gute machen werden. Wir haben ja nichts in die Welt gebracht, wir werden auch nichts daraus mit uns nehmen. Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, sollen wir zufrieden seyn (**). Hüten wir uns aber auch vor dem Geitze in Ansehen der rechtmäßig erworbenen Güter; schätzen wir selbe nur in so weit, als sie uns Hülfsmittel sind, mehr gute Werke auszuüben, und dadurch desto größere Reichthümer bey Gott zu sammeln. Bestreiten wir die geheime unordentliche Neigung, die wir zu diesen Gütern tragen durch Almosengeben. Bezahlen wir, was wir andern schuldig sind, nicht nur getreu und redlich, sondern auch behende und ohne Verzögerung, denn dieß ist sehr dienlich, die Losreißung des Herzens

von

(*) 2, 21.
(**) 2 Tim. 6, 7. 8.

von irdischen Dingen, oder die Armuth des Geistes zu erlangen.

Stellen wir öfters unsern Gemüthsaugen Jesum Christum vor, der uns zu Lieb arm hat werden wollen, und bedauren wir von Herzen, daß wir ihm in diesem Stande der Armuth nicht gleich sind. Wenn wir in der Ablegung aller Neigung gegen die Güter der Welt, und in dem Verlangen nach der Vollkommenheit noch nicht so weit gekommen sind, daß wir nach dem Beyspiele so vieler Heiligen alles verließen, um dem armen Jesu nachzufolgen, so folgen wir ihm wenigstens in seinem guten, gegen jederman wohlthätigen, und auf keinen Eigennutz sehenden Herzen nach; gebrauchen wir die Dinge dieser Welt, als gebrauchten wir sie nicht, das ist, henken wir unsere Neigung nicht daran; verachten wir sie vielmehr, und wenden wir sie dazu an, daß wir uns durch unsre Freygebigkeit Freunde und Fürbitter in dem Himmel machen, indem wir sie unter die Armen austheilen, für uns selbst aber davon mehr nicht anwenden, als uns unsrem Stande gemäß, und in so weit es Gott gefällt, zu unsrem Unterhalte nothwendig ist.

Ein Beyspiel von einem Menschen, der die erstgesagten Tugenden in einem sehr vollkommenen Grade besaß, und der deßwegen unsrer Nachahmung würdig ist, erzählet uns der heilige Augustin in seinen Reden über die Worte des Apostels. In der Stadt Mayland, saget dieser heilige Lehrer, fand ein gewisser Mann einen Sack Geld von einer beträchtlichen Summe. Er wußte gar nicht, wem

etwa

etwa dieses Geld zugehören möchte. Er selbst war arm, und dennoch ließ er sich es bey weitem nicht in den Sinn kommen, dieses Geld für sich zu behalten, sondern er schlug an mehrern Orten der Stadt Zedel an, auf denen er das gefundene Gut ankündete, um dadurch den Eigenthümer zu entdecken, und ihm selbes zurück zu stellen. Dieser meldete sich nun; der Mann stellte ihm das Geld ganz und auf einen Heller zurück. Diese Treue und Redlichkeit gefiel dem Eigenthümer so wohl, daß er dem ehrlichen Manne den zehenten Theil des gefundenen Geldes zur Belohnung anboth; er weigerte sich aber, dieß Anerbiethen anzunehmen. Jener drang darauf, er wolle doch einige Gulden, oder wenigstens nur einen Gulden nehmen; er schlug aber alles aus, und beharrete stets darauf, er wolle, er verlange, er nehme nichts. Endlich warf der Herr des Gelds ihm den ganzen Sack vor die Füße, und sagte: Freund! weil du nichts nehmen willst, so will ich auch nichts verloren haben. Dieß Bewog endlich den Mann einen Theil des Geldes anzunehmen; alsogleich aber gieng er hin, und theilte es andern aus, die noch ärmer waren als er. Ach, meine Brüder! wie wird dieser arme und ehrliche Mann dermaleinst diejenigen verdammen, welche sich ungerechter Weise Sachen zueignen, die sie gefunden haben, ohne die mindeste Nachfrage zu halten, wem sie etwa zugehören möchten. Dieß Beyspiel soll euch ein Muster seyn, wie ihr euch zu verhalten habet, wenn ihr etwas findet. Wenn ihr fleißig nachgeforschet,

wer es etwa verloren haben möchte, und sich doch niemand hervor thut, so glaubet deßhalben nicht, es gehöre euch zu, sondern fraget vernünftige und bescheidene Seelsorger, die euch belehren werden, was ihr zu thun habt.

XIII Unterweisung

über das achte Geboth:

Du sollst kein falsches Zeugniß geben.

Daß der höchste Gott die Liebe gegen den Nebenmenschen vornehmlich vor allen andern Tugenden schätze, und kraft seiner heiligen Gebothe die vollkommene Ausübung derselben uns befehle, habt ihr, meine Brüder! aus den bisherigen Unterweisungen genugsam ersehen. Das achte Geboth, von dem wir heut handeln wollen, ist ein neuer Beweis dieser Wahrheit. Gott war nicht zu frieden, kraft des fünften Gebothes uns alle Beschädigung unsers Nebenmenschen an seinem Leibe, und kraft des siebenten alle Beschädigung an seinem zeitlichen Vermögen zu verbiethen; sondern er gab auch dieß achte Geboth, damit auch die geistlichen Güter des Nächsten, nehmlich seine Ehre und guter Namen vor allen Anfällen giftiger, lügenhafter, schmächsüchtiger und verleumderischer Zungen frey und sicher gestellet seyn sollen. Denn

durch

durch die Worte: **Du sollst kein falsches Zeugniß geben**, wird einerseits alles verbothen, was dem Nebenmenschen durch unsere Reden und Worte, ja auch nur durch innerliche Gedanken an seiner Ehre und guten Leumut schädlich seyn könnte; ich will sagen, es wird verbothen alle Zeugenschaft wider den Nebenmenschen, die der Wahrheit zuwider läuft; es wird verbothen alle Ehrabschneidung, Lästerung, und übles Nachreden, alle Unwahrheit, oder Lüge, und alles freventliche Urtheil.

Ich sage erstens: Kraft dieses Geboths wird alle Zeugenschaft verbothen, die der Wahrheit zuwider läuft. Es versündigen sich also in diesem Punkte alle diejenigen, welche ihren Nebenmenschen in oder außer dem Gericht, vor den Obern, z. E. Aeltern, Hausvätern oder andern Vorstehern, falscher, ungerechter und verleumderischer Weise anklagen; oder die Wahrheit, wenn sie rechtmäßiger Weise darum befragt werden, verschweigen und verhüllen. Dieses ist eine schwere Sünde, welche nebst der Bosheit der Lüge, auch die Bosheit der Ungerechtigkeit mit sich führet; und ein noch größeres Verbrechen ist es, wenn ein solches Zeugniß mit einem falschen Schwure bestättiget wird. Falsche Zeugen waren es, die wider den Heiland aufstunden, und ihn ums Leben brachten, und solche falsche Zeugen sind es, die den Nebenmenschen noch heut zu Tage, um seine Ehre, um sein Vermögen, ja nicht selten ums Leben bringen. Deßwegen hat Salomon gar recht gesprochen: **Wer ein falsches Zeugniß**

giebt wider seinen Nächsten, ist ein Wurfspieß, ein Schwerdt, und ein scharfspiziger Pfeil (*). Und anderswo spricht er: Ein falscher Zeug wird nicht ungestraft bleiben, und wer Lügen redet, wird zu grund gehen (**).

Ein solcher falscher Zeug ist verbunden, alles Uebel und allen Schaden, den er seinem Nebenmenschen boshafter Weise verursachet hat, zu ersetzen, ja sich so gar der Gefahr seines eignen Lebens auszusetzen, wenn er einerseits nicht, daß die Wiedererstattung auf keine andere Weise geschehen könne, andererseits aber hoffen kann, daß der fälschlich angeklagte losgesprochen, und seine Unschuld offenbar werden könne.

Ein Mensch, der öffentlich vor Gericht angehalten wird, Zeugenschaft zu geben, ist verbunden, die Wahrheit zu bekennen, so gut er sie weis und erkennet, es mag hernach dem Beklagten zur Last, oder zur Befreyung gereichen; denn Gott verbiethet nicht nur falsches Zeugniß zu geben, sondern er befiehlt auch, die Wahrheit zu entdecken. Um so vielmehr ist man dieß zu thun schuldig, wenn man sich, wie es bey Gericht meistentheils zu geschehen pflegt, die Wahrheit zu sagen, vorläufig mit einem Eide verpflichtet. Wer also die Wahrheit, da er sie bekennen soll, nicht bekennet, han-

delt

(*) Sprüch. 25, 18.
(**) Ebend. 19, 9.

delt nicht minder sträflich, als derjenige, der falsch zeuget, und ist verbunden, den Schaden, den er seinem Nebenmenschen dadurch verursachet, zu ersetzen.

Der heilige Thomas (*) und mit ihm alle Lehrer behaupten, daß ein Uebelthäter, der von einem rechtmäßigen Richter seiner Missethaten halben befragt wird, schuldig sey, selbe zu bekennen, wenn es auch sein Leben kosten soll, und daß er, wenn er die Wahrheit verläugnet, sich schwerlich versündige. Ferner sagen sie, daß er auch, wenn er gerichtlich darum befraget wird, unter einer schweren Sünde verbunden sey, seine Mitschuldigen zu entdecken, zuvörderst Mitschuldige in den Lastern der Ketzerey, der beleidigten Majestät, des falschen Münzens, der Aufruhr wider den Landsfürsten oder den Staat; der öffentlichen Strassenräuberey, obwohl noch gar kein Verdacht auf sie gefallen; weil diese und dergleichen Laster überaus schwer, und der Gesellschaft der Menschen höchst nachtheilig sind. Diese Lehren werden von dem Katechismus des Tridentinischen Kirchenrathes bestättiget, und den Seelsorgern ihren Untergebenen sorgfältig zu erklären aufgetragen.

Das zweyte, das uns kraft des achten Gebothes untersaget wird, ist das üble Nachreden, das heißt, von seinem Nebenmenschen Sachen bekannt machen, die niemand von ihm gewußt hat, die

(*) 2. 2. Q. 69 Art. 1.

die christliche Liebe uns zu verbergen verpflichtet, und wodurch sein guter Namen vermindert, oder gänzlich zugrund gerichtet wird. Wenn diese Sachen an sich selbst zwar wahr, aber vor der Gemeinde noch verborgen sind, so ist es glatthin eine üble Nachrede; wenn sie aber überdieß falsch und erdichtet sind, so ist es eine Ehrabschneidung, oder Verleumdung, und eine noch größere Sünde. Beyde, die üble Nachrede und die Ehrabschneidung geschehen in Abwesenheit des Nebenmenschen. Geschehen sie aber in seiner Anwesenheit, und saget man ihm derley ehrenrührische Dinge ins Gesicht, so ist es eine Beschimpfung, Lästerung, oder Schmach, die ein noch größeres Verbrechen ist, das eine noch größere Genugthuung erfordert.

Daß das üble Nachreden eine schwere Sünde, ja noch schwerer als ein Diebstahl ist, daran läßt sich nicht zweifeln; denn man raubet dem Nebenmenschen ein Gut, das ihm weit schätzbarer ist, als sein Vermögen, und man füget ihm die empfindlichste Unbild zu. Ja es geschieht sehr oft, daß dadurch ganze Familien in ewige Feindschaften, in unversöhnlichen Haß, und in nachtheilige Prozesse verwickelt werden, die ihnen den völligen Untergang bringen, und schon dieses Leben zur Hölle machen, auf die noch eine andere in der Ewigkeit wartet. Noch ärger ist es, wenn das üble Nachreden aus Haß, Neid, Eifersucht, und Rachbegierde geschieht, wie es leider, fast täglich zu geschehen pflegt, und wenn man Lügen auf die Bahn bringt. Denn, wenn es schon ein schweres Verbrechen ist, da man

heim-

heimliche, obgleich wahre Sachen, offenbaret, die dem Nebenmenschen zum Schaden gereichen, um wie viel mehr sträflich ist es, wenn man Falschheiten erdichtet, seinen guten Namen zu verschwärzen. Dieß sind so schändliche Laster, daß sie schwerlich durch die Buße auszulöschen sind, wenn man auch noch so lange leben, und die größten Strengheiten ausüben würde.

Dieser Verbrechen machet sich aber nicht nur derjenige schuldig, der andern übel nachredet, oder sie verleumdet, sondern alle diejenigen werden desselben theilhaft, welche an solchen Reden ein Wohlgefallen haben, dazu lachen, sie mit Vergnügen anhören, dem Verleumder durch Fragen Anlaß geben, noch mehr zu sagen, und in den ehrabschneiderischen Reden fortfahren. Es machen sich ferner diejenigen theilhaft, welche derley Reden nicht abstellen, da sie sie abstellen könnten, und sollten. Man muß dieß wohl bedenken, und sich nicht selbst hinter das Licht führen. Fast jederman kann, und soll auf eine gewiße Art, dergleichen Reden Einhalt thun. Die Obern, oder jene, die vermög ihres Standes über solche Ehrabschneider erhoben sind, sind schuldig, ihnen das Stillschweigen aufzulegen. Die mindern, oder die mit den Ehrabschneidern gleiches Standes und Ranges sind, sollen durch ihr außerliches Betragen zu erkennen geben, daß ihnen solche Reden nicht gefallen, sie sollen dergleichen Personen meiden, wenn sie es auf keine andere Art dahin bringen können, daß sie von diesen Reden abbrechen. O! wie sehr würden die üblen Nachreden

und Verleumdungen in der Welt vermindert werden, wenn man sich auf solche Art verhielte.

Der englische Lehrer des H. Thomas führet verschiedene Arten an, wie man sich des Lasters der üblen Nachrede und der Verleumdung schuldig mache. Ich will euch diese, meine Brüder! mit kurzen Worten vortragen, ihr aber gehet dabey mit euren Gedanken in euch selbst, und untersuchet, ob ihr euch auf irgend eine derselben schuldig gemacht habet. Erstens machet man sich des Lasters der Verleumdung schuldig, wenn man, wie ich schon gesagt habe, Unwahrheiten aussaget, die dem guten Namen des Nebenmenschen nachtheilig sind. Zweytens wenn man die Fehler, die jemand begangen hat, vergrößert. Drittens wenn man heimliche Sünden eines andern kund machet. Viertens wenn man die guten Handlungen des Nebenmenschen übel ausleget, und saget, er thue sie nur aus böser Absicht, z. E. aus Ehrgeitz, Gleißnerey, Gewinnsucht ꝛc. Fünftens wenn man das Gute, das der Nebenmensch thut, ihm abspricht und läugnet. Sechstens wenn man dasselbe verkleinert, und behauptet, er verdiene deßhalben das Lob gar nicht, das man ihm beyleget. Siebentens wenn man zum Lobe eines andern stillschweiget, und dadurch zu erkennen giebt, daß entweder dieß Lob ihm nicht gebühre, oder daß man andere Fehler von ihm wisse, die alle Achtung verdunkeln, welche er etwa durch diese oder iene gute Handlung, die man an ihm lobet, verdienen möchte. Achtens wenn man jemand zu schmeicheln, einen andern he ab setzet,

und verkleinert. Man kann diesen Arten noch eine andere beysetzen, da man nehmlich vermittelst eines boshaften Kunstgriffes einer recht teuflischen Redekunst nur etwas weniges wider den Nebenmenschen vorbringt, das übrige aber mit Stillschweigen umgeht, indem man spricht: **Mehr will ich nicht sagen: Ich wollte wohl mehr reden, aber ich will ihn verschonen.** Durch diese boshafte Art zu verleumden füget man dem Nebenmenschen weit mehr Unbild zu, als wenn man alles umständlich heraus sagte, weil man Ursache giebt zu glauben, die Sache betreffe etwas wichtiges, indem man es sich nicht zu sagen getreuet.

Wenn man sich in dem Richterstuhle der Buße von der Sünde der Ehrabschneidung anklaget, ist es zuweilen auch nöthig, daß man den Stand der Personen, denen man übel nachredet, und den Stand derer, vor denen dieses Nachreden geschehen ist, ausdrücke; denn es ist ohne Zweifel eine größere Sünde, wenn man seinen Aeltern vor den andern Geschwistrigten, oder den Obern vor andern Untergebenen übel nachredet, als wenn es andern Personen, und vor andern geschieht. Man soll auch die Folgen einer übeln Nachrede, zu denen man Ursache gegeben hat, erklären; denn obgleich die Nachrede an sich selbst nur geringe Sachen betraff, kann sie doch beträchtliche Folgen nach sich gezogen haben, z. B. man kann dadurch die Liebe, die Hochachtung, das Vertrauen, das gute Verständniß zwischen Aeltern und Kindern, Vorgesetzten und Untergebenen, Eheleuten, guten Freun-

den ꝛc. verletzt, oder gänzlich zerstöret, und zu allerhand Klagen, Murren, Abneigungen und Feindschaften Anlaß gegebenen haben. Denn dieses ist, wie die Gottsgelehrten sagen, eine besondere, und von den bisher erwähnten unterschiedene Gattung der übeln Nachrede, welche das Ohrenblasen genennet wird, das nach der Beschreibung des heiligen Antonins (*) nichts anders ist, als eine der Ehre des Nächsten zuwider laufende Rede, die man einem andern heimlich ins Ohr sticht, um zwischen ihnen die Freundschaft, und das gute Verständniß zu zerstören. Durch die Ohrenblaserey werden die meisten Feindschaften, Unfrieden, Zwietrachten, und Mishelligkeiten zwischen Benachbarten, Anverwandten, Hausgenossen, Geschwistrigten, Eheleuten, ja oft in ganzen Gemeinden, und was am meisten zu beweinen ist, auch in geistlichen Versammlungen gestiftet. Dieses Laster ist Gott so verhaßt, daß er wider diejenigen, welche sich dessen schuldig machen, den Fluch ergehen läßt. **Verflucht ist der Ohrenblaser und Zweyzüngige, denn er wird Unruhe anrichten unter vielen, die Frieden mit einander haben** (**). Deßwegen mahnet der heilige Paulus die Christen, daß sie sich vor diesem Laster vorzüglich hüten sollen. **Hütet euch, daß keine Ohrenblasereyen unter euch seyn** (***); denn

(*) P. 1. c. 5.
(**) Eccli. 28, 15.
(***) 2 Kor. 12, 40.

denn sie sind dem Geiste des Christenthums, der ein Geist des Friedens und der Eintracht ist, schnur gerade zu wider. Werden nun diese vermieden, so wird die Ruhe und Einigkeit hergestellet, wie Salomon spricht: **Wenn kein Holz mehr vorhanden ist, geht das Feuer aus, und wenn der Ohrenblaser hinweg geschafft wird, werden die Streitigkeiten ein End haben** (*).

Wenn man sich unglücklicher Weise der Sünde der übeln Nachrede, der Verleumdung, der Ohrenblaserey schuldig gemacht, so ist man nicht nur verbunden, Buse darüber, zu wirken, sondern auch die dem Nächsten dadurch geraubte Ehre wieder zurück zustellen, und allen ihm verursachten Schaden gut zu machen, und diese Verbindlichkeit ist noch größer, als die Verbindlichkeit der Zurückstellung, wenn man einen Diebstahl begangen hat, weil die Ehre und der gute Namen, die man dem Nächsten entnommen hat, ein viel größers Gut sind, als alle zeitliche Güter, die man ihm immer hätte entwenden können. Ja, wenn man den Nebenmenschen durch Verleumdung der Gefahr das Leben zu verlieren ausgesetzt, so ist man auch mit eigener Lebensgefahr schuldig, seine Ehre wider zu ersetzen. Im Falle aber, das es eine Unmöglichkeit ist, den verletzten guten Namen zurück zustellen, so ist man schuldig, den Beleidigten entweder durch Geld, oder durch Verschaffung eines

andern

(*) Sprüchw. 26, 20.

andern Vortheils, oder wenigstens durch reumüthige Abbitte schadlos zuhalten.

Wenn man dem Nebenmenschen durch Verleumdung, das ist, durch Erdichtung und Aufbürdung eines falschen Verbrechens die Ehre geraubet, so ist man, wie ich erst gesagt habe, verbunden, diese Verleumdung zu widerrufen; ist aber dasjenige was man ihm übel nachgeredet hat, zwar in der Wahrheit gegründet, aber unbekannt und verborgen gewesen, so muß man bey der Wiedererstattung der Ehre sehr behutsam zu Werke gehen; wiederrufen kann und darf man es nicht, denn Lügen ist niemals erlaubt. Doch kann man, ohne eine Unwahrheit zu begehen, sagen, man habe dieser Person Unrecht gethan; in soweit man nehmlich etwas kundbar gemacht, das verborgen hätte bleiben sollen; denn wenn wir auch heimlich uns verfehlen, so haben wir doch immer das Recht, unsern guten Namen öffentlich zu behaupten; derjenige also, der derley Heimlichkeiten bekannt machet, verletzet dieses Recht, und füget uns, ob er gleich die Wahrheit redet, eine Unbild zu. Oder man kann in diesem Falle auch sagen, man soll es nicht glauben, was von diesem oder jenem böses geredet worden, es werde ihm von den Leuten nur aus Leidenschaft, aus Schmähsucht, aus Unbesonnenheit nachgesagt; und diese Worte glaubwürdig zu machen, kann man den Beleidigten in andern Stücken, so viel es möglich ist, loben; und dieß soll, wenn es seyn kann, in Gegenwart derer geschehen, vor denen man ihm übel nachgeredet hat,

damit

damit hiedurch der böse Eindruck, und die üble Meynung, die diesen von dem Nebenmenschen beygebracht worden, auf die best möglichste Art wieder vertilget, und in Vergessenheit gebracht werde.

Ich habe ehevor schon gesagt, daß wenn man dem Nebenmenschen unter das Angesicht übel nachredet, es eine besondere, und zugleich schwerere Sünde sey, welche man eine Schmach oder Beschimpfung nennet. Es ist auch außer allem Zweifel, daß alle Schimpfworte, die man wider seinen Nächsten ausstößt, alle Haß- und Zornvolle Spott- und Spitznamen, die man ihm aus Unwillen, oder Verachtung beyleget, dem achten Gebothe zuwider laufen. Nun fraget es sich aber, was von den sogenannten Scherz- oder Stichelreden, und satyrischen Spöttereyen zu halten sey, welche oft im Umgang mit andern auf eine lustige und witzige Art vorgebracht werden, wodurch man die anhörenden zum lachen beweget, anbey aber die Fehler des Nebenmenschen entdecket, und höhnischer Weise durch die Hechel zieht. Ich antworte hierauf: Sehr selten geschieht es, und sehr schwer ist es, daß man solche Reden heraus lassen könne, ohne eine Sünde zu begehen; gemeiniglich ist eine Unbescheidenheit dabey, oder es wird die christliche Liebe verletzet, oder sie sind wenigstens müßige Worte, welche Jesus Christus in dem Evangelio verdammet, oder es finden sich andere Umstände dabey ein, welche sie sündhaft machen. Man muß vornehmlich auf die Absicht acht haben, aus welcher man solche Reden heraus läßt. Geschehen

sie nur aus einer ehrlichen Gemüthsergetzung, oder aus einem andern guten Ziel und Ende, z. E. dem Nebenmenschen auf eine gute Art seine Fehler zu erkennen zu geben, und ihn zu beßern, und ist keine Verachtung, oder Beleidigung desselben damit verbunden, so können sie ohne Sünde geschehen. Es pflegen aber öfters eitle Weltkinder über die Andacht und Frömmigkeit göttsfürchtiger Personen zu spotten, und sie hönisch vor andern durchzulaßen, daß sie die heiligen Sakramente so oft empfangen, daß sie stets in Kirchen stecken, den Umgang mit der Welt so gar ängstlich meiden, und dergleichen. Dergleichen Reden sind allzeit sündhaft, weil allzeit eine heimliche Verachtung des guten Verhaltens des Nebenmenschen damit vergesellschaftet ist, die ihn oft schamroth machet, im Herzen einen Verdruß verursachet, und hauptsächlich auf nichts anders zielet, nicht nur denjenigen, den man auf solche Art lächerlich machet, sondern alle andere, die es hören, von den lobwürdigsten und heiligsten Uebungen der Religion abwendig zu machen.

Nun wollen wir von dem äußerlichen übel Nachreden auch auf das Innerliche kommen, nehmlich auf das freventliche Urtheil. Die christliche Liebe erfordert nicht nur, daß wir die Ehre und den guten Namen unsers Nebenmenschen durch nachtheilige Reden nicht beleidigen, sondern sie auch in den Gedanken selbst ungekränkt seyn laßen, und im Herzen wider ihn kein falsches Zeugniß geben, wie durch das freventliche Urtheil geschieht. Was ist aber eigentlich ein freventliches Urtheil? Es ist

eine

eine von dem Nebenmenschen ohne Ursache, und aus bloß ungegründetem Verdacht, übel gefaßte Meynung. Ohne Grund von dem Nebenmenschen schlecht denken, heißt freventlich urtheilen. Dieses Verhalten eines Menschen gegen seines gleichen ist desto unanständiger, weil es Gott allein, der das innerste des Herzens erkennet, zusteht, darüber zu urtheilen. Solche Urtheile also schöpfen, heißt, sich vermessener Weise des göttlichen Rechts und Ansehens anmassen, und zum Richter seines Gesetzes sich aufwerfen, wie der heilige Geist durch den Mund des heiligen Apostels Jakob lehret: **Wer seinen Bruder urtheilet, urtheilet das Gesetz; wenn du aber das Gesetz urtheilest, so bist du kein Vollzieher des Gesetzes, sondern ein Richter** (*).

Solche Urtheile also sind eben so wohl, als die wirkliche üble Nachrede an und für sich eine schwere Sünde, weil sie bey demjenigen, der sie schöpfet, den guten Namen des Nebenmenschen verletzen. Nur die Kleinigkeit der Sache, die sie betreffen, und die Unbedachtsamkeit, die öfters dabey sich einfindet, können sie zu einer geringen Sünde machen. Wer sie aber aus Bosheit, aus Haß, und in einer wichtigen Sache ohne Grund schöpfet, ist von einer Todsünde nicht zu entschuldigen; und eine noch größere Sünde ist es, wenn man solche Urtheile auch andern entdecket, denn alsdann nehmen

sie

(*) Jak. 4, 11.

sie auch die Bosheit der üblen Nachrede und Ehrabschneidung an. Ja, nicht nur die wirklich geschöpften Urtheile, sondern selbst der ohne Grund geschöpfe Verdacht, Argwohn, oder Zweifel wider die Ehre des Nebenmenschen ist schon sündhaft, und wird von dem heiligen Paulus andern schweren Sünden wider die Liebe des Nächsten, dem Neide, Zänkereyen, Lästerungen beygezählet (*).

Lasset uns also, meine Brüder! uns vor dem einen so wohl, als dem anderen hüten, ich saze, vor dem freventlichen Urtheile, und dem bösen Argwohne, wenn wir uns nicht selbst den größten Schaden zufügen wollen. Gemeiniglich betriegt man sich selbst in solchen Fällen. Nichts, saget der heilige Dorotheus (**), ist lügenhafter, als der Argwohn; er schadet einem jeden, der ihn schöpfet. Warum? weil er eine schwere Sünde ist, und weil Gott nichts mehr haßet, verabscheuet, und verfluchet, als dergleichen muthwilligen Verdacht und freventliche Urtheile. Und warum haßet Gott selbe so sehr? weil sie ein widerrechtlicher Eingriff in jene Gewalt sind, die ihm allein zukömmt. Jesus Chri-

---

(*) 1 Tim. 6, 4.

(**) Mendaciſſimæ ſunt ſuſpiciones, & omnibus habentibus nocent. *Doctr.* 9. *in Bibl. PP. T.* 4. Gravè peccatum eſt, proximum judicare; quid hoc gravius eſſe poteſt? nihil enim adeo execratur Deus, odit & abominatur. *Idem ibi. doctr.* 6.

Christus, saget der heilige Chrysostomus (*), ist als Richter über die Sünder von seinem himmlischen Vater aufgestellet. Raube also du nicht auf eine vermessene Art dem eingebohrnen Sohn Gottes seine Gewalt, indem du dich unterstehst, einen andern zu urtheilen. Jenem Richter allein ist dieses vorbehalten. Ja, dieses alles beyseite gesetzt, so schadet derjenige, der freventlich urtheilet, noch auf eine andere Art sich selbst, indem er sich selbst mit Recht dem Verdacht aussetzet, daß er einen bösen Wandel führe, denn es ist gleichsam zum Sprichworte geworden, daß wer von andern gerne schlecht denkt, selbst nicht weit her seyn müsse. Deßwegen saget ganz billig der erst angezogene heilige Kirchenlehrer: „ Gleichwie einer, der rechtschaffen und fromm ist, nicht leicht etwas Böses von einem andern urtheilet, also wird ein böser Mensch nicht leicht etwas gutes von andern urtheilen „ (**). O wie thöricht handeln wir durch diese verdammliche Beurtheilungssucht, indem wir wegen unsern eignen Sünden weder von Gott

---

(*) Christus constitutus est judex peccatoris; noli tu dignitatem Unigeniti temerario impetu rapere, ut judices alterum. Illi judici solum reservatur. *Hom.* 43. *in Matth.*

(**) Sicut difficile aliquem suspicatur malum, qui bonus est, sic difficile aliquem suspicatur bonum, qui malus est. *S. Chrysost.* hom. 5. in Matth.

Gott, noch von den Menschen ein gutes Urtheil verdienen. „ Es drückt uns, saget der Heilige „ Patriarch Anastasius (*), die Last unsrer eige„ nen Sünden zu Boden, und dennoch beschäfti„ gen wir uns mit vorwitziger Beobachtung und „ Aufsuchung anderer Fehler, und urtheilen fre„ ventlich darüber „. Wenn uns also die Lust ankömmt, andere zu beurtheilen, so sollen wir allzeit unsre eigene Verbrechen uns vor Augen stellen, und dasjenige denken, was der Heiland in Betreff der Ehebrecherinn zu den Pharisäern gesprochen hat, da sie ihm selbe zur Beurtheilung vorführeten: Der unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Diese Lehre giebt uns der heilige Ambrosius, da er spricht: „ Eine schwere Sache „ ist es, von andern freventlich urtheilen. Der„ jenige mag die Fehler seines Nebenmenschen rich„ ten, der nichts hat, was er an sich selbst be„ schuldigen und verdammen kann „. (**)

Das letzte endlich, was uns durch das achte Geboth untersaget wird, ist das Lügen. Die göttliche Schrift liefert uns eine Menge Zeugniße, welche

---

(*) Pondere criminum nostrorum deprimimur, & tamen curiose in aliorum defectibus indagandis temere judicando occupamur. S. Anast. Patriarch. in Bibl. PP. T. 6. p. 1.

(**) Grave est de alio temere judicare. Judicet de alterius errore, qui non habet, quod in se ipso condemnet. S. Ambr. in Psal. 118.

che uns beweisen, daß das Lügen in keinem Falle erlaubet, und Gott jederzeit verhaßt sey. Lügenhafte Lippen, saget Salomon, sind dem Herrn ein Greuel; die aufrichtig handeln, die gefallen ihm (*). Wahrhafte Lippen bestehen in Ewigkeit, aber einem Lügenmaul will ich (spricht der Herr) ein ewiges Stillschweigen auferlegen (**). Ein rechtschaffener, frommer Mensch, saget er ferner, hat einen Abscheu an lügenhaften Reden. Nur der Gottlose machet durch seine Unwahrheiten andere, und sich selbst zu schanden (***). Deßwegen ermahnet auch der heilige Paulus die Christen, daß sie sich vor der Sünde der Unwahrheit hüten, und mit ihren Nebenmenschen, als ihren Mitgliedern redlich und aufrichtig umgehen sollten. Leget ab, spricht er, alle Lügen, und rede ein jeder die Wahrheit mit seinem Nächsten, denn wir sind Glieder unter einander (****).

Man kann zwar nicht sagen, daß alle und jede Lügen schwere Sünden seyn; sündhaft aber sind sie allzeit, und es kömmt, wie der heilige Augustin lehret; die Schwere derselben zu bestimmen, darauf an, daß man sehe, mit welcher Meynung und Absicht man lüge, und was für eine Sache es betref-

(*) Sprüchw. 12, 22.
(**) Ebend. 19. V.
(***) Ebend. 13, 5.
(****) Eph. 4, 25.

se (*). Es giebt, saget dieser heilige Lehrer ferner, zwo Gattungen der Lüge, die kein groſses Verbrechen sind, indessen sind sie doch nicht ohne alle Schuld, nehmlich wenn wir entweder aus Scherz, oder dem Nächsten zum Nutzen lügen (**). Betreffen aber die Lügen wichtige Sachen, die dem Nebenmenschen zu einem beträchtlichen Schaden gereichen, sind sie ohne Zweifel ein schweres Verbrechen; absonderlich wenn sie ausstudierte, uud reif überdachte Lügen sind; denn man redet zuweilen, wie ein anderer heiliger Lehrer saget, oft aus Unbehutsamkeit und Uebereilung eine Unwahrheit; Nachsinnen aber geschieht mit Fleiſse und Bedacht, wodurch die Sünde ohne Zweifel vergröſsert wird (***).

Ein guter Christ aber muß niemals viel untersuchen, ob dieses oder jenes Vergehen eine schwere oder läßliche Sünde sey; es ist genug, daß er weiß, es sey eine Sünde; denn es geht mit dem Lügen, wie mit andern Sünden, wenn man die

ge-

(*) Mihi videtur peccatum esse omne mendacium; sed multum interest, quo animo, & quibus de rebus quis mentiatur *S. Aug. Enchir. c.* 17.

(**) Duo sunt genera mendaciorum, in quibus non magna culpa est, sed tamen non sunt sine culpa, cum aut jocamur, aut ut proximis prosimus, mentimur, *Idem. in Psal.* 5.

(***) Nonnunquam peius est mendacium meditari, quam loqui, nam interdum quis incautus solet ex præcipitatione loqui mendacium: meditari autem non potest, nisi per studium. *S. Isidor. Hisp. L.* 2 *de Summo Bono c.* 30.

geringen nicht achtet, und sie zur Gewohnheit machet, so fällt man unvermerkt in schwere. Man muß also, wie der erst angezogene Lehrer ferner saget, alle Gattungen der Lügen meiden, und weder aus Unbedachtsamkeit, noch mit Fleiße lügen (*). Genug ist, wenn ein Christ bedenkt, daß die Lüge den Teufel zum Vater habe, der sie zuerst, und mit ihr alles Unheil in die Welt gebracht hat, und daß folglich alle diejenigen Kinder des Teufels sind, die die Werke dieses ihres Vaters thun. „ Der Teufel, saget der heilige Augustin, „ hat der erste gelogen; von ihm hat die Lüge, „ gleichwie die Sünde ihren Anfang genom„ men „ (**). Genug ist, wenn er weis, daß das Lügen zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Gelegenheiten und Umständen verbothen sey, und daß es, wie eben der heilige Augustin, und mit ihm alle Gottsgelehrten sagen, gar keinen Fall gebe, wodurch die Lüge gerechtfertiget werden könnte, wenn auch die Ursache derselben noch so gut, löblich und heilig schiene. Es ist nicht erlaubt zu lügen, wenn man gleich dadurch der Marter, oder dem Tode entgehen, sich selbst oder dem Neben-

(*) Omne genus mendacii summopere fuge, nec casu nec studio loquaris Falsum. *Idem l. 2. de Synon. c.* 10.

(** Diabolus primus est mentitus, & a quo peccatum, ab illo cæpit esse mendacium. *S. Aug. de Civ. Dei. l.* 14. *c.* 3.

menschen die Ehre, das Vermögen, das Leben erhalten, einem ungerechter Weise vor Gerichte verklagten und zum Tode verurtheilten das Leben retten, ja so gar das Seelenheil befördern könnte.

Es giebt aber eine gewisse Gattung der Lüge, die man nicht so gerade weg heraussaget, sondern gewißer Zurückhaltungen, Verstellungen und Zweydeutigkeiten in Worten sich gebrauchet, um die Wahrheit dadurch, so zu sagen, zu verblümen. Von diesen entsteht die Frage, ob sie, wenigstens in dringenden Fällen, wo es auf die Ehre oder das Leben, oder sonst auf etwas wichtiges ankömmt, erlaubt seyn. Der englische Lehrer, der heilige Thomas, antwortet mit nein, und giebt folgende Ursache (*): Diese Zweydeutigkeiten und Verstellungen, wodurch man zwar ausdrücklich keine Unwahrheit begeht, aber doch die Wahrheit verhehlet, sind dem Rechte der Natur zu wider; denn es ist unstreitig, daß die Gemeinschaft, welche die Menschen mit einander haben, gekränket wird, indem das gegenseitige Vertrauen, das einer gegen den andern tragen soll, zerstöhret, und eben dadurch aller Umgang, und alle Geselligkeit zernichtet wird; denn wie soll man denjenigen glauben können, von denen man immer befürchten muß, daß sie die Wahrheit verhehlen, und nicht aufrichtig damit herausgehen.

Die

(*) 2. 2. Q. 109 Art. 1 & 3.

Die schändlichste, und zugleich schädlichste Gattung der Lügner, die man am meisten meiden soll, sind die Schmeichler, welche andern zu gefallen, dasjenige loben, was sie billig verachten und misbilligen sollen, und dasjenige verachten, was in der That lobenswürdig ist; welche allen auf eine niederträchtige und kriechende Art reden, was sie gerne hören, und ihren Leidenschaften günstig ist, und dadurch den Nebenmenschen auf eine boshafte Weise hinter das Licht führen, indem sie ihn im Irrthume erhalten, daß er seine Fehler nicht einsehen, folglich auch von selben sich nicht beßern kann. Sie verdemüthigen sich, saget Sirach, auf eine schalkhafte Art, inwendig aber sind sie voll List und Betrug (*). Aber Gott, der die Bosheit ihrer Herzen einsieht, verabscheut selbe, und kündiget ihnen das Wehe an. Wehe euch, spricht er durch den Mund des Propheten Isaias, die ihr den Gottlosen um eures Vortheils willen rechtsprechet, und dem Gerechten seine Gerechtigkeit absprechet (**). Und durch den Mund Salomons saget er, ein solcher boshafter Schmeichler, soll ein Fluch der Völker, und ein Greuel der Länder seyn (***); denn es geschieht leider sehr oft, daß solche niederträchtige Seelen, wenn sie an den Höfen der Für-

(*) 19, 23.
(*) 5, 23.
(**) Sprüchw. 24, 24.

sten sich aufhalten, und diese ihren Schmeicheleyen Gehör geben, die Pest und das gänzliche Verderben eines Landes sind. Deßwegen ebenfalls Salomon gesprochen: **Ein Fürst, der gerne die lügenhaften Schwänke der Schmeichler höret, hat lauter gottlose Leute zu Beamten und Dienern** (*), die durch ihr betrügerisches Loben, durch heuchlerischen Beyfall, den Regenten gleichsam blind machen, ihn in den ungerechtesten Unternehmungen stützen, und dadurch im Staate alles unter über sich kehren, und den allgemeinen Untergang desselben befördern. Ein Schmeichler, der sich durch süße Worte als ein Freund anstellet, ist in der That ein Feind dessen, dem er schmeichelt, er ist sein Verfolger, der ihm auf eine heimliche und tückische, und eben darum gefährlichere Art den Dolch in die Brust stößt. Es giebt, saget der heilige Augustin, zweyerley Gattungen der Verfolger, die Verläumder und die Schmeichler. Die Zunge des Schmeichlers verletzet weit mehr, als die Hand eines Mörders (**). Und, wie er sich anderswo ausdrückt: Weit erträglicher ist, wenn man von einem Freunde verwundet, als von einem Schmeichler geküsset wird (***). Laßet uns also, meine

---

(*) Ebend. 29, 12.

(**) Duo sunt genera persequutorum, vituperantium, & adulantium. Plus persequitur lingua adulatoris, quam manus interfectoris. *in Psal.* 69.

(***) Tolerabiliora sunt amici vulnera, quam adulantium oscula. *de amicit.* c. 27.

meine Brüder! vor diesem schändlichen Laster hüten, damit wir uns den göttlichen Zorn nicht auf den Hals laden, denn die Schmeichler, und falschen Menschen reitzen, wie Job saget, den Zorn Gottes (*). Unser Trost soll seyn, wenn wir mit dem Apostel uns im Gewissen das Zeugniß geben können, daß wir jederzeit gegen unsern Nebenmenschen aufrichtig gehandelt, und ihn niemals mit schändlicher Schmeicheley hintergangen haben. Wir redeten nicht dem Menschen, sondern Gott zu gefallen, der unser Herz einsieht. Niemals haben wir euch, wie ihr wisset, mit Worten geschmeichelt (**). Und überhaupt lasset uns vor allen Ausschweifungen der Zunge hüten. Lasset uns selbe im Zaume halten.

„ Wer in seinen Reden nicht anstößt, sagt der H.
„ Apostel Jakob (***), der ist ein vollkommener
„ Mensch, er weis den ganzen Körper seines Han-
„ dels und Wandels zu lenken. Also legen wir den
„ Pferden einen Zaum ins Maul, um ihren
„ ganzen Leib zu lenken. Die Zunge ist ein
„ unruhiges Uebel, voll des tödtlichen Giftes „.
Sehr leicht stürzet sie uns in sträfliche Fehler, wodurch wir uns selbst, und dem Nebenmenschen schaden. Auch solche Personen, die sich besonders der Andacht, dem Gebethe und andern Tugenden

(*) 36, 13.
(**) 1 Thessal. 3, 4. 5.
(***) 3, 2 - 8.

widmen, ob sie gleich sonst fromm und gottselig leben, verfallen sehr oft in Zungensünden, indem sie gerne das Thun ihres Nächsten durch die Hechel ziehen. Diese sollen sich absonderlich den Ausspruch des erstgemeldten Apostels merken: **Wer sich für andächtig hält, da er doch seine Zunge nicht bezäumet, betrüget seinen Sinn, und seine Frömmigkeit ist eitel (*).**

Nachdem ich euch nun, meine Brüder! gezeiget habe, wie und auf was Weise man sich wider das achte Geboth versündige, will ich euch noch die Tugenden kürzlich erklären, die diesen Sünden entgegen gesetzt sind, und deren Ausübung dieses Geboth uns befiehlt. Erstens wird uns die Hochschätzung unsers Nebenmenschen befohlen. Wir sollen einen jeden andern Menschen für beßer halten, als uns selbst. Dieses wird alle freventliche Urtheile, allen bösen Verdacht, und alle der Ehre des Nebenmenschen nachtheilige Zweifel in uns zu nichts machen. Zweytens wird uns die Aufrichtigkeit und Redlichkeit in Worten und Handlungen befohlen. Wenn wir uns dieser Tugend befleißen, so werden wir alle Lügen, Verstellungen, Scheinfreundschaften, affektirte Dienst- und Höflichkeitsbezeugungen, mit einem Worte, alle Arglist und Betrug meiden, und einen Abscheu dagegen tragen. Drittens wird uns die brüderliche Bestrafung empfohlen, in so weit nehmlich selbe der üblen Nachrede,

(*) Ebend. 1, 26.

rede, oder Verleumdung entgegen steht, welche von dem Nebenmenschen entweder aus Leichtsinn und Muthwillen, oder aus Haß und Antriebe anderer Leidenschaften schlecht spricht, nicht aber aus brüderlicher Liebe, ihn zu beßern. Diese Tugend ist sehr wenig bekannt unter den Menschen, und noch seltner wird sie ausgeübet; denn viele wissen nicht einmal, in wem sie bestehe. Es wird also nicht undienlich seyn, wenn ich davon einige Meldung thue.

Die meisten Gottsgelehrten kommen in diesem überein, daß jene, welche die Verbrechen ihrer Nebenmenschen durch liebreiches Zureden und Ermahnen nicht bestrafen, oder nach Erheischung der Umstände den Obern, damit sie denselben auf eine heilsame Art abhelfen, oder denjenigen, denen sie zum Nachtheile gereichen könnten, anzuzeigen unterlaßen, sich versündigen, weil sie Ursache sind, daß der Nebenmensch in seinem lasterhaften Wandel fortfährt, indem sie seinen Ausschweifungen keinen Einhalt thun, denen sie doch Einhalt thun könnten, und den Schaden eines dritten nicht verhindern, den sie ebenfalls verhindern könnten. Denn es ist ein handgreiflicher Betrug, wenn man sich einbildet, man thue ein Werk der Liebe des Nächstens, da man dessen Fehlern, die man weis und erkennet, durch die Finger sieht, oder selbe denjenigen, die denselben abhelfen könnten, nicht offenbaret; es ist nicht nur kein Liebeswerk, sondern vielmehr ein Werk, wodurch die brüderliche Liebe gänzlich zugrund gerichtet wird.

In-

Indessen giebt es, wie der englische Lehrer saget (*), einen oder andern Fall, wo man die brüderliche Bestrafung unterlassen, oder wenigstens auf eine Zeit lang verschieben kann. Erstens wenn man sieht, daß derjenige, den man ermahnen, oder bestrafen will, gar keine Hoffnung zu einer Besserung von sich gebe, sondern vielmehr befürchten lasse, daß er es noch ärger machen würde, und daß man folglich durch die Bestrafung mehr Schaden, als Nutzen anrichtete. In diesem Falle kann man einen günstigern Zeitpunkt erwarten, damit der Sünder aus der brüderlichen Ermahnung einen Nutzen ziehe. Zweytens wenn man Ursache hat zu befürchten, man möchte sich bey der Person, die man bestrafen will, verfeinden, wodurch ebenfalls keine Beßerung zu hoffen wäre. Drittens wenn man vorsieht, daß man durch die brüderliche Bestrafung sich selbst einen beträchtlichen Schaden zuziehen würde. Indessen muß man auch in diesen Fällen stets den Vorsatz behalten, die Bestrafung zu einer bequemen Zeit zu gebrauchen, wann der irrende Nebenmensch in einer tauglichen Verfassung seyn wird, daß sie ihm einen Nutzen bringen könne.

Wenn ein Oberer seinen Untergebenen, oder ein minderer einen andern seines gleichen brüderlich bestrafen will, so muß dieses mit einem Geiste der Liebe und des Mitleidens geschehen. Man muß

gar

(*) 22. Q. 33. Art. 2.

gar kein Merkmaal einer Verbitterung, eines Stolzes oder Hochmuths dabey spüren lassen, sondern versichern, daß man es gut mit ihm meyne, und mit Liebsneigung gegen ihn und sein eigenes Beste eingenommen sey. Man muß bescheiden, sanftmüthig und geduldig darein gehen. Nebst dem aber muß man auch zum Gebethe seine Zuflucht nehmen, damit man von Gott die Fähigkeit erlange, die zu dieser heilsamen Unternehmung nothwendig ist; und damit er sowohl den Verstand unsers Nebenmenschen erleuchte, als sein Herz rühre, die Ermahnung mit Frucht anzunehmen.

Beyspiele. Wie sehr Gott die Lüge, Ehrabschneidung und Verleumdung hasse, kann man am besten aus den Strafen ersehen, mit denen er zu allen Zeiten diejenigen züchtigte, welche dieser Verbrechen sich schuldig machten, indem er sie mit den nehmlichen Strafen heimsuchte, welche sie andern bereiteten, so daß David mit Recht saget: **Die Ungerechtigkeit hat wider sich selbst gelogen** (*). Und anderswo: **Er** (der Lügner) **hat eine Grube gegraben, er ist aber selbst darein gefallen** (**). Die Geschichte des Amans ist euch bekannt. Er ließ für den Mardochäus, den er bey dem König Assuerus verleumdet, einen funfzig Ellen hohen Galgen aufrichten; aber zur Strafe seiner Verleumdung mußte er selbst daran hän-

(*) Ps. 26, 12.
(**) Ps. 7, 16.

hangen. Daniel wurde so verleumdet und verfolget, daß er den Löwen zum Fraße vorgeworfen wurde. Aber alle diese Verfolgung gereichte nur seinen Anklägern zur Schande, und zum Untergange; er blieb von den Rachen der Löwen unverletzt, sie aber wurden aufgefressen. Gott legte hiedurch seine Unschuld sonnenklar an den Tag. Eben so augenscheinlich war die göttliche Rache an jenen zweenen schandvollen Alten, welche die keusche Susanna zur Sünde reitzten, und sie nachgehends, weil sie in ihr schändliches Begehren nicht willigte, als Richter zum Tode verdammten, weil sie sie anklagten, daß sie mit einem gewissen jungen Menschen einen Ehrbruch begangen hätte. Schon wurde sie auf den Platz geführet, wo sie versteiniget werden sollte, als Gott ihre Unschuld durch den jungen Daniel auf eine wunderliche Weise offenbar machte. Sie wurde errettet, und die zween Verleumder und ungerechten Richter wurden von dem Volke auf der Stelle gesteiniget, ꝛc.

XIV Unterweisung

über das neunte und zehnte Geboth:

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.
Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut.

Durch diese zwey Gebothe werden uns von Gott die bösen Begierden verbothen; und zwar die Begierden nach unehrbaren fleischlichen Wollüsten, und die Begierden nach fremdem Gute, weil die Unzucht und der Geitz gerade jene Laster sind, zu denen unsre verderbte Natur am meisten geneigt ist. Wir ersehen hieraus, daß dasjenige, was uns vor Gott strafbar machet, nicht allzeit eine böse und sündhafte That seyn müsse, sondern daß bloß das Verlangen, und die Begierde eine solche That zu begehen, genug sey, uns der Gnade Gottes zu berauben, und seinen Zorn uns auf den Hals zu laden. Derjenige, heißt es in dem heiligen Evangelio, **der ein Weib mit böser Begierde nach ihr ansieht, hat im Herzen schon die Ehe mit ihr gebrochen** (*). Auf die gute oder böse Meynung, auf den guten und bösen Willen kömmt es an; diese haben allen Einfluß in unsre Handlungen, durch diese werden sie gut oder

böse,

(*) Matth. 5, 28.

böse, und diese wird auch Gott mit der strengsten Genauigkeit richten.

Eine That, die in gewissen Umständen sündhaft ist, kann in andern Umständen, und aus gewissen Ursachen gut seyn; aber ein böser, unordentlicher und verkehrter Willen ist allzeit böse, unordentlich und sündhaft. Hierinn können wir die Heiligkeit Gottes, die Heiligkeit seines Gesetzes und der christlichen Religion nicht genug bewundern, welche mit einer bloß äußerlichen Gerechtigkeit des Menschen nicht zufrieden sind, sondern verlangen, daß das Herz gerecht sey; ohne Gerechtigkeit des Herzens giebt es keine wahre Gerechtigkeit. Die menschliche Gerechtigkeit kann sich nicht weiter erstrecken, als daß sie die äußerlichen bösen Handlungen verbiethet und strafet; aber die Gerechtigkeit Gottes erstrecket sich bis auf die innerlichen Begierden; weil die bösen Begierden Gott eben so zuwider sind, als die bösen Werke; denn er erkennet, er sieht sie ein, er weis die geheimsten und verborgensten Gedanken der Menschen, er durchforschet ihre Herzen und Nieren.

O! ihr falsche, verschlagene und heuchlerische Herzen, die ihr unter dem äußerlichem Scheine der Sittsamkeit, Eingezogenheit und Unschuld, innerlich die schändlichsten Laster, und verabscheuenswürdigsten Begierden nähret, wie groß wird dermaleinst eure Beschamung seyn, wenn Gott die garstigen und unreinen Triebfedern eurer betrügerischen Handlungen entdecken wird! Zu was wird es euch nützen, daß ihr getrachtet habet, euch vor den

den Augen der Menschen als Heilige anzustellen? Zu was wird es euch nützen, daß ihr euch aus menschlichen Absichten vor ihren Augen enthieltet, Böses zu thun, da ihr indessen euer Herz mit allen erdenklichen Unreinigkeiten besudeltet? Ihr abgeweißte Gräber, wie euch der Sohn Gottes nennet, die ihr von außen schön zu seyn scheinet, innerlich aber voll Verwesung und Gestankes seyd, zitteret, wenn man auf den Grund eures Herzens kommen wird; vielleicht werden in demselben eben so viele Ursachen eurer Verdamniß verborgen liegen, die euch die Blitze und Donnerkeule eines gerecht erzürnten Gottes zuziehen, als ihr Gedanken und Begierden in demselben gefaßet habet.

Wenn wir, meine Brüder! auf die traurige Quelle der bösen Begierden zurückgehen wollen; so dörfen wir keine andere Ursache derselben suchen, als die Neigung, die wir zum Bösen tragen, und die uns angebohren ist. Diese unglückselige Neigung ist eine Wirkung und Folge der Erbsünde; diese hat uns eine so betrübte, unheilbare Wunde geschlagen. Diese verderbte Neigung, unordentlichen Hang zum Bösen müssen wir ohne Unterlaß bestreiten, und wir können ihn nicht anderst überwinden, als durch die Gnade Jesu Christi.

Diese Neigung zum Bösen ist zwar an und für sich keine Sünde, sondern sie wird erst alsdann sündhaft, wenn wir ihr Folge leisten, und uns von ihren bösen Eingebungen einnehmen lassen. Einen Hang zum Bösen empfinden ist keine Sünde; denn auch die frömmsten und gerechtesten Men-

schen sind davon nicht befreyet; aber in diesen Hang verwilligen, dieser bösen Neigung seinen Beyfall, seine Einstimmung geben ist sündhaft, und einem Christen niemals zu thun erlaubet.

Wenn ihr, meine Brüder! vielleicht fraget, warum Gott die Begierlichkeit und die Neigung zur Sünde in uns zurück laße, da doch die Erbsünde durch die heilige Taufe ist ausgelöschet worden? so müsset ihr euch begnügen zu wissen, daß dieses erstlich zu unsrer Verdemüthigung geschehe. Denn was ist wohl in der That verdemüthigender für uns, als daß wir die Quelle und den Grund der Verderbniß, und die Fähigkeit zu den größten Uebeln in uns herum tragen? Ich weis, saget der Apostel, und wir müssen eben das mit ihm sagen, daß in mir dem Fleische nach nichts gutes wohnet, weil ich zwar im Stande bin, das Gute zu wollen, aber die Kräfte in mir nicht finde, es zu vollziehen. Ich finde in mir ein anders Gesetz, durch welches mir das Böse ankleber, auch da ich Gutes thun will. Ich sehe ein anders Gesetz in meinen Gliedmassen, welches dem Gesetze meines Geistes widerstrebet, und mich wie einen Leibeigenen unter dem Gesetze der Sünde, das in mir wohnet, gefesselt hält (*). Was ist aber

(*) Röm. 7, 18. f.

aber dieß für ein Gesetz, und woher kömmt es? Er antwortet hierauf: Es kömmt von dem in mir befindlichen Zunder der Sünde (*), der ein trauriges Ueberbleibsel der Erbsünde ist. Kein Mensch also, er mag noch so tugendhaft, heilig und mit Gnaden Gottes bereichet seyn, hat Ursache sich zu rühmen, sondern er muß Gott allein die ihm gebührende Ehre geben, in Rücksicht seiner selbst aber in steter Erkenntniß und Beschämung wegen seiner Armuth und Armseligkeit verbleiben.

Zweytens ist die Begierlichkeit, die in uns wohnet, uns eine vielfältige Gelegenheit, Verdienste zu sammeln. Das Fleisch, saget der erstgedachte Apostel, hat seine Begierden wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch; allermassen sie einander zuwider sind (**); sie haben immerdar mit einander zu kämpfen. Gott läßt aber diese beschwerlichen Kämpfe zu, damit er uns die Ehre und den Ruhm des Sieges verschaffe. Wenn wir mit dem heiligen Paulus sagen können: Ich habe einen guten Streit vollbracht, und meinen Lauf vollendet, so können wir auch getröst mit ihm hinzusetzen: nun wartet die Krone der Gerechtigkeit auf mich, die mir der Herr, als ein gerechter Richter auffsetzen wird (***). Wenn diese

(*) Ebend. v. 20.
(**) Galat. 5, 15.
(***) 2 Timoth. 4, 7.

Krone uns weniger kostete, als daß wir daß ganze Leben hindurch um ihre Erwerbung kämpfen, so würde sie uns minder rühmlich seyn; weil aber unser Leben ein immerwährender Streit ist, so ist auch der Sieg desto herrlicher, und die Belohnung glorwürdiger; denn die Begierlichkeit ist die Ursache aller Versuchungen, die wir von den Jahren unsrer Vernunft an, bis auf den letzten Hauch unsers Lebens bestreiten müssen; sie höret nicht auf, uns Fallstricke zu legen, bis wir sie mit Beystande der Gnade durch die Beharrlichkeit bis ans End gänzlich besiegen.

Drittens läßt Gott zu, daß wir die Begierlichkeit empfinden, damit wir unsre Zuflucht bey ihm nehmen. Denn wer ist wohl, der bey Verspürung eines beständigen Hangs zum Bösen auf seine eigene Kräfte zu bauen sich getrauet, und nicht bey demjenigen Hülfe sucht, der ihn aus der Gefahr erretten kann? Dieß thut nun aber Gott auf eine wunderbare Art durch die Allmacht seiner Gnade. Diese ist das Hülfsmittel, welches allzeit kräftig, allzeit obsiegend ist, wenn wir nur selbst aufrichtig wollen, und welches uns Gott allzeit freygebigst darbiethet, wenn wir ihn demüthig darum bitten. Deßwegen sagte er zum Apostel, als er sich über den Stachel der Begierlichkeit beklagte, und um die Befreyung von demselben bath, er soll sich auf seine Gnade verlaßen, diese sey ihm genug; denn je schwächer er sey, desto mehr wolle er seine Macht an ihm zeigen. Es ist mir der Stachel meines Fleisches gegeben worden, welchen der

Engel

Engel des Satans schärfet; dieser schlägt mich mit Fäusten ins Angesicht. Derowegen habe ich den Herrn öfters gebethen, daß jener von mir weiche. Er gab mir aber zur Antwort: **Meine Gnade ist dir genug; denn meine Macht zeiget sich vollkommener in deiner Schwachheit** (*). O! welcher Trost ist dieß für uns, meine Brüder! Wenn wir schwach sind, so wissen wir, wo wir Kraft und Stärke herholen können, und es liegt nur an uns, ob wir uns selbe verschaffen wollen. Wir handelten also wohl sehr unvernünftig, wenn wir wider die göttliche Vorsehung murren oder ungeduldig werden wollten, weil es nur an uns selbst liegt, dieser Begierlichkeit und verderbten Neigung, die uns zur Sünde reitzet, uns zu bedienen, ein ewiges Uebergewicht der Verdienste und der Herrlichkeit uns dadurch zu verschaffen.

Dieses werden wir erhalten durch stete Verläugnung unsrer selbst, und durch die immerwährende Abtödtung unserer unordentlichen Leidenschaften und Begierden. Diese Abtödtung der Begierden ist vornehmlich jene Tugend, welche uns kraft dieser zwey letzten Gebothe befohlen wird: **Du sollst nicht begehren**, das heißt, du sollst kein Verlangen, keine Begierde nach unerlaubten Dingen tragen, folglich diese Begierden, die uns als eine Folge der Erbsünde stets anhangen, auch stets

(*) 2 Kor. 12, 7. f.

unterdrücken, und ihren Eingebungen niemals ein Gehör geben. Eben darum hat Gott, ob er gleich die Sünden der Unreinigkeit durch das sechste, die Diebstähle durch das siebente Geboth untersaget hat, dennoch diese zwey Gebothe besonders gegeben, damit er diese Uebel von der Wurzel aus höbe, indem er die Wurzel derselben, nehmlich die böse Begierde dadurch ausrottete. Denn weil gemäß den Worten Jesu Christi, von dem Herzen, das ist, von den unordentlichen Begierden des Menschen böse Gedanken, Todtschläge, Ehrbrüche, Unzuchten, Diebereyen ꝛc. entstehen (*), also war es sehr dienlich, daß der göttliche Seelenarzt nicht allein die Krankheit, sondern auch die Ursache und die Quelle derselben zu heilen, ein Mittel anwendete, indem er auch die Bezähmung und Unterdrückung der Begierden uns befahl. Dieß ist der schöne Gedanken des heiligen Chrysostomus, und er ist in der Wahrheit gegründet. „ Gott, spricht er, „ nimmt nicht nur die Krankheit, sondern auch die „ Wurzel derselben hinweg. Die Wurzel der Unzucht ist die unordentliche Begierde nach fleischlichen „ Wollüsten. Er strafet also nicht nur die Unzucht, „ sondern auch die Begierde als die Mutter derselben. „ So machen es auch die Arzte des Leibes, sie suchen nicht nur die Krankheit zu vertreiben, sondern auch die Ursache derselben zu heben (**) „.

Weil

(*) Matth. 15, 19.

(*) Non modo morbum, sed morbi radicem evellit; radix einm adulterii est concupiscentia impudica. Quare non modo plectit adulterium,

Weil es aber nicht nur eine Begierlichkeit des Fleisches, sondern auch, wie der heilige Apostel Johannes sie nennet (*), eine Begierlichkeit der Augen, das ist, eine unordentliche Begierde nach zeitlichen Gütern giebt, so hat der höchste Gesetzgeber auch diese kraft des zehnten Gebothes aus dem Herzen zu verbannen gesucht: **Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut.** Es giebt viele nicht nur Reiche und Mächtige, sondern auch minder bemittelte, ja auch arme in der Welt, die sich zwar durch diebische Angriffe, Räubereyen, und ungerechte Gewaltthätigkeiten nicht versündigen; aber wenn sie recht in sich selbst gehen, und das innerste ihrer Anmuthungen untersuchen wollen, so müssen sie bekennen, daß eine unordentliche Neigung nach fremdem Gute in ihren Herzen wie eine verdeckte Glut unter der Asche glimme, welche bey erster Gelegenheit in helle Flammen ausbrechen würde, wenn sie nicht durch das Geboth: **Du sollst nicht begehren**, gedämpfet würde. Denn der Apostel warnet uns nicht umsonst vor diesen gefährlichen Begierden, indem er spricht: **Alle, die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstrick des Teufels, und in viele schädliche Begierden, welche den Menschen**

---

sed & concupiscentiam adulterii matrem. Sic & medici faciunt, non ad morbos instant solum, sed ad causas etiam tollendas. *Hom.* 56. *de Pœnitent.*

(*) 1 Joh. 2, 16.

in das Verderben und die Verdammniß stürzen (*).

Diese Begierden also, meine Brüder! müssen wir durch die Abtödtung nach allen Kräften bestreiten, schwächen, und gänzlich unterdrücken; diese müssen wir, wie wilde und unbändige Thiere gleichsam mit Banden und Ketten gefesselt halten. Diese unglückselige Brut müssen wir, um nach dem Ausdruck des königlichen Propheten zu reden (**), so bald sie hervorkömmt, ergreifen, und an dem Felsen, nehmlich an Jesu Christo dem Gekreuzigten, zerschmettern, indem wir ihn bitten, daß er uns durch die unendliche Kraft seines Blutes Stärke verleihe, diesen gefährlichen und mächtigen Feind zu überwinden. Wir müssen gleich anfangs, so bald wir die ersten Regungen einer solchen unordentlichen Begierde in uns verspüren, ernstlichen Widerstand thun, um hiedurch die höllische Schlange, die uns versuchet, gleichsam beym Kopfe zu erhaschen, und ihr denselben zu zertretten, damit sie uns nicht weiter mehr schaden könne. Dieß ist die Ermahnung des heiligen Augustins. „ Fällt „ dir, spricht er, etwas unzulaßiges ein, halt „ dich dabey mit deinen Gedanken nicht auf, wil„ lige nicht darein. Das, was dir zu erst in den „ Sinn kömmt, ist der Kopf der Schlange; zer„ tritt diesen Kopf, so wirst du den übrigen Nach-

stel-

(*) 1 Tim. 6, 9.
(**) Psal. 136, 9.

„ stellungen entgehen. Was heißt das: Zertritt
„ diesen Kopf? Die böse Eingebung verachte.
„ Sie wird sagen: Sieh, da oder dort hast einen
„ großen Vortheil, einen großen Gewinn zu hof-
„ fe. Weg mit diesem Vortheile, damit die See-
„ le keinen Schaden leide (*) „. Thut man nicht gleich anfänglich allen Widerstand, und öfnet man der Begierlichkeit nur ein wenig die Thüre, daß sie einen Eingang findt, so zieht sie, wie der große heilige Gregorius saget, unzahlbare verderbliche Uebel nach sich (**).

Sehet also, meine Brüder! hierinn soll unsre stete Sorgfalt und Bemühung bestehen, daß wir den schädlichen Wirkungen der Begierlichkeit Einhalt thun. Wir müssen sie immer mit entgegen gesetzten Uebungen herzhaft bestreiten, bis wir diesen gefährlichen Feind überwunden haben, und er nicht mehr im Stande ist, uns ferner zu schaden. Denn wenn wir ihn schonen, so haben wir zu gewarten,

---

(*) Venit tibi in mentem aliquid illicitum, noli ibi tenere mentem tuam, noli consentire; hoc, quod venit in mentem, caput Serpentis est; caput calca, & evades cæteros motus. Quid est, caput calca? ipsam suggestionem contemne: Magnum ibi lucrum, dives eris &c. Sed pererat mundi lucrum, ne fiat animæ damnum. *Sup. Gen. c.* 3.

(**) Concupiscentiæ ostia dum consensus aperit, ad innumera corruptionis mala pertrahit. *L.* 1 *Moral. c.* 24.

daß es uns weniger nicht kosten wird, als das ewige Leben. Weil aber unsre Kräfte an sich selbst nicht hinreichend sind, uns in einem so langwierigen Kampfe zu Obsiegern zu machen, so lasset uns Gott um seinen Beystand bitten; lasset uns ihn für uns wider uns selbst anrufen. Tragen wir mit Demuth und Vertrauen seiner unendlichen Barmherzigkeit unsern beweinenswürdigen Zustand vor, und bitten wir ihn, daß er durch seine Gnade, und Mittheilung seiner Liebe die Neigung zum Bösen, die uns angebohren ist, in eine heilige Neigung und Begierde zum Guten verändere. Bitten wir ihn mit dem bußfertigen David, daß er in uns ein reines, von allen sündhaften Begierden freyes Herz erschaffe, und in unsrer Brust einen frommen, gottseligen, gerechten Geist erneuere (*). Sagen wir zu ihm mit aufrichtigem Gemüthe: Mein Gott! ich wünsche und verlange, daß hinfüran nicht mehr die böse Begierlichkeit, die mich so oft zu deiner Beleidigung, und Uebertrettung deines heiligen Gesetzes verleitet hat, sondern deine göttliche Liebe in mir herrsche, die mich zur Haltung einer unverbrüchlichen Treue gegen dich antreibt; ich wünsche und verlange, daß ich keine andere Neigung mehr habe, als die deine Liebe mir einflößen wird. Gib, daß in mir, in dem vorher die Bosheit überhand genommen, hinfüran deine Gnade noch mehr überhand nehme (**). Alsdann kann

ich

(*) Psal. 50, 12.
(**) Röm. 5, 20.

ich hoffen, daß der Erfüllung deines heiligen Gesetzes in mir nichts mehr im Wege stehen wird, und daß ich demselben vollkommen nachleben werde; denn in dir, und mit dir, der du mich mit deiner Gnade stärkest, kann und vermag ich alles (*).

In Erwegung dieses Beystandes der Gnade können wir keine Einwendung mehr machen, und wenn es auf die Beobachtung so wohl dieser als aller andern Gebothe Gottes ankömmt, weder die Gebrechlichkeit des Fleisches, noch die Schwachheit des verkehrten Willens, noch die heftigen Reitzungen der Begierlichkeit vorschützen, und sagen: Mein Gott! wie ist es möglich, sich in allem so genau halten zu können, daß man nicht zuweilen auf so gefährlichen Wegen strauchle? Denn ich antworte euch hierauf dasjenige, was ein gewisser heiliger Prediger seinen Zuhörern in eben dieser Materie von Ueberwindung der Versuchungen gesagt hat: Ein einziges Mittel ist übrig, sich um himmlische Hülfe umsehen, Gott um seinen Beystand anrufen (*).

Dieß ist das einzige und sicherste Mittel, meine Brüder! Aus eigenen Kräften können wir nichts, als sündigen. Da wir also so vielen Nachstellungen der Feinde, und so großen Gefahren aus-

---

(*) Philip. 4, 14.

(*) Unicum supereſt remedium, divinum implorare ſubſidium, cæleſtem invocare tutelam. *S. Thom. de villa nova Conc. 2 in domin 1. Quadrag.*

ausgesetzt sind, so können wir auf keine andere Weise unverletzt davon kommen, als wenn wir zu Gott um Hülfe schreyen. Was thut ein schwacher, von allen Waffen und Gegenwehre entblößter Mensch, wenn er von Feinden überfallen, und in die Enge getrieben wird? Er schreyt und ruft um Hülfe. Und weil er weis, daß er allein so vielen Feinden nicht gewachsen ist, so läßt er sich in keinen Streit ein, wenn er nicht anders woher eine Hülfe zu hoffen hat. So ist es auch mit uns. Schreyen und rufen müssen wir mit dem königlichen Propheten: **Herr! habe acht auf meine Befreyung, Herr! eile mir zu helfen** (*). Gott steht uns zwar jederzeit zur Seite, er ist allzeit bereitet, seinen Schutz uns angedeihen zu laßen; er will aber darum gebethen seyn. Haben wir nun Gott für uns, O! so kann uns die ganze Hölle nicht mehr schaden. Er wird uns, wie David sich ausdrückt, **von dem Fallstricke des Jägers, und der drohenden Gefahr des Verderbens erretten. Sein starker Flügel wird uns überschatten, und unter seinen Fittigen werden wir Vertrauen haben. Seine Wahrheit wird uns als ein Schild und Schirm bedecken**; keine nächtliche Furcht wird uns erschrecken, keine Nachstellung, die im Finstern schleicht, kein Unfall des höllischen Feindes am hellen Mittage wird uns

(*) Psal. 69, 2.

uns schaden. Tausend werden an unsrer linken Seite, und zehn mal so viele an der rechten fallen, zu uns aber wird sich kein Uebel nahen (*); durch den Beystand des Allerhöchsten werden wir überwinden, und nach besiegten Feinden glorreich in das himmlische Jerusalem einziehen. Dieß verleihe uns Gott der Vater, Sohn und heilige Geist, welchem sey Ehre ꝛc.

Beyspiele. Es ist ein Irrthum, der nur gar zu gewöhnlich unter dem gemeinen Volke herrschet, besonders unter denen, die den christlichen Unterweisungen beyzuwohnen vernachläßigen, und daher in den Schuldigkeiten des Christenthums unwissend sind. Sie bilden sich nehmlich ein, daß die Sünden, die nur innerlich in der Seele begangen werden, und bloß in Gedanken bestehen, keine Sünden seyn; sie beichten selbe niemals, sterben in diesem Stande, und stürzen sich in die Verdammniß. Dieß rühret von ihrer Unwissenheit her, die sie aber vor Gott nicht entschuldiget, weil sie eine freywillige und strafmäßige Unwissenheit ist. Sie sollten und könnten wissen, was das neunte und zehnte Geboth Gottes verbiethen, nehmlich nicht nur die äußerlichen bösen Werke, die schon in den vorgehenden Gebothen untersagt werden, sondern auch die freywilligen bösen Gedanken, und die Begierden, in die man einwilliget.

Gott

(*) Psal. 90, 3. f.

Gott hat den König in Aegypten aus keiner andern Ursache gezüchtiget, als weil er gegen die Sara das Weib des Abrahams unreine Begierden hatte. Er wußte nicht einmal, daß diese Abrahams Weib war, sondern glaubte, sie sey seine Schwester; er begieng keine schändliche That mit ihr, sondern er ergetzte sich nur in Gedanken an ihrer Schönheit, und dennoch züchtigte ihn Gott deßwegen auf eine recht empfindliche Art. Der Herr, sagt die Schrift, geißelte den Pharao und seinen Hof mit sehr empfindlichen Streichen wegen der Sara der Gemahlinn Abrahams (*). Der König ließ den Abraham vor sich kommen, beklagte sich, daß er ihn hintergangen, und ihm verhehlet hätte, daß sie seine Gemahlin wäre; er hieß ihn mit selber aus dem Lande ziehen.

Eine andere Sara, die Gemahlinn des jungen Tobias, frömmer und gottsfürchtiger, als dieser heydnische König, bekennte vor Gott täglich in ihrem Gebethe, daß sie niemals einer bösen Lüsternheit den Eingang in ihr Herz gestattet habe. Herr! sagte sie, du weißt, daß ich mich niemal nach einem Manne gesehnet, und meine Seele von aller unziemlichen Begierde rein erhalten habe (**).

Der heilige Job war so sorgfältig und behutsam allen unreinen Begierden den Eingang in seine

Seele

(*) 1 Moys. 12, 17.
(**) Tob. 3, 16.

Seele zu verschließen, daß er ihnen die gefährlichste Thüre, wodurch sie am leichtesten sich einschleichen, verrigelte, indem er nehmlich seine Augen von allen Gestalten des fremden Geschlechtes abwendete. Ich habe, spricht er, mit meinen Augen einen Bund gemacht, keine weibliche Schönheit zu betrachten; denn warum soll ich mir Gedanken von einer Jungfrau machen! Was für ein Theil würde sonst der Höchste an mir, oder ich an der Erbschaft des Allmächtigen haben? Siehr er nicht meine Wege an, und zählet er nicht alle meine Schritte (*)? Heilsame Gedanken, meine Brüder! die wir bey anstoßenden Versuchungen allzeit den Augen unsers Gemüths ernsthaft vorstellen sollten.

Alle Heilige waren in diesem Stücke äußerst behutsam, und wachten unabläßlich, daß sie ihr Herz rein, und von allen unerlaubten Begierden frey erhielten. Ein gewisser frommer Mann mit Namen Ursinus, trennte sich, wie der heilige Gregorius uns von ihm berichtet, von seiner Frau mit ihrer Bewilligung, sich dem Dienste der Kirche zu widmen. Da er ins Todtbett kam, besuchte sie ihn noch einmal; sie näherte sich seinem Angesichte, um zu sehen, ob er nicht wirklich schon seinen Geist aufgegeben hätte? Er, da er dieß gewahr wurde, versammlte alle seine sterbenden Kräfte, und rief mit halb=

(*) Job. 31, 1. f.

halbgebrochener Stimme: Weg mit dem Strohhalme! es ist noch ein Feuerfunken vorhanden (*). Er befürchtete, die Annäherung seines, obgleich sehr tugendhaften und heiligen Weibes möchte Anlaß zu Gedanken geben, die seinem Heile nachtheilig seyn könnten.

Der berühmte heilige Arsenius sagte einsmals zu einer adelichen römischen Frau, die ihn in seiner Einöde aus Andacht besuchte, und sich seinem Gebethe empfahl: **Ich will Gott bitten, daß du mir niemals mehr in den Sinn kömmest** (**).

Lernet hieraus, meine Brüder! daß wir, so fromm und heilig wir immer leben, niemals vor den Anfällen unsrer Begierlichkeit sicher seyn, und so gar in dem Tode noch ihre Nachstellungen zu fürchten haben. Weßwegen wir in steter Furcht und Zittern, in Flucht und Meidung aller zu bösen Gedanken reizender Gelegenheiten, und in kindlichem Vertrauen auf den Schutz und Beystand Gottes unser Heil wirken sollen. Lernet ihr zuvörderst hieraus, ihr freye und ausgelassene Jünglinge, die ihr euch für starke Geister und unüberwindliche Helden ausgebet, und euch deßhalben ohne Bedenken den gefährlichsten Gelegenheiten ausstellet; lernet, sage ich, was ihr im Tode zu befürchten haben werdet. Ihr möget immer sagen,

ihr

(*) Amove paleam! adhuc igniculus vivit.
(**) Deum precabor, ut nunquam tui recorder.

ihr werdet schon Widerstand thun, ihr werdet in die Sünde willigen; es ist doch beynahe gewiß, daß wenn ihr euch jetzt keine Gewalt anthut, ihr euch auch damals keine anthun, sondern unglücklicher Weise fallen, und von diesem traurigen Falle nicht mehr aufstehen werdet. Fürchtet euch also, bethet eifrig zu Gott, und fliehet so gar den Schatten der Gefahr.

Unterweisungen

über

Die Gebothe der Kirche.

Anmerkung.

„Man liefert hier in der deutschen Uebersetzung „ die Gebothe der Kirche ihrer Zahl und „ ihrem Innhalte nach so, wie man sie in dem „ französischen Verfasser gefunden hat. Man„ gin, und mehr andere französische Katechisten, „ auch Fleury in seinem historischen Katechismus, „ tragen die Kirchengebothe anderst vor, als es „ bey uns gewöhnlich ist. Sie theilen das Ge„ both vom Fasten, und vom Fleischessen am „ Freytag und Samstag in zwey, wie auch „ das Geboth von der jährlichen Beicht, und „ österlichen Communion in zwey; hieraus „ entstehen nun mit den Gebothen, die Feyrta„ ge zu halten, und an Sonn- und Fest„ tagen Messe zu hören, sechs Gebothe der „ Kirche. Dasjenige aber, das bey uns das „ fünfte ist, nehmlich: zu verbothenen Zei„ ten keine Hochzeit halten, lassen sie gar „ weg, oder setzen, wie z. E. Bossuet, die „ Pflicht den Zehnten zu geben dazu „.

I Unterweisung

von den Gebothen der Kirche überhaupt, und von dem ersten Gebothe:

An Sonn- und Festtagen die heilige Messe hören.

Nebst den Gebothen Gottes, die ein Christ zu beobachten, und seinen Lebenswandel nach deren Vorschrift einzurichten verbunden ist, sind noch die Gebothe der heiligen Kirche, die er, wenn er die Seligkeit erlangen will, genau halten muß. Gebothe der Kirche aber nennet man alle jene Befehle der geistlichen Vorsteher und Hirten, welche Gott aufgestellet hat, seine Kirche zu regieren. Es gehören also in die Zahl der Kirchengebothe nicht nur jene, welche in den Christenlehrbüchern nach den zehen Gebothen Gottes vorgetragen werden; sondern auch alle jene Befehle, welche die Bischöfe an ihre untergebene Schäflein in ihren Kirchensprengeln zur Aufrechterhaltung guter Zucht und Ordnung ergehen lassen; zum Beyspiele, wenn sie verbiethen, daß man zur Zeit des Gottesdienstes nicht in die Wirthshäuser sitzen soll; daß man in den Gotteshäusern in keiner üppigen und frechen Kleidertracht erscheinen soll, und dergleichen.

Daß wir verbunden sind, diese Gebothe zu halten, habe ich nicht nöthig, euch, meine Brüder!

der! als guten katholischen Christen, mit vielen Beweisen darzuthun. Wir sind Kinder der Kirche, und die Kirche ist unsre Mutter; Kinder müssen ihrer Mutter gehorsamen. Wenn wir ihr nicht gehorsamen, so gehören wir nicht mehr in die Zahl ihrer Kinder; denn derjenige, der ihren Befehlen nicht nachkömmt, sondern sich ihnen halsstärrig widersetzet, ist nach dem Ausspruch Jesu Christi für keinen Christen mehr, sondern für einen unglaubigen zu halten. **Wenn er die Kirche nicht höret, so halt ihn wie einen Heyden und Publikanen** (*). Ihr wisset, daß Jesus Christus dem Fürsten der Apostel, dem heiligen Petrus, und in ihm allen seinen rechtmäßigen Nachfolgern, das ist, den obersten Kirchenhäuptern die Gewalt zu befehlen mit diesen Worten gegeben habe: **Dir will ich die Schlüssel des Himmels geben. Weyde meine Lämmer, weyde meine Schafe** (**). Ihr wisset, daß er zu allen seinen Aposteln als Bischöfen und Vorstehern der Kirche gesprochen hat: **Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich** (***); und daß folglich ihre Gewalt die Kirche zu regieren, und den Glaubigen Gesetze zu geben unmittelbar von Gott selbst herrühre, wie Paulus in den Apostelgeschichten sich ausdrückt, indem er zu den Vorstehern der Kirche zu Ephe-

sus

(*) Matth. 18, 17.
(**) Joh. 21, 15. 17.
(***) Luk. 10, 16.

fus spricht: Habet acht auf euch, und auf die ganze Heerde, über welche euch der heilige Geist als Bischöfe bestellet hat, damit ihr die Kirche Gottes regieret, die er mit seinem Blute erworben hat (*). Wenn die weltliche Macht von Gott herrühret, indem er seine höchste Gewalt und Ansehen den Menschen mitgetheilet hat, damit ihnen andere als Untergebene gehorsamen, wie der heilige Petrus die Glaubigen lehret, da er sie zum schuldigen Gehorsame gegen sie ermahnet: **Seyd allen menschlichen Obrigkeiten unterthänig um Gottes willen, so wohl den Königen, weil sie das Oberhaupt sind, als den Vorstehern, welche von ihm gesandt sind, die Bösen zu bestrafen** (**). um wie viel mehr muß man dieses von den geistlichen Obrigkeiten sagen, daß sie nehmlich die Macht haben, den Glaubigen Gesetze zu geben, und den schuldigen Gehorsam von ihnen zu fordern?

Dieses also zum voraus gesetzt, ist kein Zweifel, daß die Gebothe der Kirche uns nicht minder, als die Gebothe Gottes verbinden, und daß die Uebertrettung derselben in einer beträchtlichen Sache eine schwere Sünde ist. Diejenigen also, welche diese Gebothe nicht achten, und ohne Scheu übertretten, sind aufrührische und aus der Art schla-

(*) 20, 28.
(**) 1 Petr. 2, 13. 14.

gende Kinder, welche niemals Gott zu ihrem Vater haben werden, weil sie die Kirche nicht als eine Mutter erkennen, sie nicht ehren, und ihr nicht gehorsamen wollen. Was soll man also von denjenigen unter euch sagen, meine Christen! die so blind, und vermessen sind, daß sie die Gesetze und Verordnungen der heiligen Kirche verachten, und muthwillig übertretten? von jenen Vollsäufern und Trunkenbolden, welche die heiligsten Tage auf den Bierbänken zubringen? von jenen Spielern, welche die ganze Zeit, die sie zu ihrer Heiligmachung anwenden sollten, mit Befriedigung ihrer Spielsucht zubringen? von jenen lüderlichen und den schändlichen Ausschweifungen der Wollust ergebenen Menschen, welche so gar währendem Gottesdienste der Sättigung ihrer unordentlichen Begierden sich ergeben? bedenket selbst ernstlich, was man von ihnen halten, was für ein Urtheil man von ihnen schöpfen soll; ob sie nicht weit strafwürdiger sind, als die Heyden? Denn diese übertretten Gesetze, die ihnen unbekannt sind, und von denen sie nie etwas gehöret haben; sie aber, unerachtet, daß sie diese Gesetze wissen, unerachtet, daß sie die Schwere, und den Greuel ihres Ungehorsams, und die nachtheiligen Folgen desselben einsehen, unterfangen sich doch, sich frey und vermessen aufzuführen, als wenn sie keinen Herrn hätten, dem sie von ihrem Ungehorsame eine Rechenschaft geben dörften.

Die vornehmste Gebothe der Kirche sind sechs an der Zahl, und lauten wie folget.

1. An

1. An Sonntagen, wie auch an befohlenen Festtagen dem heiligsten Meßopfer andächtig beywohnen.

2. Die befohlenen Festtage heilig zubringen.

3. Zum wenigsten einmal im Jahre seinem verordnetem Priester seine Sünden beichten.

4. Zur österlichen Zeit das heiligste Sakrament des Altares empfangen.

5. Die Fasten an den vier Quatemberzeiten, und die vierzig Tage vor Ostern halten.

6. An Freytagen und Samstagen kein Fleisch essen.

Dieß sind die vorzüglichsten Gesetze der Kirche, denen ein jeder Christ von Herzen sich unterwerfen, und sein Verhalten mit der äußersten Genauigkeit darnach einrichten soll. Lasset uns also, meine Brüder! diese heiligen Verordnungen so annehmen, als wenn sie von Gott selbst herkämen. Man verachtet die Kirche, wenn man keine Ehrerbiethung gegen sie trägt. Sie hat zwar nur eine geistliche Gewalt, ein geistliches Ansehen, wodurch sie sich ehrwürdig machet; aber wir müssen wissen, daß die Schlüssel, die sie in ihren Händen trägt, fürchterlicher sind, als das Schwerdt der weltlichen Macht; daß je schwächer, und waffenloser sie hier auf Erden zu seyn scheint, desto mehr Gott dermaleinst um ihre Vertheidigung sich annehmen wird, um die Uebertretter ihrer Gesetze zu strafen. Wehe denjenigen, welche als widerspännstige, und aufrührische Kinder die Macht desjenigen in der That erfahren, der durch den Mund der geistlichen

Vorsteher und Hirten zu uns redet. Wollet ihr, sagte der Apostel zu den Korinthern, die Stärke des gewaltigen Arms dessen, der durch meinen Mund redet, durch eigene Erfahrung empfinden! **Wollet ihr es erfahren, daß Christus durch mich redet, welcher unter euch nicht unkräftig, sondern mächtig ist (*)?**

Lasset uns also, meine Brüder! der Macht der Kirche uns mit Demuth unterwerfen. Wenn wir in der Welt groß, im Ansehen, und von vornehmen Stande sind, suchen wir die Kirche nicht zu drücken, nicht ihr Ansehen zu erniedrigen, und zu kränken, sondern bestreben wir uns, dasselbe durch unsre Macht und Ansehen zu unterstützen. Machen wir uns keine Ehre daraus, uns von dem Gehorsame gegen ihre Gesetze freyzusprechen, sondern schätzen wir es uns vielmehr für eine Ehre, wenn wir wie andere gemeine Christen ihren Befehlen Folge leisten. Leben wir in einem niedrigen Stande, so haben wir um so viel mehr Ursache, uns vor Gott, und seiner heiligen Kirche zu demüthigen; denn die einzige und wahre Größe, die einzige und wahre Hoheit, die wir hoffen, und erwarten können, besteht in jenen unaussprechlich großen Gütern und Reichthümern der Glückseligkeit, welche die Kirche, durch die von Gott ihr verliehen Macht, in dem andern Leben uns verspricht, und

(*) 2. 13, 3.

und zu deren Besitz wir ohne sie, und ohne ihr zu gehorsamen, nicht gelangen können.

Zu einem Beyspiele des Gehorsames und der Unterthänigkeit gegen die Befehle der Kirche, dem ihr nachfolgen, und eure Aufführung darnach einrichten sollet, führe ich euch das Verhalten der heiligen Monika der Mutter des heiligen Augustins an. Diese tugendhafte und heilige Frau pflegte in Afrika, wo sie lebte, Speisen auf die Grabstätte der heiligen Martyrer zu setzen; denn dieß war damals in der afrikanischen Kirche so im Brauche. Als sie nach Meyland kam, wollte sie auch dort diesen Gebrauch fortsetzen. Da sie aber hörete, daß der Bischof dieser Kirche (dieser war der heilige Ambrosius) einen solchen Brauch verbothen habe, unterließ sie denselben alsogleich. Diese Handlung der heiligen Monika war so wohl der Meynung und Absicht, als der That selbst nach fromm und gottselig; indessen aus Ehrerbiethung gegen die Vorsteher der Kirche gab sie weder den Vorstellungen der Vernunft, noch der durch altes Herkommen gerechtfertigten Gewohnheit ein Gehör, sondern zog allem den Gehorsam vor. Dieses Verhalten der heiligen Monika sollten sich absonderlich jene Personen des andern Geschlechtes zur Richtschnur nehmen, welche oft auf gewisse gleichgültige, wohl auch leere und eitle, ja nicht selten abergläubische Andachtsgebräuche so verpicht sind, daß sie selbe zu unterlaßen niemals zu bereden sind, wenn sie ihnen gleich von den geistlichen Obern und Seelenhirten auf das schärfeste verbothen werden.

Das erste Geboth der Kirche: An Sonn- und Feyrtagen die heil. Messe hören.

(*) Durch dieß Geboth wird uns, wie die ausdrücklichen Worte es anzeigen, an Sonn- und Festtagen das Messe hören befohlen. Denn dieses ist die heiligste Handlung, die wir an diesen Tagen verrichten können, welche Tage einzig und allein eigesetzt, und bestimmt sind, Gott anzubethen, ihm für alle Gutthaten Dank zu sagen, alle Gnaden, die uns unser Seelenheil zu erlangen, nothwendig sind, zu erbitten, für unsre Sünden ein Versöhnopfer darzubringen; mit einem Worte, Gott jene Dienstleistung abzustatten, die wir seiner unendlichen Majestät abzustatten schuldig sind. Dieses alles aber kann durch andächtige Anhörung des Opfers der heiligen Messe, und Darbringung desselben mit dem Priester am füglichsten, auf die Gott wohlgefälligste, und uns nützlichste Weise geschehen. Denn das Meßopfer ist, wie ihr wisset, und ich es euch zu einer andern Zeit erkläret habe (*), eines unendlichen Werths, wegen

---

(*) Man sehe im vorgehenden Bande die Unterweis. von H. Meßopfer.

(*) Der Christenlehrer kann diese Unterweisung von dem ersten Kirchengebothe, welche Mangin mit dem vorgehenden allgemeinen Unterrichte über diese Gebothe überhaupt verbindet, von diesen absondern, und zwo Unterweisungen daraus machen, damit die Christenlehre nicht zu lange werde.

gen dessen, der in demselben dargebracht wird; folglich ist es jene heiligste Handlung, durch welche Gott eine unendliche Ehre und Anbethung abgestattet wird. Es übertrift an Würde und Hoheit alle Opfer des alten Bundes, die nur ein Schatten und Vorbild dieses Opfers waren, auf eine unendliche Weise; denn es wird hier nicht, wie in jenen das Blut der Böcke und Kälber, sondern das Blut Jesu Christi des vermenschten Gottes dargebracht, der sich in diesem unblutigen Opfer seinem himmlischen Vater auf eine geheimnißvolle Art schlachtet, wie er sich ehemals an dem Kreutze blutiger Weise ihm geopfert hat. Gleichwie es aber Gott das angenehmste und wohgefälligste, und für seine unendliche Majestät das würdigste, also ist es auch für uns das nützlichste Opfer, weil wir durch selbes in Stand gesetzet werden, Gott ein würdiges Dankopfer für alle Gutthaten, und ein würdiges Versöhnopfer für unsre Sünden darzubringen, denn der unendliche Werth dessen, der sich für uns in diesem Opfer darbringt, ist allein fähig, Gott die unzahlbaren Gnaden und Wohlthaten würdig zu vergelten, die wir von seiner Freygebigsten Vatershand empfangen; er ist allein fähig, seinen gerechten Zorn, den wir uns durch unsre Sünden zugezogen haben, zu besänftigen, und seine gerechten Strafen, die wir verdienet haben, abzuwenden. Wenn wir gleich noch so große Schuldner vor Gott sind, können wir doch in kraft dieses Opfers mit Vertrauen mit dem heiligen David sagen: Der

Herr

Herr wird für mich alles vergelten (*); „ denn alles, wie der englische Lehrer saget, was „ immer das Leiden des Erlösers gewirket hat, „ das ist auch die Wirkung des heiligen Meßopfers; „ und diese heilsame Wirkung erstrecket sich über „ die ganze Kirche, über die Lebendigen und abge„ storbenen, weil derjenige, der darinn enthalten „ ist, nehmlich Christus, die allgemeine Ursache „ dieser Wirkung ist „ (**). Und diese Lehre wird von dem Kirchenrathe zu Trient bestätiget, wo es heißt: „ Es ist einerley Opfer, und ein und eben „ derselbe, der sich anjetzt durch die Hände der „ Priester opfert, der sich ehemals am Kreuze auf„ geopfert hat; nur die Weise zu opfern ist unter„ schieden. Durch dieses Opfer wird Gott be„ sänftiget, er theilet uns kraft dessen seine Gnade „ mit, er verleiht uns die Gabe Buße zu thun, „ und lasset uns unsre schweren Verbrechen „ nach „ (***). Die Kirche also hätte uns nichts nütz-

---

(*) Psal. 137, 8.

(**) Quidquid est effectus dominicæ passionis, est effectus hujus Sacrificii, continet enim in se Christum passum. *S. Thom. in C. 6. Joan. L. 6.*

In immolatione hujus Sacramenti effectus est universalis pro tota Ecclesia, tam vivorum quam mortuorum; quia in ipsa continetur causa universalis Sacramentorum, quæ est Christus. *Idem. ibi.*

(***) Una, eademque est hostia, idem nunc offerens Sacerdotum ministerio, qui se ipsum in

nützlichers und heilsamers befehlen können, als daß sie uns an Sonn- und Festtagen, die Anhörung der heiligen Messe befohlen hat.

Wie muß man aber die heilige Messe anhören? Man muß sie ganz, vom Anfange bis zum Ende anhören; man muß sie mit gebührender Ehrerbiethung, Eingezogenheit, Versammlung des Gemüths und Andacht anhören. Es ist nicht genug, eine Messe hören, die schon angefangen hat, und wenn schon ein merklicher Theil derselben vorbey ist, so wird durch Anhörung des noch übrigen das Geboth der Kirche nicht erfüllet, außer man würde durch eine dringende Noth entschuldiget. Es ist nicht genug, bloß dem Leibe nach sich dabey einfinden, auch der Geist muß gegenwärtig seyn, man muß es mit versammelten Gedanken, mit Demuth und zerknirschtem Herzen in Betrachtuug der unendlichen Majestät Gottes, und unsers Nichts anhören; denn dieses opfer, saget der heilige Chrysostomus, „ ist schaudervoll, und erfordert alle Ehrer„ biethung. Die heiligen Engel, und alle Heere „ der himmlischen Mächte finden sich bey dem Prie„ ster ein, wenn er dieses schreckliche Opfer verrich„ tet, sie erfüllen mit ihrer Gegenwart den Ort,

„ der

Cruce obtulit, sola offerendi ratione diversa. *Conc. Trid. sess.* 22, *C.* 2.

Hujus quippe oblatione placatus Dominus, gratiam & donum pœnitentiæ concedens, crimina & peccata etiam ingentia dimittit. *ibid.*

„ der um den Altar herum ist, zur Ehre dessen, „ der in diesem Opfer geschlachtet wird „ (*). Jene also, welche zum Ärgerniß anderer, bey diesem Opfer schwatzen, jene, welche mit zerstreutem Gemüthe, und ausschweifenden Gedanken sich dabey einfinden, ihre Augen überall herumschiessen lassen, ja wohl gar selbe auf verbothene Gegenstände heften; jene Weibsbilder, die wie es scheint, nur darum in die Messe gehen, damit sie die Herzen derer, die sie sehen, von Gott abwendig machen, versündigen sich durch eine so unanständige Anhörung der Messe, ja sie machen sich dadurch weit strafmäßiger, als wenn sie aus Nachlaßigkeit selbe gar ausgelassen hätten, und zu Hause geblieben wären.

Es sind aber alle Glaubigen ohne Ausnahme nicht nur an Sonn- und Festtagen unter einer schweren Sünde der heiligen Messe dem Leibe und dem Geiste nach beyzuwohnen verbunden, sondern sie sollten an diesen Tagen, wenigst an Sonntagen, und vornehmsten Festtagen des Jahres, derselben in ihrer Pfarrkirche beywohnen, damit sie nicht allein jenem Opfer gegenwärtig sind, und ihre Meynung mit jenem Opfer vereinigen, welches von

---

(*) Sacrificium hoc horrore ac reverentia pleniſſimum eſt. Sacerdoti horrendum Sacrificium celebranti aſſiſtunt angeli, & cœleſtium poteſtatum univerſus ordo, & locus altari vicinus in illius honorem, qui immolatur, angelorum choris plenus eſt. *L. 6. de Sacerd.*

von ihrem Seelsorger sonderheitlich für ihre geistlichen Bedürfnisse dargebracht wird, sondern damit sie auch die Ermahnungen, und Unterweisungen hören, welche an diesen Tagen an sie gehalten werden, um alles dasjenige zu erlernen, was ihnen zu wissen nothwendig ist; und wenn sie sich halsstärriger Weise weigern wollen, dabey zu erscheinen, so hat die Kirche das Recht, sie durch Strafen und geistliche Zwangmittel dazu anzuhalten.

Ich habe erst ehevor gesagt, daß man die heilige Messe ganz anhören soll, und daß man dem Kirchengebothe nicht genug thue, wenn man einen merklichen Theil davon versäumt. Wenn ihr nun fraget, was einen merklichen Theil ausmache, dessen Versäumung eine schwere Sünde ist; so antworte ich kurz, daß die Meynung der meisten Gottsgelehrten dahin gehe, daß, wenn man ohne wichtige Ursache, bloß aus Nachläßigkeit erst nach dem Evangelium zur Messe kömmt, man von einer schweren Sünde nicht zu entschuldigen sey. Andere halten dafür, daß es schon eine Todsünde sey, wenn man auch nur die Epistel versäumt. Um also in dieser Sache sicher zu gehen, ist am besten, wenn man sich befleißt, der heiligen Messe allzeit vom Anfange an beyzuwohnen, damit man sich im Gewissen nichts vorzuwerfen habe. Ein guter, eifriger Christ muß nicht lange fragen, ob dieses oder jenes Vergehen eine tödtliche oder läßliche Sünde sey; genug wenn er weiß, daß Gott durch eine solche Saumseligkeit beleidiget wird; dieß soll

ihm allzeit ein Beweggrund seyn, eine solche Nachläßigkeit, wenn sie auch nur eine läßliche Sünde ist, zu vermeiden. Es ist ohnehin eine beweinenswürdige Lauigkeit, daß sehr viele Christen den ganzen Dienst, den sie Gott an den ihm gewidmeten Tagen leisten, auf die bloße Anhörung einer Messe einschränken, und oft mit allem Fleiße eine recht kurze Messe aussuchen, um bald wieder aus der Kirche zu kommen. Ein Misbrauch, den schon der H. Augustin zu seiner Zeit beseufzte, und den wir heut zu Tage noch mehr zu beseufzen Ursache haben. „ Es sind, spricht er, einige, absonder„ lich vornehme Weltleute, welche, da sie in die „ Kirche kommen, keine Andacht zum Lobe Gottes „ haben, sondern den Priester gleichsam zwingen, „ die Messe kurz zu machen; als wenn der kleinste „ Theil, ja gleichsam ein Punkt des Tages dem „ Dienste Gottes, die übrige Zeit aber, samt „ der Nacht ihren Wollüsten gewidmet wäre „ (*).

Ist aber das Messe hören gültig, wenn man während derselben zur Beicht geht? Dieß geschieht sehr oft, daß einige beyde diese Religionsübungen mit einander vereinigen; allein, wenn man zur Able-

---

(*) Sunt aliqui, maxime potentes istius mundi, qui, cum veniunt ad ecclesias, non sunt devoti ad laudes Dei celebrandas, sed cogunt presbyterum, ut abbreviet Missam, quatenus unus punctus diei ad Dei officium, & reliquum diurnum spatium cum nocte simul ad eorum deputetur voluptates. *Serm.* 251. *Tom.* X.

Ablegung der Beicht eine merkliche Zeit brauchet, folglich dadurch genöthiget ist, seine Aufmerksamkeit von dem Meßopfer ab- und auf die Beicht zu wenden, so wird das Geboth der Kirche Messe zu hören, nicht erfüllet. Die Aufmerksamkeit, welche erfordert wird, eine Beicht abzulegen, ist ganz von derjenigen unterschieden, die zur Anhörung der heiligen Messe nöthig ist; denn die Beicht bringt mit sich, daß man die Zahl, Gattung, und Umstände der begangenen Sünden entdecke, und folglich seine Aufmerksamkeit darauf verwende, selbe dem Priester recht zu erklären, ihm auf die gestellten Fragen gehörige Antwort zu geben, seine Ermahnungen und Vorstellungen wohl zu fassen, die Buße, die er auferlegt, zu merken. Dieses alles ist von der Art und Weise, wie man Messe hören muß, ganz unterschieden.

Wenn man sich in dem Falle befindt, daß man zu gleicher Zeit zwey Gebothe erfüllen soll, deren Erfüllung aber sich mit einander nicht vereinbaren läßt, so muß man demjenigen nachkommen, welches das wichtigere ist. Das Geboth der Liebe ist wichtiger, als das Geboth an Sonn- und Festtagen Messe zu hören; denn die Verbindlichkeit des erstern entspringt aus dem göttlichen und natürlichen Rechte, die Verbindlichkeit des andern kömmt nur vom Rechte der Kirche her. Also entscheidet der heilige Antonin (*), der hieraus diese Fol-

(*) 1 P. Summ. Theol.

Folge zieht, daß jene, welche den Kranken auswarten müssen, von der Schuldigkeit Messe zu hören; welche das Kirchengeboth ihnen auferlegt, frey sind, wenn sie die Kranken ohne Gefahr, oder großes Beschwerniß derselben nicht verlassen können. Dieses muß man auch von den Müttern sagen, welche ihre kleine Kinder nicht allein lassen können, wie auch von allen denen, welchen rechtmäßige Hinderniße, oder Geschäfte vorfallen, deren Unterlassung ihnen einen beträchtlichen Schaden verursachen würde.

Ich habe schon ehevor gesagt, daß es nicht genug sey, dem Leibe nach dem heiligen Meßopfer beyzuwohnen, man muß auch dem Geiste nach gegenwärtig seyn. Das Herz muß sich zu Gott wenden, und man muß seine Meynung mit dem Priester vereinigen, um mit ihm der anbethungswürdigen Majestät das Opfer der Versöhnung darzubringen, und sich selbst mit dem unbefleckten Lamme, das auf dem Altare geschlachtet wird, Gott aufzuopfern. Hierinn besteht der wahre Geist, die eigentliche Absicht und Gesinnung der Kirche, da sie den Glaubigen an Sonn- und Festtagen Messe zu hören befiehlt.

Die beste Art und Weise Messe zu hören ist, wenn man sich mit dem Priester vereiniget, und in den Gebethern und Handlungen, die er dabey verrichtet, ihm Schritt vor Schritt folget; wenn man die Geheimnisse des Leidens und Todes des Erlösers, die uns bey der heiligen Messe vorgestellet werden, betrachtet, wenn man mit dem Priester

das Fleisch und Blut Jesu Christi dem himmlischen Vater aufopfert, seinen gerechten Zorn zu besänftigen, ihm für alle Gnaden und Gutthaten Dank zu sagen, ihn um Vergebung unsrer Sünden, und um alles, was uns zur Erlangung unsers Heils nothwendig ist, zu bitten; denn dieß ist das Ziel und End, zu welchem das Meßopfer eingesetzt worden ist. Jene, welche nicht Fähigkeit genug besitzen, solche Gedanken von sich selbst zu schöpfen, können Gebethbücher zu Hülfe nehmen. Wenn sie aber auch nicht lesen können, so können sie andere mündliche Gebethe sprechen, oder den Rosenkranz bethen (*); denn man kann der Schuldigkeit Messe zu hören allerdings genug thun, wenn man während derselben verschiedene Gebethe verrichtet, insofern man nur von Zeit zu Zeit auf die vornehmsten Handlungen, die der Priester dabey ausübet, acht giebt.

Jene, welche freywillig in unnützen und eiteln Gedanken während der Messe sich aufhalten, oder ihre Augen auf Gegenstände heften, die ihnen Zerstreuungen verursachen, thun dem Gebothe der

(*) Könnte für einen gemeinen Mann, der nicht einmal lesen gelernt, etwas beßers und bequemers seyn, dem heil. Meßopfer mit Andacht und Frucht beyzuwohnen, als wenn er mit versammelten Gemüthe jene schönen Lieder mitsänge, die nun in unserem und mehr andern Kirchensprengeln eingeführet worden, und in der That rührend, und nach dem Geiste der Kirche eingerichtet sind?

Kirche nicht genug, und man kann sie von einer schweren Sünde nicht entschuldigen, wenn diese Zerstreuungen einen beträchtlichen Theil der Messe hindurch dauren. Nun sind aber jene Zerstreuungen für freywillig zu halten, wenn man zur heiligen Messe kömmt mit einem Kopfe voll eitler, und weltlicher Gedanken, ohne sich eine Gewalt anzuthun, das Gemüth zu versammeln, selbes zu Gott zu erheben, und die Gedanken aus dem Sinne zu schlagen; wenn man sich zwar zur Anhörung der Messe vorbereitet hat, während derselben aber merkt, daß man von Zerstreuungen eingenommen wird, oder freywillig die Augen auf allerhand Gegenstände herumfahren läßt, die zu Zerstreuungen Ursache geben, und dennoch weder die Augen im Zaume zu halten, noch die Gedanken auszuschlagen sich Mühe giebt.

Um so viel minder erfüllen diejenigen das Geboth Messe zu hören, welche einen beträchtlichen Theil der Messe verschwätzen; denn von diesen kann man mit noch beßerm Grunde sagen, daß sie keine Aufmerksamkeit haben. Wenn sie sich deßhalben in dem heiligen Sakramente der Buße anklagen, so müssen sie zugleich beysetzen, ob sie auch andere, die bey der Messe gegenwärtig waren, durch ihr Geschwätz von der Aufmerksamkeit abgehalten, oder wohl auch zum Schwätzen gebracht haben; denn hiedurch machen sie sich so vieler Aergerniße schuldig, so viele Personen sie an gebührender Aufmerksamkeit,

keit, und schuldigen Anhörung der heiligen Messe verhindert haben. Indessen wenn man bey der Messe eine kurze Zeit redet, was nothwendig ist, oder die Höflichkeit erfordert, ist es keine Sünde. Und dieses ist auch von den Zerstreuungen zu sagen, die nicht freywillig sind, und die man sich befleißt auszuschlagen, so bald man sie merket.

Von der Pflicht Messe zu hören sind entschuldiget, erstens die Reisenden, wenn ihre Reise unumgänglich nothwendig ist, und wenn sie weder zuvor, als sie den Weg antretten, noch darunter eine Messe bekommen können. Zweytens jene, welche in einem wichtigen Geschäfte begriffen sind, woran sehr viel gelegen ist, und das sie nicht unterbrechen können, ohne sich selbst, oder andern einen beträchtlichen Schaden zu verursachen. Drittens jene, welche ohne große Unbequemlichkeit nicht zur Kirche kommen können, z. E. Kranke, oder alte Leute, die sehr weit von der Kirche entfernet sind, absonderlich, wenn es übel Wetter ist. Viertens jene, welche das Haus hüten, Kranken auswarten, kleine Kinder besorgen, oder das Vieh pflegen müssen. Dergleichen Personen aber sollen, wenn es möglich ist, mit einander abwechseln, damit sie zuweilen dieser Pflicht nachkommen können.

Nach dem ausdrücklichen Gebothe also, das uns die heilige Kirche auferlegt, können wir, meine Brüder! nicht mehr zweifeln, daß ein jeder Christ unumgänglich verbunden sey, an Sonn- und Festtagen dem heiligen Meßopfer beyzuwohnen. Ja, er ist, wie ich schon zuvor gesagt habe,

schuldig, demselben in seiner Pfarrkirche beyzuwohnen, wenn er anderst nicht rechtmäßiger Weise hieran verhindert wird. Denn nebst den Ursachen, die ich ehe angeführt habe, muß er hiedurch seine Unterwirfigkeit, Liebe und Ehrerbiethung, die er gegen sein Pfarrgottshaus trägt, an den Tag legen. Es ist unstrittig, daß jede Pfarrkirche die Mutter der Glaubigen ist, die sie in ihr enthält; denn in ihrem Schoose sind sie empfangen, und Jesu Christo gebohren worden; sie ist für sie die Ausspenderinn der heiligen Sakramente; die Glaubigen finden in ihr einen Hirten, den Gott aufgestellet hat, sie zu regieren; und durch die Vereinigung, die wir mit unserer Pfarrkirche haben, werden wir mit den übrigen Glaubigen, und alle zugleich mit Jesu Christo vereiniget.

Dieß also, meine Brüder! soll die vornehmste Frucht seyn, die ihr aus der heutigen Unterweisung schöpfen sollet, nehmlich, daß ihr eure Pfarrkirche liebet, und euch oft in selber einfindet, absonderlich an Sonn- und Festtagen, und daß ihr daselbst dem heiligen Meßopfer und den übrigen Gottsdienstlichen Verrichtungen beywohnet. Die Vortheile, die aus der Vereinigung der Glaubigen der nehmlichen Pfarrsgemeinde unter ihrem rechtmäßigen Seelenhirten entspringen, sind unzählbar. Diese Vereinigung machet das Gebeth, und das Opfer der Glaubigen Gott weit angenehmer und wohlgefälliger; sie stellet die Einigkeit der katholischen Kirche, welche unter einem einzigen Haupte vereiniget ist, weit vollkommener vor, sie macht,

daß

daß die Glaubigen mit dem Brodte des göttlichen Wortes, und dem Fleische und Blute Jesu Christi mit einander, wie die Kinder in einem Hause, und an dem Tische ihres Vaters gespeiset werden. Alles dieses trift man auf eine eben so vortheilhafte Art in andern Kirchen nicht an, wie in der Pfarrkirche; denn die Priester anderer Kirchen sind mit der Sorge für eure Seelen nicht beladen. Die Seelenhirten, die einer Pfarrsgemeinde vorstehen, wer sie immer sind, vertretten die Stelle Jesu Christi. Die Einigkeit des Leibs, welche das Haupt und die Glieder mit einander haben, kann von Priestern, die vermöge ihres Standes die Eigenschaft eines eigentlichen Oberhaupts nicht haben, nicht so vollkommen vorgestellet werden, auch ist die Einigkeit einer Familie unter solchen, denen die Rechte eines Vaters nicht zukommen, nicht so vollkommen. Das Wort Gottes hat in dem Munde der Seelenhirten einen besondern Segen. Der Seelsorger ist eigentlich der Priester, der für das Volk bittet, und durch welchen das Volk bitten soll ꝛc.

II Unterweisung

über das zweyte Geboth der Kirche:

Die aufgesetzten Feyrtage halten.

Wenn wir wahre Kinder der heiligen katholischen Kirche seyn wollen, so müssen wir ihr auch in Beobachtung dieses zweyten Gebothes, nehmlich in Haltung der von ihr eingesetzten Festtage gehorsam seyn. Denn „ diejenigen, saget der heilige „ Augustin, die sich Kinder der Kirche zu seyn er„ kennen, halten die Festtage der Kirche auf eine „ rechte und gebührende Art „ (*). Wie muß man aber die Festtage auf eine gebührende Art halten? Ich kann euch, meine Brüder! hievon nichts anders sagen, als was ich euch unlängst von der Heiligung des Sonntags gesagt habe (**); und ich will heut mehr nicht thun, als daß ich euch das nöthigste hievon wiederhole.

Die erste Pflicht zu gebührender Beobachtung der Festtage ist die Anhörung der heilige Messe. Wie man die heilige Messe anhören soll, habt ihr in der letzten Unterweisung gehöret. Daß aber das Messe=

(*) Recte Ecclesiæ festa colunt, qui se Ecclesiæ filios esse recognoscunt. *Serm.* 2. *de Dedic. Eccl.*

(**) Man sehe die VII Unterweisung über die 10 Gebothe Gottes.

Messehören allein zur Heiligung eines Festtages nicht genug sey, habe ich euch ebenfalls aus dem Zeugniß des erstgemeldeten Kirchenvaters erwiesen, der sich schon zu seiner Zeit über die schändliche Lauigkeit vieler, absonderlich vornehmer Weltkinder beklaget, daß sie ihre ganze Religionsübung an Gott geheiligten Tagen auf die einzige Anhörung einer Messe, und zwar einer mit allem Fleiße aufgesuchten kurzen Messe, einschränken; als wenn nur dieser einzige kleine Zeitpunkt dem Dienste Gottes, der übrige Tag aber sammt der Nacht ihren Ergetzlichkeiten und Wollüsten gewidmet wäre. „Liebste Brüder! setzet dieser Kirchenvater hinzu, thut „dieses nicht, und williget auch denen nicht ein, „die dieses thun, denn nicht allein jene, die dieses thun, sondern auch jene, die darein willigen, gehen zu Grunde „(*).

Man muß also, die Festtage gebührend zu heiligen, nicht nur Messe hören, sondern auch der Predigt, den Christenlehren, oder Unterweisungen, die daselbst gehalten werden, auch nachmittag der Vesper, oder andern gottesdienstlichen Verrichtungen beywohnen. Man soll ferner von aller knechtlichen Arbeit den Tag hindurch sich enthal-

(*) Nolite, fratres mei dilectissimi, hæc facere nolite hæc facientibus consentire, quia non solum, qui hæc faciunt, sed etiam, qui consentiunt facientibus, pereunt. *S. Aug. Serm.* 251. *Tom.* X.

ten, die nöthigen Hausarbeiten ausgenommen; man soll den Tag meistens mit heiligen und gottseligen Werken zubringen, den Pflichten und Schuldigkeiten seines Standes und Amtes ernstlich nachdenken, damit man die begangenen Fehler verbessern, und seinen Pflichten hinfüran getreuer nachkommen könne; das Gesetz Gottes betrachten, in den Gründen der Religion sich unterrichten, durch Lesung geistlicher Bücher seinen Verstand und Herz mit guten Gedanken erfüllen; wenn man ein Hausvater ist, soll man mit seinen Kindern und Dienstbothen von dem, was man in der Predigt oder Christenlehre gehöret, oder in Büchern gelesen hat, Unterredungen anstellen, oder die Kinder erzählen laßen, was sie in der Kinderlehre gehöret haben. Man soll sich ferner an solchen Tagen in Werken der Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nebenmenschen üben, z. E. Kranke besuchen, Betrübte trösten, Dürftigen mit Almosen beyspringen, Streitigkeiten beylegen, und die, welche in Uneinigkeit leben, mit einander aussöhnen. Vor allem aber wäre es sehr löblich und heilsam, wenn man wenigstens an den vornehmsten Festtagen die heiligen Sakramente der Buße und Communion empfienge, und durch Ausübung der Werke der Buße die Seele von jenen Mackeln und Unsauserkeiten zu reinigen sich bestrebte, die man durch den Umgang mit der Welt sich zugezogen hat. Ubrigens soll man sich vornehmlich an Festtagen von Begehung der Sünden und Laster hüten, weil dadurch diese Tage am meisten entheiliget werden. Nichts

Böses

Böses thun, saget der heilige Bonaventura, heißt den Feyertag halten (*); und der englische Lehrer will so gar behaupten, daß es ein schwereres Verbrechen sey, wenn man an einem Sonn- oder Festtage eine Sünde begeht, als es an einem anderen Tage seyn würde; denn an diesen Tagen, spricht er, sind alle knechtlichen Werke verbothen; die Sünde aber ist das knechtlichste aus allen Werken, weil sie ein Werk des Teufels ist. Gleichwie sie also an keinem Tage erlaubet ist, so ist sie noch minder an einem Festtage erlaubet, der dadurch entheiliget wird, und diese Entheiligung ist ein Umstand, der ihre Bosheit an diesen Tagen vergrößert.

Obwohl aber die Kirche die erstgesagten Andacht- und Tugendsübungen durch kein ausdrückliches Geboth anbefohlen hat, wie sie es in Betreff des Meßhörens gethan hat, giebt sie uns dennoch genugsam zu erkennen, es sey ihre völlige Gesinnung, ihr ernstlicher Willen, daß die Glaubigen, wenn ihnen anderst kein rechtmäßiges Hinderniß vorfällt, dergleichen Uebungen obliegen sollen. Daher, ob man gleich nicht allemal sagen kann, daß derjenige, der an einem Sonn- oder Festtage die Predigt, oder Nachmittag die Vesper auslässt, eine schwere Sünde begehe, so sind doch jene laue Christen, welche ohne eine gültige Ursache zu haben, diese

(*) Nihil perniciosum facere, est diem festum agere. *Collat.* 36. *in c.* 7. *Joan.*

diese gottesdienstlichen Handlungen vernachläßigen, selten von einer schweren Sünde zu entschuldigen, wenn sie sich anstatt deren nicht mit andern Religions- und Tugendsübungen beschäftigen; denn man muß dieß als eine gewiße Regel annehmen, daß man an Sonn- und Festtagen nicht nur den Vormittag zu heiligen verbunden ist, sondern auch den Nachmittag mit gottseligen Werken zubringen soll, wie sich die Kirche hierüber schon in mehrern Versammlungen erkläret hat.

Die Frage also: Ob derjenige, der an Sonn- und Festtagen nur mit Anhörung einer Messe zufrieden ist, ohne sich den übrigen Tag hindurch der Ausübung gottseliger Werke zu befleißen, und sich weiter mit nichts anderem beschäftiget, als Besuche abzustatten, oder anzunehmen, spatziren zu gehen; mit neuen Zeitungen oder andern gleichgültigen Gesprächen in Gesellschaft guter Freunde sich zu unterhalten, oder die Zeit mit Spielen zu vertreiben; ob er, sage ich, eine schwere Sünde begehe? diese Frage könnet ihr, meine Brüder! aus dem, was ihr bereits gehöret habt, selbst beantworten. Eine oder andere Stunde eines Gott geheiligten Tages zu einer ehrlichen Unterhaltung und Ergetzlichkeit zu verwenden, ist keineswegs verbothen; die menschliche Schwachheit hat allerdings einiger Erholung nöthig, absonderlich bey denen, welche die ganze Woche hindurch schwere Arbeiten verrichten müssen, und die Kirche ist keine, wenn ich so sagen darf, so strenge Stiefmutter, daß sie ihren Kindern alle Ergetzlichkeiten untersagte; aber den ganzen Tag,

oder die meisten Stunden desselben mit Ergetzlichkeiten, mit Fressen, Saufen, Tanzen, Spielen und Müßiggehen zubringen, und die Andachtsübungen, besonders den nachmittagigen Gottesdienst aus purer Trägheit versäumen, läßt sich von einer schweren Sünde nicht entschuldigen, wenn man erweget, daß die Kirche in vielen Versammlungen von allen Zeiten her Verordnungen ergehen lassen, daß die Glaubigen die Gott geheiligten Tage mit steter Ausübung gottseliger Werke, so viel es immer die menschliche Gebrechlichkeit zuläßt, zubringen, absonderlich den öffentlichen Verrichtungen des Gottesdienstes, und den Unterweisungen ihrer Seelenhirten beywohnen sollten.

Was ich von andern Ergetzlichkeiten eben gesagt habe, ist auch von der Jagd zu verstehen. Wer an Sonn- und Festtagen mit einer Messe sich begnüget, und die übrige Zeit des Tages mit Jagen zubringt, übertritt ohne Zweifel das Geboth der Heiligung dieser Tage; ja er macht sich auch der Sünden aller derer schuldig, die er mit sich auf die Jagd auszugehen nöthiget, und in Ansehen deren er Ursache ist, daß sie ebenfalls keiner Ausübung gottseliger Werke obliegen; und noch größer sind diese Sünden, wenn die Uebertrettung des Kirchengebothes mit wirklicher Verachtung, oder mit Aergerniß anderer Glaubigen geschieht; wie auch wenn die Hausgenoßen, oder Bediente oder andere, die man immer dazu brauchet, öfters von dem ihnen nöthi-

nöthigen Unterrichte ihrer Seelsorger abgehalten werden.

Die Fuhrleute, Postillionen, die zum allgemeinen Besten ihre bestimmte Tage zum Reisen haben, können auch an Sonn- und Festtagen ihre Reisen fortsetzen, wenn sie nur einer heiligen Messe, im Falle, daß es möglich ist, beywohnen; sie können auch Leute mit sich nehmen, die eine nothwendige Reise machen müssen, und ohne Hülfe eines Fuhrwerkes ihr ausgestecktes Ziel nicht erreichen könnten. Dieß ist in dem dritten Kirchenrathe zu Orleans entschieden worden im Jahre 538. Ueberhaupt aber zu reden, soll man sich des Reisens enthalten, wenn es nicht eine wahre Nothwendigkeit ist, oder in der Absicht ein Werk der Liebe des Nächsten auszuüben geschieht (*). Indessen kann ein Handwerker, ein Handelsmann, oder jeder anderer, wenn er durch Unterlaßung, oder Aufschiebung der Reise einen beträchtlichen Schaden zu befürchten hätte, diese vollbringen.

Daß an Sonn- und Festtagen das Arbeiten verbothen sey, habe ich euch schon in der Unterweisung über das dritte Geboth Gottes mit mehrerem erkläret. Die täglichen, und nothwendigen Hausarbeiten sind hievon ausgenommen. Auch sind die sogenannten Kopfarbeiten unter dem Verbothe nicht begriffen, weil sie keine knechtliche Arbeiten sind. Oeffentliche Lehrer also, oder andere Gelehrte,

Sach-

(*) S. Antonin. Summ. Theol. 3. p. tit. 9. c. 7.

Sachwalter, Anwalten, und dergleichen, deren Beruf ist, dem Studieren, oder Verfassung der Schriften obzuliegen, können, ohne sich wider das Gesetz Gottes, oder der Kirche im geringsten zu versündigen an diesen Tagen solchen Arbeiten sich unterziehen, auch andere, die unter ihnen stehen, mit solchen Arbeiten beschäftigen, und den gebührenden Lohn dafür einnehmen; denn man findt nirgens ein Gesetz oder Verordnung, wodurch derley Arbeiten und Verrichtungen untersagt würden; bloß jene gerichtlichen Handlungen, die ein lautes Aufsehen machen, oder, wie man zu sagen pflegt, mit Geräusche vorsich gehen, sind an diesen Tagen verbothen. Indessen bleibt doch auch solchen Personen, die sich mit Kopfarbeiten beschäftigen, die Pflicht, der heiligen Messe, der Predigt, und andern gottsdienstlichen Verrichtungen beyzuwohnen, und selbe ohne höchst dringende Ursache nicht zu unterlassen.

In Betreff des öffentlichen Handels, oder Kaufens und Verkaufens, das sonst überhaupt zu reden, an den Gott geheiligten Tagen verbothen ist, kann man folgende Ausnahmen festsetzen. Erstens wenn ein Käufer eine Sache sehr nöthig hat, und den Kauf derselben auf einen andern Tag ohne grossen Nachtheil nicht verschieben kann, so ist es auch dem Kaufmanne erlaubt, ihm diese Sache zu kaufen zu geben, wenn es nur ohne ein öffentliches Aergerniß zu geben geschehen kann. Diese Regel giebt der englische Lehrer, der heilige Tho-

Thomas (*). Zweytens wenn ein Handelsmann, oder ein Kramer sich und seine Familie nicht hinlänglich erhalten kann, außer er legt seine Waaren an Sonn- und Festtagen käuflich aus, absonderlich an solchen Tagen, wo ein öffentlicher Markt, wie z. E. an Kirchweihfesten, gestattet wird, und wo auch andere seines gleichen ihre Waaren feilbiethen, so kann er dieses ohne Verletzung des Gebothes thun. Dieß ist ebenfalls die Lehre des heiligen Thomas (**). Drittens in jenen Fällen, wo es zweifelhaft ist, ob der Kauf oder Verkauf der Waaren an einem Festtage erlaubet sey, und einige es mit Ja, und andere mit Nein behaupten, muß man sich bey den Obern hierüber erkundigen, und ihren Ausspruch erwarten; denn diejenigen, welche glauben, es sey ihnen erlaubt, ihre Waaren an einem Gott geheiligten Tage zu veräußern, müssen nebenbey stets befürchten, ob nicht vielmehr die Gewinnsucht, als eine anscheinende Nothwendigkeit ihr Beweggrund sey. Diese Regel giebt der berühmte Gerson (***).

Bauersleute können auch ohne Sünde an Sonn- und Festtagen auf dem Felde arbeiten, wenn sie sehen, daß ihr Getreid wegen lange anhaltenden übeln Wetters nothwendig verderben müßte, im Falle daß selbes an solchen Tagen nicht geärn-

(*) 2. 2. Q. 122. Art. 14.
(**) L. c.
(***) Tract. in decal. c. 7.

geärndtet würde. Es ist aber, weil dergleichen Fälle gemeiniglich ein wenig zweifelhaft sind, nicht nur für ihr Gewissen sicherer, sondern auch für gehorsame Kinder der Kirche anständiger, wenn sie die Sache ihren Seelenhirten anzeigen, und ihn um die Erlaubniß arbeiten zu dürfen bitten; denn diesen steht es zu, besonders in zweifelhaften Fällen, den Ausspruch zu thun, ob eine wahre Nothwendigkeit zu derley Arbeit obwalte, und diesen kömmt auch allein das Recht zu, in gehörigen Umständen von der Verbindlichkeit der Kirchengesetze frey zusprechen. Indessen sollen auch diese Leute die Anhörung der heiligen Messe, unnd die Predigt nicht unterlassen, wenn es anders möglich ist, denselben beyzuwohnen.

Was verschiedene Handwerker betrifft, z. B. Müller, Bäcker, Fleischhacker, deren Arbeiten an Sonn- und Festtagen zuweilen nothwendig seyn können, hat man sich nach dem Gebrauch und Gewohnheit eines jeden Ortes zu richten, wie der erstgemeldte Lehrer Gerson spricht (*). Barbierer sollen an Sonn- und Festtagen weder Bart scheeren, noch Haare schneiden, wenn sie nicht aus Noth, ihres hinlänglichen Unterhalts wegen dazu gedrungen werden; sonst sollen sie nicht nur währender Zeit des Gottesdienstes, sondern den gangen Tag hindurch keine solche Arbeit verrichten. Indessen, wenn

(*) de præcep. Decal. c. 7.

wenn sie eine rechtmäßige Ursache hiezu haben, zum Beyspiele, weil Bauersleute, die von benachbarten Orten kommen, oder Taglöhner, und Dienstbothen, an andern Tagen keine Zeit finden, sich dieser Bedürfniße zu gebrauchen, so können sie ihnen auch an Sonn- und Festtagen diesen Dienst thun, wenn es nur nicht währendem Gottesdienst, oder mit dessen Versäumung geschieht, und wenn sie wenigstens nur die vornehmsten Festtage im Jahre damit verschonen.

Zum Beschlusse dieser Unterweisung bitte ich euch, meine Brüder! nur dieses noch zu merken, und eurem Gedächtniße recht einzuprägen; es wird euch ein kräftiger Antrieb seyn, die Festtage gottselig und heilig zuzubringen; nehmlich, daß ihr aus dem Ziel und Ende, welches die Kirche bey Einsetzung der Festtage sich ausgesteckt, aus der Absicht, die sie dabey gehabt hat, erkennen sollet, was euch an diesen Tagen zu thun obliege, welche Pflichten ihr an denselben ausüben, und mit welchen Werken ihr sie heiligen sollet. Die Kirche hat sie nur deßwegen eingesetzt, damit wir die Geheimniße unsrer Erlösung, oder die Heiligen Gottes, deren Beyspiele sie uns vorstellet, ehren, und die Tugenden, die daraus besonders hervorleuchten, nachahmen, und in unserm Lebenswandel ausdrücken sollen. Zum Exempel: Sie hat das Fest der Menschwerdung Jesu Christi eingesetzt, um uns das vortrefflichste Muster der Demuth, und Erniedrigung vorzustellen, und sie will, daß wir uns diese Tugend zu erlangen bestreben sollen. Sie hat

das

das Fest der Geburt Jesu Christi eingesetzt, uns die edelsten Beyspiele der Liebe, der Armuth und Verachtung aller irdischen Dinge, der Abtödtung, und Kreuzigung des Fleisches an dem neugebohrnen Heilande zu zeigen. An den Festtagen der Apostel zeiget sie uns den Eifer derselben für den Glauben; an den Festtagen der Martyrer ihre Standhaftigkeit in den Drangsalen und Peinen; an den Festtagen der Beichtiger ihr Bestreben nach der Vollkommenheit, oder ihre Bußstrenge; an den Festtagen der Jungfrauen ihre Reinigkeit und Unschuld.

Lasset uns also, meine Brüder! uns nach diesen Gesinnungen der heiligen Kirche richten; lasset uns an diesen heiligen Tagen die Geheimniße, die uns an denselben vorgestellet werden, aufmerksam, und ernsthaft betrachten; lasset uns Gott danksagen, daß sie zu unserem Heile in Erfüllung gegangen sind, und befleißen wir uns, aus einem jedem derselben jene Gnaden, und Früchte der Tugenden zu schöpfen, wegen deren jedes vorzüglich eingesetzt worden ist. Lasset uns an den Festtagen der heiligen Gottes Gott für die Gnaden, und die Herrlichkeit, die er ihnen mitgetheilet hat, danken; lasset uns über ihre Glückseligkeit uns erfreuen; zugleich aber die edlen Beyspiele ihrer Tugenden uns vor Augen stellen, und sie um ihren Beystand bitten, daß sie uns von Gott die Gnade erlangen, denselben nachzufolgen. „ An den Festtagen der „ Heiligen, saget der heilige Bernhard, sollen „ wir uns erfreuen, aber auch zugleich schämen. „ Erfreuen, weil wir Fürsprecher an ihnen haben,

„ die sich um unsre Anliegenheiten, und Bedürf-
„ niße annehmen; schämen, weil wir so träg und
„ saumselig sind, ihren Tugenden nachzufol-
„ gen „ (*). Wenn wir nicht solche Gesinnun-
gen, die den Gesinnungen der Kirche gemäß sind, annehmen, so werden uns die Festtage keinen Nutzen bringen, ob wir gleich an denselben schaarenweise uns in die Gottshäuser eindrängen, ob wir gleich den Leib mit prächtiger Kleidung ausschmücken, wodurch wir glauben, Gott, und seinen Heiligen ich weis nicht was für eine Ehre anzuthun; und noch minder werden wir durch niedliche Mahlzeiten, die man gemeiniglich an solchen Tagen anzustellen pflegt, Gott und den Heiligen einen Gefallen erweisen, wenn wir die Sorge für unser Seelenheil vernachläßigen. Also spricht der heilige Chrysostomus. „ Nicht die Menge des zusam-
„ menlaufenden Volkes, sondern die Tugend;
„ nicht die prächtige Kleidung, sondern die Fröm-
„ migkeit; nicht ein wohlbesetzter Tisch, son-
„ dern die Sorge für die Seele machet den
„ Festtag aus „ (**). In wem also besteht diese

Sorge

(*) In Sanctorum festivitatibus & gaudere, & confundi debemus. Gaudere, quia patronos præmisimus; confundi, quia eos imitari noluimus. *Serm. in Vig. SS. Ap. Pet. & Paul.*

(**) Festa non multitudo Convenientium facere solet sed virtus; non sumptuosus vistitus, sed pietatis ornatus; non mensæ dapsilitas, sed cura animæ. *S. Chrysost. Hom. 5. de fide Annæ.*

Sorge für das Seelenheil? In dem, daß wir uns bestreben, die Tugenden der Heiligen, die uns die Kirche an den Festtagen als ein Muster zur Nachahmung vorstellet, durch unsern Wandel auszudrücken. Hierinn besteht die beste, und eigentliche Art die Festtage zu heiligen, wie sich der heilige Augustin sehr schön hierüber erkläret. „ So oft „ wir, spricht er, eine Feyerlichkeit der heiligen „ Martyrer begehen, (und dieß können wir auch „ von andern Heiligen im gewißen Verhältniße „ sagen) sollen wie durch ihre Fürbitte von Gott „ zeitliche Gnaden und Gutthaten in der Absicht „ hoffen, damit wir durch ihre Nachfolge ewige „ Güter zu erlangen verdienen. Denn diejenigen „ feyern wahrhaft, und in der That die freudigen „ Festtage der Martyrer, die ihren Beyspielen „ nachzufolgen sich bestreben. Ihre Festtage sind „ nichts als eine Ermahnung und Aufmunterung „ zu ihrer Nachfolge. Wenn es uns freuet, ihre „ Festtage zu feyern, so muß es uns auch nicht „ verdrüßlich fallen, ihnen nachzufolgen. Allein „ wir wollen leider! nur mit den Heiligen fröhlich „ seyn, aber Trübsalen, und Verfolgungen der „ Welt wollen wir mit ihnen nicht leiden. Indessen, wer sich nicht bestrebet, ihnen so viel es „ ihm möglich ist, nachzufolgen, kann auch zu „ ihrer Glückseligkeit nicht gelangen. Doch, „ spricht er ferner, wie ist das möglich, wird vielleicht jemand einwenden, in die Fußstapfen der „ Heiligen zu tretten? Ich antworte: Nicht nur „ den Heiligen, sondern dem Herrn selbst können

„ wir mit Beyhülfe seiner Gnade nachfolgen. Hö-
„ re, nicht mich, sondern ihn selbst, wie er dem
„ ganzen Menschengeschlechte zuruft: Lernet von
„ mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig
„ von Herzen. Höre den Apostel Petrus: Chri-
„ stus hat für uns gelitten, uns ein Beyspiel zu
„ geben, daß wir in seine Fußstapfen tretten „ (*).

III Un-

(*) Quotiescumque SS. Martyrum solennia celebramus, ita ipsis intercedentibus exspectemus a Domino consequi temporalia beneficia, ut ipsos Martyres imitando consequi mereamur æterna. Ab ipsis enim SS. Martyrum in veritate festivitatum gaudia celebrantur, qui ipsorum Martyrum exempla sequuntur. Solennitates enim Martyrum exhortationes sunt martyriorum, ut imitari non pigeat, quos celebrare delectat. Sed nos volumus gaudere cum sanctis, & tribulationem mundi nolumus sustinere cum ipsis. Qui autem SS. Martyres, in quantum potuerit, imitari noluerit, ad eoruu beatitudinem non poterit pervenire. Sed dicet aliquis: Et quis est, qui possit beatorum Martyrum vestigia sequi? Huic ego respondeo, quia non solum Martyres, sed & ipsum Domium cum ipsius adiutorio, si volumus, possumus imitari. Audi, non me, sed ipsum Dominum generi humano clamantem: Discite a me, quia mitis sum & humilis corde. Audi & Petrum Apostolum admonentem: Christus passus est pro nobis, nobis relinquens exemplum, ut sequamur vestigia ejus. *Serm.* 47. *de Sanctis.*

III Unterweisung

über das dritte Geboth der Kirche.

Jährlich zum wenigsten einmal seinem verordnetem Priester beichten.

Kraft dieses Gebothes befiehlt uns die Kirche, daß wir wenigstens einmal im Jahre beichten sollen, und wem? **Seinem verordneten Priester**, das heißt, unserem Pfarrherrn, oder ordentlichem Seelsorger, oder mit seiner Erlaubniß einem andern vom Bischofe bestättigten Priester. Ich habe euch zwar, meine Brüder! schon in den Unterweisungen von den heiligen Sakramenten genugsam erkläret, was zur Ablegung einer rechtschaffenen Beicht, und würdiger Empfahung des heiligen Sakraments der Buße erfordert wird; weil aber diese Sache von großer Wichtigkeit ist, so wird es gar nicht undienlich seyn, euch das nöthigste hievon zu wiederholen. Ich will nur die drey nöthigsten Stücke hievon nehmen, nehmlich die Reue, das Bekenntniß der Sünden, und die Genugthuung.

Die Reue, die zur gültigen Empfahung des heiligen Sakraments der Buße erfordert wird, ist ein Schmerz des Herzens, und eine Verabscheuung der Sünden, welche man begangen hat, nebst einem ernstlichen Entschluße, selbe künftig nicht mehr zu begehen. Dieser Schmerz muß fünf Be-

dingniße oder Eigenschaften haben. Er muß aus Liebe Gottes entstehen; er muß innerlich seyn, das ist, nicht in bloß äußerlichen Zeichen der Reue bestehen, sondern aus dem Grunde des Herzens kommen; er muß übernatürlich seyn, das ist, keine natürliche, oder zeitliche Ursache zum Beweggrunde haben; er muß allgemein seyn, und über alle Sünden sich erstrecken, keine ausgenommen; er muß groß seyn, und jeden andern Schmerzen übertreffen, den man wegen Verlurst zeitlicher Güter, oder wegen anderer Uebel und Drangsalen empfinden könnte. Wenn eine von diesen Eigenschaften mangelt, so ist die Reue keine wahre Reue mehr, die zur Empfahung des heiligen Sakraments der Buße erforderlich ist.

Hierauf müssen wir, meine Brüder! wohl acht haben, damit wir uns nicht selbst hintergehen. Es giebt gewiße Sünden, bey deren Bereuung diese Bedingniße gar leicht mangeln können, wodurch folglich die Reue zu nichts, und das Sakrament der Buße ungültig gemacht wird. Dergleichen sind erstens jene Sünden, welche man begangen hat, entweder einem großen Uebel auszuweichen, oder sich in der Welt eine Beförderung und Glück zu verschaffen. Denn die Reue, und Verabscheuung der Sünde ist nichts anders, als ein Betrübniß, das man empfindt, weil man Böses begangen hat; dieses Betrübniß muß den Willen so ändern, daß, wenn es möglich wäre, daß man das Geschehene zurück rufen, oder hindern könnte, daß es begangen worden, man lieber alle Uebel leiden, und den Verlurst aller Güter ertragen wollte,

als

als die nehmliche Sünde noch einmal begehen. Nun ist es aber sehr schwer, und etwas gar seltnes, daß ein Mensch, der sich einer Sünde schuldig gemacht hat, in der Absicht, einem Uebel zu entgehen, oder sich einen großen zeitlichen Vortheil zu verschaffen, eine solche Verfaßung des Herzens annehme. Zum Beyspiel, es hat jemand, ein Unglück von sich abzuwenden, einen falschen Eid gethan. Sehr schwer ist es, wenn er sich die Gelegenheit, und die Umstände, die ihn zu dieser Sünde verleitet haben, vorstellet, daß nicht die nehmliche Gemüthsbeschaffenheit in ihm rege werde, die damals in ihm entstanden ist. Ein Soldatenoffizier, oder ein Edelmann, der, um Schimpf und Schande zu entgehen, oder den Verlurst seiner Ehrenstelle zu vermeiden, einen Zweykampf angebothen, oder angenommen hat, wird anstatt das, was er gethan, zu verfluchen, oder eine Reue darüber zu fassen, vielmehr eine Freude daran schöpfen, daß es ihm so glücklich gelungen hat, und er wird sich geneigt finden, die nehmliche Sünde wieder zu begehen, wenn sich die nehmliche Gelegenheit wieder darbiethen würde.

Zweytens giebt es Sünder, welche zu sündigen aufhören, nicht weil sie einen Abscheu gegen die Sünde gefaßt haben, oder tugendhafter geworden sind, sondern weil ihnen die Gelegenheit zum sündigen mangelt. Z. E. zwo Personen leben mit einander in unzüchtiger Gemeinschaft; man findt Mittel und Wege, daß sie Erlaubniß bekommen zu heurathen; würde dieß nicht geschehen seyn, so

würden sie sich auch niemals getrennet, und von ihrer sündhaften Bekanntschaft abgelaßen haben. Wenn sie nun ihr Gewissen recht genau durchsuchen wollen, so werden sie finden, daß die Beschaffenheit ihres Herzens sich nichts geändert hat, und der nehmliche böse Willen zum Sündigen im Grunde desselben noch vorhanden ist.

Drittens giebt es gewisse Gattungen der Sünden, deren Schwere, und Gefahr diejenigen, die selben ergeben sind, nicht erkennen wollen, ungeacht man sich alle Mühe giebt, ihnen die Schwere derselben vorzustellen; folglich bereuen sie selbe auch nicht, wie sie sie bereuen sollten. Zum Beyspiele, die gar zu große Pracht in Kleidern, im Hausgeräthe, in Tafeln, die von der göttlichen Schrift so wohl, als den Kirchenvätern so sehr verworfen wird, ist sehr oft eine schwere Sünde; denn man kann selbe nicht unterhalten, ohne mehr andere wesentliche Gebothe zu übertretten; man hält den Dienstbothen die Besoldungen zurück, man giebt den Handwerkern und Taglöhnern den verdienten Lohn nicht, man bezahlt seine Schulden nicht, und man setzt sich so gar außer Stand selbe zu bezahlen; man setzt sich auch außer Stand Almosen zu geben, wie man es nach Maaß seines Vermögens, und der begangenen Sünden zu thun schuldig wäre. Diese Eitelkeiten sind ferner gemeiniglich eine Anreitzung zu andern Sünden; und folglich machet man sich aller Leidenschaften schuldig, die man dadurch erreget und in Unordnung bringt. Man kann zu diesen Dingen keine Neigung

gung tragen, ohne zugleich zum Stolze und zur Hoffart geneigt zu seyn, ohne zur Welt und ihren Tändeleyen einen heftigen Hang zu tragen. Wer aber die Welt liebet, saget die göttliche Schrift, in dem ist die Liebe Gottes nicht; denn die Welt, und die irdischen Dinge lieben, und zugleich, wie das erste und größte Geboth uns allen befiehlt, Gott über alles lieben, läßt sich mit einander nicht vereinbaren.

Es ist außer allem Zweifel, daß ein unnützes, müßiges, weichliches Leben, ein Leben, das nichts als Zerstreuungen, Spiele, und andere Ergetzlichkeiten aufsuchet, kein christliches, sondern ein, den Hauptgrundsätzen des heil. Evangeliums schnurgerade zuwider laufendes, und dem Ziel und Ende, zu welchem wir von Gott erschaffen worden, entgegengesetztes Leben ist. Indessen tragen eine große Menge reicher, vornehmer, und ihre Bequemlichkeit liebender Personen nicht den geringsten Abscheu an den Unordnungen eines solchen Lebens, sondern machen sich vielmehr eine Ehre daraus. Das Geboth die Sonn- und Festtage zu heiligen, das Geboth in der Fasten, und an andern bestimmten Tagen des Jahres kein Fleisch zu essen, wird von dergleichen Personen so außer acht gelaßen, oder wohl gar verachtet, als wenn es sie gar nichts angienge. Das Geboth des Fastens, oder des gebührenden Abbruches an Speise und Trank, der an Fasttagen befohlen wird, wird noch allgemeiner übertretten; viele nehmen sich nicht einmal die Mühe zu untersuchen, ob sie eine Ursache haben, nicht

zu fasten, und würdigen sich nicht, in dem heil. Sakramente der Buße sich deßhalben anzuklagen. Einige sagen zwar, wenn die Fasten schon vorbey ist, daß sie selbe nicht gehalten haben, wie sie es schuldig gewesen wären. Allein so haben sie sich noch alle Jahre nach geendigter Fasten anklagt, ohne eine Reue darüber empfunden, oder einen Abscheu gefaßt zu haben, daß sie ihr ganzes Leben hindurch ein Gesetz übertretten haben, welches auch die frömmsten, und unschuldigsten Seelen zu beobachten verbunden sind.

Die Reue, und Verabscheuung der Sünde also schließt einen wahren Schmerzen in sich; damit aber dieser Schmerz wahrhaft sey, muß der Haß und Abscheu wider die Sünde so stark seyn, daß er von dem Herzen alle Neigung, und allen Willen zu sündigen ganzlich verbanne. Nicht jeder Schmerz, nicht jeder Haß und Abscheu gegen die Sünde nimmt die Neigung und den Willen zu sündigen weg. Man kann, z. E. einen Abscheu gegen das falsche Schwören, gegen den Zweykampf, und dergleichen Laster tragen, obwohl man anbey noch nicht gänzlich entschloßen ist, ehender alles zu leiden, alles in die Schanze zu schlagen, als bey einer wichtigen sich ereignenden Gelegenheit keinen falschen Eid zu thun, oder sich im Zweykampfe mit seinem Gegner nicht zu schlagen, und in die schändliche Leidenschaft eines Menschen nicht zu verwilligen, von dem man entweder etwas beträchtliches zu hoffen, oder zu befürchten hat. Man kann so gar zu eben der Zeit, da man eine Sünde begeht, einen Haß

und

und Abscheu dagegen haben. Dieß geschieht gemeiniglich bey denjenigen, welche aus menschlichem Respekt sündigen, indem sie andern, absonderlich Vornehmen und Mächtigen zu gefallen, oder aus Furcht, ihnen nicht vor den Kopf zu stoßen, und ihre Ungnade sich über den Hals zu ziehen, oder einen zeitlichen Vortheil von ihnen zu erhaschen in die Sünde willigen. Eine Frau, z. B. oder eine ledige Weibsperson lebet in großer Noth; sie sucht Hilfe bey einem Reichen und Mächtigen. Dieser bedienet sich dieser Gelegenheit seiner schändlichen Leidenschaft ein Opfer zu bringen. Er reitzet sie zum Laster; sie fällt, aber sie fällt nur mit Widerwillen, und in eben dem Augenblicke, da sie das Laster begeht, trägt sie auch allen Abscheu dawider. Ein anderer, der vor Gericht einen falschen Eid ableget, um einen Prozeß zu gewinnen, wobey es auf die Erhaltung seines Vermögens, seiner Ehre, oder auch seines Lebens ankömmt, leget diesen Eid nur mit Widerwillen und Abscheu ab. Viele verabscheuen den Zweykampf im innersten des Herzens in eben dem Augenblicke, da sie sich mit dem Gegner schlagen, weil sie die Schande, die sie sich vor den Menschen zuzuziehen glauben, wenn sie sich nicht in den Zweykampf wagten, weit mehr fürchten, als in den Haß Gottes zu fallen, und ihre Seele zu verlieren. Auf diese Art übergab Pilatus Jesum zum Tode; er verabscheuete die Verrätherey der Juden, die nach dessen Tode streben; allein aus Furcht, die Gnade des Kaisers

zu verlieren, begieng er eine Ungerechtigkeit, die ihm erschrecklich zu seyn schien. Herodes wurde von Traurigkeit und Schmerzen überfallen, da die Tochter der Herodias das Haupt des Täufers von ihm begehrte; allein aus sträflicher Gefälligkeit gegen dieses Weibsbild, aus Furcht wegen dessen, was etwa seine Hofleute von ihm denken möchten, begieng er ein Verbrechen, das ihn zum Scheusal aller künftigen Weltzeiten gemacht, und das er selbst verabscheuet hatte.

Es ist also eine richtige Sache, daß es, um wahrhaft bekehrt zu seyn, nicht genug ist, einige Reue, und einigen Abscheu wider die Sünden zu fassen; und daß nicht jede Reue, und jeder Abscheu auch zugleich die Neigung und den Willen zu sündigen ausschließt. Denn wie sollte man glauben, daß jene Sünder wahrhaft bekehrt seyn sollen, und daß der Willen zu sündigen in ihnen gänzlich zernichtet sey, wenn sie nach begangener Sünde keine andere Abneigung, keinen andern Haß und Widerwillen gegen dieselbe tragen; als jenen, den sie zuvor dagegen trugen, und der nicht hinreichend war, sie von der Begehung der Sünde abzuhalten. Auf diesen Punkt also können so wohl die Beichtväter, als die Beichtenden niemals genug aufmerksam seyn. Eine unzählige Menge Sünder, die in dem heiligen Richterstuhle der Buße erscheinen, führen sich selbst hinter das Licht, da sie sich schmeicheln, sie seyn wahrhaft bekehrt, sie hätten eine wahre Reue über ihre Sünden, weil sie einigen Schmerzen, einigen Abscheu und Widerwillen dagegen empfinden,

den, oder einige Liebe gegen das göttliche Gesetz, und die Tugend in sich verspüren. Indessen ist ihre Bekehrung nicht wahrhaft, und ihre Reue nicht hinlänglich, wenn der Schmerz, und Abscheu gegen die Sünde nicht so beschaffen ist, daß er die Verfaßung des Herzens ändert; wenn er nicht kräftig genug ist, die Neigung und den Willen zu jeder schweren Sünde platterdings hinweg zunehmen, und wenn der Sünder nicht fest und lediglich entschlossen ist, keine jemals mehr zu begehen, was ihm immer widerfahren könnte; wenn er nicht bereitet ist, ehender sein Vermögen, seine Ehre, ja sein Leben selbst in die Schanze zu schlagen, als die Gnade Gottes durch eine Todsünde, die er für das größte Uebel halten muß, zu verlieren.

Denn zu einer wahren Reue ist auch unumgänglich der Vorsatz nöthig, das ist, ein kräftiger Entschluß, hinfüran nicht mehr zu sündigen. Dieser Vorsatz ist nichts anders, als ein standhafter, fester entschloßener Willen, ehender alles zu leiden, alles, so gar das Leben selbst zu verlieren, als eine einzige schwere Sünde zu begehen. Dieser Willen muß unbeschränkt, fest, und kräftig seyn; das ist, man muß sich entschließen, es mag sich ereignen, was nur immer will, nicht mehr zu sündigen; nicht mehr, z. E. von einer Rache sich einnehmen zu laßen, nicht mehr Feindschaften zu tragen. Denn wenn der Vorsatz nur bedingt ist, wenn ich der Rache, oder der Feindschaft nur unter dem Bedingniße entsagen will, wenn man mir keine Unbild zufüget,

füget, so ist dieser Vorsatz nicht unbeschränkt, und folglich die Bekehrung nicht wahrhaft; denn ein solcher Vorsatz schließt den Willen zu sündigen nicht glatterdings, sondern nur unter einem gewissen Bedingniße aus; man verbirgt dabey zu innerst im Herzen einen geheimen Willen zu sündigen, wenn dieser oder jener Umstand, diese oder jene Gelegenheit sich ereignen sollte, obwohl man anbey wünscht, daß sie sich nicht ereignen möchten. Dieser bedingte Willen, nicht mehr zu sündigen, kann mit der Sünde, da man sie wirklich begeht, bestehen. Z. E. jene, welche vor Gericht einen falschen Eid schwören, um den Verlurst eines Prozesses zu vermeiden, bedauren es in der That, daß sie in diese verdrüßliche Gelegenheit zu sündigen gerathen sind, sie haben auch den kräftigen Willen, diese Sünde nicht mehr zu begehen, wenn sie nur aus diesen mißlichen Umständen weg sind; aber im Grunde des Herzens sind sie anbey geneigt, eben diese Sünde wieder zu begehen, wenn sich die nehmliche Gelegenheit dazu hervorthut, obwohl sie zugleich wünschen, daß sich keine mehr hervorthun möchte.

Dieser Entschluß also, oder dieser Willen künftig nicht mehr zu sündigen, muß fest und standhaft seyn. Gleichwie der Verstand des Menschen sehr oft gewißen Wahrheiten zwar seinen unbedingten Beyfall giebt, dieser Beyfall aber dennoch schwach, unvollkommen und wankend ist: eben so ergeht es auch sehr oft mit dem Willen in Rücksicht gewisser Pflichten; die man ausüben soll, oder in Rücksicht gewißer Sünden, die man vermeiden soll; man

ist

ist platterdings entschlossen, die Sünde nicht mehr zu begehen; aber dieser Entschluß ist schwach, unvollkommen und wankelmüthig; er kömmt von einem Willen her, der, wie ihn der heilige Augustin nennet, halb verwundet ist (*). Ein solcher Entschluß aber ist zur Aenderung, und Bekehrung der Seele nicht hinlänglich; denn der Sünder ist bey demselben in Rücksicht der Entsagung der Sünde noch immer auf eine gewisse Art wankend, und man kann nicht sagen, daß er der Sünde gänzlich und vollkommen Urlaub giebt, weil er keinen gänzlichen und vollständigen Willen hat, niemals mehr zu sündigen; er bekehret sich nicht von ganzem Herzen zu Gott, er sucht Gott nicht aus ganzem Herzen, und deßwegen findt er ihn auch nicht.

Der Vorsatz, oder der Willen hinfüran nicht mehr zu sündigen, muß endlich kräftig, oder beßer zu reden werkthätig seyn, das ist, man muß sich auch entschließen, jene Mittel anzuwenden, welche zu Vermeidung der Sünde nothwendig sind. Denn man kann mit Wahrheit nicht sagen, daß derjenige ein gewißes Ziel und End, das er sich ausgesteckt hat, ernstlich zu erreichen verlange, wenn er die Mittel, die zu dessen Erreichung nöthig sind, entweder gar nicht, oder doch nicht genugsam anwendet. Kann man von einem Kranken wohl mit Recht sagen, daß er mit Ernste verlange,

(*) Semisaucia voluntas,

lange, gesund zu werden, wenn er sich gar keine Mühe geben will, eine Lebensordnung zu beobachten, oder die vorgeschriebenen Arzeneyen zu nehmen? Kann man von einem Bauersmanne sagen, er verlange ernstlich eine reiche Aerndte, wenn er die Erde nicht pflügen, oder besäen will? Träge, und falsche Büßende machen es eben so. Sie bringen ihr Leben zu mit lauter leeren Wünschen, und unnützen Entwürfen zur Bekehrung, die niemals ins Werk gesetzt werden, und folglich ihnen keine Frucht bringen, sondern sie in dem Stande des geistlichen Todes, das ist, des Lebens der Gnade Gottes beraubet lassen. Nichts ist der göttlichen Schrift, der Erblehre, ja selbst der gesunden Vernunft mehr zuwider, als der irrige Begriff, den sich gewisse Menschen von der Bekehrung, von der Rechtfertigung des Sünders, und von dem christlichen Leben machen, indem sie sich einbilden, selbe könnten gleichsam in einem Kreise, oder immerwährender Abwechslung von Beichten, und Rückfällen bestehen, wie man, leider! bey sehr vielen Christen heut zu Tage sieht. Dieß kömmt nirgends anderswo, als von dem Mangel einer wahren Reue her.

Die Beicht ist eine Anklage und Erklärung der Sünden, welche der Büßende einem Priester ableget, der die rechtmäßige Gewalt hat, ihn loszusprechen, und ihm eine Buße auszulegen.

Der Sünder ist zwar schuldig, die Zahl der schweren Sünden, die er begangen hat, zu entdecken; es giebt aber Fälle, in denen dieß zu thun,

kaum

kaum eine Möglichkeit ist. In solchen Fällen also muß man wenigstens gewisse Umstände angeben, aus denen man beyläuftig die Zahl abnehmen kann. Man muß z. E. erklären, wie lange man einer sündhaften Leidenschaft ergeben gewesen, wie selbe in ihrem Anfange, wie in ihrem Fortgang beschaffen gewesen sey, das ist, wie oft man im Anfange, oder im Fortgange derselben, monatlich, oder wochentlich, oder täglich zu Sünden verleitet worden. Hieraus wird so wohl der Beichtvater, als der Büßende am leichtesten auf die Zahl der begangenen Sünden schließen können.

Es ist also nicht genug, wenn man sich, wie es viele zu thun pflegen, nur so von schweren Sünden anklaget: Ich habe diese Sünden bisweilen, oder ich habe sie zum öftern begangen, sondern man muß ausdrücklich sagen, wie oft es geschehen sey; und es ist nicht hinlänglich nur auf ein gerathewohl eine Zahl anzugeben, sondern man muß sie auf eine bestimmte Art anzeigen, wie oft die Woche, oder auch den Tag hindurch die Sünde vollbracht worden.

Nebst der Zahl der Sünden ist man auch schuldig, die Umstände derselben zu erklären, zwar nicht alle und jede, die nichts zu bedeuten haben, und die Beicht nur ohne Noth weitläuftig machen, sondern iene, welche die Sünde merklich vergrößern, oder ihre Gattung ändern. Wenn jemand diese Umstände vorsätzlich verschweigen wollte, so würde er dadurch nicht nur die Beicht ungültig,

sondern sich noch darüber eines neuen Verbrechens und eines Gottesraubes schuldig machen.

Die Umstände, welche die Sünde vergrößern, ist man vornehmlich in folgenden Fällen zu erklären verbunden. Erstens wenn der Umstand die Sünde zu einer dem Bischofe vorbehaltenen Sünde macht, von der nicht jeder Priester lossprechen kann, dergleichen sie nicht gewesen wäre, wenn dieser Umstand sich dabey nicht eingefunden hätte. Zweytens wenn die Sünde wegen des Umstandes mit einer Kirchenstrafe beleget ist, z. E. Es ist allzeit Sünde, wenn man seinen Nebenmenmenschen schlaget; es ist aber eine weit größere, und mit dem Kirchenbanne belegte Sünde, wenn man an einen Geistlichen gewaltthätige Hand anleget. Drittens wenn man durch Begehung einer Sünde sich die Pflicht aufgeladen, das ungerechte Gut zurückzustellen, den verletzten guten Namen oder die Ehre des Nebenmenschen zu erstatten, die verursachten Aergerniße gutzumachen. Wie könnte sonst der Beichtvater dem Büßenden dasjenige vorschreiben, was er ihm vorzuschreiben hat, wenn er diese vergrößernde Umstände nicht erklärete? Viertens wenn die Sünde durch eine einzige That zu einer vielfachen Sünde wird. Z. E. durch eine einzige Ehrabschneidung verleumdet man mehrere Personen, oder man verleumdet eine einzige Person in Gegenwart mehrerer Personen. Fünftens wenn durch den Umstand eine läßliche Sünde zu einer Todsünde wird. Z. E. Man stahl nur einen Groschen, man war aber Willens, einen Dukaten zu stehlen, wenn man Gelegenheit gehabt hätte. Der

ver-

vergrößernde Umstand ist hier die böse Gemüthsbeschaffenheit, und das böse Vorhaben des Sünders. Sechstens bey Diebstählen soll man nicht nur die Menge oder den Werth der genommenen Sachen, sondern auch die Beschaffenheit der Person, der man selbe genommen hat, ob es ein Reicher, oder Armer gewesen ist, anzeigen.

Es sind dreyerley Gattungen der Umstände, welche die Sünde vergrößern; erstens jene Umstände, wodurch die Gattung der Sünde geändert wird. Zum Ex. einen Diebstahl in einer Kirche begehen, ist kein bloßer Diebstahl mehr, sondern ein Gottsräuberisches Verbrechen. Sich mit einer Person des andern Geschlechts versündigen, mit der man in naher Verwandtschaft steht, oder die verehlichet ist, ist kein Laster der Hurerey mehr, sondern eine Blutschande, oder ein Ehebruch. Zweytens jene Umstände, wodurch zwar die Gattung der Sünde nicht geändert, aber wohl ihre Zahl vervielfältiget wird, wie ich erst durch das Beyspiel der Verleumdung in Gegenwart mehrer Personen gezeigt habe. Drittens jene, welche in Betreff der Materie die Sünde schwerer machen. Wenn man z. E. eine große Summe Geldes entwendet, ist es unstreitig eine größere Sünde, als wenn man eine mindere Summe entfremdet. Ein jeder Sünder also ist schuldig, in dem H. Richterstuhle der Buße diese Umstände zu erklären, sonst würde sein Bekenntniß ungültig und nichts seyn; und wenn er unglücklicher Weise eine, oder mehr solche Beichten gethan hat, so muß er sie wiederholen.

Zur Vollständigkeit der Beicht ist nöthig, daß man von allen schweren Sünden, die man begangen hat, sich anklage. Die läßlichen Sünden ist man zwar nicht schuldig zu beichten, es ist aber doch sehr nützlich. Wenn man zweifelt, ob eine Sünde, die man begangen hat, eine schwere, oder nur läßliche Sünde sey, ist man, wie der H. Thomas lehret (*), verbunden, sich deßhalben anzuklagen, so lange dieser Zweifel besteht, und man selben durch vernünftige Gründe nicht heben kann; sonst setzt man sich der Gefahr aus, eine ungültige Beicht abzulegen. Es ist aber nicht nöthig, wie dieser H. Lehrer ferner hinzusetzt, daß man sich wegen einer zweifelhaften Sache als für eine Gewißheit anklage, sondern es ist genug, wenn man sie so, wie sie an sich selbst, nehmlich als zweifelhaft vorbringt, und die Entscheidung dem Urtheile des Beichtvaters überläßt, dem es zusteht, den geistlichen Aussatz der Seele zu erkennen, und zu unterscheiden.

Wenn ein Büßender weiß, daß er nebst jenen Sünden, von denen er sich in der Beicht angeklaget hat, noch eine oder andere schwere Sünde begangen habe, kann sich aber, ungeacht alles Nachforschens nicht erinnern, was für Sünden insonderheit selbe seyn, so muß er selbe wenigsten überhaupt, oder in allgemeinen Ausdrücken bekennen, und eine Reue darüber schöpfen, auch die Nachläßigkeit,

(*) Suplem. Q. 6. Art. 2.

ßigkeit, worüber er selbe in Vergessenheit gebracht, ernstlich bereuen. Fällt ihm aber von diesen Sünden während der Beicht gar nichts ein, und hat er über alle Sünden überhaupt eine Reue erwecket, so werden ihm solche vergessene Sünden mit denen, von welchen er sich angeklaget hat, durch die priesterliche Lossprechung nachgelaßen. Nichts destoweniger, wenn er sich nach der Hand an solche Sünden erinnert, so ist er auch schuldig, selbe sonderheitlich zu bereuen, und in der Beicht zu entdecken, wie ebenfalls der heilige Thomas lehret (*).

Die Kirche verbindt uns zwar vermög dieses Gebothes, nur einmal im Jahre zu beichten, und sie leget uns diese Pflicht unter einer schweren Sünde auf; indessen wünscht sie sehnlich, daß wir uns des Jahres hindurch öfters des Sakraments der Versöhnung mit Gott gebrauchen möchten; absonderlich ist es für das Heil unsrer Seele sehr nützlich, wenn wir, nachdem wir etwa unglückseliger Weise in eine schwere Sünde gefallen sind, selbe durch eine reumüthige Beicht alsogleich, und so bald wir Gelegenheit dazu haben, wieder auslöschen, und uns wieder in den glückseligen Stand der Gnade Gottes, den wir durch die Sünde verlohren haben, versetzen. Denn wir müssen, nach der Ermahnung Jesu Christi stets wachbar, stets auf seine Ankunft bereitet seyn, weil wir nicht wissen, wann er kommen wird, uns in die Ewigkeit abzu-

(*) ibid. Q. 10. Art. 5.

fordern; wir wissen weder den Tag, noch die Stunde. Ich will indessen mit einigen Gottsgelehrten, deren Sittenlehre in etwas zu strenge zu seyn scheint, nicht behaupten, daß man, wenn man nach begangener Sünde nicht alsogleich durch die Beicht sich zu reinigen suchet, sondern dieß auf einige Zeit verschiebet, einer neuen schweren Sünde sich deßhalben schuldig mache; aber dieses können wir mit dem englischen Lehrer (*), mit dem heiligen Antonin, und andern mit Grunde behaupten, daß jene, welche in eine schwere Sünde gefallen sind, und Gelegenheit haben, durch das heilige Sakrament der Buße sich mit Gott zu versöhnen, dieses aber doch eine beträchtliche Zeit hindurch vernachläßigen, sehr übel handeln, weil sie gegen die Gnade Gottes, die unser einziges und bestes Gut ist, gleichsam eine schimpfliche Verachtung, und gegen ihr ewiges Seelenheil, und das geistliche Leben ihrer Seele, das von der Gnade Gottes abhängt, eine sträfliche Gleichgültigkeit bezeugen.

Das dritte, das zum Sakramente der Buße erfordert wird, ist die Genugthuung. Die Genugthuung ist ein Ersatz, welchen der Sünder durch Werke der Buße Gott für die Unbilden, die er ihm durch seine Sünden zugefüget hat, abstattet.

Die Auflegung der Genugthuung, oder der Bußwerke, welche bey dem Sakramente der Buße geschieht, ist eins von den Zielen und Enden der Beicht,

(*) Quodl. 1. Art. 12.

Beicht, und die vornehmlichste Ursache, warum Jesus Christus die Glaubigen verpflichten wollen, daß sie ihre Sünden ausführlich, der Zahl und den Umständen nach entdecken sollen.

Diese von dem Beichtvater auferlegte, und von dem Sünder angenommene Buße, freywillig, und ohne rechtmäßige Ursache unterlaßen, ist an und für sich eine schwere Sünde, wegen der Unbild, die man Gott dadurch zufüget, indem man ihm für die begangene Sünden keine Genugthuung leistet; wegen der Entehrung des Sakraments der Buße, indem man selbes wegen dieser Unterlaßung seiner Vollständigkeit beraubet; wegen der Kirche, der man in der Person des Beichtvaters, als ihres begwaltigten Amtsdieners den schuldigen Gehorsam nicht leistet. Indessen wenn diese auferlegte Buße an sich nur geringe ist, wie man insgemein für läßliche Sünden aufzulegen pflegt, so ist die Unterlaßung derselben, wie die Gottsgelehrten insgemein dafür halten, auch nur eine läßliche Sünde, außer diese Unterlaßung geschähe mit freywilliger, und ausdrücklicher Verachtung. Geschieht diese Unterlaßung aus bloßer Vergessenheit, die ein schwaches Gedächtniß zum Grunde hat, so ist sie gar keine Sünde, weil sie nicht freywillig geschieht. Wenn man sich aber nach der Hand erinnert, daß man die Buße entweder zum Theile, oder ganz zu entrichten vergessen hat, so ist man noch immer schuldig, sie zu ersetzen. Wenn aber diese Vergessenheit aus einer Nachläßigkeit herkömmt, weil man die Entrichtung der Buße zu lange verschoben, und aus

Trägheit verschoben hat, so kann es auch eine schwere Sünde seyn, wenn die auferlegte Buße an sich selbst, wie auch die Nachläßigkeit in Aufschiebung derselben beträchtlich ist.

Wann muß man denn also, werdet ihr fragen, die in der Beicht auferlegte Buße verrichten? Ich antworte: Entweder bestimmet der Beichtvater eine Zeit, in welcher ihr sie verrichten sollet, oder bestimmet er keine. Bestimmet er eine Zeit, so verrichtet sie zu eben der Zeit, die er benennet hat; bestimmet er keine, so verrichtet sie so bald es seyn kann, damit ihr sie nicht etwa vergesset, und vielleicht gar nie mehr verrichtet, und damit ihr sie desto sicherer im Stande der Gnade verrichtet. Dieß bitte ich euch wohl zu merken. Wenn ihr die Entrichtung der Buße so lange aufschiebet, bis ihr etwa wieder in eine schwere Sünde fallet, so habt ihr vor Gott kein Verdienst davon; folglich werdet ihr auch jene Strafen dadurch nicht abzahlen können, die ihr seiner göttlichen Gerechtigkeit noch abzuzahlen schuldig seyd, für jene Sünden, deren Lossprechung euch in der Beicht ist mitgetheilet worden. Dieß hieße vielmehr mit Gott das Gespött treiben, wenn man sich anstellete, als wollte man ihn wegen der begangenen Sünden um Verzeihung bitten, und dafür Buße thun, da man anbey die Sünde noch liebet, und ihr mit aller Neigung des Herzens anhängt.

Wenn ein Büssender in den Beichtstuhl kömmt, der aus purer Nachläßigkeit, und ohne einzige rechtmäßige Ursache, die in der letzten Beicht von dem Beichtvater auferlegte Buße nicht verrichtet hat, muß er sich es gar nicht befremden laßen,

wenn

wenn ihn der Beichtvater fortschicket, nicht nur ohne ihn loszusprechen, sondern ohne so gar seine Beicht anzuhören, und ihn zuvor seine letzthin auferlegte Buße entrichten heißt, bevor er eine neue Beicht ableget; denn bey einem solchen Büßenden kann man wegen seiner Nachläßigkeit mit allem Rechte den Verdacht schöpfen, daß er die gehörige Zubereitung nicht habe, eine Beicht abzulegen, viel weniger die Lossprechung zu empfangen; daß er die Buße, die ihm bey dieser Beicht würde auferlegt werden, eben so vernachläßigen würde, wie er die vorige vernachläßiget hat (*).

Man thut auch seiner Schuldigkeit nicht genug, wenn man die Buße, die von dem Beichtvater auferlegt worden, in eine andere sich verändert, ob diese gleich eine größere und strengere Buße wäre; denn der Büßende kann dieses eigenmächtig nicht thun, sondern er ist vor Gott unumgänglich verbunden, das zu erfüllen, was ein vernünftiger Beichtvater ihm vorgeschrieben hat. Niemand kann in seiner eignen Sache Richter seyn; dieß würde aber geschehen, wenn jemand nach Belieben die Buße sich ändern dörfte; denn da er zuvor in der Beicht, die er abgelegt hat, sein Ankläger war, würde er sich nun zum Richter aufwerfen, weil er den Urtheilsspruch des Beichtvaters, und die diesem Urtheile gemäß auferlegte Strafe nach eigenem Sinne abänderte. Und wenn er sie auch abändert,

ja

(*) Cabassut. Jur. Can. l. 3. c. 14.

ja so gar in eine strengere vertauschet, so ist er doch von der Pflicht nicht frey, jene Buße, die ihm von dem Beichtvater auferlegt worden, zu verrichten.

Man thut ferner seiner Schuldigkeit nicht genug, wenn man die auferlegte Buße von jemand anderem verrichten läßt; man muß sie in eigener Person verrichten. Die Genugthuung ist eben so wohl eine persönliche Pflicht, als die andern Uebungen des Büßenden; denn der Kirchenrath von Trient erkläret (*), daß diese Uebungen, nehmlich, die Reue, die Beicht, und die Genugthuung die Materie des Sakraments der Buße ausmachen. Nun sind aber die Reue und Beicht dergestalt persönliche Pflichten, daß der Büßende sie unmöglich durch jemand andern erfüllen kann. Gleichwie er also selbst seine Sünden bereuen, selbst von selben sich anklagen muß, also muß er auch die auferlegte Buße selbst verrichten, weil selbe auch ein Theil des Sakraments der Buße ist, der zu dessen Vollständigkeit nothwendig erfordert wird.

Und dieß, was ich jetzt gesagt habe, ist auch in dem Falle war, da der Beichtvater darein verwilligte, daß der Büßende die auferlegte Buße durch jemand andern erfüllen ließe; und wenn dieses in irgend einem Falle nöthig zu seyn scheinen könnte, so müßte der Beichtvater dennoch demselben eine andere Buße auflegen, die er persönlich verrichtete, damit das Sakrament der Buße nicht unvollkommen bliebe (*).

Die

(*) Sess. 14.
(*) Cabassut. l. 3. c. 14.

Die in der Beicht auferlegte Buße unter dem Meßopfer entrichten, das man ohnehin zu hören schuldig ist, wollen zwar einige Gottsgelehrte für gültig halten; allein es ist nicht nur weit anständiger, sondern für das Gewissen weit sicherer, wenn man sie zu einer andern Zeit verrichtet, als zu jener, da man an Sonn- und Festtagen verbunden ist, der heiligen Messe beyzuwohnen.

Der Büßende ist schuldig, die Buße, die der Beichtvater ihm auferleget, und die er ihm heilsam zu seyn erachtet, anzunehmen, und er kann selbe, ohne eine gegründete Ursache zu haben, mit gutem Gewissen nicht ausschlagen; denn es steht ihm, wie ich eben zuvor gesagt habe, nicht zu, in seinem Handel sich selbst zu richten; der Beichtvater ist sein Richter in dem heiligen Richterstuhle der Buße, ein Richter, der ihm keiner Partheiligkeit halben, oder wegen einer blinden Leidenschaft verdächtig seyn muß, weil er die Stelle Jesu Christi vertritt. Er muß also dem Urtheile, das er im Namen und Macht dieses allerhöchsten Richters über ihn spricht, mit Demuth sich unterwerfen, ohne wider die Buße, die ihm aufgeleget wird, Einwendungen zu machen.

Ich habe aber gesagt, der Büßende dörfe die Buße nicht ausschlagen, ohne gegründete Ursache zu haben; denn es können manchesmal Umstände vorfallen, in Rücksicht deren es dem Büßenden zur Unmöglichkeit, oder wenigstens zu einer gar zu großen Beschwerlichkeit werden könnte, die auferlegte Buße zu entrichten. In derley Fällen läugnet man nicht

nicht, daß er die Freyheit habe, dem Beichtvater mit Beoachtung der schuldigen Ehrerbiethung einige Vorstellungen zu machen, und ihn um Abänderung der Buße zn bitten. Wenn aber der Beichtvater, nach dem er die von dem Büßenden vorgebrachten Gründe erwogen hat, selbe von keiner Erheblichkeit findt, und auf seinem ausgesprochenem Sentenze verharret, so muß sich auch der Büßende beruhigen, und mit Demuth unterwerfen.

Diese Grundsätze also vorausgesetzt, laßet uns, meine Brüder! allen Fleiß anwenden, diesem Gebothe der heiligen Kirche durch würdige Empfahung des heiligen Sakraments der Buße Genügen zu leisten. Vor allem soll, wenn wir Willens sind, diese Pflicht zu erfüllen, ein wahres, aufrichtiges, und brennendes Verlangen zur Bekehrung in uns seyn; mit diesem Velangen sollen wir uns dem Sakramente der Versöhnung nähern. Unsere Reue soll alle jene Eigenschaften haben, welche dazu nothwendig sind. Die gänzliche Verabscheuung der Sünden wird die erste Frucht davon seyn, und der kräftige Vorsatz, allen unsern Kräften aufzubiethen, und alle Mittel anzuwenden, um den Rückfall in die Sünde zu verhüten, wird die zweyte Frucht seyn. Eine ganz einfältige, aufrichtige, und in Bitterkeit des Herzens vorgebrachte Anklage unsrer Sünden wird die Folge der Reue seyn, die uns zugleich antreiben wird, alle Sorgfalt anzuwenden, die Buße, die der Beichtvater uns auferlegen

gen wird, genau und eifrig zu verrichten, damit wir durch emsige Erfüllung des Gebothes Jesu Christi, und der Kirche jener großen Güter theilhaft werden, die denjenigen verheißen sind, welche durch die Beschwerlichkeiten der Buße sich würdig machen, das hochzeitliche Kleid der Gnade Gottes wieder zu erlangen, und dadurch verdienen, zum köstlichen Hochzeitmahle, das Gott seinen Auserwählten bereitet, zugelaßen zu werden.

IV. Unterweisung

über das vierte Geboth der Kirche.

Um die österliche Zeit das heilige Sakrament des Altares empfangen.

Der Ausdruck der Worte dieses Gebothes ist so klar und deutlich, daß er keiner weitläuftigen Erklärung bedarf. Die heilige Kirche befiehlt uns wenigstens einmal im Jahre das heilige Sakrament des Altars, und zwar in der österlichen Zeit zu empfangen. Diese Zeit hat sie darum bestimmt, weil sie jene Zeit ist, in welcher die vornehmsten Geheimniße unsrer heiligen Religion gefeyert werden.

Der heilige Augustin bewundert mit Recht die große Güte Gottes, in Betracht des Gebothes, das er uns gegeben, und durch welches er uns befohlen hat, daß wir ihn lieben sollen. Mein Gott! spricht er, es wäre ja für uns schon eine sehr große Gnade gewesen, wenn du uns nur erlaubet hättest, daß wir unsre Herzen zur dir erheben dürfen; o wie unaussprechlich groß ist deine Güte, daß du uns durch einen ausdrücklichen Befehl dazu verbindst, als wenn du einen Nutzen davon hättest, wenn du uns glückselig macheſt. Es scheint mir, meine Christen! die heilige Kirche gebe uns zur österlichen Zeit ein solches Merkmaal, einen solchen Beweis ihrer Liebe und Zuneigung gegen uns, welche mit dieser unendlichen Liebe Gottes sehr überein kömmt. Sie ist nicht zufrieden, daß sie uns den anbethungswürdigen Leib Jesu Christi darstellet; sie befiehlt

fehlt uns auch, daß wir ihn empfangeu sollen, als wenn nicht wir, sondern sie einen Vortheil davon hätte, wenn wir ihn genieſſen. Sie hätte guten Grund, uns wegen unsern Mängeln und Unvollkommenheiten, wegen unsrer Unwürdigkeit von ihrem Tische auszuschließen; allein aus eben diesem Grunde verbiethet sie uns, uns dessen zu enthalten. Sie ist eine gütige und liebvolle Mutter, welche, wenn sie sieht, daß einige ihrer Kinder einen Eckel verspüren, der ihnen endlich den Tod verursachen könnte, all ihr mütterliches Ansehen verwendet, um sie zum Genuße dieser göttlichen Speise zu bewegen. Hiebey hat sie kein anders Absehen, als ihre zärtliche Liebe, und unsre Bedürfniße; und während daß uns unsre Leidenschaften verblenden, und verhindern, daß wir die Nothwendigkeit dieser heiligen Speise nicht einsehen, läßt sie sich, wenn ich so sagen darf, durch ihre Liebe gegen uns gleichsam selbst verblenden, und verbirgt vor ihren Augen unsere Unvollkommenheiten, die uns dieser Speise unwürdig machen.

Ich hoffe also, daß Niemand unter euch, meine Brüder! ein so ungerathenes Kind gegen die Kirche seyn, und ihr in diesem Stücke seinen Gehorsam weigern wird. Wir sehen, daß an diesem Gebothe die Liebe einen weit größern Antheil hat, als die Macht und Gewalt; denn weit gefehlt, daß uns dasselbe eine unerträgliche Bürde auflüde, biethet es uns vielmehr eine ausnehmende Wohlthat an. Daher halte ich gewiß dafür, daß ihr alle, wie ihr jetzt da beysammen seyd, euch bereit befin-

det, der Kirche folge zu leisten, und zur österlichen Zeit die heilige Communion zu empfangen. Allein ich befürchte zugleich, daß ihr nicht alle jene Vorbereitung habet, welche die heilige Communion mit Frucht zu empfangen nothwendig ist. Ja, ich getraue mir zu behaupten, daß es sehr wenig Christen giebt, welche diese Vorbereitung haben. Das heiligste Altarssakrament ist ein Geheimniß des Glaubens und der Liebe, folglich sind der Glauben und die Liebe zwo wesentliche Vorbereitungen, die man zu dessen Empfahung mit sich bringen muß. Aber, ach! wie wenige sind, welche dieß Sakrament mit jenem Glauben, und mit jener Liebe empfangen, welche dazu erfordert werden.

Ihr wisset, wie viele Tage, ja viele Jahre der Buße und Vorbereitung man ehemals von offentlichen Sündern forderte; bevor man sie zur Theilnehmung der heiligen Geheimniße zuließ. Tertulianus ärgerte sich, obwohl aus einer gar zu weit getriebenen Strenge, daß die Kirche jene Sünder, welche sich wider die Reinigkeit vergangen hatten, nicht auf immer und allzeit von Empfahung der heiligen Sakramente ausschlößе; denn er hielt dafür, daß keine Genugthung, keine Bußwerke, so strenge sie immer seyn, und so lange sie immer dauren möchten, sie genug reinigen könnten, daß sie würdig gemacht würden, diesen heiligen Geheimnißen sich zu nähern. Wer immer von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi in dem heiligsten Altarssakrament mit seiner Gottheit und Menschheit, lebhaft überzeugt ist, wird sich über diese Gesinnungen

nicht

nicht zu sehr verwundern. Aber darüber muß man sich verwundern, daß es so viele giebt, die, nachdem sie ein ganzes Jahr in einem sündhaften Leben zugebracht haben, sich dennoch getrauen, dem Altare sich zu nahern, ohne einen einzigen Tag anzuwenden, sich dazu zu bereiten, ohne eine andere Vorbereitung mitzubringen, als eine gezwungene, kaltsinnige, übereilte Beicht, eine Beicht, die oftmals wieder eine Materie zu einer neuen Beicht ist, eine Beicht, die vielleicht öfters dem Beichtenden so wohl, als dem Beichtvater eine Ursache der Verdammniß ist.

Wenn Jesus Christus zu euch, meine Brüder! sichtbar ins Haus kommen würde, um bey euch ein Mittagmahl zu nehmen, oder bloß einen Besuch bey euch abzustatten, ist es nicht wahr, ihr wüßtet euch weder zu rathen, noch zu helfen, wenn man euch von seiner Ankunft nicht ehender als etwa einen oder andern Augenblick zuvor Nachricht gegeben hätte? woher kömmt es denn, daß, da ihr es ein ganzes Jahr zuvor wisset, daß ihr ihn um Ostern beherbergen werdet, ihr dennoch so wenig Zeit, und so geringen Fleiß anwendet, euer Herz, als jene Wohnung, in der ihr ihn aufnehmen sollet, zu reinigen, und auszuschmücken? Woher kömmt es, daß ihr nicht wenigstens einige Tage anwendet, um jene sündliche Neigung gegen diesen oder jenen verbothenen Gegenstand aus eurem Herzen zu vertreiben, die schon so lange die Herrschaft darinn geführet hat, und die ihr an jenem Zeitpunkte, da ihr beichten gehen wollet, durch das bißgen An-

strengen, eine Reue und Leid zu erwecken, daraus nicht verbannen werdet? Wäre es nicht anständig, durch Lesung geistlicher Bücher, durch Betrachtungen, und Gebethe jene unreine Bilder auszulöschen, von denen eure Einbildungskraft ganz angefüllet ist? euren Leib, den man in Wahrheit, wie der Apostel sich ausdrückt, **den sündhaften Leib** (*) nennen kann, ein wenig abzutödten, und ihm durch Fasten sein überflüßiges Fett zu benehmen, das er durch die Säfte solcher Speisen erlanget hat, welche das Gesetz Gottes verbiethet? Wäre es zu viel, wenn ihr eine oder andere Woche anwendetet, das ungerecht erworbene Gut zurück zu stellen, die Ehre des Nebenmenschen, die ihr verleumdet habet, wieder gut zu machen, euch mit euren Brüdern, mit denen ihr in Feindschaft gelebet, wieder auszusöhnen, eure Ausschweifungen, und euer unordentliches Leben einzuschränken, und einen neuen Entwurf zu einem beßern Leben zu machen? Ihr müßet lediglich einen ernstlichen Willen haben, alle diese Schuldigkeiten zu erfüllen, und dadurch euer Herz von allen Mackeln zu reinigen, sonst wird Jesus Christus in der Wohnung eures Herzens keine Zierde antreffen, die seinen Augen wohlgefällig wäre, ich will sagen, keine Tugend, keine gute Neigung, kein übernatürliches Verlangen, keine Spur von einer Demuth, Abtödtung, und christlichen Liebe.

Beden=

(*) Röm. 6, 6.

Bedenket nur, meine Brüder! wie heilig ihr die Charwoche, oder die österliche Zeit zubringen würdet, mit welcher Sorgfalt, und mit welchem Eifer ihr euch zur Empfahung der österlichen Communion bereiten würdet, wenn ihr wüßtet, daß diese Communion die letzte eures Lebens wäre, und ihr gleich darauf sterben müßtet? O! wie eifrig würdet ihr bethen, wie reichlich Almosen geben, wie viele Strengheiten und Werke der Buße ausüben, um euch zu der Reise in die andere Welt, woran so viel gelegen ist, bereit zu machen? Wenn ihr aber wahrhaftig glaubtet, daß der nehmliche Gott, der euch nach dem Tode richten wird, zur österlichen Zeit in der heiligen Communion euch heimzusuchen komme, so bin ich versichert, daß ihr eben dieß thun, eben jenen Fleiß und Eifer, ihn würdig zu empfangen, anwenden würdet. Ihr sehet also, wie nothwendig ein wahrer Glauben an dieses heiligste Geheimniß sey, um zu einer so heiligen Handlung sich würdig vorzubereiten.

Diese Vorbereitung ist um so mehr nothwendig, weil wir ohne dieselbe dieses Sakrament nicht mit Frucht empfangen können. Das schreckliche Gericht, von welchem Paulus redet, essen und trinken nicht nur diejenigen, wie der heilige Basilius saget, welche dieses Brod der Engel mit unreinem Herzen empfangen, sondern auch jene, die keinen Nutzen daraus schöpfen. Deßwegen verwendeten die Väter der Kirche alle ihre Beredsamkeit, um die Glaubigen zur würdigen Vorbereitung zur Empfahung dieses göttlichen Geheimnißes zu ermahnen.

„ Was der Tisch des Allmächtigen sey, saget der „ heilige Augustin, wo euch der Leib und das Blut „ Jesu Christi aufgesetzt wird, das wisset ihr. Wer „ also diesem Tische sich nähern will, muß seine „ Seele vorbereiten. Wer eine wahre Buße wir„ ken will, der nehme sich in acht, daß er nicht „ ehender hingehe, den Leib des Herrn zu empfan„ gen bevor er mit einem guten Gewissen ausgerü„ stet ist (*). „ Ja, das gute Gewissen, ob es gleich zur würdigen Empfahung unumgänglich nothwendig ist, ist doch für sich allein nicht genug. Man muß auch einen brennenden Eifer, eine demuthsvolle Ehrerbiethung, eine heilige Versammlung des Gemüthes mit sich bringen. „ Hüte dich, „ saget der heilige Bonaventura, daß du nicht lau, „ nicht unordentlich und zerstreuet, nicht unbe„ dachtsam und ohne Ehrfurcht hinzugehst; denn „ du empfängst dieß Sakrament unwürdig, wenn „ dir die Ehrerbiethung und Aufmerksamkeit man„ gelt (**) „ „ Je demüthiger im Herzen, setzet „ der

---

(*) Mensa omnipotentis quæ sit, nostis, ubi est corpus & sanguis Christi. Qui accedit ad hanc mensam, præparet animam suam. *S. Aug. Tract. 47. in Joan.*

Caveat, quem vera delectat pœnitentia, ut non prius ad Domini corpus accedat, quam confortet illum conscientia bona. *Idem de ver. & falsa pœnit. C. 15.*

(**) Cave, ne nimis tepidus, & inordinatus accedas, & inconsideratus, quia indigne sumis, si non accedis reverenter, circumspecte & consideratе. *S. Bonav. de præpar. ad Miss. C. 4.*

„ der heilige Laurentius Justinianus hinzu, je rei-
„ ner im Gemüthe, je eifriger in der Liebe, je
„ gegründeter und standhafter in den Tugenden,
„ und heiliger in dem Lebenswandel du befunden
„ wirst, desto würdiger wirst du zu Empfahung
„ des heiligen Sakraments des Altares seyn „ (*).

Wenn aber, werdet ihr vielleicht sagen, zur Empfahung dieses göttlichen Geheimnißes eine so genaue Vorbereitung erfordert wird, wäre es nicht beßer, wenn man sich von dessen Genuße gar enthielte, absonderlich in Rücksicht derer, die in bösen Gewohnheiten stecken, die schon oft gebeichtet, oft die heilige Communion empfangen haben, ohne daß man eine Beßerung ihres Wandels wahrgenommen hätte; wäre es, sage ich, für diese nicht rathsamer, wenn sie sich diesem schreckbaren Sakramente gar nicht näherten, weil sie allem Anscheine nach eine gottsräuberische Entheiligung desselben begehen, so oft sie dasselbe empfangen? Ich antworte hierauf: Zu einer andern Zeit ist dieser Vorschlag nicht zu verwerfen, ja es kann dessen Bewerkstelligung dem Sünder zuweilen nützlich, oder auch nothwendig seyn; aber zur österlichen Zeit, wo die Kirche die Communion zu empfangen befiehlt, findt er nicht Platz; hier ist kein Mittelweg übrig, der

(*) Eo ad Eucharistiam percipiendam eris dignior, quo corde humilior, mente mundior, dilectione ferventior, virtutibus solidior, vita inventus fueris sanctior. *S. Laur. Just. de Triumphal. Christi agone. C. 4.*

Sünder muß sich entweder mit Gott durch eine wahre Buße aussöhnen, und dadurch sich würdig machen, diese göttliche Speise zu genießeen, oder er muß ein Übertretter des Kirchengebothes werden. Denn die Communion unwürdig, das heißt, im Stande einer schweren Sünde, oder in wirklicher Neigung und Gewohnheit der Sünde, die man nicht ablegen will, genießen, heißt, wie der Apostel saget, das göttliche Gericht, oder die Verdammniß essen. Sie zur österlichen Zeit, die die Kirche ausdrücklich dazu bestimmt hat, gar nicht genießen, heißt der Kirche ungehorsam seyn, und ihren Befehl in einer so wichtigen Sache übertretten. — Wenn aber jemand in sich selbst verspüret, daß er nicht bereit ist, sein Leben zu ändern, und deßwegen vom Altare sich entfernet, um das heiligste Sakrament durch einen unwürdigen Genuß nicht zu entheiligen, soll er wohl dadurch eines schweren Verbrechens sich schuldig machen? — Allerdings! er begeht durch diese Unterlaßung eine schwere Sünde? — Ist es denn also beßer gethan, wenn er die Communion unwürdig empfängt, und einen Gottsraub begeht? — Diese Folge ist falsch, wenn ihr sie hieraus ziehen wollet. Ihr müsset vielmehr diesen Schluß machen: Ein solcher Sünder muß sich also ernstlich beßern, und seinem sündigen Lebenswandel Urlaub geben. Denn es ist handgreiflich, daß ein solcher Sünder sich nicht aus Ehrerbiethung gegen dieses Sakrament, von Empfahung deßelben sich enthält, und von Beobachtung des Kirchengeboths sich ausnimmt, sondern wegen des strafwürdigen

digen Hanges, den er zur Sünde trägt. Giebt es also für ihn keinen Mittelweg, zwischen der Uebertrettung des Gebothes der Kirche, und der Entheiligung des Sakraments? Dieser Mittelweg ist die wahrhafte, und ernstliche Bekehrung, die er zu ergreifen schuldig ist, und durch die er beyde Abwege, nehmlich die Uebertrettung des Gebothes, und die Entheiligung des Sakraments, vermeiden kann, und muß. Es giebt, leider! in der That solche schlechte Christen, welche glauben, sie hätten gewonnenen Handel, wenn sie sagen, es sey beßer, die Communion um Ostern gar nicht, als unwürdig empfangen. Das ist freylich wahr, daß die unwürdige Communion eine größere Sünde ist, als die Unterlaßung derselben; allein es ist auch diese Unterlaßung ein schweres Verbrechen; es ist ein schweres Verbrechen, wenn man sich aus Nachläßigkeit nicht in den Stand setzet, daß man um Ostern die Communion zu empfangen fähig ist. Denn nebst dem, daß ein solcher Sünder durch seinen Ungehorsam die höchste Macht der Kirche verachtet, muß er anbey auch nothwendig aufs neue den Entschluß faßen, in seinem sündhaften Leben zu verharren, und lange Zeit darinn zu verharren. Diesen Entschluß faßet er, so zu sagen, mit kaltem Geblüte, mit genugsamer Einsicht, und reifer Ueberlegung; er faßet ihn zu einer Zeit, da er eben ermahnet wird, seiner Pflicht nachzukommen, da man ihn dazu ermuntert, antreibt, und ihm mit der Strafe des Kirchenbannes drohet, wenn er seine Schuldigkeit nicht thun will; zu einer Zeit,

da ihn das Beyspiel aller seiner Brüder einladet, in sich zu gehen. Könnte eine abscheulichere Bosheit, eine schrecklichere Halsstärrigkeit seyn, als diese, daß man lieber der Kirche, einer so guten Mutter, ungehorsam seyn, lieber sich der Gefahr aussetzen, von der Zahl ihrer Kinder ausgeschloßen zu werden, lieber alle Glaubige ärgern, sich selbst des Glückes, Jesum in die Wohnung seines Herzens aufzunehmen, berauben, und aller Gnadenschätze, mit denen man sich dadurch bereichen könnte, lieber verlurstig werden, als seine Ausschweifungen verlassen, und ein Freund Gottes werden will? Wer die österliche Communion nur aus Nachläßigkeit unterläßt, versündiget sich schwerlich, weil er dem Gebothe der Kirche nicht nachkömmt: soll sich also derjenige weniger versündigen, oder das Kirchengeboth übertretten, der aus sträflicher Neigung zur Sünde, die er nicht überwinden will, die Communion nicht empfängt? Das käme mir gerade so vor, als wenn ein Minister an einem königlichen Hofe, dem sein König wider die Feinde in das Feld zu ziehen befiehlt, der aber aus Faulkeit oder Zagheit am Hofe oder in der Stadt bleibt, sich deßwegen durch einen strafbaren Ungehorsam wider seinen Mornarchen verfehlete; wie er sich auch in der That verfehlet; ein anderer aber, der sich ebenfalls dem königlichen Befehle ins Feld zu ziehen widersetzte, aus dieser Ursache, damit er durch Schwelgereyen, Hurereyen und Ehebrüche den Hof entehren, und die ganze Stadt ärgern könnte, dadurch nichts begienge, weßwegen man ihm einen Vorwurf machen dörfte.

Nein!

Nein! meine Brüder! es ist kein Mittel auszuweichen übrig. Das Osterfest versetzet uns in die glückliche Nothwendigkeit, das Leben zu ändern, und uns mit Gott auszusöhnen. Vielleicht ist es heuer das letzte mal, daß ihr die Gelegenheit habet, dieses zu thun. Es ist die beste, die günstigste Gelegenheit, die ihr euch immer wünschen könnet. **Sieh**, saget die göttliche Schrift, **dein König kömmt zur dir sanftmüthig** (*), er ladet euch ein, Buße zu thun, und durch die Buße euch aufzunehmen. Er ist bereit, alle eure Ausschweifungen zu vergessen, und euch mit neuen Gnaden, und Gunstbezeugungen zu überhäufen. Er kömmt voll Sanftmuth und Liebe, nicht nur für die frommen und heiligen Seelen, die ihm allzeit treu geblieben sind, sondern auch für die Sünder. **Er kömmt zu dir**; zu dir, sage ich, der du ihn so oft beschimpft, so oft verrathen, so oft gekreutziget hast. Jetzt also ist die Zeit der Güte und Barmherzigkeit; jetzt ist die Zeit, da er den meyneidigen Judas aufnimmt, um ihm den Friedenskuß zu geben; da er dem Mörder das Paradies verheißt, da er sein Blut für diejenigen vergießt, welche selbst die Ursache seines Todes waren. Er kömmt nicht, unsre Missethaten zu strafen, sondern uns davon zu befreyen, und die Strafen, die wir dafür verschuldet haben, selbst zu leiden. Er ist zu dieser Zeit nicht jener fürchterliche Löw aus der Zunft Juda, dessen

(*) Matth. 21, 5.

dessen schreckbares Brüllen den Propheten mit Furcht und Zittern erfüllete; sondern jenes unschuldige Lamm, das sich zum Altare führen läßt, um für unser Heil sich schlachten zu lassen. **Er kömmt zu dir sanftmüthig.** Soll uns diese große Sanftmuth nicht rühren? Sie hat so gar seinem ungerechten Richter das Herz gerühret; sie hat den Muthwillen und die Wuth seiner Henkersknechte in Ehrfurcht verändert; sie hat die Härte der Steine und Felsen erweichet; wird denn wohl unser Herz allein so hart seyn, daß es nicht erweichet werden kann?

Wohlan dann, meine Brüder! lasset uns unserm göttlichen Erlöser entgegen gehen, und diese heilige Zeit anwenden, uns zu bereiten, ihn würdig zu empfangen. Lasset uns eine ernstliche Untersuchung unsers Gewissens anstellen, um alles aufzudecken, was ihm in uns misfallen könnte. Lasset uns in Erwägung seiner Schmerzen, die unsre Sünden ihm verursachet haben; in Erwägung des Kreuzes, an welches wir ihn geheftet haben, in Erwägung seines Todes, der zur Abbüßung der Ausschweifungen unsers Lebens nothwendig war, einen so großen Abscheu an unsern Missethaten fassen, daß wir, um selbe auszulöschen, und gänzlich zu vertilgen, kein Almosen, kein Fasten, keine Gattung der Bußwerke sparen. Er kömmt voll Sanftmuth und Liebe, ja der brennendsten Liebe zu uns; kommen also wir nicht gleichgültig und frostig zu ihm. Bestreben wir uns jenen Hunger, jene heftige Begierde nach dieser göttlichen Speise in uns zu erregen, vor welcher die heiligen Seelen geschmachtet haben.

Er

Er kömmt mit Schätzen seiner Gnaden zu uns, um uns damit zu bereichen; kommen also auch wir nicht mit leeren Händen zu ihm; befleißen wir uns, diese heilige Zeit hindurch täglich ein oder anders äußerliches Werk zu verrichten, welches ihm dargebracht zu werden verdient; heut, zum Exempel, ein Almosen, morgen eine geistliche Lesung, oder Betrachtung göttlicher Dinge, ein andersmal einen Besuch eines Kranken, oder Betrübten, sie zu trösten, oder ihnen mit Hülfsmitteln an die Hand zu gehen; wieder ein anders mal einige Werke der Abtödtung, und Strengheiten des Leibes; vor allem aber soll kein Tag, ja, wenn es möglich ist, keine Stunde diese heilige Zeit hindurch vergehen, die wir nicht durch innerliche Uebungen heiligen, nehmlich durch Reue über unsere Sünden, durch herzliches Beyleid mit den Schmerzen Jesu Christi, durch Betheurung ihm in Zukunft getreuer zu dienen, durch heiße Begierden, ihn bald, und auf die heiligste Art zu empfangen. Auf diese Weise werdet ihr, meine Brüder! euch würdig vorbereiten, diese göttliche Speise zu genießen, und durch den Genuß derselben euch zu heiligen.

Obwohl aber die Kirche nur einmal im Jahre zu beichten, und um Ostern die heilige Communion zu empfangen befiehlt, folget nicht daraus, daß ein guter und eifriger Christ sich damit begnügen müsse; sondern seine Andacht und Gottsfurcht soll ihn antreiben, beyde diese heilige Sakramente öfters zu empfangen, zum Beyspiele, alle hohe Festtage Jesu Christi, und der seligsten Jungfrau, oder wenig-

nigstens einmal im Monate; ja es wäre sehr gut, wenn es alle Sonntage geschähe; denn es ist gewiß, daß, je öfter man diesen heiligen Geheimnissen sich mit gebührender Vorbereitung nähert, und sie würdig empfängt, man auch einen desto christlichern und heiligern Lebenswandel führen werde.

Eben hierinn müssen wir die unermessene Liebe unsers höchsten Seelenhirten gegen uns am meisten bewundern, ja wir können sie niemals genug bewundern, daß er uns, als seine verlohrne Schafe durch diese zwey Gebothe wahrhaftig suchet; denn er wendet diese Gebothe nur darum an, daß er uns von den Irrwegen, in die wir gerathen sind, und von der weiten Entfernung, die uns von ihm absöndert, zurückrufe, und uns verbinde an der Gnade, die er uns anbiethet, theil zu nehmen. Mein Gott! wäre es denn deiner Barmherzigkeit nicht genug, daß du uns annähmest, wann wir zu dir zurückkehren; daß du des Sakraments deines Leibes uns theilhaft machtest, wann wir dich darum bitten? Du thust aber noch weit mehr. Du gestattest vermöge der Gebothe der Kirche dem Sünder nicht die Freyheit, stets in seinem sündhaften Lebenswandel zu verharren, und gegen deine Gnade immer gleichgültig zu seyn. O! wie deutlich giebst du zu erkennen, daß du nicht wollest, daß ein einziger Mensch verlohren gehe; denn deine Kirche ladet nicht nur die Sünder ein, sondern sie leget es ihnen als ein Geboth auf, daß sie durch die Buße sich mit dir versöhnen, in deine Gnade sich versetzen, und das Siegel dieser Gnade in dem

Sakra-

Sakrament deines Fleisches und Blutes empfangen. Man muß sich nicht verwundern, daß die Kirche so sehnlich verlanget und wünschet, daß jene aus ihren Kindern, denen die Sünde den Tod gebracht hat, aufs neue zu leben anfangen; denn welche Mutter kann ein todtes Kind lange Zeit in ihrem Schooße tragen? Ach! möchten doch diese todte, vielleicht schon viele Jahre lang todte Kinder der Kirche die Schmerzen, die sie ihrer Mutter verursachen, wohl erwägen! möchten sie doch zu einem neuen Leben wahrhaft auferstehen, wenn sie verlangen in dem Schooße ihrer Mutter zu verbleiben. Ihr aber, meine Brüder! die ihr wisset, daß die Kirche diese Gesetze nur wegen der Härte und Halsstärrigkeit einiger ihrer Kinder ergehen lassen, in Ansehn euer aber mehr wünschet, und verlanget, als befiehlt, reiniget euch öfers in diesen Quellen des Heils, die die Kirche für euch stets eröffnet hält; nähert euch öfters dem göttlichen Tische, zu welchem sie euch unabläßlich einladet. Nur ihren ungerathenen, ungehorsamen Kindern drohet sie mit dem Blitze in der Hand, ich will sagen, mit dem geistlichen Banne, und der Ausschließung aus der Gemeinde der Glaubigen, weil ihr Starrsinn sie zum drohen zwinget; euch aber, als ihre gehorsame, und wohlgerathene Kinder „ bittet sie um der Barm-
„ herzigkeit Gottes Willen dieses heiligste Geheim-
„ niß, als das Zeichen der Einigkeit, und Band
„ der Liebe öfters zu genießen, in Erwägung der
„ höchsten Majestät, und überaus großen Liebe
„ Jesu Christi, der sein Fleisch uns zur Speise

„ giebt,

„ giebt, damit es das Leben unsrer Seele erhalte,
„ und wir durch diese Speise gestärkt, aus unsrer
„ müheseligen Pilgrimschaft zum Vaterlande des
„ Himmels gelangen können, wo wir dieses Brodt
„ der Engel, das wir hier unter den Gestalten ver-
„ borgen empfangen, unverhüllet genießen wer-
„ den (*) „.

V. Un-

(*) Paterno affectu admonet S. Synodus, hortatur, rogat & obsecrat per viscera misericordiæ Dei nostri, ut omnes & singuli, qui Christiano nomine censentur, in hoc unitatis signo, in hoc vinculo charitatis, in hoc concordiæ symbolo jam tandem aliquando conveniant, & concordent, memoresque tantæ Majestatis, & tam eximii amoris Jesu Christi Domini nostri, qui dilectam animam suam in nostræ salutis pretium, & carnem suam nobis dedit ad manducandum, hæc S. Mysteria corporis & sanguinis ea fidei constantia & firmitate, ea animi devotione ac pietate, & cultu credant, & venerentur, ut panem illum supersubstantialem *frequenter* suscipere possint; & is eis sit animæ vita, & perpetua sanitas mentis, cujus vigore confortati ex hujus miseræ peregrinationis itinere ad cæleſtem patriam pervenire valeant, eundem panem angelorum, quem modo sub sacris velaminibus edunt, absque ullo velamine manducaturi. *Conc. Trid. sess. XIII. Cap.* 8.

V Unterweisung

über das fünfte Geboth der Kirche:

Die vierzigtägige Fasten, und die vier Quatember, auch andere geborhene Fasttage halten.

Durch dieses Geboth wird uns, wie die Worte klar und deutlich genug lauten, das Fasten befohlen, und zwar in der vierzigtägigen Fasten, an den vier Quatemberzeiten, und an einigen andern Vorabenden der Festtage.

Fasten bringt diese Pflichten mit sich: Erstens, daß man keine Fleischspeisen esse; zweytens, daß man nur einmal des Tages, beyläufig um Mittag, eine völlige Mahlzeit einnehme, oder sich satt esse; denn auf die Nacht ist anstatt des Nachtmahls nur eine geringe Collation erlaubet. Ich sage, eine geringe Collation, das ist, nur etwas weniges, nicht aber ein vollständiges Nachtessen. In diesem Punkte verfehlen sich sehr viele, indem sie Abends eben so viel Speise zu sich nehmen, als sie Mittags genommen hatten, und also anstatt einer Collation eine förmliche Mahlzeit, wie zu Mittag halten; sie mögen hernach von einer, oder mehrern Speisen sich satt essen; es kömmt hier nicht auf die Verschiedenheit der Speisen, sondern auf die Menge derselben an.

Das Geboth zu fasten verbindt unter einer schweren Sünde alle diejenigen, welche das ein und zwanzigste Jahr ihres Alters erstrecket haben, und sonst durch kein rechtmäßiges Hinderniß davon frey gesprochen werden. Rechtmäßige Hinderniße aber heißt man nur diejenigen, die eine wahre Nothwendigkeit sind, welche sich mit dem Fasten nicht vereinbaren läßt. Dergleichen Nothwendigkeit findt sich bey Kranken, bey schwangern Frauen, Säugammen, bey jenen, die schwere Arbeiten verrichten müssen ꝛc. Diejenigen betrügen sich, welche allerley leere Vorwände ersinnen, um sich vom Fasten frey zu sprechen, welche gemeiniglich die Schwachheit ihres Temperamentes, oder eine in etwas mühesame Beschaftigung oder Handarbeit zur Ursache vorschützen. Von dem Fasten frey zu seyn, ist, glatthin zu reden, nicht genug, daß man ein Handwerksmann, oder ein Mensch ist, der arbeiten muß; die Arbeit muß so beschaffen seyn, daß man in der That, ohne seiner Sinnlichkeit oder Eigenliebe zu schmeicheln, nicht zugleich fasten, und der Arbeit vorstehen kann. Eben dieser Misbrauch herrschet unter jungen, verzärtelten Leuten beydes Geschlechtes; unter dem Vorwande der Jugend, und die frische Farbe des Angesichts, und die Volleibigkeit nicht zu verlieren, sprechen sie sich von dem Gesetze des Fastens frey, oder sie erfüllen dasselbe nur sehr unvollkommen, da sie doch in diesem Alter und Stande am meisten verbunden wären zu fasten, und das Fasten ihnen am meisten nothwendig, und nützlich wäre.

Die

Diejenigen, welche das Fasten nicht ganz, und nach aller Strenge halten können, sollen es wenigstens so weit halten, als es ihre Kräfte erlauben; das übrige aber, was am Fasten mangelt, durch andere gute Werke, absonderlich durch Almosen ersetzen. Denn es ist ein unstreitiger Grundsatz, der eine der wichtigsten Sittenlehren unsrer heiligen Religion ist: Wer gesündiget hat, er mag seyn, wer er immer will, jung oder alt, vornehm oder gemein, reich oder arm, der ist auch schuldig Buße zu thun, und zwar so viel es seine Kräfte erlauben. Dieß sollen auch diejenigen wohl bedenken, welche noch nicht ein und zwanzig Jahre alt sind. Wenn sie gleich nicht schuldig sind, die Fasten so genau zu beobachten, wie es die Kirche vorschreibt, sind sie doch schuldig Buße zu thun, welche Gott allen Sündern befiehlt, und keinen davon ausnimmt.

Die Absicht, welche die Kirche durch das Gebothe zu fasten sich ausgesteckt hat, ist, daß sie uns ein Mittel verschaffe, den Leib dem Geiste zu unterwerfen, und Gott durch Bußwerke für die begangenen Sünden genugzuthun. Wenn man diese Absicht der Kirche recht bedenkt, so wird man vollkommen überzeugt seyn, wie sehr ein Christ verpflichtet ist, alle Nachsichten, und Milderungen beyseits zu setzen, durch welche die Sinnlichkeit die Strenge des Fastens zu entkräften suchet.

Es ist, leider! ohnehin schon ein nur gar zu großer Unterschied zwischen der Strenge, mit welcher die Glaubigen vor Alters, mehr Jahrhunderte

hindurch, das Fasten beobachtet haben, und der Nachsicht, welche die Kirche heut zu Tage gegen sie gebrauchet. Es war ihnen ehemals nicht erlaubt, öfters als einmal des Tages zu essen, und das dorfte erst nach dem Untergange der Sonne geschehen. Diese Gewohnheit war noch zu den Zeiten des heiligen Bernhards, beyläuftig vor sechshundert Jahren noch im Brauche, wie uns dieser heilige Lehrer selbst hievon berichtet; denn in seiner dritten Rede von der vierzigtägigen Fasten saget er, daß dieser Gebrauch noch in seiner völligen Kraft bestünde, und allgemein beobachtet würde; daß Könige und Fürsten sich eben so wenig davon ausnähmen, als die Ordenspersonen, und das gemeine Volk. Zweytens war nicht nur das Fleisch essen, sondern auch das Wein trinken zur Fastenzeit verbothen. Man dorfte nichts anders essen, als Kräuter und Gemüse, die mit Wasser und Oele gekocht waren. Diese Strenge ist von der Kirche um vieles gemildert worden. Sie gestattet, daß man die ordentliche Mahlzeit um fünf oder sechs Stunden früher einnehme, daß man auch auf die Nacht etwas weniges esse, sie erlaubet auch den Gebrauch der Fische von allen Gattungen, und des Weins, so viel die Nothwendigkeit erfordert.

Was aber bey diesem Fasten am meisten zu bewundern ist, ist dieses, daß, so lange diese Strenge üblich war, die meisten Christen aus eignem Antriebe des Eifers noch mehr thaten, als befohlen war, und freywillig noch andere Strengheiten ausübeten, als die Kirche ihnen auferlegte, hingegen

gen jetzt, da das Fasten so sehr gemildert worden, daß beynahe gar keine Strengheit mehr zu spüren ist, die meisten Christen auch nicht einmal das mehr beobachten wollen, was doch ihre unumgängliche Pflicht wäre. Der heilige Chrysomus saget in seiner vierten Homilie über das erste Buch des Moyses, daß zu Constantinopel, wo er predigte, unter den Glaubigen ein heiliger Wetteifer war, wer aus ihnen strenger fasten könnte. Einige assen nur alle dritte Tage; andere assen zwar alle Tage, aber nichts anders, als ein wenig Brodt, und so brachten sie die ganze vierzigtägige Fastenzeit zu. Der heilige Augustin berichtet uns, daß zu seiner Zeit viele, nicht nur von Mannspersonen, sondern auch von Weibsbildern, und so gar jungen Mädchen, oft drey ganze Tage, und noch länger ohne alle Speise, ja auch ohne Trank zugebracht haben (*).

Sehet, meine Brüder! wie groß der Eifer der Christen selbiger Zeit war. Weit gefehlt, daß sie sich durch die Strenge der Kirchengesetze abschrecken ließen, schrieben sie sich vielmehr selbst noch darüber Gesetze vor, die ohne Vergleich strenger waren. Und wir, da die Kirche, unsre so gütige Mutter, auf unsre Schwachheit, und auf unsern so geringen Muth so viele Rücksicht nimmt, da sie sich gleichsam nach unsrer Bequemlichkeit, und Sinnlichkeit zu richten scheint, wir weigern uns, ihr zu

(*) Totum triduum & amplius sæpissime sine cibo & potu agebant. *Tract. de moribus Eccl.*

gehorsamen! Wenn diese alten Glaubigen sich unterfangen hätten, von den strengen und schweren Pflichten, welche die Kirche in Betreff des Fastens ihnen auflegte, sich freyzusprechen, so würde man dieses Vergehen, für Trägheit, Ungehorsam, und Starrsinn angesehen haben; sollte also die Kirche heut zu Tage, da das Fasten, das sie uns vorschreibt, vielmehr eine heilsame Lebensordnung zur Erhaltung der Gesundheit, als eine Bußübung ist, die Weigerung ihr zu gehorsamen nicht für eine offenbare Aufruhr, und ausdrückliche Verachtung der Gewalt, und des Ansehens, so sie über uns besitzet, halten? Es ist ein strafbares Verbrechen, wenn ein Kind seiner Mutter nicht gehorsamet, so strenge auch immer ihre Befehle seyn mögen, wenn sie nur nichts unerlaubtes, oder unmögliches befiehlt: aber einer zärtlichen, einer nachsichtigen Mutter, einer Mutter, die sich in allem nach unsrer Schwachheit richtet, die uns in allem schonet, einer solchen Mutter nicht gehorsamen, und zwar in so leichten Dingen nicht gehorsamen, ist eine Gottlosigkeit, und unsinnige Unartigkeit, die allen Fluch des Himmels und der Erde verdienet.

Indessen ist das Verderbniß in unsern Tagen so weit gekommen, daß so gar einige verkehrte, und der menschlichen Sinnlichkeit zu viel schmeichelnde Sittenlehrer Sätze niedergeschrieben, und unter das glaubige Volk gebracht haben, welche zwar, wie Paulus sich ausdrückt, die Ohren kützeln, aber anbey alle Kirchenzucht in diesem Punkte vereiteln, so daß die Kirche sich genöthiget sah, selbe ausdrücklich

lich zu verdammen, und hiedurch dem einreissenden Strome der Lauigkeit, und Bußlosigkeit allen möglichen Einhalt zu thun. Von dieser Art sind folgende verderbliche Sätze, welche nebst vielen andern schon von mehrern römischen Päpsten, nachmals aber im Jahre 1700 in Frankreich von einer allgemeinen Versammlung der französischen Geistlichkeit verdammet worden sind. Der erste Satz lautet so: Wer die Fasten bricht, die er zu halten verbunden ist, begeht keine Todtsünde, wenn er es nur nicht aus Verachtung thut. Der zweyte Satz: Wer an einem gebothenen Fasttag öfters des Tages, aber allemal etwas weniges ißt, bricht die Fasten nicht, wenn er gleich am Ende merkt, daß er alles zusammen genommen, viel geessen habe. Der dritte: Alle, die leibliche Arbeiten verrichten, sind von der Pflicht zu fasten frey, und sie sind nicht schuldig, sich anzuklagen, ob ihre Arbeit mit dem Fasten sich vereinbaren lasse. Der vierte: Die zu Pferde reisen, wenn es auch keine nothwendige Reise wäre, oder nur einen einzigen Tag lang daurete, sind glatterdings nicht schuldig zu fasten. Ueber diese Sätze ist von gesagter Versammlung dieses Urtheil ergangen, daß sie falsch, verwegen, ärgerlich, und nachtheilig sind, die Nachläßigkeit in Haltung der Kirchengebothe einführen, und das Geboth zu fasten durch böse Kunstgriffe zu vereiteln suchen.

Der heilige Thomas lehret, daß auch die Armen das Geboth der Kirche von dem Fasten zu halten schuldig sind, wenn sie so viel zu essen haben,

daß sie sich einmal des Tages satt essen können (*); widrigen Falls sind sie es nicht schuldig. Ein Armer also, der von Haus zu Haus bettelt, und der gemeiniglich nicht so viel bekömmt, daß er sich genug essen kann, ist an das Geboth zu fasten nicht gehalten; denn es geschieht ohnehin, daß die meisten, die durch betteln ihre Nahrung suchen, weiter nichts bekommen, als Brodt, welches nicht hinlänglich ist, die Strenge des Fastens auszuhalten.

Eben dieser heilige Lehrer saget in Betreff derjenigen, welche an gebothenen Fasttagen arbeiten, oder reisen, daß, wenn sie ihre Arbeit oder Reise auf eine andere Zeit verschieben können, sie von Beobachtung der Fasten nicht frey sind. Wenn aber die Arbeit oder Reise so nothwendig sind, daß sie selbe ohne beträchtlichen Schaden nicht verschieben können, und wenn anbey die Arbeit, oder Reise beschwerlich und ermündend ist, so sind sie vom Fasten entschuldiget. Hieraus folget, daß, wenn jemand eine Reise ohne alle Nothwendigkeit, und bloß zum Vergnügen anstellen, und sich dessenthalben vom Fasten freysprechen wollte, sich ohne Zweifel versündigte, wenn auch die Reise noch so abmattend wäre. Wäre man aber auf einer längern Reise begriffen, während welcher ein oder mehrere Fasttage einfielen, welche zu halten wegen Beschwerlichkeit des Weges zu hart käme, so kann, wie ebenfalls dieser heilige Lehrer saget, der rechtmäßige Obere in solchen Umständen vom Fasten dispensieren (**). Hie-

bey

(*) 2. 2. Q. 147. Art. 4.
(**) in 4. dist. 15. Q. 3. Art. 2.

bey kann man, wie ein gelehrter Ausleger des englischen Lehrers hinzusetzet, dieß anmerken, daß jene, welche zu Fuße Reisen machen, besonders, wenn sie nothwendige Reisen sind, weit weniger schuldig sind zu fasten, als andere, die zu Pferd, oder in Kutschen reisen, weil die Reisen der erstern weit beschwerlicher und ermündender, die Reisen der andern aber weit weniger unbequemlich sind (*).

Was das Trinken betrift, halten zwar einige dafür, daß man das Fasten dadurch nicht breche. Ob dieses überhaupt zu reden, und ohne alle Ausnahme wahr sey, wollen wir ebenfalls den heiligen Thomas hierüber hören. Er saget (**), man könne an gebothenen Fasttagen außer der gewöhnlichen Tischzeit trinken, den Durst zu stillen; denn obwohlen auch die Getränke auf eine gewiße Art nahrhaft sind, so zielet doch das Trinken vornehmlich nur auf die Beförderung der Verdauung der Speisen ab, die man genoßen hat, damit selbe der Gesundheit besser gedeihen. Indessen wenn das Trinken übermäßig geschieht, so wird Gott dadurch eben so beleidiget, und die Fasten eben so übertretten, wie es durch zu vieles Essen geschieht. Der englische Lehrer also, und mit ihm alle ächte und gottsfürchtige Sittenlehrer, denen die gute Kirchenzucht am Herzen liegt, erlauben das Trinken in der Fasten außer der Tischzeit nur aus Nothwendigkeit,

(*) Silvius in 2. 2. Q. 147. Art, 4.
(**) in 4. dist. 15. Q. 3. Art. 4.

nicht aber ohne derselben. Der Ueberfluß im Trinken ist allemal sündhaft, es mag solches in oder außer der Fasten geschehen, und es ist beynahe einerley, ob man dadurch das Fastengeboth übertritt, oder wider die Tugend der Mäßigkeit sich versündiget, welche zu allen Zeiten verbindt.

Wenn man in der 40. tägigen Fasten auch nur einen einzigen Tag das Geboth übertritt, so begeht man andurch eine schwere Sünde, und so viele Tage dieser heiligen Zeit man das Fasten nicht beobachtet, so vieler schweren Sünden machet man sich schuldig; weil dieß Geboth auf die Tage geheftet ist, und jeder derselben seine besondere Verbindlichkeit hat. Indessen begeht doch derjenige, der öfters an einem gebothenen Fasttage sich satt ißt, nur eine Sünde, die aber desto schwerer ist, je mehr er am überflüßigen Essen ausschweift. Derjenige hingegen, der öfters und zu verschiedenen unterbrochenen malen an einem Fasttage Fleisch ißt, begeht so oft eine schwere Sünde, so oft er von Fleischspeisen etwas zu sich nimmt; denn das Geboth, kein Fleisch zu essen, ist ein verneinendes Geboth, welches allzeit und für allzeit den Gebrauch des Fleisches untersaget.

Es ist auch nicht erlaubt, und wenigstens eine läßliche Sünde, wenn man ohne rechtmäßige Ursache die gewöhnliche Stunde der Mittagsmahlzeit nicht hält, und früher zu Tische geht, wie die Gottsgelehrten überhaupt dafür halten. Folglich ist auch das Frühestücken verbothen, außer es ist jemand natürlicher Gebrechlichkeit halben nicht im Stande, lange nüchtern zu bleiben, ohne zu nö-

thigen

thigen Berufsarbeiten unfähig zu seyn, oder andere große Unbequemlichkeiten deßhalben auszustehen. In diesem Falle aber ist es zur größern Sicherheit des Gewissens sehr nützlich, und wohlanständig, wenn man seinem Seelsorger seine Bedürfniße vorträgt, und um die Erlaubniß ein geringes Frühestück zu nehmen bittet.

Der heilige Thomas hat zwar das Alter bemerkt, an welchem die Schuldigkeit das Fastengeboth zu halten anfängt, nehmlich, wie ich schon ehevor gesagt habe, das ein und zwanzigste Jahr; aber er bestimmt keine Zeit, an welcher diese Schuldigkeit aufhöret. Denn man muß nicht so viel auf das Alter, als auf die Kräfte einer Person sehen, wenn man urtheilen will, ob sie noch zu fasten verbunden sey, oder nicht. In der That, es giebt Leute von siebenzig Jahren, die noch weit gesunder und kräftiger sind, als andere, die noch kaum 50 Jahre alt sind. Hieraus muß man den Schluß machen, daß es keine bestimmte Zeit gebe, an der man sagen könnte, daß die Schuldigkeit zu fasten aufhöre, und daß folglich eine Person, wenn sie gleich 60 und noch mehr Jahre erstrecket hat, dennoch noch an das Geboth zu fasten gebunden ist, wenn sie noch Kraft und Stärke genug besitzt, dieses Werk der Abtödtung auszuhalten, ohne dadurch ihrer Gesundheit einen beträchtlichen Schaden zuzufügen. Das Alter also ist an und für sich keine hinlängliche Ursache, sich von der Pflicht zu fasten zu dispensieren.

Das kleine Abendessen, oder die so genannte Collation war in vorigen Zeiten in der katholischen

Kirche

Kirche gänzlich unbekannt. Sie ist nur nach und nach, so wie der Eifer der Glaubigen abnahm, und die Lauigkeit sich immer mehr einschlich, eingeführet worden. Denn, weil man ehemals erst nach Untergange der Sonne das ordentliche Mittagmahl einnahm, wußte man nichts um eine zweyte Erquickung. Nachdem man aber das gewöhnliche Mahl früher zu halten anfieng, wollte man auch zu Nachts nicht mit ganz leerem Magen zu Bette gehen. Man trank anfänglich nur Wasser; nachmals ein wenig Wein; mit der Zeit nahm man auch etwas weniges von Früchten, endlich auch ein wenig Brodt. Dieß ist alles so nach und nach eingeschlichen, und man darf sich auch nicht fürchten, daß man das Fastengebotb verletze, wenn man zur Collation derley Sachen genießt, in so fern es nur in geringer Menge geschieht. Aber gebratene, gebackene, oder auf andere Arten gekochte Fische zur Abendcollation essen, ist ein offenbarer Misbrauch der Nachsicht der Kirche, welche ohnehin die Abendcollation niemals ausdrücklich gebilliget, sondern nur stillschweigend nachgesehen hat, und folglich niemals Willens ist, solche Freyheiten zu gestatten. Es ist so gar noch nicht so lange, daß man einstimmig ist, ob es erlaubt sey, Brodt zur Abendcollation zu essen; wie man aus den Schriften des heiligen Antonins sieht (*); indessen hat doch die Gewohnheit hierinn die Oberhand gewonnen, und man

(*) 2. p. Summ. Theol. tit. 6. C. 2.

man hält durchgehends dafür, daß man, ohne die Fasten zu brechen, ein wenig Brodt essen dürfe. Aber den Gebrauch, bey der Abendcollation Fische zu essen, rechtfertigen, hieße nichts anders, als die Sinnlichkeit und Weichlichkeit der Menschen offenbar billigen und gutheißen. Eben dieß gilt auch von allerley mit Zucker und Gewürze zubereiteten Brühen, die weit mehr geschickt sind, die Eßlust zu erregen, dem Geschmacke zu schmeicheln, und die Sinnlichkeit zu vergnügen, als die Stelle einer wenigen Erfrischung zu vertretten, die nur darum erlaubt ist, damit der Leib durch die zu lange Enthaltung vom Essen nicht in eine Unthätigkeit und völlige Entkräftung verfalle.

Zum Beschluße dieser Unterweisung will ich euch noch die besonderen Absichten erklären, welche die heilige Kirche bey Einsetzung der verschiedenen Fasttage das Jahr hindurch sich ausgesteckt hat. Die vierzigtägige Fasten hat sie eingesetzt, die Fasten des Erlösers zu ehren, welche er selbst vierzig Tage lange in der Wüste beobachtet hat; und damit wir uns zum Osterfeste durch Werke der Buße würdig bereiten mögen. Die Fasten an den vier Quatembern hat sie eingesetzet, damit zu einer jeden Jahreszeit einige Tage durch die Buße geheiliget werden, und damit wir durch unsre Bußwerke und Gebethe von Gott würdige und heilige Kirchendiener erhalten möchten, weil an eben diesen Tagen die Priesterweihe angestellet wird. Die Fasten an den Vorabenden einiger Festtage hat sie eingesetzet als eine Vorbereitung, selbe mit desto mehr Reinigkeit des Herzens und Andacht zu feyern. Alle und jede Fasttage aber, was für eine sie immer seyn mögen,

fasten

sollen wir mit Gebethe, mit Almosen, mit guten Werken, mit geistlichem Lesen, mit Anhörung des Wort-Gottes, mit Absönderung von der Welt, und mit Enthaltung von Ergetzlichkeiten zubringen.

Das Fasten ist aber nicht nur als eine Bußzeit zur Auslöschung der Sünden, und Abtödtung des Fleisches eingesetzt worden, sondern auch zu einem Kennzeichen des Glaubens, und als ein öffentliches Zeugniß der Religion, zu der man sich bekennet. Daher hat der heilige Chrysostomus keinen Anstand genommen, zu sagen, daß, wer die vierzigtägige Fasten nicht hält, weder an Jesum Christum, noch an sein Kreuz glaube, daß er nicht nur ein undankbarer, sondern auch ein unglaubiger, nicht nur ein böser, sondern gar kein Christ sey.

Beyspiel. Nicephorus in seiner Kirchengeschichte (*) erzählet eine sehr erbauliche Begebenheit, welche sich zu Constantinopel unter der Regierung des Kaisers Justinian zugetragen hat. Gott hatte diese Stadt mit einer Hungersnoth heimgesucht. Die Zeit der vierzigtägigen Fasten kam herbey. Weil also die Stadt von großer Noth gedrückt wurde, ließ der Kaiser die Fleischbänke öffnen, und überall kund machen, daß für dieses Jahr jederman überhaupt von der gewöhnlichen Enthaltung vom Fleisch essen befreyt sey. Wie glaubet ihr nun, daß diese so billige, und nothwendige Verordnung von den Bürgern in Constantinopel aufgenommen wor-

(*) L. 17.

worden sey? O glückselige Zeit! ach! wäre uns doch noch nur ein Funken von diesem alten Eifer übrig! In dieser so großen Stadt, bey dieser betrübten und dringenden Noth, war nicht ein einziger Christ zu finden, der an dieser Gnade Antheil nehmen wollte. Ja dieß ist noch nicht genug. Kaum wurde die Erlaubniß Fleisch zu essen öffentlich verkündet, als alles Volk sogleich dem kaiserlichen Pallaste zulief, und den Kaiser mit Thränen bath, diese gegebene Erlaubniß zu widerrufen, und vielmehr auf die Beobachtung der alten Kirchengesetze zu dringen; denn, sagten sie, sie wollten lieber vor Hunger sterben, als diese Gesetze übertretten. Es war ihnen so Ernst bey dieser Sache, daß wenn man nicht gewust hätte, worauf es ankäme, man glauben gekönnt hätte, der Kaiser hätte wollen Tempel und Altäre zerstören, oder dem Volke die Religion aus dem Herzen reißen. Die Juden, da sie, wie ihr Geschichtschreiber Joseph berichtet, den Befehl des Tiberius höreten, daß man seine Bildsäule im Tempel aufrichten sollte, warfen sich alle zur Erde nieder, und bothen den römischen Soldaten, die die Stadt Jerusalem belagerten, den entblößten Hals dar, um ihnen zu verstehen zu geben, daß sie sich lieber erwürgen laßen, als in diese schreckliche Entheiligung des Tempel einwilligen wollten. Hieberüber verwundere ich mich nicht, meine Brüder! denn man griff durch diesen Befehl einen wesentlichen Punkt des mosaischen Gesetzes an. Die Christen zu Constantinopel aber thaten ja gar nichts unrechtes, wenn sie der Erlaubniß

die

die Fasten nicht, wie sonst gewöhnlich war, zu halten, sich gebrauchten; sie waren nicht einmal schuldig, sie zu halten, die Noth sprach sie gänzlich davon frey.

Es ist gar kein Zweifel, daß Gott alle diejenigen auf eine besondere Weise schütze, welche sich bestreben, in diesem Punkte als gute katholische Christen ihre Schuldigkeit zu thun. Gott hat denen, die Vater und Mutter ehren, ein langes Leben verheißen; kann er also wohl zulassen, daß unsre Tage abgekürzet werden, wenn wir der Kirche gehorsamen, die unsre Mutter ist, weil sie uns Jesu Christo gebohren hat? Jene hebräische Jünglinge, die man zur Bedienung des Nebucadnezars wegnahm, weigerten sich standhaft von jenen Speisen zu essen, die man ihnen aus Befehl des Königs von seiner Tafel vorsetzte; weil diese Speisen, wie es bey den Heyden im Brauche war, zuvor den Götzen geopfert, und in ihrem Namen gesegnet wurden, ehe man sie genoß, und weil ohnehin viele dieser Speisen dem mosaischen Gesetze nach unrein, und zu essen verbothen waren. Daniel bath so wohl in seinem, als im Namen der andern Knaben denjenigen, der die Aufsicht über sie hatte, er möchte sie mit dem Genuß dieser Speisen schonen. Dieser weigerte sich anfänglich; denn, sagte er, ich fürchte, der König, der euch diese Speisen angeschafft, möchte mich beym Kopfe nehmen, wenn er finden sollte, daß ihr magerer aussehet, als andere Knaben. Daniel aber sagte hierauf: Ich bitte dich, versuche es nur mit uns zehen Tage lang, und laß

uns

uns Hülsenfrüchte zu essen, und Wasser zu trinken geben; alsdann betrachte unser Angesicht, und vergleich uns mit der Gestalt der andern Knaben, die von der königlichen Tafel essen; wie es alsdann der Augenschein geben wird, so verfahr hernach mit uns. Der Vorsteher willigte in dieß Begehren. Er prüfete sie zehn Tage lang, und nach Verlaufe derselben war ihre Gestalt schöner und fetter, als anderer Knaben, die von der königlichen Tafel lebten. Drey Jahre lang bekamen sie nichts anderes, als Gartengemüse und Wasser, und doch blieben sie bey einer so langen und strengen Fasten immer bey guten Kräften, und frischer Leibsgestalt.

Fürchtet also Gott, meine Brüder! und gehorsamet seinen Gebothen, so wird er Sorge tragen, euch bey guter Gesundheit, und muntern Leibeskräften zu erhalten. Er gab dem Manna, das in der Wüste für die Israeliten vom Himmel fiel, den Geschmack der niedlichsten Speisen, also kann er auch den schlechtesten Fastenspeisen eine stärkende Eigenschaft mittheilen. Es ist das größte Unglück für uns, wenn wir auf seine Vorsehung ein Mistrauen setzen, und uns klüger zu seyn gedünken, dabey aber uns selbst verblenden, und den Weg Gottes verlaßen.

Was werden unsre heutige laue, und verzärtelte Christen dermaleinst dem göttlichen Richter antworten, wenn er sie wegen der Beobachtung der Fasten, und Enthaltung der verbothenen Speisen zur Rede stellen, und sie mit Vorstellung junger Töchter und zarter Kinder des alten Gesetzes beschä-

men wird? Was werden sie sagen zum Daniel, und den andern Jünglingen, die in den brennenden Ofen geworfen worden? was zu einer Esther, oder Judith, die bey strengen Fasten von weit schönerer Leibsgestalt waren, als wenn sie die nahrhaftesten Speisen genossen hätten? Man suchet allenthalben Vorwände, Ausflüchte, und Entschuldigungen, um von Beobachtung aller Gebothe der Kirche sich loszumachen. O große heilige Theresia! so hast du dich nicht verhalten, ob du gleich so zärtlich erzogen worden, wie es deine vornehme Geburt mit sich brachte. Deine größte Freude war der Gedanken, daß du eine Tochter der Kirche wärest. Ihre Gebothe hast du so unverletzt beobachtet, daß du dich durch die von dir selbst errichtete Regel verbunden hast, niemals Fleischspeisen zu essen; und nach diesem deinem Beyspiele richten sich noch heut zu Tage unzählige deinige geistliche Söhne und Töchter, welche sich zu deiner Ordensregel bekennen.

Ich will noch ein Beyspiel von einem vornehmen Manne anführen, nehmlich von dem berühmten, und für die Beschützung der Religion in dem Königreiche Pohlen so eifrigen Cardinale Hosius. Dieser beobachtete die Fasten uneracht seiner häufigen und wichtigen Geschäfte auf das strengste. Man machte ihm hierüber Vorstellungen, er könne sich mit Recht vom Fasten dißpensieren, oder er möchte doch die Strenge desselben in etwas mildern, damit er seiner Gesundheit nicht schade. Hierauf gab er diese bewundernswürdige, und wahrhaft christliche

Ant-

Antwort: Fürchtet euch nicht, daß ich mir durch Beobachtung des Gebothes der Kirche das Leben abkürze; ich werde deßwegen nur desto länger leben. Heißt nicht das Geboth Gottes: Du sollst Vater und Mutter ehren, damit du lange lebest auf Erden? Nun, Gott, der im Himmel ist, ist mein Vater, der mir zu fasten befiehlt; die Kirche, die auf Erden ist, ist meine Mutter, die mir die Tage vorschreibt, an denen ich fasten soll. Ich gehorsame also beyden von Herzen gerne, damit ich zum Lohne meines Gehorsams ein langes und glückliches Leben erhalte (*).

Saget mir nun, ihr ausgelaßene Jünglinge! ihr zärtliche und sinnliche Weltkinder, die ihr von dem Fastengebothe so gar nichts hören wollet, und denen jeder Schatten einer Strengheit unerträglich fällt: was könnet ihr auf diese schöne Antwort dieses frommen Kirchenhauptes einwenden? Habt ihr nicht zu befürchten, daß, weil ihr hier auf Erden die Kirche zu eurer Mutter nicht haben wollet, ihr auch Gott im Himmel zu eurem Vater nicht haben, und folglich an jener Erbschaft keinen Antheil haben werdet, die er seinen wahren Kindern vorbehalten hat?

(*) Stanisl. in vita ejusd. C. 19.

VI Unterweisung

über das sechste Geboth der Kirche.

Am Freytag und Samstag vom Fleisch essen sich enthalten.

Nebst der vierzigtägigen Fasten, den vier Quatembern, und Vorabenden einiger Festtage, wovon wir in der neulichen Unterweisung gehandelt haben, befiehlt uns die heilige Kirche auch alle Freytage und Samstage die Enthaltung vom Fleischessen. Ihre Absicht hiebey ist, daß sie den Geist der Buße und der Abtödtung stets in uns unterhalte; daß wir durch dieses heilige Werk die großen Geheimnisse des Leidens, des Todes und der Auferstehung Jesu Christi ehren, welche an diesen Tagen vollbracht worden sind; und daß wir uns durch die Abtödtung zur Heiligung des Sonntags vorbereiten.

Wenn wir also dieses Geboth übertretten, so vereiteln wir nicht nur die Absichten der Kirche, sondern man kann so gar behaupten, daß unser Ungehorsam dem Ungehorsame unsers ersten Stammenvaters Adam gänzlich gleich sey, der die Erlaubniß, und freye Wahl hatte, von allen Früchten des Paradieses zu essen, nur eine einzige Gattung derselben ausgenommen, und dennoch sich nicht enthalten konnte, eben jene Frucht, die ihm ausdrücklich verbothen war, zu essen. Wenn dieses Geboth der Kirche uns nur Wasser und Brodt zu nehmen vorschriebe,

schriebe, oder wenn es uns nichts, als rohe Früchte und Kräuter zu genießen erlaubete, so hätten zärtliche und sinnliche Menschen einigen Vorwand, selbes zu übertretten; da sie aber aus so vielerley Gerüchten, von Fischen, Eyern, Gartengewächsen, Gewürzen, ꝛc. die Auswahl haben, ist es nicht ein Unsinn, und eine sträfliche Sinnlichkeit, mit keinem derselben sich begnügen, und lieber einem erlaubten und unschuldigen Vergnügen eine verbothene Lust vorziehen, die man wegen des Gesetzes der Kirche nicht genießen kann, ohne sich eines Lasters schuldig zu machen. Ich will indessen, meine Brüder! die Sinnlichkeit derer nicht gutheißen, welche an diesen, der Abtödtung gewidmeten Tagen dergleichen niedlich und schmackhaft zubereitete Fastenspeisen sorgfältig aufsuchen; denn das heißt wie der heilige Augustin saget, keine Enthaltung, keine Abtödtung, sondern eine Sinnlichkeit mit der andern, eine Wollust mit der andern vertauschen, und indem man eine Ausschweifung vermeidet, in eine andere verfallen (*); dieß aber bewundere ich, daß es Christen giebt, welche mit einem erlaubten Vergnügen nicht zufrieden sind, und lieber Gott beleidigen, und der Kirche ungehorsam seyn, als ihre Sinne auf eine unschuldige Art ergetzen wollen. Bedenket es nur selbst, meine Brüder! ob Gott, der so oft den Fluch wider jene Kinder ergehen las-

(*) Non enim hoc est suscipere abstinentiam, sed mutare luxuriam, *S. Aug.*

sen, welche ihren Aeltern den schuldigen Gehorsam versagen, die Verachtung ungestraft werde hingehen lassen, die wir gegen die Befehle der Kirche äußern; der Kirche, sage ich, die unsre Mutter ist, der wir unsre geistliche Wiedergeburt, und den Anspruch auf das Erbtheil des Himmels zu verdanken haben? Ich sage noch mehr. Haben wir nicht die gegründeste Ursache zu fürchten, daß wir dermaleinst als Unglaubige, und Abtrinnige werden gehalten werden? oder daß uns Gott mit dem wirklichen Abfalle vom Glauben deßwegen strafen könne? Ein trauriger Beweis hievon sind jene unglückseligen Christen zu den Zeiten der Verfolgungen, welche den Martern zu entgehen von Fleischspeisen geessen haben, die den Götzen vorher sind geopfert worden, aber eben dadurch aufhöreten Christen zu seyn, und in dem nehmlichen Augenblicke, da sie diese verbothene Speisen berührten, vor Gott, und den Menschen für treulose Mamelucken angesehen wurden.

Wir werden uns hierüber nicht verwundern, wenn wir dieß etwas reifer bedenken. Saget mir, worauf kam es an, da jener heilige alte Machhabäer Eleazar zur Marter geführet wurde, weil er dem Befehle des Königs Antiochus nicht nachgekommen ist? was war dieß für ein Befehl? Man verlangte von ihm nichts anders, als daß er Schweinfleisch essen sollte, welches den Juden allzeit zu essen verbothen war, wie uns an Freytagen und Samstagen das Fleisch überhaupt verbothen ist. Einige von seinen Landsleuten wurden vom Mitlei-

den

den gegen ihn gerührt; sie suchten, ihm auszuhelfen, und thaten ihm deßhalben den Vorschlag, er möchte sich erlaubte Speisen bringeu lassen, und sich nur anstellen, als ob er von verbothenen äße, und den Befehl des Königs vollzöge. Allein dieser große Mann sah diesen Rath nur als einen Fallstrick an, den man seiner Standhaftigkeit legen wollte. Er besann sich keinen Augenblick lang, sondern antwortete denen, die ihm diesen Anschlag gaben, auf der Stelle: „ Lieber will ich mich lebendig ins „ Grab verscharren lassen, als dieses thun. Die „ Verstellung ist meinem Alter nicht anständig; „ weil viele Jünglinge, wenn sie höreten, der „ neunzigjährige Eleazar hätte den heydnischen Gebräuchen beygepflichtet, durch meine Verstellung, „ und eine kurze Frist dieses vergänglichen Lebens „ könnten betrogen werden; ich aber würde hiedurch in meinem Alter Schande und Fluch auf „ mich laden. Denn ob ich mich schon zu dieser „ Zeit den Peinen der Menschen entziehe, kann ich „ doch der Hand des Allmächtigen weder lebendig „ noch todt entfliehen. Ich will dann tapfer das „ Leben lassen, und zeigen, daß ich meines Alters „ würdig war. Jungen Leuten aber will ich ein „ herzhaftes Muster hinterlassen, gerne und großmüthig für die ehrwürdigsten und hochheiligen „ Gesetze nach meinem Beyspiele eines schönen Todes zu sterben. Nach diesen Worten führete „ man ihn stracks zur Folter, wo er todt geschlawurde. Unter der Marter seufzete er zu Gott, „ und sagte: Herr! der du eine heilige Allwissen-

„ heit hast, du erkennest am besten, daß ich mich
„ von dem Tode befreyen könnte, und daß ich dem
„ Leibe nach von den Streichen große Schmerzen
„ leide; aber der Seele nach, und aus Gotts-
„ furcht überstehe ich es gerne. Also schied er von
„ der Welt, und hinterließ nicht nur der Jugend,
„ sondern seinem ganzem Volke in dem Andenken
„ seines Todes ein Beyspiel der Tapferkeit, und
„ ein Denkmaal der Tugend „ (*).

Es ist also nicht genug, meine Brüder! daß man nur innerlich von allen Wahrheiten der Religion überzeugt sey, daß man seinen Verstand allen Geheimnissen, welche die Kirche zu glauben vorträgt, blindlings unterwerfe; wenn wir ihre wahre Kinder seyn wollen, so müssen wir ihr auch gehorsamen, und alles das thun, was sie uns befiehlt. Es nützet uns nichts, wenn wir noch so gut rechtglaubig, und katholisch denken, wenn dabey unsre Handlungen mit unsrer Denkensart nicht übereinstimmen, sondern vielmehr das Gegentheil beweisen. Dieses Aeußerliche der Werke, das euch von so geringer Wichtigkeit zu seyn scheint, und das ihr nur für die Rinde der Religion haltet, nennet der heilige Apostel Jakob die Seele und das Leben des Glaubens, ohne dieses seyd ihr nur ein Bild, ein Schattenries, ja eine todte Leiche eines Katholicken.

Uebrigens, da die Enthaltung von Fleischspeisen, welche die Kirche an gewissen Tagen gebiethet,

eine

(*) 2. Mach. 6, 23.

eine besondere Kraft hat, die Begierlichkeit im Zaume zu halten, so zweifle ich auch gar nicht, daß der Genuß verbothener Speisen eine besondere böse Eigenschaft habe, die Begierlichkeit rege zu machen. Es hat damit beynahe die Beschaffenheit, wie mit der verbothenen Frucht, welche unser erste Vater im Paradiese genoß. An sich selbst hatte diese Frucht nichts, das in der Seele oder dem Leibe des Adams eine große Unordnung verursachen konnte; dieß ist ganz gewiß. Und doch machte der Genuß derselben den untern Theil der Seele aufrührisch, er machte die Lüste rege und unbändig, die bisher den Eingebungen der Vernunft unterworfen und gehorsam waren. Gott hatte mit dem Gehorsame des Adams so wohl einen äußerlichen Schutz verbunden, der ihn vor auswärtigen Feinden in Sicherheit stellete, als auch einen innerlichen Beystand, der ihn zum Herrn über seine häuslichen Feinde machte. So bald er den schuldigen Gehorsam nicht mehr leistete, wurde sein Herz eine Beute der sinnlichen Gegenstände, und seiner eigenen Leidenschaften. Eben dieß ereignet sich bey denjenigen, welche ihre Eßlust zu vergnügen, das Gesetz der Kirche übertretten. Sie erhalten von Gott nicht nur jene besondere Kraft und Stärke nicht, welche den andern zu Theil wird, die die Enthaltung, und Abtödtung ausüben; sondern ihre Schwachheit und Gebrechlichkeit nimmt immer mehr und mehr zu, wegen Entziehung anderer Gnaden und Hülfsmittel, die er ihnen vorbereitet hatte, und die er ihnen, zur Strafe ihres Ungehorsams, abschlägt. Da-

her rühren oftmals jene ungestüme, und heftige Versuchungen, welche so vielfältiger und schändlicher Sündenfälle Ursache sind. Man darf sich gar nicht verwundern, daß die Seele ganz sinnlich, und so zu sagen körperlich, oder fleischlich wird; denn dieß ist eben jene Strafe, mit welcher der erste Mensch, wie der heilige Augustin sich ausdrückt, für seine sinnliche Lust ist gezüchtiget worden, daß er, der durch den Gehorsam gegen Gott auch dem Leibe nach geistig geworden seyn würde, durch den Ungehorsam auch der Seele nach fleischlich geworden ist; eben dieses verdienen träge und wollüstige Christen wegen ihres Ungehorsames. Wenn sie der Kirche gehorsameten, so würde ihr Fleisch gleichsam über seine Natur, und zur Würde eines geistigen Wesens erhoben; weil sie aber die Befehle der Kirche verachten, so sinkt auch ihr Geist zu dem niedrigen Wesen des Fleisches herab (*).

Weil, wie ich gleich anfangs gesagt habe, die Kirche am Freytage und Samstag uns vom Fleisch essen zu enthalten befohlen hat, damit wir das Andenken des Todes Jesu Christi ehren, so will ich diese Unterweisung mit den schönen Worten des heiligen Abtes und Einsiedlers Palemons schließen. Diese Worte werden uns, wenn wir sie reif zu Gemüthe führen, ein kräftiger Beweggrund seyn,

alle

(*) Justa damnatio subsequuta est, talisque damnatio, ut homo, qui custodiendo mandatum futurus fuerat etiam carne spiritualis, fieret etiam mente carnalis. *S. Aug.*

alle Wollust, und Sinnlichkeit des Geschmackes zu verabscheuen. Man trug diesem großen Heiligen einsmals am Ostertage Kräuter, die mit Oele gekochet waren, auf. Als er sie sah, wandte er sich zu seinem Schüler, der sie ihm zubereitet, und vorgesetzet hatte, und sagte zu ihm: **Mein Herr und Heiland Jesus Christus ist gekreuziget worden, und ich soll jezt von Oele essen?** (*). Von allem dem, was ich heut gesagt habe, bitte ich euch, meine Brüder! nur dieß allein nicht zu vergessen. Denn das Andenken dieser Worte wird euch auch an alles übrige erinnern; es wird euch ein Antrieb seyn, alle verbothene Speisen, die euch eine Versuchung machen könnten, zu verachten. Der Freytag und Samstag sind eine beständige und immerwährend forgesetzte Feyer des Leydens und Todes Jesu Christi. Allen den Eingebungen, Vorstellungen, und Anreitzungen, welche die Menschen, oder der Teufel, oder eure eigene Sinnlichkeit euch machen könnten, stellet diesen schönen Satz entgegen: **Mein Herr und Heiland Jesus Christus ist gekreuziget worden, und ich soll von Oele**, das ist, solche Speisen essen, die nur dem Geschmacke zu schmeicheln, und die Wollust zu reitzen, bereitet, oder wohl gar von der Kirche verbothen sind. Wie? die Sünde, welche Adam durch den Genuß der verbothenen Frucht begangen hatte, hat schon meinem Erlöser das Leben gekostet;

(*) Dominus meus Jesus Christus crucifixus est, & ego nunc oleum comedam?

gekostet: und ich soll so vermessen seyn, ein gleiches Verbrechen zu begehen, indem ich Speisen genieße, welche die Kirche mir an diesen Tagen untersaget? Mein Herr und Heiland ist gekreuziget worden, und ich soll ꝛc. Mein Heiland ist gestorben, unsere Sünden auszulöschen, an denen er nicht die geringste Schuld hatte: und ich soll, meine eigene Sünden an mir zu strafen, mich ein Paar Tage von einigen Speisen nicht enthalten können? Mein Heiland hat zugelassen, daß man sein unschuldiges Fleisch peinigte, und mit Wunden zerriß, damit er die Empörungen meines Fleisches bezäumete: und ich soll nicht aufhören, diesem aufrührischen Fleische zu schmeicheln? Ich soll dem Feuer der Begierlichkeit, das mich verzehret, stets neues Oel zur Nahrung zugießen, indessen da mein Heiland sein Blut vergießt, dieses Feuer zu dämpfen? Soll ich mir nachsagen laßen, daß ich durch meine Sinnlichkeit meinen Brüdern, meinen Hausgenossen, ja so gar meinen Kindern zur Aergerniß geworden bin? daß mein Beyspiel andere verleitet hat, den Gesetzen der heiligen Kirche ebenfalls den schuldigen Gehorsam zu versagen? Liegt es nicht bey mir, daß die Lauigkeit, die ohnehin nur gar zu sehr unter den Christen eingerissen hat, nicht noch mehr überhand nehme? Mein Heiland ist für das Heil der Menschen gekreuziget worden, und ich soll lieber gleichgültig zusehen, daß sie zu Grunde gehen, als daß ich meiner Wollust etwas versage, und die übermäßige Sorge, die ich für meine Gesundheit und für mein Leben trage, in etwas einschränke?

schränke? Nein, mein liebenswürdiger Erlöser! laß mich vielmehr mit dir sterben, als daß ich dir diesen Schmerzen verursache. Diese Betheurung wollen wir ihm heute vor seinem heiligen Altare machen. Wir wollen uns ernstlich vornehmen, niemals mit vorsetzlichem Willen eines aus den Gebothen der heiligen Kirche zu übertretten, zuvörderst das Geboth der Enthaltung vom Fleischessen an den bestimmten Tagen.

Die Enthaltung von Fleischspeisen an Samstagen kann auch zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria geschehen, weil der Samstag ein Tag ist, den die Kirche ihr besonders widmet; denn wir sollen bedenken, daß die Kirche der Willensmeynung ist, daß wir nicht nur dem Ziel und Ende ihres Gebothes gemäß handeln, sondern selbst über das, was sie uns befiehlt, etwas thun sollen, indem wir an Freytagen und Samstagen einige freywillige Werke der Abtödtung und des Fastens Gott darbringen, absonderlich wenn wir einige Anliegen haben, von denen wir befreyt zu werden wünschen, wenn wir heftigen Versuchungen ausgesetzt sind, wenn wir einige besondere Gnaden von Gott zu erlangen suchen. Hiedurch werden wir am besten den Segen und die Barmherzigkeit Gottes über uns herabbringen.

Nun dann, meine Brüder! mit dieser Unterweisung schließe ich alles, was ich euch bisher von den Gebothen Gottes und der Kirche gesagt habe. Erlaubet mir, daß ich euch am Ende mit eben den Worten entlasse, mit welchen sich Paulus von den Ephesieren geschieden hat. Um zu zeigen, daß er

in Rücksicht ihrer vollkommen seine Schuldigkeit gethan, und sein Amt recht erfüllet habe, sagte er mit gänzlicher Zufriedenheit seines Gewissens zu ihnen: **Ich bezeuge vor euch heutiges Tages, daß ich keine Schuld habe, wenn aus euch allen einer zugrunde gehen sollte; denn ich habe es an keiner Mühe erwinden lassen, euch allen göttlichen Willen anzudeuten** (*). Ihr wisset es, meine Brüder! und ich nehme euch deßhalben selbst zu Zeugen, daß, wenn einer aus euch verlohren geht, ich nicht Ursache daran bin. Denn ich habe meine Schuldigkeit gethan, ich bin meiner Pflicht getreu nachgekommen; ich habe euch das reine Wort Gottes vorgetragen, ich habe euch seinen Willen kund gemacht. Darauf ermahnte er sie, Sorge zu tragen, die Gnaden, die sie empfangen haben, zu bewahren. **Wachet und seyd ingedenk** (**). Gebet acht, meine Brüder! daß ihr die Lehren, und Ermahnungen, die ich euch gegeben habe, niemals aus enrem Andenken verlieret; denn ich sehe voraus, daß nach meiner Abreise reissende Wölffe einbrechen werden, das ist, böse Menschen, die euch zu verführen, und die Gnade Gottes, die vermittelst seines Wortes in euch eingegangen ist, euch zu rauben trachten. Endlich betheurte er ihnen, daß er sie in seinem Gebethe Gott, und seiner verheissenen Gnade empfohlen habe (***).

Eben

(*) Apost. Gesch. 20, 26.
(**) Ebend. 31. v.
(***) Ebend. v. 32.

Eben dieß sage ich nun auch zu euch, meine Brüder! Ihr wisset, und ihr müsset es bezeugen, daß ich alle Mühe angewendet habe, euch in den Geheimnissen unsrer heiligen Religion zu unterweisen. Ich habe euch von der Erkenntniß des nehmlichen Gottes geprediget, den der Apostel den Ephesiern verkündiget hat; ich habe euch eben das gelehret, was er seine Völker gelehret hat, ohne euch etwas zu verbergen, was euch zu eurem Seelenheile nützlich hätte seyn können. Wenn die Frucht hievon meiner Erwartung nicht entspricht, wenn ihr aus meinen Lehren keinen Nutzen schöpfet, so ist vielleicht die Härte eurer Herzen Schuld daran, oder die Nachläßigkeit, und Trägheit, mit welcher ihr erschienen seyd, die heiligen Wahrheiten, die ich euch predigte, anzuhören; oder vielleicht hat euch Gott die Gnade, einen Nutzen daraus zu schaffen, deßwegen nicht mitgetheilet, weil ihr ihn darum nicht gebethen habet. Ein Diener der Kirche, oder Seelsorger mag sich bemühen, wie er immer will; wenn Gott seinen Beystand und Segen versaget, so ist alles umsonst. Weder derjenige vermag etwas, der pflanzet, noch derjenige, der begießt, sondern Gott, der das Wachsthum bescheret (*).

Hingegen, wenn das Wort Gottes, das ich in eure Herzen gesäet habe, Wurzeln geschlagen hat, wenn es ein Wachsthum erlanget hat, so bitte

(*) 1 Kor. 3, 7.

bitte ich euch, bewahret es sorgfältig; es ist eine besondere Gnade, die er nicht allen und jeden erweiset, sondern denen, die fest an ihn glauben, standhaft auf ihn hoffen, und ihn inbrünnstig lieben, wie David von dem auserwählten Volke saget: **Er verkündiget sein Wort dem Volke Jakobs, seine Satzungen und Urtheile dem Hause Israel. Das hat kein anders Volk von ihm empfangen, keinem that er seine Rechte zu wissen** (*). Stehet stets auf der Hut, und wachet sorgsam, daß euch der Feind selbes nicht raube. Ihr werdet reißende Wölffe antreffen, das ist, ausgelaßene, gottlose Menschen, die euch zu verführen trachten. Wenn sie sehen, daß meine heilsame Ermahnungen eine Veränderung des Lebens in euch gewirkt haben, so werden sie sich bemühen, durch allerley Vorstellungen, und durch ihr böses Beyspiel euch auf ihre Seite zu bringen. Aber ich bitte euch um Gottes willen, um euren eignen Nutzen, und um das Heil eurer Seelen, bleibet beständig! Verlieret nicht an einem einzigen Tage, was ich ein ganzes Jahr hindurch mich beworben habe, daß ihr es erlangen möchtet, und wozu ich nicht nur meinen Unterricht, sondern auch mein Gebeth, und die heiligen Opfer angewendet, die ich öfters für euch dargebracht habe. Schenket mir diesen Trost, mir, der ich euer Seelenhirt bin, daß ich eine Frucht meiner Arbeiten und

(*) Psal. 147. 19.

Bemühungen sehe. Ich verlange weder Gold, noch Silber von euch; nur das Heil eurer Seele verlange ich, wegen dessen ich bey Gott Rechenschaft geben muß. Ihr wisset, daß es hierinn mehr um euren Vortheil zu thun ist, als um den meinigen. Gehet also, meine Brüder! gehet im Frieden nach Hause, und seyd alle Tage eures Lebens bedacht, dem Leben eures Erlösers und Lehrmeisters Jesu Christi nachzufolgen. Sein Gesetz soll der stete Gegenstand eurer Betrachtungen, eurer Unterredungen, und Handlungen seyn, wie David saget: **Wie lieb, o Herr! ist mir dein Gesetz! dieß überlege ich den ganzen Tag** (*); damit nichts geschehe, was dasselbe verbiethet, und alles geschehe, was es befiehlt. Unterweiset in dem, was ihr in der Kirche gelernet habet, zu Hause eure Kinder, und Dienstbothen, und gehet ihnen in Erfüllung der Pflichten mit eurem Beyspiele vor. Wenn ihr euch so verhaltet, so werdet ihr schon hier auf Erden anfangen, ein Leben der Heiligen zu führen, um selbes in dem Himmel durch die ganze Ewigkeit fortzusetzen. Dazu führe euch Gott der Vater, Sohn und H. Geist. Amen.

(*) Psal. 118, 97.

Unterweisungen

über

die sieben Todt- oder Hauptsünden.

I Unterweisung

Von den Sünden überhaupt.

Eine Sünde überhaupt, und im allgemeinen Verstande genommen, ist eine freywillige Uebertrettung des göttlichen Gesetzes, und folglich ein schändlicher und strafbarer Ungehorsam, den man gegen die Gebothe Gottes und der Kirche äußert; es mag hernach durch Werke, oder Worte, oder aber auch nur durch Gedanken und Begierden, denen man innerlich im Herzen freywillig Statt und Platz giebt, geschehen.

Die Sünde wird überhaupt in zwo Gattungen abgetheilet, nämlich, in die Erbsünde, und in die wirkliche Sünde. Die Erbsünde ist jene, die wir als ein unglückseliges Erbtheil von unserem ersten Vater überkommen haben, und mit uns auf die Welt bringen, so bald wir von unsern

sern Aeltern das Leben erhalten. Die wirkliche Sünde ist jene, die wir selbst mit Gedanken, Worten oder Werken begehen, so bald wir den Gebrauch der Vernunft erlangen, und dadurch in Stand gesetzet werden, das Gute und Böse zu unterscheiden.

Der wirklichen Sünde kann man sich auf zweyerley Weise schuldig machen, nämlich durch Thun, oder durch Unterlassung. Durch Thun, wenn man wirklich eine sündhafte Handlung begeht, die durch das Gesetz verbothen ist, z. E. einen Diebstahl, eine Unzucht, eine Lüge ꝛc. Durch Unterlassung, wenn wir eine Handlung, die wir durch das Gesetz verbunden sind zu thun, nicht erfüllen; z. E. man höret an befohlenen Tagen keine Messe, man unterläßt die jährliche Beicht und Communion ꝛc.

Man kann ferner die wirklichen Sünden abtheilen in Sünden wider Gott, wider den Nebenmenschen, und wider sich selbst. Es ist zwar jede Sünde, eigentlich zu reden, wider Gott, weil jede eine Beleidigung seiner unendlichen Majestät ist; indessen hat der Sünder nicht allemal die Unbild Gottes geradezu zur Absicht, sondern er denkt vielmehr seinen Leidenschaften genugzuthun. Jene Sünden also sind, im besondern Verstande, Sünden wider Gott, bey denen der Sünder geradezu Gott zum Gegenstande der Beleidigung nimmt, z. E. das Gottslästern, das Murren wider die Anordnungen Gottes, haben

unmittelbar zur Absicht, Gott zu entehren und zu beschimpfen. Sünden wider den Nebenmenschen sind jene, welche die Unbild, oder Beschädigung des Nebenmenschen zur Absicht haben, z. B. Diebstähle, Verleumdungen, Todtschlag, Haß und Feindschaften ꝛc. Sünden wider sich selbst heissen jene, durch welche der Sünder geradezu sich selbst schadet, und sein eignes Verderben befördert. Dergleichen sind der Selbstmord, die Schwelgerey und Unmäßigkeit. Oder, kurz zu sagen: Sünden wider Gott sind, die unmittelbar der Liebe Gottes: Sünden wider den Nebenmenschen, die der Liebe des Nebenmenschen: Sünden wider sich selbst, die der ordentlichen Liebe, die wir uns selbst schuldig sind, zuwider laufen.

Man unterscheidet noch andere Gattungen der Sünden, in Rücksicht der Ursachen, welche dazu verleiten. Also giebt es Bosheitssünden, jene nämlich, die man mit reifer Ueberlegung, mit völligem Bedacht, mit Hintansetzung aller natürlichen und göttlichen Erleuchtungen und Eingebungen, gleichsam aus Muthwillen und Verachtung des Gesetzes begeht. Es giebt Schwachheitssünden, zu denen man durch eine heftige Versuchung, oder durch Ueberraschung einer plötzlich erhitzten Leidenschaft verleitet wird. Es giebt Sünden aus Unwissenheit, die man begeht, weil man dieß oder jenes erlaubt zu seyn glaubet, und nicht weis, daß es verbothen ist, da man es doch wissen könnte, und sollte. Deßwegen wird diese Un-

Unwissenheit von den Sittenlehrern eine überwindliche genennet, weil sie durch schuldigen Unterricht und Belehrung gehoben werden könnte; weil man sie aber nicht heben will, so ist sie eben darum strafbar, und entschuldiget von der Sünden nicht.

Ferner pflegt man die Sünden in geistliche, und fleischliche Sünden zu unterscheiden. Die geistlichen Sünden sind jene, an welchen vornehmlich die Seele den größten Antheil hat. Dergleichen sind die Hoffart, der Ehrgeitz, die Ketzerey ꝛc. Die fleischlichen Sünden sind jene, die ein unerlaubtes fleischliches oder sinnliches Vergnügen zum Gegenstande haben. Dergleichen sind die Unkeuschheit, Fraß und Füllerey ꝛc.

Die merkwürdigste Unterscheidung der Sünden aber ist die Unterscheidung in die Todtsünde, und läßliche Sünde. Die Todtsünde ist eine schwere Beleidigung Gottes, oder ein Ungehorsam, den man gegen Gott in einer wichtigen Sache äußert. Sie wird eine Todtsünde genennet, weil sie die Seele geistlicher Weise tödtet, indem sie selbe der heiligmachenden Gnade und der Liebe Gottes beraubet, die das geistliche Leben der Seele sind. Die läßliche Sünde hingegen ist eine geringe Beleidigung Gottes, ein Ungehorsam in geringen, und minder beträchtlichen Sachen. Sie bringt in der Seele desjenigen, der sie begeht, jene betrübte Wirkungen nicht hervor, die die Todtsünde her-

vorbringt; und man kann auch weit leichter Verzeihung derselben von Gott erlangen; weßwegen sie läßliche Sünde genennet wird. Sie ist eine geringe Beleidigung, sage ich, weil entweder die Sache, die sie zum Gegenstande hat, an und für sich von keiner Erheblichkeit ist, oder weil sie mehr aus Uebereilung, als mit Vorbedacht, oder reifer Ueberlegung begangen wird. Hiebey aber ist wohl zu merken, daß, wie die Sittenlehrer insgemein behaupten, eine an und für sich geringe Uebertrettung auf verschiedene Arten eine schwere Beleidigigung Gottes werden kann. Und zwar erstlich in Rücksicht des übernatürlichen, oder letzten Ziel und Endes, nämlich Gottes selbst, da man lieber ihn schwerlich beleidigen, als einer Sache sich enthalten will, die an sich selbst nur eine läßliche Sünde ist. Zum Exempel, man zieht ein leeres und unnützes Gespräch der Schuldigkeit am Sonntage die heilige Messe zu hören vor. Zweytens in Rücksicht des sittlichen Ziel und Endes, da man eine an sich selbst geringe Sünde begeht, aber dabey die Absicht hat, seinen Nebenmenschen zu einer schweren Sünde zu verleiten. Z. B. Man läßt zweydeutige Worte, oder Scherzreden heraus, um eine Person des andern Geschlechts zum Laster der Unreinigkeit anzureitzen. Drittens in Rücksicht eines irrigen Gewissens, wenn man dafür hält, diese oder jene Handlung, die man thut, sey eine schwere Sünde, da sie doch an sich selbst nur eine läßliche Sünde ist. Viertens in Rücksicht der Verach-

tung

tung; wenn man nämlich etwas, das an sich selbst gering ist, mit ausdrücklicher Verachtung gegen Gott, der es verbiethet, begeht. Fünftens in Rücksicht der Gefahr; wenn man z. B. mit dem fremden Geschlechte zu freyen Umgang pflegt, oder Scherze treibt, ungeacht daß man seine eigene Schwachheit kennet, und weiß, daß man sich der nahen Gefahr zu sündigen dadurch aussetze. Sechstens in Rücksicht des Aergernißes, wenn man etwas thut, oder redet, das zwar an sich selbst nur eine läßliche Sünde ist, wodurch man aber denen, die es sehen oder hören, ein merkliches Aergerniß verursachet. Endlich in Rücksicht des Schadens, den man verursachet; z. B. man begeht etliche male einen geringen Diebstahl, deren jeder nur eine läßliche Sünde ist; endlich aber wird durch diese öftere Diebstähle eine beträchtliche Menge entzogen, die dem Nächsten einen erheblichen Schaden verursachet.

Ich habe anfangs gesagt, die wirkliche Sünde sey jene, dir wir selbst freywilliig, und mit Bedacht in Werken, Worten, oder Gedanken begehen, so bald wir jenes Alter erreichen, da wir den Gebrauch unsrer Vernunft erlangen, dadurch wir in den Stand gesetzt werden, das Gute und Böse zu unterscheiden. Welches ist nun dieses Alter? Man nimmt insgemein das Alter von sieben Jahren dafür an. Allein dieß ist nicht allzeit eine genugsam sichere Regel, man kann nicht allemal mit Gewißheit schließen, ob ein Kind mit sieben Jahren, so vollstän-

digen Gebrauch der Vernunft habe, daß es fähig sey eine schwere Sünde zu begehen. Denn man ist schuldig unter einer Sünde, das Gesetz Gottes zu beobachten, so bald man anfängt, die Verbindlichkeit desselben einzusehen, und so bald man durch den Gebrauch der Vernunft im Stande ist, einen wahren Unterschied zwischen dem Guten und Bösen zu machen. Dieses ist die Lehre des heiligen Hieronymus, welcher in einem seiner Sendschreiben saget, daß, wenn der Glauben uns einmal bekannt ist, und wenn wir genugsame Einsicht besitzen, das Gute zu verlangen, welches das erste Geboth des natürlichen Gesetzes ist; wie auch wenn wir genugsame Einsicht besitzen, das Böse zu meiden, welches in den andern Gebothen enthalten ist, alsdann die Fähigkeit zu sündigen in uns aufzuleben anfange, und wir strafbar werden, so bald wir sie nicht vermeiden wollen. Aus diesem Grundsatze muß man abnehmen, ob ein Kind zu sündigen fähig sey, oder nicht. Denn es ist gewiß, daß es sich zum Exempel durch Lügen, durch Ungehorsam gegen die Aeltern versündiget, wenn es genugsame Beurtheilungskraft besitzt, daß es erkennet, daß dieses durch das göttliche Gesetz verbothen ist; widrigen Falles begeht es keine Sünde.

Die läßliche Sünde ist zwar, wie ich ehevor gesagt habe, nur eine geringe Uebertrettung des Gesetzes. Indessen ist es, wie der englische Lehrer saget (*), niemals erlaubet, eine solche Sünde

(*) in 4. dist. 38, q. 2. art. 4.

de zu begehen, wenn man auch durch selbe bey seinem Nebenmenschen einen schweren Sündenfall verhindern könnte. Denn die läßliche Sünde, ob sie gleich nur eine geringe Uebertretung ist, ist dennoch allzeit eine Beleidigung Gottes. Nun muß aber der Mensch Gott unendlich mehr lieben, als seinen Nebenmenschen; folglich muß er auch dem Nebenmenschen zu Lieb niemals etwas thun, wodurch Gott beleidiget werden könnte. Der heilige Augustin (*) lehret eben dieses. Aus dem nämlichen Grundsatze behauptet er, es sey niemals erlaubet, eine Lüge zu thun, so gering selbe auch immer seyn mag, und was immer für ein großes Gut dadurch befördert werden könnte, wenn man auch durch eine Lüge dem Nebenmenschen das ewige Seelenheil verschaffen könnte. Dieß ist also die Lehre der Heiligen, meine Brüder! welche sich auf die Lehre des Apostels gründet, der zu den Römern schreibt, **wir sollen nicht Böses thun, damit Gutes daraus entstehe. Einige wollen uns zwar diese Lehre aufbürden; aber sie wird mit Recht verworfen (**).**

Das Uebrige, was die Sittenlehrer von den Gattungen der Sünden, von der Vervielfaltigung ihrer Zahl, und dergleichen noch anführen, scheint mir, euch zu erklären, nicht sonderbar

(*) de mendac. n. 14, & 42.
(**) 3, 18.

nothwendig zu seyn. Dieß allein wünschte ich, meine Brüder! daß ich es zum Beschluße dieser Unterweisung euren Herzen recht tief einprägen möchte, daß ihr nämlich die Größe und Abscheulichkeit der Sünde recht einsehen und begreifen möchtet, und daß die Betrachtung derselben euch stets ein kräftiger Antrieb wäre, die Sünde zu fliehen, und zu verabscheuen. Die Sünde ist eine Beleidigung Gottes, und eben darum ist sie ein unendlich großes Uebel. Die Beleidigung, die man einer Person zufüget, wächst, und nimmt an ihrer Größe und Bosheit desto mehr zu, je größer und verehrungswürdiger die Person ist, welche man beleidiget. Wenn ich jemand meines gleichen eine Unbild zufüge, ist es bey weitem kein so großes Verbrechen, als wenn ich durch eine Unbild eine erhabene Fürstenperson beschimpfe. Wenn ich also durch eine Sünde Gott beleidige, so ist diese Beleidigung eine unendlich große Unbild, weil Gott, dem ich sie zufüge, das unendlich vollkommenste, liebens- und anbethenswürdigste Wesen ist; ein Wesen, in Rücksicht dessen unendlicher Majestät alle Völker des Erdbodens weit weniger sind, als ein Tropfen Wasser gegen das unermeßlich tiefe Weltmeer, und ich unendlich weniger und verächtlicher bin, als der schlechteste Wurm, den man mit Füssen tritt, gegen die ganze Schöpfung ist. Dieses unendlich vollkommene Wesen ist auch unendlich gütig, gegen mich unendlich gütig. Denn was habe ich, das ich nicht von der unendlich freygebigen

Hand

Hand dieses gütigen Vaters empfangen habe? Ohne seine Güte wäre ich niemals aus dem Abgrunde meines Nichts herausgezogen worden; ohne dessen fürwährender Erhaltung hätte ich nicht einen Augenblick lang in der Welt ausdauren können; ohne die Gnade seiner Erlösung, ohne den unendlichen Werth seines für mich vergoßnen Blutes, wäre ich ewig zu Grunde gegangen. Was thue ich also, wenn ich eine Sünde begehe? Ich beleidige meinen größten Wohlthäter, und mache mich dadurch des abscheulichsten Undanks schuldig. Mit einem Worte, ich entehre und beschimpfe durch die Sünde alle unendlichen Eigenschaften, und Vollkommenheiten Gottes; ich entehre seine Heiligkeit, welche die geringste Sünde unendlich verabscheuet, indem ich Gott gleichsam zwinge, mir in Vollbringung der Sünde seine Dienste zu leisten, weil ich ohne seine Mitwirkung, und werkthätigen Beystand nicht nur kein Glied meines Körpers bewegen, sondern auch keine Regung des Willens und der andern Seelenkräfte hervorbringen kann. Ich entehre seine Herrschaft und Obergewalt, indem ich sein Joch von mir werfe, seine Bande zerreisse, und mit dem starrsinnigen Israel gleichsam ausdrücklich rufe: **Ich will ihm nicht dienen** (*). Ich entehre seine unendliche Weisheit und Vorsehung, die alles auf die bewundernswürdigste Art anordnet, indem ich die Mittel, die er mir zu mei-

ner

(*) Jerem. 2, 20.

ner Seeligkeit verordnet, auf eine verkehrte Weise, zu meinem Untergange und Verderben anwende. Ich entehre seine Unermeßenheit und Allgegenwart, indem ich mich erkühne vor seinen reinsten Augen, und gleichsam in seinem Schooße zu sündigen. Ach! wenn wir, meine Brüder! diese schrecklichen Wahrheiten recht zu Gemüth führeten, welchen Abscheu würden wir vor jeder Beleidigung Gottes in uns verspüren! welche Sorgfalt würden wir anwenden, den Gefahren zu sündigen vorsichtig auszuweichen, alle Gelegenheiten der Sünde mit aller möglichen Behutsamkeit zu meiden! Dieß soll auch der ernstliche Vorsatz seyn, den wir heute mit Beystande der göttlichen Gnade machen wollen, die Sünde, als das einzige und größte Uebel zu fliehen; zuvörderst in Erwägung der großen Menge der Sünden, mit denen wir bereits in unserem Leben die unendliche Majestät Gottes beleidiget haben. Gehen wir nur, meine Brüder! mit unsern Gedanken in uns selbst, und sehen wir mit einem ernsthaften Blicke in das innerste unsers Gewissens: welchen Greuel der Verwüstung werden wir vielleicht darinn antreffen? Durchgehen wir in Gedanken alle Orte, in denen wir uns aufgehalten, alle Aemter, denen wir vorgestanden, so werden wir vielleicht finden, daß kein Tag unsers Lebens vorbeygegangen ist, den wir nicht mit Sünden besudelt haben. Unsere Sinnen sind bisher nichts anders gewesen, als so viele Thüren, durch welche der Tod der Seele in uns eingegangen ist.

Die

Die Kräften unsrer Seele, die Glieder unsers Leibes, die nur zum Dienste Gottes, und zur Verherrlichung seiner unendlichen Majestät erschaffen worden sind, haben uns zu nichts andern, als zu Werkzeugen der Sünden und Laster, und zu Beschimpfung des höchsten Wesens durch unsern Undank und Ungehorsam dienen müssen. Vor allem aber hat unser Wille, der uns von Gott nur darum gegeben worden, daß wir ihn als das einzige und wahre Gut lieben, ihn allein als unser letztes Ziel und End durch freye Auswahl hiezu dienlicher Mittel suchen sollen, des göttlichen Fluches sich würdig gemacht, indem wir denselben von dem wahren Gute abgewendet, und an nichtige Scheingüter gehenkt haben, die das Herz nicht sättigen können, und dieß mit einer so schändlichen Leichtsinnigkeit, als wenn dieser Willen kein Gesetz, und keinen Herrn über sich hätte, dem er gehorsam und unterthänig seyn müßte. Wie oft haben wir also durch unser so boshaftes Betragen den gerechten Zorn Gottes uns über den Hals gezogen! Wenn eine einzige Todtsünde der Hölle würdig ist, wie oft haben wir nicht verdienet, durch die rächende Hand der göttlichen Gerechtigkeit von der Welt hinweggerissen, und in die Verdammniß gestoßen zu werden? Müssen wir nicht bekennen, daß die Barmherzigkeit Gottes unendlich groß gegen uns gewesen ist, indem er uns ungeacht der Menge unsrer Sünden, mit denen wir ihn täglich beleidigten, nicht nur mit so vieler Langmuth und Geduld

über-

übertragen, und auf unsre Bekehrung und Buße gewartet, sondern noch überdieß mit unzahlbaren Wohlthaten überhäufet hat. Wie lange wollen wir denn also noch auf dem Irrwege der Sünde fortwandern? Lasset uns doch endlich uns der Güte und Barmherzigkeit unsers liebvollesten Vaters gefangen geben; lasset uns unsre Bosheit mit reuevollem Herzen vor ihm bekennen; lasset uns selbe von innerstem Gefühle des lebhaftesten Schmerzens gerührt verfluchen und verabscheuen; lasset uns den unveränderlichen Vorsatz machen, Gott in Zukunft desto eifriger und inbrünstiger zu lieben, je unverschämter wir ihn ehevor beleidiget, entehret und beschimpfet haben.

Was ich hier gesagt habe, das müsset ihr, meine Brüder! nicht nur von der Todtsünde, sondern auch von der läßlichen Sünde verstehen. Auch diese müssen wir mit aller Sorgfalt fliehen und verabscheuen. Wenn wir Gott wahrhaft lieben, so muß uns die läßliche Sünde in den Augen unsers Gemüthes nie als etwas geringes vorkommen. Wir müssen uns dadurch, daß man die läßliche Sünde eine geringe Sünde nennet, nicht irre machen lassen. Sie ist freylich nur eine geringe Sünde, wenn man sie gegen die Todtsünde betrachtet; aber wenn man sie in Rücksicht auf Gott betrachtet, ist sie nichts weniger als gering. Sie ist ebenfalls eine Beleidigung der höchsten nnd unendlichen Majestät Gottes. Kann man also ein Uebel, daß an Gott selbst sich vergreift,

greift, eine geringe Sache nennen? Wenn ich nun die läßliche Sünde als eine Beleidigung Gottes ansehe, so kann ich von ihr in einem gewissen Masse eben das sagen, was von der Todtsünde gesagt wird. Wenn die Todtsünde eine Verachtung Gottes ist, so ist die läßliche Sünde wenigstens ein Mangel der Ehrerbiethung, die man diesem allerhöchsten Wesen zu leisten schuldig ist. Wenn die Todtsünde einen tödtlichen Haß gegen das höchste Gut in sich begreift, so erweist die läßliche Sünde wenigstens eine schlechte Liebe gegen dasselbe. Wenn die Todtsünde ein Ungehorsam ist, der sich wider Gott als dem einzigen, rechtmäßig gebiethenden Herrn auflehnet, so ist die läßliche Sünde ebenfalls ein Ungehorsam, vermöge dessen der Mensch der Oberherrschaft Gottes sich nicht gänzlich unterwerfen will. Die Todtsünde zieht das Geschöpf dem Schöpfer vor, die läßliche hat an dem Geschöpfe wenigstens einiges strafbares Vergnügen, da doch der Mensch sein ganzes Vergnügen in Gott alleine setzen soll. Die Todtsünde löschet die Liebe Gottes gänzlich aus; durch die läßliche fängt das Oel der Liebe an immer dunkler zu brennen, bis es endlich gar verlischt. Die Todtsünde verfehlet den ganzen Himmel, und führet geraden Weges der Verdammniß zu; die läßliche führet auf verschiedene Abwege, die endlich auch auf diesen unglückseligen Weg hinauslaufen. Kann man also ein solches Uebel mit Rechte gering nennen? Nein! Was Gott zur Unehre, unsrer Seele aber zum

Scha-

Schaden gereichet, ist allzeit, so geringe es immer scheinen mag, eine beträchtliche Sache. Gott ist unser Vater, und er rechnet sich es gleichsam zur Ehre, wenn wir diesen Namen unserm Gebethe vorangehen lassen, damit wir ein kindliches Vertrauen auf seine Vaterliebe fassen. Wenn er aber unser Vater ist, so verlanget er von uns, daß wir uns als wahrhaft gehorsame Kinder gegen ihn erzeigen. Was würden wir nun von einem Kinde denken, welches die Pflicht des Gehorsams gegen seinen Vater nach Belieben einschränken, und nur in dem beruhen lassen wollte, daß es bloß in wichtigen Dingen den Gehorsam nicht abschlüge, auch sonst dem Vater keine grosse Unbild und Schmach zufügete; im übrigen aber es wenig achtete, ihm in tausenderley Gelegenheiten zu misfallen, ihm einen Verdruß über den andern zu verursachen, ihn zu betrüben; weit gefehlt, daß es sich Mühe gäbe, ihm besondere Dienstleistungen und Gefälligkeiten zu erweisen, welche eine zärtliche Neigung gegen den Vater an den Tag legten. Würde der Vater nicht Ursache haben, mit einem solchen unartigen Kinde weniger zufrieden zu seyn, als mit einem unbändigen, und widerspänstigen Knechte? Aber eben so verhalten wir uns, meine Brüder! gegen Gott als unsern Vater, und den beßten aus allen Vätern, wenn wir ihn in allen vorfallenden Gelegenheiten leichtsinnig, ohne alle Scheu, durch läßliche Sünden betrüben. Ich sage noch mehr. Gott ist nicht nur unser Vater, sondern auch der

Bräutigam unsrer Seele. Zu dieser unschätzbaren Würde einer Braut Gottes wird unsre Seele durch den Stand der heiligmachenden Gnade erhoben. Nun setzen wir eine Braut, die von ihrem Bräutigam zärtlich geliebet, und täglich von ihm mit neuen Wohlthaten und Gunstbezeugungen überhäufet wird, die aber ungeacht aller dieser zärtlichen Liebe und Freygebigkeit keine Gegenliebe gegen ihren Bräutigam spüren läßt. In wesentlichen Dingen zwar hält sie ihm ihre Treue; aber sie läßt tausend Gelegenheiten vorbeygehen, ohne ihm Beweise von einer Zärtlichkeit gegen ihn zu geben, vielmehr erzeiget sie sich nur gleichgiltig, und kaltsinnig gegen ihn; gegen andere aber erzeiget sie sich gefällig, sie wartet ihnen auf, sie schmeichelt ihnen, und liebkoset sie. Soll eine solche Braut ihrem Bräutigame nicht beynahe ebenso unwerth seyn, als wenn sie ihm ganz und gar untreu wäre? Nun machet hieraus, meine Brüder! auf euch selbst den Schluß. Wenn euer Herz mehr gegen die Geschöpfe, als gegen Gott, dem es so oft Liebe, Gehorsam, und unverletzliche Treue geschworen hat, geneigt ist, wenn es durch leichtsinnige Begehung läßlicher Sünden den Geschöpfen schmeichelt, und liebkoset, die schuldige Liebe und Achtung gegen Gott aber auf die Seite setzet, so ist es fast eben so viel, als wenn es die schuldige Treue gänzlich gebrochen hätte. Wenigstens muß es Gott, der ein eifernder Liebhaber unsrer Seele ist, sehr empfinden, wenn er sieht, daß wir unsre Neigung ihm, dem wir sie

allein und ganz schuldig sind, größtentheils entziehen, und an die eiteln Tändeleyen der Welt verschwenden.

Was wird aber die Folge hievon seyn? Dieß: Gott wird uns mit gleicher Münze bezahlen; er wird sich gegen uns verhalten, wie wir uns gegen ihn verhalten. Wir geben ihm keinen Beweis einer zärtlichen Liebe, und er höret gleichfalls auf, uns besondere Gunstbezeugungen zu erweisen. Wir gehorsamen ihm nur in jenen Fällen, wo wir ihm unter der Strafe der ewigen Verdammniß gehorsammen müssen; unterlassen aber nicht in tausenderley Vorfällen ihn durch allerhand Treulosigkeiten zum Zorne zu reitzen; er läßt es also auch nur bey dem allgemeinen Beystande der Gnade bewenden, den er allen Menschen überhaupt giebt, und die zwar die schweren Sünden zu meiden hinlänglich ist, aber zur Strafe der vielfältigen läßlichen Sünden keine kräftige Gnade mehr seyn wird, daß wir durch ihren Beystand die schweren Sünden vermeiden werden. Andererseits aber werden durch die läßlichen Sünden, absonderlich wenn wir sie oft, leichtsinnig, und gleichsam aus Verachtung begehen, unsre verderbten Neigungen und Leidenschaften desto unruhiger, und erhitzter, bis sie uns zu einem schweren Sündenfalle verleiten. Denn, wenn man sich keine Gewalt anthut, sie zu bestreiten, und zu überwinden, wenn man sie nicht nur schonet, sondern durch öftere kleine Vergehungen nur desto lebhafter machet, so werden sie

zuletzt

zuletzt, unbändig, wie ein ziegelloses Pferd, das sammt seinem Reuter sich in die Tiefe stürzet. Es ist ein altes, durch tausendfältige Erfahrung bestättigtes Sprichwort: Niemand wird auf einmal gottlos; sondern nach und nach. Wer kleine Versehen für nichts hält, wird, wie der weise Mann spricht, nach und nach zu Boden sinken (*). Anfangs platzt man nicht gleich in große Verbrechen: man trägt einen Abscheu vor selben. Man läßt sich aber öfters in geringe Vergehungen ein; dadurch legt man zugleich die Furcht vor großen Sünden ab, man entsetzet sich nicht mehr so sehr vor selben, nach und nach findt man sie auch angenehm und reitzend, und man begeht sie ohne Scheu, ja endlich gar mit Vergnügen. Man liebet seinen Nebenmenschen z. E. nicht mehr wie sich selbst; man ist kaltsinnig gegen ihn, man machet ihm allerley kleine Verdrüßlichkeiten, man redet nicht allerdings zum Vortheile seiner Ehre von ihm. Nun ist nur noch ein Schritt zum wirklichen Haße übrig, und es braucht mehr nicht, als daß er uns das geringste in den Weg leget, so bricht das Feuer der Feindschaft in helle Flammen aus. Eine freywillige Zerstreuung im Gebethe scheint freylich nichts bedeutendes zu seyn. Man gewöhnt sich aber an diese Zerstreuungen; nach und nach mischen sich in diese Zerstreuungen auch böse, unlautere Gedanken ein; da man sich nun nicht ge-

(*) Sir. 19, 1.

wöhnt hat, den zerstreuten Gedanken zu widerstehen, widersteht man auch den unreinen nicht; diese unreinen Gedanken ziehen eben solche Begierden nach sich, und aus den Begierden entsteht endlich ein schändlicher Fall.

Dieß, meine Brüder! sind die betrübten Folgen, welche aus der läßlichen Sünde entstehen, besonders wenn man selbe nicht achtet, sie nur für etwas geringes hält, und ohne alles Bedenken öfters darein verfällt. Gehet nun mit euren Gedanken in euch selbst, und untersuchet euer Gewissen, ob ihr nicht auch schon in diesen unglückseligen Stand verfallen seyd, oder wenigstens in Gefahr stehet, unvermerkt darein zu verfallen. Die größten Sünder haben von kleinsten Fehlern angefangen: Lasset uns also alle Sorgfalt anwenden, die kleinen Fehler zu vermeiden; dieß ist das beßte Mittel, den schweren Sünden zu entgehen. Wenn wir Gott wahrhaft fürchten und lieben, so werden auch die geringsten Vergehungen unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und uns niemalen gering, sondern allzeit wichtig und von beträchtlichen Folgen vorkommen. Wer Gott fürchtet, saget der erstgemeldte Weise (*), der lasset nichts außer Acht, so gering es immer scheinen mag. Wir werden aber auch für diese Behutsamkeit, Gott auch in kleinen Sachen die Treue zu halten, würdig seyn, dermaleinst jene köstlichen Worte zu hören: **Du guter und getreuer**

(*) 7, 19.

treuer Knecht! weil du in wenigen getreu gewesen bist, will ich dich über vieles setzen. Geh ein in die Freude deines Herrn (*).

II Unterweisung

Von der Hoffart.

Der englische Lehrer, der heilige Thomas saget (**), daß alle Sünden und Laster, welche von den Menschen begangen werden, ihren Ursprung von der eignen Liebe nehmen; denn alle begeht man aus einem Verlangen nach einem gewissen sonderheitlichen Gute, welches zu wünschen, oder nach welchem zu streben die Eigenliebe einen jeden antreibt. Aus dieser unordentlichen Liebe als aus einer schädlichen Wurzel keimen jene drey Sprossen hervor, von denen der heilige Johannes saget, daß die ganze Welt davon angesteckt sey, nämlich: **Die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen, und die Hoffart des Lebens** (***); das heißt, die Liebe zu den fleischlichen Wollüsten, die Liebe zu den Reichthümern, und die Liebe zu Ehren und Würden; denn diese drey Gattungen der Liebe entspringen von der erstern,

(*) Matth. 25, 21.
(**) 1. 2. q. 77. art. 44.
(***) 1. Jo. 2, 16.

nämlich der Eigenliebe, welche zu diesen Scheingütern ein Verlangen und Begierde einflößet. Aus der Liebe zu den Wollüsten entspringen drey Hauptlaster, nämlich die Unkeuschheit, Fraß und Füllerey, und die Trägheit. Aus der Liebe zu den zeitlicheu Gütern entspringt der Geitz; aus der Liebe zu Ehren und Würden die Hoffart. Die zwey übrigen Laster, nämlich der Neid und der Zorn dienen der einen so wohl, als der andern dieser beyder Gattungen der unordentlichen Liebe. Denn der Zorn entsteht, wenn man uns Hindernisse in Weg leget, die Dinge, nach welchen wir eine Begierde tragen, zu erlangen; der Neid aber entsteht, wenn andere uns zuvorkommen, und jene Dinge erlangen, welche wir aus Antriebe der Eigenliebe vielmehr für uns, als für unsern Nebenmenschen gewünschet haben. Weil nun aus diesen dreyen Quellen die sieben Tod- oder Hauptsünden entspringen, so müssen wir uns vorzüglich befleißen, sie zu erkennen, zu bestreiten, und ganz aus unsern Herzen auszurotten.

Die erste, und gewaltigste aus allen ist die Hoffart. Diese ist eine unordentliche Begierde des eigenen Vorzugs vor andern. Die heiligen Väter, und alle Gottsgelehrten sagen insgesammt, daß die Hoffart die Mutter, und Königinn aller andern Laster ist. Daher hat der fromme Tobias seinem Sohne unter andern Lehren und Ermahnungen auch diese gegeben: Laß in deinen Gedanken und Worten den Hochmuth niemals

mals herrschen, denn von ihm nimmt alles Verderben den Anfang (*).

Der große heilige Papst Gregorius unterscheidet in seinen Sittenlehren (**) viererley Gattungen der Hoffart. Die erste ist jene, da man das Gute, das man von Gott empfangen hat, sich selbst zuschreibt; sey es hernach ein zeitliches Gut, z. B. Reichthum, Ehre und Ansehen, Schönheit, Wissenschaft ꝛc. oder ein geistliches Gut, nämlich Güter der Gnade. Die zweyte ist jene, da man zwar in der That erkennet, daß die Geistesgaben, oder die Güter der Gnade, die man besitzt, von Gott herkommen, anbey aber glaubet, man habe es seinen eigenen Verdiensten zuzuschreiben, daß Gott selbe verliehen hat, oder man habe sie durch eigene Mühe und Arbeit erworben. Die dritte ist, da man sich etwas Gutes zueignet, das man gar nicht besitzt, oder wenigsten einen größern Theil eines Gutes sich zuschreibt, als man wirklich an sich hat. Die vierte ist, da man sich andern vorzieht, und sie verachtet, um sich selbst zu erheben.

Auf alle diese Arten machet man sich der Sünde der Hoffart schuldig; indessen versündiget man man sich hiedurch nicht allzeit tödtlich. Denn, daß die Hoffart eine schwere Sünde sey, muß man sich,

(*) Tob. 4, 14.
(**) l. 23. c. 7.

erstens, mit Gott vergleichen, oder sich Gott selbst vorziehen, oder sich selbst einen Vorzug mit Verachtung Gottes beylegen. Man muß, zweytens, in seine eigene Vorzüge dergestalt verliebt seyn, daß man, um sie zu bewahren, oder zu erlangen, allzeit bereitet ist, die Gebothe Gottes zu übertretten. Man muß, drittens, aus gar zu großer Liebe gegen seine eigene Vorzüge, und aus Begierde selbe zu behaupten, den Nebenmenschen beleidigen, und ihn durch Unbilden oder Verleumdungen entehren.

Die Wirkungen der Hoffart, oder vielmehr die Merkmaale, an denen man sie erkennen kann, sind folgende. Ein Hoffärtiger folget in allem seinem Eigendünkel, und ist auf sein eigenes Urtheil ganz versessen; er ist voll des eiteln Wohlgefallens seiner selbst; er verachtet andere, und sieht sie nur allzeit von ihrer schwachen Seite an, damit er sich ihnen vorziehen könne; er ist geneigt, anderer ihr Thun zu beschnarchen, er hat gerne in allen Dingen etwas besonderes; er ist ehrgeitzig, und hält sich für fähig, die ersten Ehrenstellen, und die wichtigsten Aemter zu vertretten. An allen geistlichen Dingen verspüret er einen Eckel. Er steifet sich auf seine eigene Kräfte, dieses spornet ihn an, alles zu unternehmen, was er glaubt, daß es ihm glücklich gelingen werde; scheint ihm aber etwas zu schwer zu seyn, so wird er kleinmüthig, und verzagt. Er kann es nicht leiden, wenn man ihm Ausstellungen machet, oder Verweise giebt, und man kann ihn

nicht

nicht ärger beleidigen, als wenn man ihm widerspricht, oder sein Thun und Lassen tadelt. Wenn er gleich innerlich überzeugt ist, daß er unrecht gehandelt hat, schämt er sich doch, es äußerlich zu bekennen; er macht sich kein Bedenken, die erkannte Wahrheit zu bestreiten. Wenn er sich gezwungen sieht sich zu unterwerfen, weil seine Obern es ihm befehlen, so kömmt er von einem Abwege auf den andern, und fällt gerade in den Fehler, der demjenigen, welchen man ihm verwiesen hat, entgegen gesetzet ist. Bey dieser Schilderung eines Hoffärtigen dörfet ihr, meine Brüder! mit euren Gedanken nur ein wenig in euch selbst gehen, und in dem untrüglichen Spiegel eures Gewissens euch selbst beschauen, ihr werdet sogleich ersehen, ob ihr, wo nicht alle, wenigstens einige Züge davon an euch gewahr werdet; und im Falle, daß ihr welche findet, so bestrebet euch, durch die Tugend der Demuth, durch Verläugnung eures eigenen Urtheils, und Ueberwindung eurer ehrsüchtigen Begierden diese Verunstaltung eurer Seele nach allen Kräften zu vertilgen, damit selbe nicht noch mehr überhand nehme, und noch schädlichere Folgen daraus entspringen.

Denn aus dem bösen Stammen der Hoffart, wenn man ihn nicht bey Zeiten ausrottet, sprossen mehr andere schädliche Zweige hervor; nämlich die eitle Ehre, die Prahlerey, die Gleißnerey, die Zanksucht, die Zwietracht, der Eigensinn, der Vorwitz, der Neuerungsgeist, der Ehrgeitz, der Ungehorsam, die Ketzerey.

Da die Hoffart ein Wohlgefallen an den eigenen Vorzügen, oder auch eine Begierde ist, immer neue Vorzüge zu erlangen, so entsteht daraus natürlicher Weise eine Begierde, diese Vorzüge bey andern geltend zu machen, sie deßhalben an den Tag zu legen, damit jedermann die ausnehmenden Eigenschaften, Fähigkeiten, und vortrefflichen Gaben, die man zu besitzen glaubt, erkennen und bewundern möge; und dieß ist die eitle Ehre, welche um so viel mehr fehlerhaft ist, wenn man ein Verlangen trägt, Gutes äußerlich zu zeigen, das man nicht besitzt, wenn man mehr Lob und Ehre zu erhaschen suchet, als man wirklich verdienet; oder wenn man wohl gar wegen böser Dingen nach dem Ruhm und Beyfalle der Menschen trachtet. Uebrigens, wenn man ein gutes Ziel und End hat, seine gute Eigenschaften an den Tag zu legen, z. B. die Ehre Gottes, die Ehre und den Nutzen der heiligen Kirche, das Heil des Nebenmenschen, seinen eigenen geistlichen, oder leiblichen Vortheil, der wohlgeordnet, und rechtmäßig ist, so kann man es keine eitle Ehre nennen, welche sündhaft wäre.

Die Prahlerey besteht in dem, wenn man auf eine übertriebene Art solche Vorzüge, und Eigenschaften an sich rühmet, die man weder in sich selbst, noch in der Meynung anderer besitzt. Vornehmlich versündiget man sich durch Prahlerey, wenn man dem Nebenmenschen dadurch einen Schaden zufüget. Ein Arzt, z. E. der sich wegen seiner Wissenschaft zu viel rühmet, und dadurch

durch das Vertrauen der Kranken gewinnt, die er aber durch seine Unwissenheit ums Leben bringt, versündiget sich ohne allen Zweifel tödtlich. Eben dieß muß man von einem Advokaten sagen, der durch übertriebene Großsprecherey sich rühmet, eine Menge Prozesse gewonnen zu haben, und dadurch verschiedene Partheyen anlocket, daß sie ihre Händel ihm anvertrauen, die er aber aus Mangel nöthiger Fähigkeit verspielt; dieser versündiget sich nicht nur sehr schwer, sondern ist auch zu Wiedererstattung des verlornen Schadens verbunden. Ferner ist die Prahlerey eine schwere Sünde, wenn sie mit Verachtung, oder einer Unbild, die man Gott dadurch zufüget, vergesellschaftet ist, z. B. wenn sich jemand rühmet, etwas Gutes aus sich selbst, ohne Beystand der Gnade Gottes gethan zu haben. Sie ist eine schwere Sünde, wenn sie mit einer Unbild oder Verachtung des Nebenmenschen verbunden ist; z. B. wenn ein Soldat mit seinen Heldenthaten prahlet, anbey aber andere einer Feigkeit beschuldiget; oder wenn ein Richter seiner Gerechtigkeit halben sich rühmet, und anbey andere seines gleichen als unwissend, ungerecht, und partheyisch ausschreyt. Die schändlichste aber aus allen Prahlereyen ist, wenn man sich begangener Sünden halben rühmet, wodurch man eines neuen Verbrechens sich schuldig machet. Dieses sträfliche Verhalten beweinete wegen seiner selbst der heilige Augustin, uud bath Gott inständig darum um Verzeihung (*).

Die

(*) L. 2. Confess. c. 3.

Die Gleißnerey ist eine Verstellung, durch welche man sich vor andern, als tugendhaft ausgiebt, oder wenigst zu scheinen sich bemühet. Dieß kann durch Werke, oder Worte geschehen. Durch Werke, wenn man eine Handlung ausübet, die äußerlich den Schein einer Tugend an sich hat, innerlich aber, und vermöge der Absicht, mit welcher man sie ausübet, nichts weniger als tugendhaft ist. Z. E. Man giebt Almosen, aber in der Absicht, ein eitels Lob der Menschen dadurch zu erhaschen, oder vielleicht gar diejenige Person, der man das Almosen reichet, zur Sünde zu verleiten. Durch Worte, wenn man sich für einen Liebhaber und Verehrer dieser oder jener Tugend ausgiebt, im Herzen selbst aber sie verachtet, und in der That vielleicht gar heimlich den entgegen gesetzten Lastern ergeben ist. Kein Laster scheint Gott mehr verhaßt zu seyn, als die Gleisnerey; denn keines ist, dem Jesus Christus in dem heiligen Evangelio so oft das Wehe angedrohet hat, als dieses: **Wehe euch, ihr Gleißner** (*)! weßwegen er auch seine Jünger mit allem Nachdrucke davor warnet, sagend, daß sie ihr Gebeth, ihr Fasten, und andere gute Werke nicht vor den Augen der Menschen thun sollen, um von ihnen gesehen, und als tugendhaft gepriesen zu werden, sondern aus reiner Absicht, aus Liebe Gottes, der die verborgenste Absichten des Herzens erkennet,

und

(*) Matth. 23, 13 u. f.

und selbe nicht unbelohnet lassen wird. "Wann „ ihr bethet, spricht er, seyd nicht wie die Gleiß„ ner, die nur darum öffentlich bethen, damit „ sie wollen gesehen werden. Wahrlich sage ich „ euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. „ Wenn du bethen willst, geh in deine Kam„ mer, und bey verschloßner Thüre bitt deinen Va„ ter, der im Verborgenen ist, so wird dein „ Vater, welcher das Verborgene sieht, dir es „ vergelten. Schwatzet nicht viel in eurem Ge„ bethe, wie die Gleißner, welche sich einbilden, „ sie werden durch dieses Geplapper erhöret. Ma„ chet euch diesen nicht gleich. — Wann ihr „ fastet, lasset euch keine Traurigkeit ansehen, „ wie die Gleißner, welche mit saurem Gesichte „ erscheinen, damit die Leute ihr Fasten merken. „ Wahrlich sage ich euch, sie haben ihren Lohn „ schon empfangen (*), und so weiter.

Indessen versündiget man sich durch die Gleißnerey nicht allzeit schwerlich. Nach der Lehre des H. Thomas (**) hat es damit fast eben die Beschaffenheit, wie mit der Lüge. Diese ist nur alsdann ein schweres Verbrechen, wenn dem Nebenmenschen dadurch ein beträchtlicher Schaden zugefüget wird; eben so versündiget ein Gleißner sich schwerlich, wenn er durch seine Verstellung einen andern des Gutens beraubet, das ihm ei-

gen

(*) Matth. 6, 5 u. f.
(**) In 4. dist. 16. q. 4. art. 2.

gen ist, oder wenn er der Religion oder der Kirche schadet, weil er durch seine listige Verstellung sich ein Vertrauen erwirbt, indem man glaubet, daß er von guten Sitten, und unsträflichem Lebenswandel sey. Er setzet aber ferner hinzu, wenn ein Gleißner sich gar keine Mühe giebt, ein christliches Leben zu führen, und seine Absicht nur dahin geht, daß er bloß vor den Augen der Menschen von guter Aufführung, und einem heiligen Lebenswandel zu seyn scheine, so versündiget er sich durch seine Gleißnerey tödtlich. Stellet er sich aber fromm an, ohne daß er selbst innerlich ein frommes, und tugendhaftes Leben verachtet, ja vielmehr anbey selbst ein Verlangen nach einem frommen Lebenswandel traget, ob er gleich im Gewissen sich etwa einer großen Sünde schuldig weis, so kann seine Verstellung zuweilen nur eine läßliche Sünde seyn. Mit einem Worte, es kömmt, wie der nämliche englische Lehrer spricht, hiebey alles auf die Meynung oder Absicht an. Wenn diese der Liebe, die man Gott, und dem Nächsten schuldig ist, zuwider läuft, z. E. wenn der Gleißner durch seine verstellte Tugend eine falsche Lehre wider den Glauben, oder die guten Sitten einzuführen, oder eine ansehnliche Amtswürde, oder eine geistliche Pfründe, deren er sonst unwürdig ist, zu erschleichen gedenket, so ist es kein Zweifel, daß er sich tödtlich versündiget.

Uebrigens, obwohl es nicht erlaubt ist, durch Gleißnerey eine Tugend sich anzudichten, die man

nicht

nicht besitzt, kann man doch einen Fehler, oder ein Laster verbergen, dessen man sich schuldig weiß; ja man ist in gewissen Fällen so gar verbunden, dieß zu thun, um das Aergerniß des Nebenmenschen zu verhindern. Z. E. Ein Mann hat ingeheim die ehliche Treue verletzet; er kömmt in eine Gesellschaft, wo man von diesem Laster redet; er weis, daß einige aus den Gegenwärtigen deßhalben einen Verdacht auf ihn haben. In diesen Umständen kann er nicht nur, sondern muß auch so reden, als wenn er von diesem Verbrechen frey wäre, wenn er nur nichts saget, das der Wahrheit zuwider läuft. Mit einem Worte, wenn man sich gleich aus menschlicher Schwachheit eines Verbrechens schuldig gemacht, das den Nebenmenschen verborgen, und den Augen Gottes allein bekannt ist, bleibt man immer verpflichtet, den Nebenmenschen durch einen guten Lebenswandel äußerlich zu erbauen, gemäß dem Befehle Jesu Christi, der uns alle angeht: **Lasset euer Licht scheinen vor den Menschen, damit sie eure gute Werke sehen, und euren Vater, der im Himmel ist, preisen** (*). Die äußerliche Eingezogenheit ist eine Tugend, von deren Ausübung auch die größten Sünder sich nicht freysprechen können, ohne sich noch sträflicher zu machen. Deßwegen ermahnet der heilige Paulus alle und jede Christen hiezu, indem er spricht: **Eure Eingezogenheit sey jederman vor Augen** (**).

Die

(*) Matth. 5, 16. (**) Philipp. 4, 5.

Die Zanksucht, eine andere Frucht, die aus der Hoffart entspringt, ist, wie der englische Lehrer sie beschreibt, eine böse Neigung, die Wahrheit mit Worten zu bestreiten und zu zernichten, wenn sie von andern vertheidiget wird. Ein stolzer Geist suchet stets von andern sich zu unterscheiden, für fähiger, vernünftiger, und einsichtiger gehalten zu werden, und deßwegen stellet er sich auch an, ganz andere Gedanken und Gesinnungen zu haben, als andere Leute. Solche hoffärtige Köpfe haben allzeit zu befürchten, daß sie nicht in verschiedene schädliche Irrthümer fallen, und daß Gott ihnen nicht sein Licht entziehe, wegen der Vermessenheit, mit welcher sie der Wahrheit muthwillig sich widersetzen.

Die Zwietracht ist eine Uneinigkeit des Willens mit dem Willen eines andern in Betreff einer und eben derselben Sache. Diese Uneinigkeit, oder Entzweyung kann zuweilen eine schwere, zuweilen nur eine läßliche, zuweilen gar keine Sünde seyn. Eine schwere Sünde ist sie, wenn man geflissentlich einem andern sich widersetzt, in der Absicht, in einer solchen Sache uneinig zu seyn, welche der Ehre Gottes zuwiderläuft, oder dem Nebenmenschen zu einem großen Schaden gereichet.

Der Eigensinn ist eine unordentliche Neigung seine eigene Meynung in allen Dingen zu behaupten, und dem Urtheile und Gutachten anderer hartnäckigt vorzuziehen Auch diese Tochter der Hoffart kann zuweilen eine schwere Sünde seyn, wenn

es auf eine Glaubenswahrheit, oder auf das Heil der Seele, oder sonst einen beträchtlichen, geistlichen oder zeitlichen Vortheil des Nebenmenschen ankömmt, wegen deren man seine irrige Meynung halsstärrig behauptet. Z. E. Ein Arzt will bey einer Berathschlagung mit andern Aerzten, die wegen der Gesundheit und des Lebens des Kranken angestellet wird, dem Gutachten der andern, das das beßere und sicherere ist, durchaus nicht nachgeben, sondern folget nur seinem Kopfe; dadurch aber bringt er den Kranken ums Leben, dieser versündiget sich schwerlich. Ein Gelehrter, der eine falsche Meynung in einer Sache, die die Religion oder die Sitten betrift, nicht ablegen will, obwohl er überzeugt ist, daß er unrecht hat, begeht ebenfalls ein schweres Verbrechen, wenn er diese Meynung noch ferner hartnäckigt behauptet.

Der Vorwitz ist ein unordentliches Verlangen, alles zu wissen, was man zu wissen nicht befugt ist, oder zur Ausübung seiner Stands- und Amtspflichten, zur Ehre Gottes, oder zum Heil des Nebenmenschen zu wissen nicht nöthig hat. Und hierinn kann man sich auf dreyerley Weise verfehlen, nämlich in Rücksicht des Gegenstandes, das ist, der Sache, die man wissen will; in Rücksicht des Ziel und Endes, aus welchem man wissen will; und in Rücksicht der Umstände, die dabey unterlaufen. Man versündiget sich in Rücksicht des Gegenstandes vornehmlich, wenn man solche Sachen vorwitzig zu wissen verlanget, welche zur Sünde reitzen, oder Anlaß geben. Der-

gleichen ist das vorwitzige Lesen der Romanzen, und anderer Schriften, welche von Dingen handeln, die der Religion oder den guten Sitten zuwiderlaufen: wie auch das Verlangen, allerley abergläubische Possen zu erlernen, weil selbe allzeit an und für sich als böse und sündhaft verbothen sind. Wenn das Ziel und End, oder die Absicht, warum man eine Sache wissen will, unordentlich ist, ist auch das Verlangen zu wissen unerlaubt. Z. B. Wer dem Studieren, oder der Erlernung der Wissenschaften nur darum obliegt, damit er gelehrt werde, oder seinen Vorwitz befriedige, eine eitle Ehre, Lob und Beyfall der Menschen erlange, versündiget sich ohne Zweifel, weil er weder die Ehre Gottes, noch den Nutzen des Nebenmenschen, noch seinen eignen Unterricht zu Erbauung seiner selbst zum Zwecke hat, den man sich allzeit hiebey ausstecken soll. Die Umstände können den Vorwitz zu einer schweren Sünde machen, wenn er, erstens, zu einer Sünde verleitet, z. E. Es will jemand von einem andern ein Geheimniß ausforschen, welches er zu verschweigen verbunden ist, weil es entweder eine Gewissensache betrift, oder weil er sonst wichtige Ursachen hat, selbes geheim zu halten. Zweytens, wenn man aus Begierde das zu wissen, was man zu wissen nicht nöthig hat, andere Pflichten unterläßt, die man auszuüben schuldig ist; z. E. aus zugroßem Hange zum Studieren unterläßt man an einem gebothenen Sonn- oder Festtage die Anhörung der heiligen Messe. Drittens, wenn man durch den

Vor-

Vorwitz dem Nebenmenschen ein großes Aergerniß verursachet. Aus diesen Grundsätzen folget, daß jene, welche in solchen Kenntnissen und Wissenschaften sich hervorzuthun, und eine eitle Ehre sich dadurch zu erwerben suchen, welche mit ihrem Stande und Amte in gar keinem Verbindniße stehen, ohne allen Zweifel sich verfehlen. Das Studieren ist allzeit tadelnswerth, wenn es uns ein Hinderniß wird, den geistlichen Uebungen oder den Werken der Liebe des Nächsten obzuliegen, die einen Theil der Pflichten ausmachen, welche mit unserm Stande und Amte verbunden sind.

Der Ungehorsam, der ebenfalls ein schädlicher Zweig der Hoffart ist, ist eine Uebertrettung des Befehles des Obern, wenn er als Oberer befiehlt. Wenn ein Oberer eine sündhafte Sache befähle, sollte sie auch nur eine läßliche Sünde seyn, so ist der Untergebene ihm keinen Gehorsam zu leisten schuldig. Wenn aber der Untergebene zweifelt, ob die Sache, die ihm von dem Obern befohlen worden, sündhaft sey, oder nicht, so ist er zu gehorsamen verpflichtet; denn die Hochachtung, die man dem Obern schuldig ist, verbindt, daß man von ihm allzeit die vorgefaßte gute Meynung habe, er werde nichts unerlaubtes befehlen; außer man wäre offenbar des Gegentheils überzeugt; oder ein solcher Befehl verursachte ein Aergerniß, oder einen merklichen Schaden des Nebenmenschen. Indessen, wenn auch ein Oberer sich so weit verlieren sollte, daß er unrechtmäßige Befehle gäbe, und sein von Gott ihm anvertrautes Amt übel verwal-

tete, muß man doch die schuldige Ehrerbiethung gegen ihn nie aus den Augen lassen. Seine persönlichen Gebrechen müssen uns nie hindern, ihn zu ehren, und ihm zu gehorsamen. Also ermahnet uns hiezu der Apostelfürst, wenn er spricht: Gehorsamet euren Vorgesetzten, nicht nur den guten, sondern auch den unartigen, und feindseligen, denen man nichts rechts thun kann. Und ferner ermahnet er die Glaubigen, daß sie ihren Landesherrn, und deren Beamten den schuldigen Gehorsam leisten, obwohl diese zu den damaligen Zeiten Heyden, und Abgötterer, und in den Augen Gottes verhasset waren. Man muß nämlich das Amt, und ihre Obergewalt, die sie von Gott überkommen haben, nicht ihren, vielleicht sträflichen Wandel vor Augen haben; ja Gott selbst, dessen Stelle sie vertreten, muß man in ihrer Person ansehen.

Der Ehrgeitz ist ein unordentliches Verlangen nach Ehrenstellen und Würden. Dieses Verlangen ist nicht allemal eine schwere Sünde. Man kann sich eine Ehrenstelle wünschen, die mit dem Herkommen, oder der Geburt in gehörigem Verhältniße steht, oder derselben anständig ist; man kann nach einem Amte streben, welchem man zum Nutzen des gemeinen Wesens vorzustehen sich fähig zu seyn glaubet. Wenn man nur diese Absicht zu erreichen nichts unrechtmäßiges unternimmt, wenn man keine unerlaubte Schleichwege suchet, um etwa durch Sturz eines andern sich empor zu bringen, wenn man das Gemüth von diesem Verlan-

langen nicht zu sehr einnehmen läßt, so, daß man etwa lieber das Gesetz Gottes übertretten, als seine Ehrbegierde nicht befriedigen wollte, so versündiget man sich nicht tödtlich, ja oft nicht einmal läßlich, absonderlich, wenn man gute Absichten dabey hat, z. E. die Ehre Gottes, den Nutzen der Kirche, das Heil des Nächsten, den ehrlichen Unterhalt des Lebens in einem Stande, in welchem man Gott dienen, und seine Seligkeit wirken kann. Wenn man aber einer Ehrenstelle, oder eines Amtes sich gänzlich unwürdig, oder demselben vorzustehen unfähig sich erkennet, und dennoch vermessener Weise darnach strebet; wenn man eine Würde nur in Rücksicht seiner selbst, ohne alle Rücksicht auf Gott, bloß aus Stolze, oder Eigennutze verlanget; wenn man zu seinem Zwecke zu gelangen allerley unerlaubte, dem göttlichen Gesetze, und dem Beßten des Nebenmenschen zuwiderlaufende Mittel anwendet, versündiget man sich gemeiniglich schwer. Um so viel mehr versündiget man sich, wenn man aus einer offenbar bösen Absicht nach einer Würde trachtet, z. E. damit man sich im Stande befinde, an seinem Beleidiger sich zu rächen, oder eine andere unordentliche Leidenschaft zu befriedigen. Und endlich versündiget man sich schwer, wenn man in der Ehrenstelle, die man wünscht, und suchet, sein letztes Ziel und End setzet, weil kein erschaffenes Gut jemals das letzte Ziel und End des Menschen seyn kann.

Aus der Hoffart entspringt endlich auch die Vermessenheit, oder ein übertriebenes Vertrauen auf sich selbst, nnd seine eigene Kräfte, in Rücksicht dessen man Dinge übernimmt, die über das eigene Vermögen sind. Wenn dieses verwegene Vertrauen einen beträchtlichen Schaden des Nebenmenschen nach sich zieht; ja wenn es demjenigen selbst, der von dieser vermessenen Einbildung eingenommen ist, der Gefahr der Seele aussetzet, so ist es eine schwere Sünde. Z. E. Es masset sich jemand eines geistlichen, oder weltlichen Amtes an, zu dessen Verwaltung er keine Fähigkeiten besitzt, die dazu erfodert werden. Oder es weis jemand aus eigener Erfahrung, daß ihm der Umgang mit dem fremden Geschlechte äußerst gefährlich ist, und daß er sich fast allemal verfehlet, wenn er in Gesellschaft, oder Unterredung mit demselben sich einläßt; aber aus vermessenem Vertrauen auf sich selbst, und seine Kräfte waget er sich dennoch in diesen gefährlichen Umgang, weil er sich einbildet, er werde der Versuchnng Widerstand thun. Ein solcher versündiget sich, wenn er auch keine wirkliche That wider die Reinigkeit begeht, wegen der nahen Gefahr, der er sich durch seine stolze Einbildung von sich selbst sich aussetzet.

Ich schweige von den übrigen schädlichen Früchten der Hoffart, und ermahne euch, meine Brüder! zum Beschluße dieser Unterweisung, auf die Ausrottung der Hoffart selbst, als der Wurzel, und dem Hauptstamme aller dieser bösen Früchte,

euren

euren Fleiß zu verwenden; denn wenn ihr diese ausgerottet habt, so werden die Früchte derselben von selbst ausbleiben. In dieser Absicht könnet ihr nichts beßers thun, als wenn ihr euch die Lehren so wohl als die Beyspiele von der Demuth des göttlichen Erlösers unabläßlich vor Augen stellet. Er rufet uns zu: **Lernet von mir, denn ich bin demüthig.** Er ist nur darum vom Himmel herab auf die Welt gekommen, damit er die tödtliche Wunde, welche die Hoffart dem ganzen menschlichen Geschlechte geschlagen hat, heile. Wir sehen aus dem heiligen Evangelio, daß die ganzen drey Jahre hindurch, da die Apostel unter der Aufsicht, und Unterweisung dieses anbethungswürdigen Lehrmeisters standen, er ihre Fehler, ihre Unwissenheit, ihr unartiges Betragen, ihre schlechte Einsicht in seine Geheimnisse, und alle ihre Unvollkommenheiten mit der größten Sanftmuth übertragen, ja ihre Schwachheiten zu ihrem eigenen Vortheile habe gereichen lassen. So bald er aber sah, daß sie einen Hochmuth, oder Ehrgeitz spüren ließen, verwies er es ihnen alsogleich, und zwar nachdrücklich. Zween aus ihnen bathen ihn einsmals um den ersten Platz bey ihm, und den Vorzug vor den andern Jüngern, wenn er sein Reich in Besitz nehmen würde; einer verlangte an seiner Rechten, der andere an seiner linken Hand zu sitzen. Er gab ihnen aber zur Antwort: **Ihr wisset nicht, was ihr begehret** (*). Da die andern Jünger dieses Be-

(*) Matth. 20, 22,

gehren der zweener höreten, fasseten sie einen Unwillen über sie, oder vielmehr eine Eifersucht, weil sie ebenfalls um diesen Vorzug strebten. Jesus aber demüthigte sie sogleich, und gab ihnen einen nachdrücklichen Verweis. " Ihr wisset, sprach er, " daß bey den Heyden jene herrschen, welche die " vornehmsten aus ihnen zu seyn scheinen; und " diejenigen über sie Gewalt ausüben, welche die " Höchsten unter ihnen sind. Nicht so soll es " unter euch gehen; sondern wer immer unter " euch größer werden will, der sey euer Diener, " und wer unter euch der erste seyn will, der " werde euer aller Knecht " (*). Ein anderesmal, da ebenfalls aus Ehrgeitz ein Zank unter ihnen entstand, wer unter ihnen den Vorzug habe, drückte er gleichfalls geschwind ihren Stolz nieder. "Lasset, sagte er, diesen Vorzugsgeist, diese Rangsucht, und Herrschbegierde den Fürsten der Erde, " den Großen dieser Welt über. Bey euch soll " dieser Stolz niemals einen Platz finden. Wer " unter euch größer ist, und andern vorgeht, der " werde wie der mindeste, und letzte, und ein " Diener der andern. Wer ist größer, der am " Tische sitzt, oder der aufwartet? Ist es nicht " der, welcher sich am Tische befindt? ich aber " bin mitten unter euch, wie ein Aufwärter (**). Wenn also ich als euer Lehrmeister und Herr nicht gekommen bin, mich bedienen zu lassen, sondern andern

(*) Matth. 20. 25 u. f. v.
(**) Luk. 22, 25. f.

andern zu dienen, so wäre es gar nicht wohl anständig, daß ihr, als meine Jünger euch auf eine Art betrüget, die meinem Verhalten so sehr entgegen gesetzt ist. Wieder ein andersmal, da sie auf dem Wege miteinander um den Vorzug stritten, und ihn so gar als einen Schiedrichter ihrer ehrgeitzigen Streitigkeit auffoderten, sagend: Wen hältst du für den größern in deinem Reiche, das du unter uns errichten wirst, bekamen sie eine ganz unverhoffte, und für ihre Ehrsucht sehr erdemüthigende Antwort. Denn der Heiland, der die hochmüthigen Gedanken ihres Herzens einsah, rief ein kleines Kind herbey, stellte es neben sich mitten unter sie, und sprach zu ihnen: " Wer " der erste seyn will, sey der letzte aus allen, " und ein Diener aller andern. Wahrlich sage " ich euch, wenn ihr euch nicht ändert, und Kin- " dern gleich werdet, sollt ihr in das Himmel- " reich nicht eingehen. Wer also bey sich so de- " müthig seyn wird, als dieses Kind, der ist " im Himmelreiche der Größere " (*). Er hat endlich, wie die Väter der Kirche sagen, den Fall des heiligen Petrus, welcher doch die Säule und Grundfeste der Kirche werden sollte, nur darum zugelassen, damit er ihn demüthigte, und sein vermessenes Vertrauen auf sich selbst bestrafte. Ich getraue mir zu behaupten, daß Gott durch unsere Hoffart mehr beleidiget werde, als er durch die

(*) Mark. 9, 34. und Matth. 18, 3. f.

Hoffart der abtrinnigen Engel beleidiget wurde. Sie waren weit edlere und herrlichere Geschöpfe, als wir sind, mit allen Vollkommenheiten begabt; sie hatten noch kein Beyspiel eines zum schimpflichen Kreuztode verdemüthigten Heilandes vor ihren Augen; wir aber vergessen mitten in unsern Armseligkeiten, in unsern Schwachheiten und Gebrechen, die uns von allen Seiten her umgeben, in dem Orte unsers Elendes, und unserer Gefangenschaft, daß wir aus Koth gebildete Geschöpfe, verächtliche Erdwürmer, und schwächer als gebrechliche Moosröhre sind, daß wir die Gaben, mit denen Gott unser Nichts beschenket hat, undankbar misbrauchen. Wir vergessen, daß wir Glieder eines verdemüthigten und zernichteten Gottes sind, daß unser Stand wesentlich ein Stand der Dienstbarkeit gegen Jesum Christum, und jene Seelen ist, die er durch seine äußerste Verdemüthigungen erlöset hat; dieß alles, sage ich, vergessen wir, und lassen uns durch die schmeichelhaften Gesinnungen des Stolzes und der Eitelkeit einnehmen und verführen. Alle unsre guten Eigenschaften, unsre Geschicklichkeiten, den glücklichen Fortgang unsrer Geschäfte, den vortheilhaften Ausschlag unsrer Unternehmungen schreiben wir uns selbst, und unsern eignen Kräften zu, anstatt daß wir dem heiligen Petrus, da er jenen wunderbaren Fischzug hat, riefen: Herr! geh hinweg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch! ich will sagen, anstatt daß wir alles Gute, das an uns ist, nur Gott allein zueigneten, uns aber nichts,

nichts, als das traurige Vermögen zu sündigen zuschrieben. Ach! was werden wir dermaleinst für ein Schicksal deßhalben zu gewarten haben? Gewiß kein bessers als jenes der hoffärtigen Engel war. Wie? saget der heilige Bernhard, wird wohl derjenige, der unter den Sternen der ersten Größe einen so schrecklichen Unterschied machte, stolzen Würmern, und einem hoffärtigen Staube verschonen?

Da wir aber nun erkennen, wie sträflich die Hoffart, und wie verhaßt sie bey Gott sey, so lasset uns auch um taugliche Mittel umsehen, sie zu bestreiten, und uns in einer wahren und aufrichtigen Demuth zu befestigen. Ich sage, in einer wahren und aufrichtigen Demuth. Denn es giebt, wie der erstangezogene Lehrer saget, eine gewisse Demuth, die durch die Wahrheit in uns hevorgebracht, und uns gleichsam abgenöthiget wird, die aber nur unvollkommen, und mangelhaft ist, weil ihr die nöthige Wärme des Eifers mangelt (*). Sie besteht in der Erkenntniß, und Ueberzeugung von unserer Schwachheit, und Unwürdigkeit. Wenn wir aber hiebey stehen bleiben, so sind wir nur zur Hälfte demüthig, und halten die Wahrheit in der Ungerechtigkeit gefangen; denn die wahre Demuth besteht nicht in bloßen Vorstellungen und Begriffen des Verstandes; sondern

dern

(*) Est humilitas, quam nobis parit veritas, & non habet calorem.

dern sie ist eine Tugend des Herzens, die aus der Liebe zur Erniedrigung, zur Verachtung, zu Unbilden, zu Vermeidung der Ehrbezeugungen, des Lobes, und der Hochachtung der Menschen entspringt; eine Tugend, die diejenigen, welche sie besitzen, stets antreibt, den letzten Platz einzunehmen, und selben als ihren Mittelpunkt, an welchem sie zum sichersten ruhen, aufzusuchen, und mit David zu sagen: **Ich habe den schlechtesten Platz in dem Hause meines Gottes erwählet** (*). Diese Demuth des Herzens beweget sie, ihren Mund, wie die göttliche Schrift sich ausdrückt, stets auf den Staub der Erde zu legen (**), das heißt, ihre Niedrigkeit, und ihr Nichts zu lieben, und einen Wohlgeschmack daran zu finden. **Es ist eine Demuth, welche durch die Liebe entsteht, und von ihr entzündet wird, und diese kömmt vom Herzen, und dessen Neigung her** (***). In dieser Gattung der Demuth müssen wir uns zu befestigen bestreben.

Das erste, und vornehmste Mittel in dieser Absicht ist, wie ich gerade zuvor gesagt habe, daß wir die Lehren, noch mehr aber die Beyspiele des Lebens unsers göttlichen Erlösers Jesu Christi ohne Un-

---

(*) Ps. 83, 11.

(**) Klagl. Jer. 3, 29.

(***) Est humilitas, quam charitas format, & inflammat, & consistit in affectu. *S. Bernard.*

Unterlaß vor Augen haben; denn in Betrachtung der Verdemüthigungen eines Gottes, der diese Tugend so sehr geliebet hat, daß der heilige Paulus sie die eigentliche Tugend Jesu Christi nennet, kann nur die Hoffart des Teufels unbiegsam, und verhärtet bleiben. Dieß ist also das kräftigste Mittel aus allen, die Demuth zu erlangen. Heften wir nur unsre Augen auf den am Kreuze verdemüthigten Jesum, und sprechen wir zu uns jenes, was ehemals Gott zum Moyses geredet hat: **Sieh auf, und mache es nach dem Vorbilde, das dir auf dem Berge gezeiget worden ist** (*); es ist kein heilsamers Mittel wider die tödtlichen Bisse, welche die höllische Schlange durch die Hoffart uns versetzet hat.

Ein anderes, ebenfalls sehr dienliches Mittel uns demüthig zu machen, und in der Demuth zu erhalten, ist, wenn wir unsere Sünden und Missethaten stets vor Augen haben, wie David gethan hat. Hiedurch ward dieser König so demüthig, daß er die Unbild und Beschimpfung von einem frechen und muthwilligen Knechte mit Gelassenheit ertrug, an dem er sich auf der Stelle hätte rächen können, wenn er gewollt hätte. Seine Sünde, die ihm ohne Unterlaß vor Augen schwebte, und das Andenken der Unbild und Beschimpfung, die er selbst Gott zugefüget hatte, bewogen ihn das Bekenntniß abzulegen, daß er verdien-

(*) 2. Mos. 25, 40.

diente, noch verächtlicher behandelt zu werden. Lasset uns also, meine Brüder! zum öftern die Ausschweifungen und lasterhafte Handlungen unsers vergangenen Lebens in ihrer völligen Häßlichkeit betrachten, ohne sie zu verkleinern, oder zu entschuldigen. Ein jeder aus uns weis, gemäß den bitteren Vorwürfen, welche das Gewissen ihm hierüber machet, wie oft, und auf wie vielerley Arten er das Bündniß, das er in der heiligen Taufe mit Gott geschlossen, übertretten hat, wie oft er das Blut Jesu Christi mit Füssen getretten, und diesem göttlichen Lehrmeister den Teufel vorgezogen hat. Bedenken wir, daß eine unzählige Menge Seelen in der ewigen Verdammniß sind, die vielleicht lange so viele Sünden nicht begangen haben, als wir. Bedenken wir die Sünden, die wir noch täglich begehen, unsre große Schwachheit und Gebrechlichkeit, die uns stets zur Last ist, unsre Lauigkeit zum Guten, das schwere Gewicht der Trägheit, das uns ohne Unterlaß nach der Erde zurückzieht, wenn wir uns zuweilen einige Gewalt anthun, uns zum Himmel zu erheben; die geringe und kaltsinnige Liebe, die wir zu Jesu Christo, und seiner Kirche tragen, die schlechte Dankbarkeit, die wir für jene Gnaden und Wohlthaten bezeugen, mit denen wir von Gott überhäufet worden, und noch täglich überhäufet werden, ja den Undank, und die Treulosigkeit, mit denen wir diese Gnaden misbrauchet haben: bedenken wir, sage ich, alles dieses reif., und aufmerksam, und

wir

wir werden kaum mehr in Versuchung gerathen, uns vom Stolze einnehmen zu lassen.

Das dritte Mittel, die Demuth zu erlangen, und vor der Hoffart sich zu bewahren, ist, wenn man sich befleisset, Tugenden auszuüben, welche der Hoffart und der Eitelkeit zuwider sind. Zum Beyspiele, wenn man der Pralerey und Ueppigkeit die Sittsamkeit und Eingezogenheit, entweder im Reden, oder in der Kleidung, oder im Aufwande seines Vermögens, entgegen setzet; wenn man seine Eigensinnigkeit durch Verläugnung seines eigenen Urtheiles, durch einen festen Entschluß, niemals sich zu entschuldigen, nimals hitzig zu widersprechen, sondern andern gerne nachzugeben, überwindet, und so von andern zu reden.

Es wäre auch sehr gut und nützlich, wenn man mit einem Geiste der Buße eine geraume Zeit lang alle Morgen, so bald man aufsteht, neue Vorsätze machte, sich niemals selbst zu loben, wegen begangener Fehler sich nicht zu entschuldigen, der Meynung und dem Urtheile anderer nachzugeben, gegen jederman gehorsam, gefällig, dienstfertig, leutselig, sanftmüthig und unterthänig zu seyn. Mit diesen Ueberlegungen soll man wenigstens eine halbe Viertelstunde zubringen, ernsthaft darüber nachdenken, Reue erwecken, wenn man im Gewissen findt, daß man sich in irgend einem Stücke verfehlet hat, und aufs neue sich entschliessen, die begangenen Fehler zu verbessern. Auf den Abend, ja auch öfters unter Tages, soll

man diese Gedanken wieder vornehmen, sich erforschen, wie man seine Vorsätze in Erfüllung gebracht, und wenn man findt, daß man in einem gewissen Punkte öfters sich verfehlet hat, soll man eine Buße sich dafür auflegen, und den guten Vorsatz wieder erneuern.

Wenn wir uns nur dergleichen Vorsichten gebrauchen, so werden wir dadurch das erwünschte Ziel erreichen, und aus unserem Herzen den verdammlichen Stolz gänzlich ausrotten, der gemeiniglich Ursache an allen unsern Fällen ist. Lasset uns also, meine Brüder! wider diese schädliche Leidenschaft stets auf der Hut stehen, daß sie uns nicht unversehens überrasche. Wir sollen sie allzeit als unsern ärgsten, und gefährlichsten Feind ansehen, mit dem wir niemals einen Frieden schließen, oder einen Waffenstillstand eingehen sollten. Befleißen wir uns, so viel es möglich ist, uns aus dem Andenken anderer Menschen auszulöschen, und uns bey ihnen in Vergessenheit zu bringen. Vermeiden wir mit aller möglichen Sorgfalt, was immmer nach der Eitelkeit der Welt riechet, und was immer dem Stolze zu einer Nahrung dienen kann. Lieben wir die Armuth, welche gemeiniglich die Verachtung und Vergessenheit der Menschen nach sich zieht. Hiedurch werden wir die Tugend der Demuth erlangen, und bewahren, und jene Herrlichkeit verdienen, die nur den Demüthigen verheissen ist, und die, gemäß der Verheißung Jesu Christi, desto größer seyn wird, je

mehr

mehr man sich in diesem Leben verdemüthiget haben wird.

Beyspiele. Es ist beynahe keine Sünde, die Gott mehr hasset, als die Hoffart, und diejenigen, die sich derselben schuldig gemacht, hat er allzeit scharf bestrafet. Die Engel sind wegen eines einzigen hoffärtigen Gedankens in den tiefsten Abgrund der Hölle für die ganze Ewigkeit gestürzet worden. David dieser Mann nach dem Herzen Gottes wurde wegen der Eitelkeit, die er begieng, indem er sein Volk zählen ließ, von Gott dadurch bestrafet, daß in einer einzigen Nacht siebenzig tausend Mann von der Pest getödtet wurden. Roboam der Sohn Salomons verlor zur Strafe seines Hochmuths das Reich seines Vaters. Der stolze Aman wurde an dem nehmlichen Galgen aufgehenkt, den er für den armen Mardochäus hat aufrichten lassen. Herodes Agrippa, weil er die eitlen Lobsprüche, mit denen das Volk ihn überhäufte, nicht ausgeschlagen, sondern sich so gar einen Gott hat nennen lassen, wurde von Würmern gefressen. Nabuchodonosor wurde zur Strafe seines Hochmuthes bis zum unvernünftigen Viehe herab erniedriget, und mußte sieben Jahre lang unter den wilden Thieren in Wäldern wohnen, bis er seine Abhängigkeit von Gott, und die Unterwerfung, die er ihm schuldig war, erkennet hat.

III Unterweisung

Von dem Geitze.

Die zweyte unter den Todt = oder Hauptsünden ist, der gewöhnlichen Ordnung nach, der Geitz. Der Geitz ist nichts anders, als eine unordentliche Liebe, und Begierde nach zeitlichen Gütern. Diese Liebe und Begierde ist alsdann unordentlich, wenn man das Herz daran henket. Man erkennet aber, ob das Herz einen unerlaubten Hang zu zeitlichen Gütern habe, daraus, wenn man an dem Besitze derselben eine übermäßige Freude empfindt, und wenn man sich wegen deren Beraubung oder Verlurst übermäßig betrübet; wenn man selbe durch unerlaubte, und dem göttlichen Gesetze zuwiderlaufende Wege zu erlangen, und zu bewahren trachtet; wenn man mit gar zu großer Sorge darnach strebet, und mit gar zu großer Aengstigkeit in ihrem Besitze sich sicher zu stellen suchet; wenn man selbe über die Schranken der Nothwendigkeit, bloß der Hoffart, der Pracht, der Sinnlichkeit, und Schwelgerey genug zu thun, anwendet; wenn man den Ueberfluß der zeitlichen Güter, das ist, alles, was man zu seinem nothwendigen Unterhalte nicht brauchet, den Armen nicht mittheilet.

Hingegen erkennet man, daß das Herz von aller unordentlichen Liebe und Neigung zu den zeitlichen Gütern losgerissen ist, wenn man weder den Besitz derselben für eine wahre Glückseligkeit, noch

ihren Verlurst für ein Unglück hält; das ist, wenn man sich nicht übermäßig über den Besitz der zeitlichen Güter erfreuet, und sich über ihren Verlurst, nicht übermäßig betrübet, sondern es mit Geduld erträgt, wenn man durch irgend einen Zufall derselben beraubet wird; wenn man lieber Armuth und Noth leiden, als durch ungerechte und verbothene Wege Reichthümer erlangen will; wenn man durch den Gebrauch der zeitlichen Güter nicht der Sinnlichkeit, und Bequemlichkeit Genüge zu leisten, sondern bloß die Nothwendigkeit zu befriedigen suchet; wenn man nach Abzug dessen, was man zu seinem eigenen, und seiner Angehörigen ehrlichen und standmäßigen Unterhalte nöthig hat, das übrige den Armen mittheilet, und zu guten Werken verwendet.

Die Ursachen, oder die Quellen, aus denen der Geitz gemeiniglich entspringt, sind, Die Hoffart, der Vorwitz, und die Sinnlichkeit; denn man liebet die Güter dieser Welt nur darum, damit man mittelst selber eine aus diesen dreyen Leidenschaften, oder alle drey mit einander desto leichter befriedigen könne.

Der heilige Gregorius zählet sieben Uebel, welche aus dem Laster des Geitzes entspringen, nämlich: Betrug, Verrätherey, Lüge, falsches Schwören, Unruhen, Gewaltthätigkeiten, Verhärtung des Herzens gegen das Elend der Armen.

Die vorzüglichsten Ursachen, welche uns anreiben sollen, gegen das Laster des Geitzes einen

Haß und Abscheu zu fassen, sind diese: Erstens, daß das heilige Evangelium uns nichts so sehr einzuprägen suchet, als die Verachtung der Reichthümer. Jesus Christus drohet den Reichen, das ist, jenen Reichen, welche ihr Herz an die zeitlichen Güter henken, das Wehe an; er saget, es sey so schwer, bey dem Besitze zeitlicher Güter die Seligkeit zu erlangen, daß ein Kameel leichter durch ein Nadelöhr schliefen, als ein Reicher in das Himmelreich eingehen könne. Die traurige Geschichte des reichen Mannes, der sich in Purpur und köstlicher Leinwand kleidete, und täglich prächtige Mahlzeit anstellete, dem Bettler aber, der voller Geschwüre vor seiner Thüre lag, die Brosamen, die von seiner Tafel fielen, versagte, nachmals aber in die Hölle begraben wurde, wo er unaussprechliche Peinen leidet, diese Geschichte, sage ich, die wir aus dem heiligsten Munde unsers göttlichen Erlösers selbst haben, soll allen Reichen, und allen, die nach Reichthümern streben, zur Lehre dienen, wie leicht man sich durch die unordentliche Liebe zu den zeitlichen Gütern, und durch den unordentlichen Gebrauch derselben in die Verdammniß stürzen könne. Der heilige Paulus bekräftiget alle diese Wahrheiten, indem er spricht, ein Christ soll sich nicht um zeitliches Vermögen sehnen, sondern mit dem Nothwendigen sich begnügen. " Wir haben nichts in diese Welt mit-
" gebracht, es ist auch gewiß, daß wir nichts
" mit uns daraus mitnehmen werden, Haben
" wir nun Nahrung und Kleidung, so lasset uns

damit

„ damit zufrieden seyn. Die sich aber nach Reich-
„ thümern sehnen, verwickeln sich in den Fall-
„ strick teuflischer Versuchungen, und viele theils
„ unnütze, theils thörichte, und schädliche Begier-
„ den, welche den Menschen in den Untergang
„ und das Verderben stürzen. Denn die Begier-
„ de nach zeitlichen Gütern ist eine Wurzel aller
„ Uebel: einige haben sich durch sie so weit verlei-
„ ten lassen, daß sie so gar vom Glauben abge-
„ fallen sind. Zuletzt ermahnet er den Bischof
„ Timotheus, seinen Jünger, er wolle den Rei-
„ chen auftragen, sie sollen nicht übermüthig seyn,
„ noch auf ihre ungewiße Reichthümer hoffen,
„ sondern auf den lebendigen Gott, der uns al-
„ les überflüßig zu genießen giebt (*).

Aus dieser Lehre des Apostels erkennen wir nun deutlich genug die Bosheit und Schädlichkeit des Geitzes; denn wir ersehen daraus, daß derjenige, der diesem Laster ergeben ist, ein Sklav aller anderer Sünden und Laster wird.

Ferner saget Jesus Christus, niemand könne zweenen Herren zugleich dienen, Gott nämlich und dem Mammon, das ist, dem Reichthume; er müsse nothwendig einen aus beyden lieben, den andern hassen. Wenn das Gemüth zu sehr von der Neigung zu irdischen Gütern eingenommen ist, und heftig nach Erwerbung derselben trachtet, so hat es keinen freyen Schwung mehr, sich zur Betrach-

(*) 1. Timoth. 6.

tung göttlicher Dinge zu erheben. Die geistlichen Tröstungen entfernen sich, und fliehen von einem Herzen, das zeitlichen Dingen anklebet, und so, wie die Neigung zu den zeitlichen Dingen in demselben zunimmt, nimmt auch der Eckel, Verdruß, und Widerwillen gegen die geistlichen Dinge zu. Es ist niemals möglich, daß man so erhabene, und so niedrige Dinge, nämlich ewige, und vergängliche, geistliche und fleischliche, himmlische, und irdische, wahrhafte und betrügerische, gründliche und leere Güter so mit einander vereinigen kann, daß man der einen wie der andern zugleich genießen könnte.

Zweytens, soll man als eine richtige, und durch die Erfahrung bestättigte Wahrheit erkennen, daß die Reichthümer, und zeitlichen Güter das Herz nicht ersättigen; sie entzünden nur immer mehr dessen Begierden! sie verwirren das Gemüth mit allerhand Versuchungen, sie verwickeln, und beunruhigen es mit einer Menge Sorgen und Kümmernisse; sie reitzen die Seele zur Wollust, und allerley eitlen Vergnügungen, und werden andurch ein steter Anlaß zur Sünde. Man kann die Reichthümer ohne Mühe und Beschwerniß nicht erlangen, ohne Sorgen und Furcht nicht besitzen, ohne Schmerzen und Betrübniß nicht verlieren. Ja, was das schlimmste dabey, und am meisten zu bedauren ist, man kann sehr selten Reichthümer sammeln, ohne Gott zu beleidigen. Insgemein pfleget man zu sagen: Ein Reicher ist oftmals ein Lasterhafter, oder der Erbe eines Laster-

sterhaften. Ist es also nicht eine Thorheit, ohne Unterlaß nach solchen Dingen verlangen, deren Besitz, anstatt unsre Begierden zu befriedigen, zu nichts anderem dienet, als selbe nur immer mehr zu reitzen und zu entzünden? Denn man mag besitzen, so viel man immer will, so wird noch immer etwas mangeln, das man nicht besitzt, und doch gerne besitzen möchte, und nach dessen Erlangung man ohne Unterlaß strebet.

Drittens, muß man ernstlich bedenken, daß man alle zeitliche Güter, die man mit so vieler Mühe erworben, und unter so manchem Verdruße und Kummer bewahret hat, dermaleinst nothwendig verlassen müsse. Ihr habt erst zuvor die Worte des Apostels gehöret, welcher saget, daß wir nacket und bloß auf diese Welt gekommen sind, und so auch wieder daraus gehen werden. Wir werden arm gebohren, und arm müssen wir sterben. Diesen Gedanken sollen wir ohne Unterlaß vor Augen haben, und ihn niemals aus unsrem Gedächtnisse entlassen; er wird alle Neigung und Liebe zu zeitlichen Gütern aus unsrem Herzen verbannen. Denn derjenige, spricht der heilige Hieronymus (*), verachtet leichterdings alle irdischen Vortheile, der mit Ernste an den Tod gedenket. In diesem Zeitpunkte werden wir alle Haabschaften, alles Geld und Gut, und was wir immer besitzen, verlassen, und nichts mit uns nehmen, als die Werke, die wir vollbracht haben,

(*) Proleg, in S. Bibl. ad Paul.

sie mögen gut oder böse seyn. Wenn wir alle unsre Sorgen und Bemühungen nur auf Erwerbung irdischer Güter verwendet, die ewigen aber unser Leben hindurch wenig geachtet haben, so werden wir sammt den zeitlichen Gütern auch die ewigen verlieren. Im Tode wird alles, was wir haben, in drey Theile getheilet werden. Der Leib gehöret den Würmern zur Speise; die Seele — ach! sie gehörete in den Schooß Gottes, aus welchem sie ausgegangen; aber vielleicht wird sie zur Strafe der unordentlichen Liebe zu dem Irdischen eine Beute der Hölle; unser Vermögen gehöret unsern Erben, die vielleicht undankbar sind, nnd das, was wir mit so vieler Mühe erworben, und mit so vielem Kummer ersparet haben, in kurzer Zeit durch einen lasterhaften Gebrauch verschwenden. Weit vortheilhafter also würde es für uns seyn, wenn wir unser Vermögen frühezeitig den Armen austheileten, deren Hände selbes vor uns voraustrügen, und in den Schätzen des Himmels hinterlegten, wo wir es bey unserer Ankunft mit hundertfachem Gewinnste wieder finden würden. Denn könnte wohl eine größere Thorheit seyn, als unser Haab und Gut an einem Orte zurücklassen, an welchem wir niemals wieder zurückkehren werden, und selbes nicht vielmehr an jenen Ort hinsenden, wo wir ewig verbleiben müssen.

Endlich, wider das Laster des Geitzes uns zu bewahren, erinnern wir uns öfters, daß Jesus Christus von seiner Ankunft in diese Welt an, bis an seinen Tod ein ununterbrochenes Beyspiel der

Verz

Verachtung aller irdischen Güter uns gegeben hat, daß alle Heilige in seine Fußstapfen getretten sind, und daß folglich auch wir niemals hoffen dörfen, zu jener Herrlichkeit zu gelangen, deren sie theilhaft geworden sind, wenn wir dasjenige lieben, was sie verachtet haben. Indessen müssen wir dieß wohl merken, daß nicht die Armuth an und für sich, sondern die Liebe zur Armuth eine Tugend sey. Die freywilligen Armen sind Jesu Christo ähnlich, der uns zu lieb durch Hintansetzung aller Reichthümer arm geworden ist. Jene, welche aus Zwang in Armuth leben, aber ihre Armuth mit Geduld tragen, keine Reichthümer verlangen, sondern sie vielmehr verachten, machen, wie man zu sagen pflegt, aus der Noth eine Tugend; sie sind eben sowohl, als die freywillige Arme, Arme im Geiste, und ihre Armuth gereichet ihnen zum Verdienste. Gleichwie aber die Armen durch ihre freywillige Armuth, oder durch die Liebe zur selben Jesu Christo sich gleichförmig machen, also machen sich ihm auch die Reichen durch ihr Almosengeben gleichförmig; denn dieses ist ein Anzeigen, daß sie mit Jesu Christo die Reichthümer verachten, und ihr Herz nicht daran henken. Nicht nur arme Hirten hatten das Glück, Jesum Christum bey seiner Geburt in dem Stalle zu finden, auch weise und mächtige Fürsten wurden mit ihren Opfergaben daselbst aufgenommrn. Wenn ihr also, meine Brüder! ein zeitliches Vermögen besitzet, so gebet den Ueberfluß desselben den Armen; denn was ihr den Ar-

men gebet, nimmt Gott so auf, als wenn ihr es ihm selbst gäbet, und seyd versichert, daß euch euer Almosen als eine Hinterlage im Himmel wird aufbewahret werden, wo ihr die Früchte davon in Ewigkeit genießen werdet. Wenn ihr aber in Armuth lebet, so nehmet euch in acht, daß ihr nicht etwa das Verdienst der Armuth verlieret, indem ihr nach irdischen Gütern, die ihr niemals erlangen könnet, eine unordentliche Begierde traget. Schätzet euch vielmehr glückselig, daß ihr Jesu Christo in seinem armen, und demüthigen Stande ähnlich seyd, in welchem er allzeit hat leben wollen; denn dieß ist jener Stand, den er uns als den sichersten hat zeigen wollen, zum Besitze der himmlischen nnd ewigen Güter zu gelangen. **Glückselig, spricht er, sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich** (*).

Es ist aber auch nöthig, daß ich euch, meine Brüder! mit kurzem erkläre, wie, und in welchen Fällen man sich durch den Geitz schwer versündige, und in welchen Fällen man nur eine läßliche Sünde begehe. Erstlich, daß der Geitz keine schwere Sünde sey, ist nicht genug, daß er die Ungerechtigkeit ausschließe, das ist, daß man keine Güter besitze, die man ungerechter Weise an sich gebracht, oder auch ungerechter Weise bey sich behält; er muß auch die Liebe nicht ausschlie-

(*) Matth. 5. 3.

schließen; denn ein Christ ist nicht minder verpflichtet, das Geboth der Liebe zu beobachten, als das Geboth der Gerechtigkeit. Wenn also jemand ein so heftiges Verlangen, eine so unordentliche Begierde hätte, ein Vermögen an sich zu bringen, daß er, um dessen habhaft zu werden, bereitet wäre, das Geboth der Liebe des Nächsten zu übertretten, so ist es gar kein Zweifel, daß er sich dadurch einer schweren Sünde schuldig machen würde. Also schließt der englische Lehrer der heilige Thomas (*).

Ferner versündiget man sich durch den Geitz nicht nur, wenn man ein unordentliches Verlangen trägt, Reichthümer zusammen zu scharren, sondern auch, wenn man selbe mit einem zu unordentlichen Vergnügen besitzt. Setzen wir also, z. E. einen reichen Mann, der, weil er schon ein ziemlich großes Vermögen besitzt, keine Begierde weiter mehr hat, neue Reichthümer zu sammeln; indessen aber hat er an dem Gelde, das er wirklich besitzt, eine ungemeine Freude, er bewahret es mit der äußersten Sorgfalt; er getrauet sich, so zu sagen, selbes kaum anzurühren, vielweniger davon einigen Gebrauch zu machen; denn seine ordentlichen Einkünfte sind ohne das hinreichend, die täglichen Nothwendigkeiten für sich und seine Familie zu bestreiten. Ein solcher nun versündiget

(*) 2. 2. q. 118. art. 4.

diget sich nach der Lehre des heiligen Augustins (*) durch den Geitz, und machet sich vor Gott sehr strafbar, wegen des sündhaften Vergnügens, das er an dem Besitze seiner Reichthümer fühlet; zu geschweigen, daß er sich auch durch die Hartherzigkeit gegen die Armen versündiget, denen er von diesem gesammelten Vermögen reichlich mitzutheilen verbunden wäre; denn wenn seine täglichen Einkünfte zu seiner Erhaltung hinlänglich sind, so ist das andere hinterlegte Vermögen ein Ueberfluß, auf welchen die Armen einen Anspruch haben. Wie soll man aber hoffen, daß er den Armen davon geben werde, wenn er für sich selbst davon nichts zu verwenden sich getrauet?

Ferner ist es nicht nur eine Sünde, wenn man das Gut eines andern unrechtmäßiger Weise an sich zieht, sondern auch wenn man ein solches Gut, ob man es gleich erlaubter Weise, zum Beyspiel, durch borgen, an sich gebracht, denn noch aus Geitze wider den Willen dessen, dem es angehöret, behält; und es ist nicht genug, daß man gesinnt ist, es mit der Zeit zurück zu geben, wenn man dieß alsogleich thun kann; denn man ist nicht nur zur Zurückstellung, sondern zur schleunigen Zurückstellung verbunden. Also erkläret sich der heilige Papst Gregorius in einem Sendschreiben an einen Edelmann seinen Freund. „Bedenket wohl, mein Freund! spricht er, daß

„die

(*) Serm. 107. N. 4.

„ die ungerecht erworbenen Reichthümer hier auf
„ Erde zurückbleiben; die Sünden aber, die ihr
„ durch Erwerbung derselben begangen habet, mit
„ euch gehen werden. Könntet ihr also wohl
„ eine größere Thorheit begehen, als diese ist, daß
„ ihr in der Welt jenes zurück lasset, was euch
„ nützlich ist, und das mit euch nehmet, was
„ euch Schaden bringt? Daß ihr andern Ver-
„ gnügen hinterlasset, euch selbst aber Qualen
„ aufbürdet, und euch im anderen Leben Pei-
„ nen unterwerfet, die ihr für die Bequemlich-
„ keiten leiden müsset, welche ihr fremden Leu-
„ ten durch euer Vermögen verschaffet habet?
„ Welche Thorheit könnte größer seyn, als daß
„ ihr eure Güter höher achtet, als euch selbst?
„ daß ihr bey dem Schaden eurer Seele gleich-
„ giltig seyd, wenn nur eure zeitlichen Geschäfte
„ gut vor sich gehen? Ist dieß nicht eben so
„ ungereimt, ja noch weit ungereimter, und nach-
„ theiliger, als wenn ihr euren Leib den tödtlichen
„ Streichen eines scharfschneidenden Schwertes
„ aussetzetet, um eurem Mantel zu verschonen?
„ Heißt dieses nicht auf eine gewisse Art dem
„ Verräther Judas gleichen, wenn man solcher
„ Gestalt um ein bißgen Geld Gerechtigkeit, Gna-
„ de, und seine Seele verkaufet? Wenn es end-
„ lich seine Richtigkeit hat, wie es auch in der
„ That nicht anderst ist, daß ihr doch einmal,
„ wenigst vor eurem Tode, das unrecht erwor-
„ bene Gut zurückstellen müsset, indem ihr sonst
„ die Seligkeit nicht erlangen könnet; könnte er-

„ ne

„ ne Thorheit größer seyn, als daß, da ihr jetzt
„ bezahlen könnet, was ihr doch einstens bezah-
„ len müsset, ihr euch doch gar nichts darum
„ bekümmert, sondern lieber verlanget, stets in
„ der Sünde zu bleiben, in der Sünde täglich
„ schlafen zu gehen, in der Sünde aufzustehen,
„ in der Sünde zu beichten, in der Sünde die
„ heilige Communion zu empfangen, und dadurch
„ euch alles dessen verlurstig zu machen, wessen
„ einer, der in Sünden lebet, immer verlurstig
„ werden kann? Dieser Verlurst ist größer, als
„ der Verlurst aller irdischen Güter; und man
„ könnte in der That zweifeln, ob derjenige, der
„ sich so großen Uebeln eines so schlechten Vor-
„ theils halben aussetzet, nicht alle menschliche
„ Vernunft verloren habe. „

Diese Warnung des heiligen Gregorius betrifft auch uns, meine Brüder! Machen wir uns also selbe uns zu nutzen. Bezahlen wir, was wir zu bezahlen haben, und lassen wir in diesem Stücke niemanden zu hart geschehen. Niemals soll der Lohn für unsere Dienstbothen, der Sold der Taglöhner für ihre tägliche Arbeit, die Bezahlung des Handwerksmannes für seine uns geleistete Dienste in unserer Börse zurückbleiben. Machen wir, so viel es immer möglich ist, daß wir niemanden etwas schuldig bleiben, so werden wir ruhige Nächte, ein ruhiges Gewissen, ein ruhiges und zufriedenes Leben, und im Tode nichts zu bereuen haben. Das Mittel hiezu zu gelan-

gen

geit, ist, wenn man seinen Begierden bey Zeiten einen Zaum anleget, wenn man nicht alles thut, was man gerne thun möchte, wenn man keine unnütze und überflüßige Aufwände machet, die die Einkünfte übersteigen. Halten wir nur jene Reichthümer für groß, die der Apostel Paulus so sehr anrühmet, nämlich die Gerechtigkeit, die Andacht, den Glauben, die Liebe, und vornehmlich jene Schätze, die man sich durch Austheilung seines Vermögens unter die Armen für das künftige Leben sammelt, und die uns für eine Grundfeste dienen, das ewige Leben darauf zu bauen (*). Absonderlich verlanget er auch, daß man mit dem Stande und Amte, zu welchem man von Gott berufen ist worden, zufrieden seyn soll. Wenn die Menschen nicht immer höher hinaus, und stets mehr seyn wollten, als Gott will, daß sie wirklich sind, so würden sie jederzeit vergnügt leben. Weil sie aber meistentheils diese Gränzen überschreiten, so müssen sie nothwendiger Weise in allerhand schädliche Begierden verfallen, die ihnen alle Gemüthsruhe rauben; denn bey dem, was wider den Willen Gottes geschieht, hat man sich niemals einen guten Erfolg zu versprechen. Lasset uns also alle unordentliche Begierden nach dem Zeitlichen aus unserem Herzen verbannen, weil sie Ursache sind, daß wir niemals die geringste Ruhe genießen können, und zu einer Menge anderer Sünden uns verleiten, zu Zorn und Unwillen, Schelten und Fluchen, zu falschen

Schwö-

(*) 1. Timoth. 6, 11. 18.

Schwören und Meyneid; sie wenden das Herz von Gott und seinem Dienste ab, sie verderben die gute Meynung, und berauben die besten Handlungen ihres Verdienstes. Daher hat Jesus Christus mit Rechte die Armuth des Geistes, und Losreissung des Herzens von irdischen Dingen zum Grunde seines Evangeliums, und aller seiner Lehren gesetzt.

Diejenigen also, die dem Laster des Geitzes unterworfen sind, können Gott nicht oft genug um diese Losreissung des Herzens bitten, in welcher allein der wahre Reichthum eines Christen besteht. Täglich sollen sie ihr eifrigstes Gebeth in dieser Absicht zu Gott verrichten, absonderlich des Morgens, bevor sie an die Arbeit gehen, sollen sie durch eine gute und heilige Meynung ihr Thun Gott aufopfern, und sich anbey befleissen, daß sie die Begierde nach zeitlichem Gewinnst mäßigen. Sie sollen nach ihrem Vermögen öfters Almosen geben. In widrigen Zufällen sollen sie sich der Geduld, und Ergebung ihres Willens in den Willen Gottes befleissen, und Gott danken, daß er sie durch zeitliche Widerwärtigkeiten prüfen will. Vor allem sollen sie den Frieden und die Ruhe in ihrer Familie niemals stöhren, was immer für ein Verlurst oder Schaden an zeitlichen Dingen ihnen zustoßen mag. Wenn sie diesen Rathschlägen folgen, so werden sie es endlich dahin bringen, daß sie diese verderbliche Leidenschaft gänzlich in ihnen zerstöhren, und sich vor jenem Unglücke bewahren werden, mit welchem der heilige Paulus denjenigen

gen drohet, die Sklaven derselben sind, da er spricht: Weder die Unzüchtigen, noch die Trunkenbolde, noch die Geitzigen werden das Reich Gottes besitzen (*).

Beyspiele.. Daß Gott das Laster des Geitzes sehr hasse, und mit scharfen Strafen heimsuche, liefert uns die göttliche Schrift sowohl, als die Kirchengeschichte mehrere taurige Beyspiele. Der König Achab (**) fassete eine unerlaubte Begierde nach dem Weingarten des Israeliten Naboths. Seine lasterhafte Gemahlinn Jezabel verhalf ihm durch die greulichste Verleumdnng des unschuldigen Naboths, und die darauf erfolgte Versteinigung desselben, zu dem ungerechten Besitze dieses Gutes. Alsogleich sendete Gott den Propheten Elias zum Könige, und ließ ihm andeuten, daß auf eben dem Platze, wo die Hunde das Blut des Naboths gelecket haben, sie auch das seinige lecken werden; daß er alles Unheil über ihn schicken, und seine ganze Nachkommenschaft vertilgen werde, weil er sich dieser Sünde zu einem Knechte ergeben, und seinen gerechten Zorn dadurch gereitzet hat. Auch der Jezabel ließ er zur Strafe ihres greulichen Verbrechens ankündigen, daß sie von den Hunden würde gefressen werden. Dem Achab zwar wurde für seine Person die Stra-

fe

(*) 1. Kor. 6, 10.
(**) 3. Kön. 21.

se von Gott nachgesehen, weil er sich demüthigte, seinen Leib mit einem Sacke bedeckte, fastete, und Buße that; aber an der Jezabel ist die göttliche Rache, wie es der Prophet von ihr vorgesagt, lange Zeit darnach durch den Jehu vollzogen worden. Sie stand eben hoffärtig geschminkt an einem Fenster ihres Pallastes; Jehu erblickte sie bey seinem Einzuge in die Stadt, und befahl, sie herabzustürzen. Man warf sie herunter. Ihr Blut bespritzte die Mauren und die Pferde, von denen sie zertretten wurde. Jehu befahl den Körper dieser Verfluchten, (so nennet sie die göttliche Schrift) zu begraben. Allein man fand nichts mehr davon, als die Hirnschale, die Schienbeine, und die flachen Hände. Und Jehu, als er dieses hörte, sagte: Dieß ist des Herrn Wort, das er durch seinen Diener Elias geredet hat, da er gesprochen: Die Hunde werden das Fleisch der Jezabel fressen (*).

Die Pharisäer waren neben andern Lastern auch dem Laster des Geitzes sehr ergeben. Die Begierde nach Geld und Gut trieb sie an, öffentlich zu lehren, es sey Gott gefällig; wenn ein Kind sein Vermögen dem Tempel und ihnen zum Opfer brächte, ob gleich dessen arme Aeltern dadurch in die äußerste Noth gestürzet, und wie das Evangelium sich ausdrückt, ganze Häuser der Wittwen

von

(*) 4. Kön. 9. Kap.

von ihnen aufgefressen wurden (*). Wie oft aber Jesus Christus diesen verruchten Böswichtern das Wehe gedrohet, ist euch aus dem H. Evangelio genugsam bekannt. Allein ihr Herz war verstockt, und sie achteten diese Drohungen nicht, sondern verlachten ihn. Deßwegen sagte er ihnen: Ihr rechtfertiget euch vor den Menschen; aber Gott kennet eure Herzen; was vor den Menschen groß ist, ist vor Gott ein Greuel. Und die schwereste Strafe, mit welcher ihr Geitz ist gezüchtiget worden, war die Entziehung der Gnade. Denn weil sie mit den zeitlichen Gütern so untreu gegen Gott handelten, und so eigennützig waren, daß sie nicht nur den Armen nichts mittheilten, sondern ihnen auch das ihrige noch abpresseten, so wurde ihnen auch das einzige, und wahre Gut, nämlich der Schatz der göttlichen Gnade entzogen.

Das erschreckliche Schicksal des abscheulichen Verräthers Judas ist euch zur Genüge bekannt. Aus Verzweiflung erhenkte er sich, sein Körper zerplatzte mitten voneinander, sein Eingeweid fiel heraus, seine Seele aber fuhr schnur gerade dem Teufel zu, der sie schon zuvor bey dem letzten Abendmahle durch die sakrilegische Communion in Besitz genommen hatte. Was war Ursache an diesem seinen zeitlichen und ewigen Unglücke? Sein verdammlicher Geitz, der ihn verleitete, anfänglich

(*) Mark. 7, 11. und Luk. 20, 47.

sich allerley kleine Zwackereyen zu begehen, und die ihm anvertraute Kasse, die zum nöthigen Unterhalte des Heilandes, und seiner Apostel diente, zu bestehlen, und nachmals gar so weit brachte, daß er den Heiland selbst um beyläufig sechszehen Gulden verkaufete.

Die traurige Begebenheit mit dem Ananias und der Saphira, die uns in den Apostelgeschichten erzählet wird, soll uns allen einen Abscheu vor der unordentlichen Liebe zu irdischen Gütern einflössen. Aus Habsucht behielten sie einen Theil des Geldes von ihren verkauften Grundstücken, da sie doch verbunden gewesen wären, den ganzen Werth derselben den Aposteln einzuhändigen. Zur Strafe ihrer Sünde fielen beyde nach einander, auf den ihnen von dem heiligen Petrus gegebenen Verweis, todt zu seinen Füssen nieder.

Der Kaiser Mauritius verlohr das Reich and das Leben zur Strafe seines Geitzes. Viele von seinen Soldaten wurden gefangen genommen; er liess sie aber lieber vom Feinde umbringen, als daß er sie um eine gewisse Summe Geldes auslöfete. Phocas machte sich diese Gelegenheit zu Nutzen; und weil er sah, daß dieser Fürst wegen seines Geitzes ungemein verhaßt war, maßte er sich gewaltthätiger Weise des Reiches an, nahm den Kaiser und seine ganze Familie gefangen, liess zuerst vor seinen Augen seine Kinder, und hernach ihn selbst ums Leben bringen. Der unglückliche Mauritius erkannte gar wohl, daß dieß eine ausgen-

genscheinliche Strafe von Gott wegen seines Geitzes wäre; deßwegen rief er bey jedem Kinde, das vor seinem Angesichte erwürget wurde: Herr! du bist gerecht, und dein Urtheil ist gerecht.

Auch Necephorus verlohr seines Geitzes wegen Krone und Leben. Seine unerhörte Habsucht trieb ihn an, die Kirchen und Klöster mit unerträglichen Abgaben zu belegen. Aber die rächende Hand Gottes wurde schnell über ihn schwer. Die Bulgaren überzogen ihn mit Kriege, verheerten alle Provinzen des Reiches, schlugen seine Armee aufs Haupt, und er selbst wurde unter der Zahl der Todten gefunden. Sein ihm in Lastern gleicher Sohn, den er gleich bey seiner Thronbesteigung zum Mitregenten erwählet hatte, wurde ebenfalls des Thrones entsetzet, und ein anderer an dessen Stelle von dem Senat, und dem Kriegsheere als Kaiser ausgerufen.

IV Unterweisung

Von dem Neide.

Der Neid ist ein Misvergnügen, welches wir wegen des Glückes unsers Nebenmenschen in uns empfinden; ein nagender Verdruß, wenn wir sehen, daß es unserem Nebenmenschen geistlicher oder zeitlicher Weise wohl geht, daß er verschiedene Vortheile besitzt, die wir aus Eigenliebe

allein zu besitzen wünschten, den Nebenmenschen aber derselben gerne beraubt sehen möchten. Dieses Laster ist eines der gewaltigsten, das seine Macht am weitesten in der Welt ausgebreitet hat. Denn, wenn man jenen Neid betrachtet, der schon bey dem Anfange der Welt das Herz eines Kains wider seinen Bruder Abel entzündet; jenen Neid, den die Söhne Jakobs wider ihren Bruder Joseph getragen; jenen Neid, der in den zweyen von Gott auserwählten Geschwistrigten Aaron und Maria das Feuer der Misgunst wider ihren Bruder Moyses angeblasen; jenen Neid, der sogar das Gemüth der Jünger Jesu Christi vor der Ankunft des heiligen Geistes wider einander aufgehetzet hat: was soll man von andern Menschen sich einbilden, die weder ein so heiliges Leben führen, noch mit so engen Banden mit einander verknüpft sind?

Die Ursache, woraus der Neid entsteht, ist gemeiniglich die Hoffart, zuweilen auch die Sinnlichkeit, und der Geitz. Die Hoffart; denn es verdrüßet uns nur darum, daß wir andere uns gleich, oder auch über uns erhoben sehen, weil wir von unsern eigenen Vorzügen eingenommen und verblendet sind, und uns selbst höher, als andere schätzen. Die Sinnlichkeit und der Geitz erzeugen darum den Neid, weil wir wegen des Hangs, den wir zu diesen Leidenschaften tragen, es nicht leiden können, daß andere Menschen Ergetzlichkeiten und Wollüste genießen, oder Reichthümer besitzen, deren Genuß, oder Besitz wir nur für uns allein wünscheten.

Der

Der Neid ist, wie die Gottsgelehrten insgemein behaupten, an und für sich, und seiner Natur nach eine schwere Sünde; nur die Geringigkeit der Materie kann ihn zu einer läßlichen Sünde machen, wenn nämlich die Liebe des Nächsten dadurch nicht schwer verletzet wird. Oder es kann auch die Unbedachtsamkeit von einer schweren Sünde entschuldigen, wenn nämlich die Regungen des Neides nich völlig freywillig sind, und man selben nicht gänzlichen Beyfall giebt.

Der Neid ist eigentlich zu reden, das sonderheitliche und eigenthümliche Laster des Teufels, und das auch alle diejenigen, die mit demselben behaftet sind, dem Teufel ähnlich machet. Deßwegen bittet der heilige Augustin, in dem Buche seiner christlichen Lehre, Gott, " er wolle dieses " Laster von dem Herzen nicht nur der Christen, " sondern aller Menschen verbannen, weil es ein " Laster der höllischen Geister ist, wegen dessen " sie vornehmlich gestrafet werden, und die gan- " ze Ewigkeit hindurch leiden müssen. " Und in der That, der Teufel leidet nicht darum, daß er etwa einen Ehebruch oder eine andere Sünde wider die Reinigkeit begangen; hiezu war er vermög seines geistigen Wesens nicht fähig; er leidet nicht darum, daß er eines Diebstahls, oder andern Lasters sich schuldig gemacht; sondern weil, nachdem er in die Hoffart gefallen, und sich dadurch der Glückseligkeit verlurstig gemacht, er einen immerwährenden Neid gegen den Menschen trägt, den Gott durch das große Werk der Erlö-

sung von seinem Falle wieder hergestellet hat. Eben so pflegen die Neidigen, wie der Teufel, dem Nebenmenschen sein Glück zu misgönnen, nicht nur deßwegen, daß sie sich selbst glücklich zu seyn wünschen, sondern weil sie auch gerne sähen, daß alle andere so armselig und unglücklich leben möchten, wie sie selbst.

Ach, möchtet ihr doch, ihr neidische Menschen! wohl bedenken, daß, wenn auch derjenige, den ihr beneidet, das Glück, oder die Güter, oder die Vorzüge, die diese blinde Leidenschaft in euch erregen, nicht besäße: würdet darum ihr dieselben besitzen? Wenn euer Nebenmensch sein Glück, oder sein Vermögen besitzt, ohne daß es euch zu einem Schaden gereichet, was habet ihr für eine vernünftige Ursache, euch darüber zu betrüben? Möchtet ihr doch bedenken, daß der Neid das Herz mit einem verzehrenden Feuer entzünde, und so gar das Fleisch des Körpers ausdorren mache; daß er das Gemüth in immerwährende Unruhen versetze, der Seele allen innerlichen Frieden raube, sie mit Traurigkeit erfülle, und alle Freude daraus verbanne. Der Neid gleichet jener Gattung Würmer, die im dürrem Holze entstehen. Diese zernagen, und verzehren eben jenes Holz, dem sie ihren Ursprung zu danken haben. Eben so machet es der Neid; er hat seinen Ursprung von dem Herzen, er übet aber auch an demselben zuerst seine Grausamkeit, und Tyranney aus.

Wir sollen den Neid als eines der größten Laster verabscheuen; eines der größten Laster, sage ich, denn er richtet die erste und größte aus allen Tugenden in uns zu Grunde; nämlich die Liebe, die uns so wohl mit Gott als unsrem höchsten Gute, als mit unserem Nebenmenschen vereinigen sollte. So groß das Gut ist, so groß ist auch das Uebel, welches uns dieses Gutes beraubet. Was haben wir nun für ein größers Gut, als Gott, der das einzige, und höchste Gut ist? wie er selbst zum Moyses sagte, als er seine Herrlichkeit zu sehen verlangte. Komm, sprach er, ich will dir alles Gute, das du immer wünschen kannst, zeigen. An mir sollst du es sehen. **Ich will dir alles Gute**, das ist, wie die Väter der Kirche es erklären, mich selbst **zeigen** (*). Dieses unschätzbare, unendliche Gut verlieren wir durch das Laster des Neides, weil wir die Liebe des Nächsten dadurch zugrund richten, die mit der Liebe Gottes unzertrennlich vereiniget ist. Denn die Liebe des Nächsten kann mit dem Neide unmöglich sich vereinbaren. Sie geduldet, wie der Apostel saget, keine neidische Eifersucht wegen des Glückstandes, der Ehre, des Ansehens, des Vermögens, der Vorzüge des Nebenmenschen; sie ist voll der besten Gesinnungen gegen ihn, wohlthätig, sanftmüthig und gütig; sie denkt nichts arges; sondern glaubet vielmehr alles Gute von ihm; sie geduldet alles, und er-

(*) 2. B. Mos. 33, 19.

trägt seine Schwachheiten; hiedurch aber ist sie dem Neide schnurgerade zuwider, der gleichsam ein Inbegriff aller diesen Tugenden entgegengesetzten Laster ist. " Die Liebe ist geduldig, und gütig; " sie ist nicht eifersüchtig, handelt nicht leichtsin- " nig, ist nicht aufgeblasen; sie führet sich nicht " ungebührlich auf, wie die Ehrgeitzigen, sie su- " chet nicht ihren eigenen Nutzen, sie läßt sich " nicht zum Unwillen reitzen, sie denkt nicht bö- " se; sie erfreuet sich nicht über die Ungerechtig- " keit, sondern über die Wahrheit. Sie leidet " alles, sie glaubet alles, sie hoffet, und erdul- " det alles. "

Könnte ein größeres Uebel seyn, als durch ein geheimes, langsam tödtendes Gift umkommen, das man sich nicht zu entdecken getrauet? Ein solches Gift ist der Neid, den man heimlich im Herzen wider seinen Nebenmenschen nähret, ein langsam tödtendes Gift, das wegen des immerwährenden Grames, und Verdrusses, den man wegen des Glücks des Nebenmenschen empfindt, nach und nach alle Kräfte des Körpers erschöpfet, bis es ihn endlich gar aufreibet; ein unheilbares Gift, indem man eben darum, weil man es im Herzen geheim und verborgen hält, kein Hülfsmittel dawider gebrauchen will. **Den Glücklichen seiner Glückseligkeit wegen beneiden ist ein unheilbares Uebel (*).** Ein neidischer Mensch ist auf eine ge-

(*) Calamitas sine remedio est odisse felicem.

wisse Art grausamer als die Vipern, welche, wie die Naturkündigen sagen, nicht anderst als durch Zerreissung der Eingeweide ihrer Mütter gebohren werden; der Neidige zerreißt sich durch steten Kummer und Grollen sein eigenes Eingeweid. Der Neid ist eine Pest, die so alt ist, als die Welt, vor welcher selbst die Heiligen Gottes sich nicht genugsam in Sicherheit setzen konnten. Kain, der, wie ich gleich anfangs gesagt habe, die Tugend und Heiligkeit seines Bruders nicht ertragen konnte, ward durch den Neid der erste Brudermörder, und das erste Ungeheuer in der Welt. Die Söhne Jakobs sahen den Glanz der Tugenden ihres Bruders Josephs mit so misgünstigen Augen an, daß sie ihm nicht einmal ein gutes Wort geben mochten; ihre Leidenschaft gieng so weit, daß sie sich wider ihn verschwuren, ihm das Leben zu nehmen, wenn nicht die göttliche Vorsehung andere Absichten mit ihm gehabt hätte; indessen hatten sie ihn doch als einen Sklaven nach Aegypten verkaufet. Dem Saul war die Tugend des Davids, und der glückliche Erfolg seiner Unternehmungen ein stetes Spieß in den Augen, tausendmal verschwur er sich wider ihn, und tausendmal würde er ihn ums Leben gebracht haben, wenn ihn nicht Gott durch einen sonderbaren Schutz vor dessen Nachstellungen bewahret hätte.

Diese höllische Furie, ich sage, der Neid, hat sich nicht nur an diese heilige Personen gewaget, sondern sie hat auch ihre Wuth an dem Heiligsten aller Heiligen, an der geheiligten Person Jesu Chri-

sli ausgeübet; der Neid war es vorzüglich, der den Sohn Gottes ums Leben gebracht hat. Pilatus selbst, ob er gleich ein Heyd war, hat dieses genugsam eingesehen; denn er wußte, wie das Evangelium ausdrücklich von ihm bezeuget, daß die Juden ihn aus Neide übergeben hatten (*). Die Vorsteher der Synagog, die Priester, die Schriftgelehrten und Pharisäer konnten die Vortrefflichkeit seiner Lehre, und die Wunder, die er wirkte nicht ertragen, weil er dadurch eine Menge Volks auf seine Seite zog, deßwegen hätzten sie aus Neide die ganze Gemeinde auf, daß sie, obgleich der Richter selbst seine Unschuld erkennte, seinen Tod begehrten, und mit Ungestüme riefen: Kreutzige ihn! Ja, schon von seiner Geburt an verfolgte ihn der Neid der Menschen. Nur aus Neid strebete ihm Herodes nach dem Leben, weil er befürchtete, dieses neugebohrne Kind möchte ihn um seine Krone bringen; und um seinen Zweck desto sicherer zu erreichen, ließ er eine Menge unschuldiger Kinder ermorden, die also folglich alle ein Opfer des schändlichen Lasters des Neides warden. Die ganze Zeit seines Predigtamtes hindurch gaben seine Neider auf all sein Thun, auf alle seine Schritte und Tritte obacht, wie das Evangelium öfters bezeuget: Sie hatten acht auf ihn (**); so gar auf ein jedes Wort,

(*) Matth. 27, 18.
(**) Luk. 6, 7. 14, 1.
Mark. 3, 2.

Wort, das er vorbrachte, waren sie aufmerksam, damit sie ihn irgend in einer Rede fangen könnten, und dadurch Gelegenheit fänden, ihn der Obrigkeit und der Gewalt des Landrichters in die Hände zu spielen (*).

Ferner bedenken wir, meine Brüder! daß der Neid nicht eine Schwachheitssünde, sondern eine Bosheitssünde ist. Den Unterschied der Größe zwischen diesen beyden Gattungen der Sünde habe ich euch neulich, da ich von den Sünden überhaupt geredet, angezeiget. Ist er aber eine Bosheitssünde, so gehört er in die Klasse derjenigen, die man Sünden wider den heiligen Geist nennet, deren Verzeihung man sehr hart relanget, weil man wegen Verstockung des Herzens sich nicht bessern, und diesen Sünden nicht Urlaub geben will. Ein Todtschläger, ein Rachsüchtiger, ein Räuber des fremden Gutes, ein Unzüchtiger, ja jeder andere Sünder wird ehender satt in Befriedigung seiner Leidenschaften, als ein Neidiger, dieser hat niemals genug, sondern jemehr Gutes er an seinem Nebenmenschen gewahr wird, desto mehr wird seine Leidenschaft entzündet, desto mehr nimmt sein Verdruß, und seine Traurigkeit zu, desto mehr martert er sich selbst, ja er tödtet sich gleichsam alle Augenblicke, ohne daß er aufhörete zu leben;

er

(*) Luk. 20, 20.
Matth. 22, 15.
Mark. 12, 13.

er ist in der That sein eigener Henker, und er lebet nur darum, damit er sich die größten Qualen zufüge.

Der heilige Kirchenlehrer Basilius in seiner Rede wider dieses Laster nennet den Neid ein unerträgliches Uebel, eine vergiftete Eingebung der alten Schlange, welche die Eva verführet, eine Erfindung des Satans, ein Hinderniß aller Tugend und Gottseligkeit, den Weg zur Hölle, die Beraubung des Himmels, und das gewisse Unterpfand der ewigen Verdammniß.

Die lebhafteste Abschilderung aber von dieser armseligen Leidenschaft machet uns der heilige Chrysostomus, die, wenn wir sie mit Ernste bedenken, uns allen Abscheu vor diesem Laster einflössen muß. Könnte wohl, spricht er, etwas beweinenswürdiger seyn, als diese verdammte Leidenschaft? da man aus Neid wegen des Glückes eines anderen oft lieber weinen möchte, als sich mit ihm erfreuen. Seine Thränen will man gerne mit den Thränen anderer vermischen, aber an ihrer Freude will niemand Antheil nehmen. Man streitet hier nicht mehr wieder den Menschen, sondern man greift Gott selbst an, und man verderbet das Gute, das er in die Menschen geleget hat. Sehet, in was für einen Zustand diese Leidenschaft euch versetzet. Geht dir, o Mensch! das Wohl deines Bruders nicht zu Herzen, so laß dir doch dein eigenes zu Herzen gehen! Warum ergebet ihr euch vorsätzlich, und mit freyem Willen einer so un-

unordentlichen Regung, die euch verdammet? Warum seyd ihr deßwegen unruhig, und misvergnügt, daß euer Bruder geehret ist? Das sollte euch ja nur erfreuen; ihr solltet Gott dafür danken, daß er eines von euren Mitgliedern so erhöhet hat. Aber, sagest du, das machet mir eben Verdruß, daß Gott meines Bruders wegen gepriesen werden soll. — Hierauf kann ich nichts anders antworten, als dieses: Sehet, wie weit der Krieg geht, den ihr euren Brüdern ankündiget; und zittert bey dieser Vorstellung! Gottes Ehre machet dich nicht verdrüßlich, sondern nur die Ehre dieses Menschen. Gott wird ja aber eben durch diesen Menschen geehret; also fällt ja der Streit, den du wider ihn erregest, auf Gott selbst? — Ja ich wollte lieber, daß Gott durch mich geehret würde. — Du kannst dieß leicht erreichen. Erfreue dich nur über den glücklichen Stand deines Bruders, so wirst du machen, daß man Gott lobet, daß er solche Diener hat, bey welchen kein Neid ist, und die sich über die Wohlfahrt ihrer Brüder so erfreuen, als über ihre eigene. Kein Krieg ist grausamer, als den der Neid anrichtet. Andere Kriege hören auf, so bald die Ursachen derselben aus dem Wege geräumet sind; aber ein neidischer Mensch wird seinem Nächsten, den er beneidet, niemals wieder gewogen. In andern Kriegen streitet man offenbar; hier aber streitet man hinterlistig. In andern Kriegen kann man doch wenigstens eine rechtsmäßige Ursache vorwenden; hier aber nichts, als

Thor-

Thorheiten. Es ist also dieses Uebel das grösste unter allen Uebeln; es verderbet alle heilige Versammlungen, es trennet alle Verbindungen, es hecket Ketzereyen aus; es hat ehemals einen Bruder wider den andern gerüstet, es hat eines Mörders Hand mit Blute beflecket, es hat die Natur wider sich selbst aufrührisch gemacht, es hat dem Tode den ersten Eingang in die Welt eröffnet; es hat in einem Bruder alles Andenken eines Vaters, einer Mutter, eines Bruders, ja seiner selbst auf einmal vertilget. Ob sich es gleich Gott selbst angelegen seyn ließ, den Kain zu besänftigen, und ihm deßwegen verhieß, daß ihm seine Begierden unterworfen seyn sollten, und er über sie herrschen sollte; konnte er doch dadurch nicht gebeuget werden. Sein Schaden war so unheilbar, daß alle Mittel nichts mehr ausrichteten, sondern ihn nur noch mehr reitzten. Was ist aber die Ursache deines Neides, o Kain! Entsteht er daher, daß dein Bruder Gott mit einem Opfer geehret hat? Könnte der Teufel selbst was ärgers thun? Oder bist du deßwegen neidisch gegen ihn, weil er von Gott unschuldiger und heiliger gehalten wird, als du? Willst du es ihm in diesem Stücke zuvorthun, so mußt du ihn nicht tödten, sondern leben lassen. Alsdann kannst du durch ihn Anlaß nehmen, dich beständig zu üben, und auf eine rühmlichere Weise einen Lebendigen übertreffen, als einen Todten. Siehst du nicht, daß, wenn du ihn tödten wirst, alle Welt erkennen werde, daß du überwunden bist, und der Todte

der

der Ueberwinder sey. Aber der Neid nimmt keine Vorstellungen an. Was konnte ein Todtschläger für Ehre erwarten in einer Wüste, wo niemand wohnte? Und doch kann ihn nichts zurückhalten, daß er nicht dem verführerischen Teufel blindlings folge, und seinen eigenen Bruder erwürge. Der Teufel war damit nicht zufrieden, daß er den Menschen durch die Sünde dem Tode unterworfen hatte; sondern dieser grausame Geist, der sich an unsern Strafen niemals sättigen kann, eilete, daß er nur recht bald ein Exempel jener Züchtigung ausgeübet sehen möchte, die er durch die Versuchung der ersten Aeltern zuwege gebracht hatte. Ob er gleich wußte, daß der Mensch nunmehr wieder zur Erde werden würde, war er doch damit nicht zufrieden. Der natürliche Tod schien ihm gar zu langweilig zu seyn; er wollte gerne einen Sohn vor dem Vater sterben, und einen Bruder von dem andern erwürget sehen. Sieh o neidischer Mensch! schließt endlich dieser heilige Kirchenvater, sieh, was der Neid vom Anfange der Welt her angerichtet hat! Sieh, wie er dem Satan Thüre und Thor eröffnet, um seinen Muth an unsrem Unglücke zu kühlen.

Wenn nun, meine Brüder! diese wichtige Vorstellungen einen Eindruck in uns machen, so müssen wir uns bestreben, alle mögliche Mittel anzuwenden, diese verdammliche Leidenschaft gänzlich aus unsrem Herzen zu verbannen. Was haben wir aber für Mittel hiezu? Das erste ist die Demuth. Da der Neid, wie wir gleich an-

fangs gehöret haben, gemeiniglich von der Hoffart, und dem Stolze entspringt, so ist die Demuth eines der vortrefflichsten Mittel, selben zu bestreiten. Diese Wahrheit erkennte der Apostel Paulus sehr wohl, nnd suchte sie den Glaubigen einzuprägen. Denn nachdem er den Neid anderen schweren Lastern, und groben Verbrechen, vor denen sie sich absonderlich hüten sollten, nämlich der Unzucht, dem Götzendienste, Feindschaften, Mordthaten, und dergleichen beygezählet, setzet er das eigentliche Mittel wider den Neid hinzu, sagend: **Lasset uns der eitlen Ehre nicht nachstreben, damit einer den andern nicht beneide** (*). Hieraus ersehen wir also, daß der Neid aus der eitlen Ehre, nnd dem Stolze entspringe, und daß die Absicht des Apostels, da er die Sprossen des Neides wegschneiden will, sich zuerst auf die Wurzel, woraus sie entspringen, nämlich auf den Stolz und Hochmuth richtet, um selben zuerst auszurotten. Indessen, weil das Laster des Neides nicht nur aus der Hoffart allein, sondern auch aus dem Geitze, und der Liebe zur Wollust entspringen kann, so ist nöthig, daß wir uns auch vor diesen gefahrlichen Feinden in Sicherheit setzen, durch die Armuth des Geistes, oder Losreissung des Herzens von aller unordentlichen Liebe zu den irdischen Gütern, und durch die Abtödtung der Sinne und der Begierlichkeiten

des

(*) Gal. 5b 26.

des Fleisches. Wenn das Herz von aller Neigung zu diesen Dingen frey ist, so wird uns niemals eine Lust ankommen, den Nebenmenschen um seinen Reichthum, oder um seine Ergötzlichkeiten, und Bequemlichkeiten des Lebens zu beneiden.

Das zweyte Mittel zur Ausrottung des Neides ist das Gebeth, absonderlich für diejenigen, die der Gegenstand desselben sind; ich will sagen, wenn euch gegen diese oder jene Person ein Neid anficht, so bethet für sie. Danket Gott, daß er derselben so viele geistliche oder zeitliche Vortheile, Güter der Ehre und des Glückes mitgetheilet hat, und denket, er würde eben solche Vortheile auch euch mittheilen, wenn sie zu eurem Seelenheile nöthig oder nützlich seyn würden; oder wenn ihr euch derselben durch eure Sünden nicht unwürdig gemacht hättet. Bittet Gott täglich, oder wenigstens öfters in der Woche, daß er die Arbeiten, Bemühungen, und Unternehmungen dieser Person segnen wolle; und wenn sie in ihren Unternehmungen glücklich ist, so saget ihm dafür Dank; denn es kömmt alles von ihm her; und auf diese Weise wird gewiß alle Anfechtung des Neides aufhören. Schmahet, oder beurtheilet diejenigen niemals böse, deren Glücksstand einen Verdacht in euch erwecken könnte; lobet sie vielmehr zum öftern, und redet von ihnen Gutes, wie ihr wünschet, daß man es von euch reden möchte. Erweiset ihnen eure Dienste, und unterstützet sie mit eurer Hülfe, absonderlich in

solchen Dingen, wo euer Neid es nicht gerne sieht, daß sie von einem glücklichen Erfolge sind. Wenn euch dieß gleich schwer fällt, ja schwerer als alles andere, so bedenket, daß es auch ein kräftigers Mittel wider dieß Laster ist, als alle andere; wenn der Neid auch noch so tief eingewurzelt und veraltet seyn sollte, so wird er doch dieser heroischen Tugendsübung, und großmüthigen Ueberwindung eurer selbst nicht widerstehen können.

Uebrigens seyd mit dem allein nicht zufrieden, daß ihr keinen Verdruß oder Widerwillen empfindet, wenn es eurem Nebenmenschen gut geht, sondern erweiset ihm auch selbst Gutes, so viel es in eurem Vermögen steht. Traget wider Niemand, wer es immer seyn mag, eine Abneigung. Liebet eure Freunde in Gott, eure Feinde aber wegen Gott, der, ob ihr gleich schon, bevor ihr gebohren worden, seine Feinde waret, dennoch seinen eingebohrnen Sohn für euch aufgeopfert hat, um euch von der Gewalt und Herrschaft des Teufels zu befreyen. Wenn auch euer Nebenmensch ein Sünder ist, und ein lasterhaftes Leben führet, so habt ihr doch deßwegen keine Ursache, ihn zu hassen. Ihr solltet vielmehr dem Beyspiele eines verständigen Arztes nachfolgen, der nur die Krankheit hasset, und bestreitet, den Kranken selbst aber liebet. Saget niemals in eurem Herzen, oder mit dem Munde: Was habe ich mit diesem Menschen zu thun? was geht er mich an? ich bin ihm wegen nichts verbunden; ich kenne ihn nicht einmal; er hat mir niemals einen Dienst ge-

gethan, er hat mir mehr geschadet, als genützet ꝛc.; sondern erinneret euch nur an das, daß Gott euch sehr oft ohne einziges euriges Verdienst große Gnaden und Gutthaten erwiesen habe; weßwegen er auch zur Dankbarkeit von euch nichts anderes verlanget, als daß ihr gutthätig und freygebig seyd, nicht gegen ihn, denn er hat eurer Güter nicht nöthig; sondern gegen euren Nebenmenschen, den er euch so oft empfohlen hat.

Beyspiel. In der heiligen Schrift lesen wir, daß der Prophet Daniel bey dem Könige Darius aus Medien in großen Gnaden stund, und sehr von ihm geliebet wurde. Er war einer aus seinen ersten Räthen, und der König that nichts, ohne ihn zuvor um sein Gutachten gefraget zu haben. Dieses Zutrauen des Königs zog ihm den Neid der Minister und Großen des Hofes zu; sie laurten stets auf eine Gelegenheit, ihn zu stürzen, und bey dem Könige in Ungnade zu bringen. Allein der Neid vermochte mit aller seiner höllischen Bosheit nichts ausfündig zu machen, wegen dessen man dem Daniel nur den geringsten Vorwurf machen könnte. Sehet also, auf was für einen boshaften Kunstgriff sie verfallen sind, seinen Untergang zu befördern. Sie verstanden sich mit einander, den König zu bereden, er möchte, seine unumschränkte Macht und Herrlichkeit zu zeigen, in seinem ganzen Reiche einen scharfen Befehl ergehen lassen, daß niemand innerhalb dreyßig Tagen sich unterfange weder von einem Gott, noch ei-

einem Menschen, den König allein ausgenommen, etwas zu begehren, oder um eine Gnade zu bitten. Wer sich immer unterfangen würde, diesem Befehle zuwider zu handeln, soll ohne weiters lebendig in die Löwengrube geworfen werden, um von den wilden Thieren als ein der beleidigten Majestät schuldiger aufgefressen zu werden. Der König ließ sich diesen Vortrag gefallen, denn er war ein gütiger und wohlthätiger Fürst, der sein Vergnügen darinn fand, wenn er seinen Unterthanen sich gefällig erweisen könnte. Er unterschrieb also diesen Befehl, und ließ ihn in seiner Residenzstadt sowohl, als an andern Orten öffentlich verrufen. Der Beweggrund, der die Feinde Daniels antrieb, diesen Befehl vom Könige zu erschleichen, war dieser: Sie wußten, daß Daniel öfters im Tage auf seine Kniee niederzufallen pflegte, Gott um seinen Beystand, und um Barmherzigkeit für sein Volk anzuflehen, das in der Gefangenschaft war. Wenn sie ihn nun im Gebethe überraschen würden, so würden sie daraus Anlaß nehmen, ihn bey dem Königr als einen gegen seine Befehle Widerspännstigen zu verklagen, und hiedurch ums Leben zu bringen. Unversehens also überfielen sie ihn, da er eben in seinem Gebethe begriffen war. Sogleich verfügten sie sich zum Könige, gaben den Daniel als einen Uebertretter an, und begehrten seine Hinrichtung. Darius entrüstete sich sehr hierüber; denn er hatte nicht vorgesehen, daß dieß Unheil den Daniel treffen sollte; er gab sich auch alle Mühe, ihn zu befreyen. Allein seine Neider setz-

setzten nicht aus, sie drangen mit Ungestümigkeit in den König, unverbrüchlich über sein Gesetz zu halten. Endlich, obwohl der König einsah, daß Daniels Widersächer diesen Streich, nur um ihn zu stürzen, ersonnen hatten, weil sie einen so heftigen Neid wider ihn trugen, gab er doch endlich ihrer ungestümen Forderung nach, und sprach das Urtheil über ihn, daß man ihn in die Löwengrube werfen sollte. Ungeacht aber, daß dieser König ein Abgötterer war, hatte er doch auf den Gott der Israeliten so viel Vertrauen, daß er hoffete, er würde seinen Diener Daniel auch mitten unter den Löwen unverletzt erhalten; deßwegen sagte er auch zu ihm, bevor das Urtheil an ihm vollzogen wurde: Daniel! dein Gott, den du beständig verehrest, errette dich! Nun wurde Daniel in die Grube geworfen. Aus Befehle des Königs aber belegte man die Oeffnung der Grube mit einem Steine, den der König selbst mit seinem Ringe, und mit dem Ringe der Großen seines Hofes versiegelte, theils damit mit dem Daniel kein Betrug vorbey gehen möchte, und ihm etwa seine Ankläger mit Veränderung des Urtheils durch das Schwerdt ihrem Neide aufopferten; theils damit Daniel, im Falle er unverletzt bliebe, nach eröffneten Siegeln vor jedermans Augen herausgenommen, und als unschuldig erkläret werden könnte. Gott indessen, der seine getreuen Diener niemals verläßt, sendete einen Engel, der den Löwen ihre Rachen verschloß, daß sie dem Daniel keinen Schaden zufügen konnten. Der Kö-

nig, der vor Gemüthsunruhe selbige Nacht weder essen, noch schlafen konnte, kam, sobald der Tag anbrach, zur Löwengrube; er fand die Siegel unverletzt; er ließ sie aufbrechen, und den Stein von der Oeffnung wegwälzen. Mit trauriger Stimme rief er in die Grube hinab: Daniel! du Diener des lebendigen Gottes, hat wohl dein Gott, dem du beständig dieneteſt, dich von den Löwen erretten können? Lebe, o König! gab Daniel freudig zur Antwort. Der allmächtige Gott hat mich beschützet, weil ich unschuldig bin, und weder vor ihm, noch vor dir einiges Unrecht begangen habe. Der König erfreuete sich sehr hierüber, und befahl den Daniel aus der Grube herauszunehmen. Zugleich befahl er dessen Neider, und Ankläger herbeyzuholen, und sie in die nämliche Grube zu werfen. Dieß geschah; ehe sie aber noch den Boden der Grube erreichten, wurden sie schon von den Löwen mit grimmiger Wuth gefasset, und sogar ihre Gebeine zerknirschet. Hierauf ließ der König an alle Unterthanen seines Reiches den Befehl ergehen, daß sie in seinem ganzen Gebiethe dem Gott Daniels die tiefeste Ehrfurcht bezeugen sollten; denn er sey der lebendige und ewige Gott zu allen Zeiten; sein Reich werde niemals vertilget werden, und seine Macht bestehe in Ewigkeit. Er sey der Erretter, der Erlöser, der Urheber aller Zeichen und Wunder im Himmel und auf Erden; er habe den Daniel von den Klauen der Löwen in ihrer Grube befreyet. Daniel aber blieb in seiner vorigen Würde und Hohheit, und

der König würdigte ihn seiner Hochschätzung und Freundschaft jetzt mehr, als zuvor (*).

Sehet, meine Brüder! so ist das End der neidischen Menschen beschaffen; dieß ist der Lohn ihrer verdammten Leidenschaft, so rächet Gott die sträfliche Lieblosigkeit gegen den Nächsten; und wenn es gleich nicht allemal, wie bey den Neidern des Daniels, auf eine so deutliche, und in die Augen fallende Art geschieht, oder wenn ihnen gleich Gott in diesem Leben noch verschonet, weil er auf ihre Besserung wartet, so geschieht es doch gewiß in dem anderen Leben, wo sie von demjenigen, der, wie der Apostelfürst saget, wie ein brüllender Löw herumgeht, und suchet, wen er auffresse, mit grimmiger Wuth werden angefallen werden, um eine ganze Ewigkeit hindurch von ihm gequälet zu werden. Ja, in diesem Leben schon werden sie von ihrer Leidenschaft selbst gequälet; sie sind ihre eigne Henker; denn der Neid ist wie ein Wurm, der ohne Unterlaß an denen, die ihm ergeben sind, naget, und sie zerfrießt. Ach! was sollen wir also nicht thun, uns vor diesem verdammlichen Laster zu schützen? ꝛc.

(*) Dan. 6.

V Unterweisung

Von Fraße und Füllerey.

Die Hoffart, der Geitz, und der Neid, von denen wir in den vorigen Unterweisungen gehandelt haben, sind Sünden des Geistes, die nur allein die Seele, und das Gemüth mit unordentlichen Begierden verstricken; nun kommen wir auf Sünden des Fleisches, welche in den äußerlichen Sinnen des Menschen vornehmlich ihren Sitz haben, wodurch sie der Seele sich mittheilen, und selbe zum Laster verführen. Die erste ist die Sünde des Fraßes, und der Füllerey, des Wohllebens, des Ueberflußes und Uebermaßes im Essen und Trinken, oder, mit einem Worte, der Schwelgerey. Sie entspringt von der Wollust. Die Wollust ist eine unordentliche Begierde nach sinnlichen Vergnügungen, welche sich durch die fünf Sinne als durch eben so viele Kanäle in die Seele einschleicht, worunter der Geschmack und das Gefühl die stärkesten sind, aus denen die Schwelgerey, und die Geilheit entstehen. Von jener wollen wir heut, von dieser in der künftigen Unterweisung handeln.

Sinnliches Vergnügen bloß empfinden, wenn der durch die Gnade Gottes unterstützte Willen dabey Widerstand thut, ist nur eine menschliche Schwachheit, und eine Versuchung. Wenn man aber darein verwilliget, und sich daran vorsätzlich belu-

belustiget, so wird es eine Sünde. Aber was für eine Sünde? Freylich, wie der englische Lehrer saget, an und für sich eine läßliche Sünde; wenn dieß Vergnügen sich nicht so weit erstrecket, daß es das Herz von dem Schöpfer abwendig machet, und an das Geschöpf henket. Wenn es uns aber verleitet, unsre Pflicht völlig aus den Augen zu lassen, in dem Geschöpfe gleichsam unser letztes Ziel und End zu setzen, und alle Neigung gegen Gott zu verlieren, so ist es eine schwere Sünde.

Ein wollüstiger Mensch, der auf nichts bedacht ist, als sich gute Tage aufzuthun, und mit übermäßigen Prassen und Schlemmen seinen Leib zu pflegen, füget der Gnade des heiligen Geistes eine Unbild zu, die er in sich zu Grund richtet; er füget dem Nebenmenschen eine Unbild zu, dem er durch sein sündhaftes Betragen Aergernieße giebt; er füget den Armen eine Unbild zu, deren Antheil, zu welchem sie allen rechtmäßigen Anspruch haben, er durch seinen überflüßigen und wollüstigen Aufwand verschwendet; er füget endlich der ganzen Kirche eine Unbild zu, die er durch seine niederträchtige Aufführung entehret, welche nicht nur einem Christen, sondern auch einem vernünftigen Geschöpfe unanständig ist.

Durch die Schwelgerey, oder unordentliche Begierde nach Essen und Trinken, kann man sich auf verschiedene Arten verfehlen. Erstens, durch die Beschaffenheit der Speise, und des Trankes,

wenn sie gar zu ausgesucht, und zu niedlich bereitet sind. Zweytens, durch die Menge derselben, wenn man mehr ißt, und trinkt, als die Nothwendigkeit erfordert. Drittens, durch die Ergetzlichkeit des Geschmackes, wenn man am Essen und Trinken ein gar zu großes sinnliches Vergnügen empfindt. Viertens, wenn man außer der gehörigen Zeit ißt und trinkt, zum Beyspiele an gebothenen Fasttagen.

Aus dem Laster der Schwelgerey entspringen gemeiniglich fünf üble Folgen, welche der englische Lehrer die Kinder dieses Lasters nennet, nämlich: Blödigkeit des Verstandes, abgeschmackte Fröhlichkeit, Geschwätzigkeit, albernes Possenreissen, Unsauberkeit.

Die Blödigkeit des Verstandes ist vielmehr eine Straf des Wohllebens, und des übermäßigen Fressens und Saufens, als eine besondere Sünde; außer man setzt sich durch Uebermaaß, absonderlich im Trinken, außer Stand, seine Schuldigkeit zu thun, und seinen Pflichten nachzukommen. Die abgeschmackte Fröhlichkeit besteht in dem, wenn man sich an Dingen erfreuet und belustiget, die an sich selbst keiner Ergetzung werth sind, oder gar keinen Stoff dazu geben, dergleichen gemeiniglich jene Tändeleyen sind, über die sich Rauschige lustig zu machen pflegen. Sie sind an und für sich nur läßliche Sünden, wenn anderst die Materie oder der Gegenstand derselben nicht wichtig genug ist, sie zu einer schweren Sün-

de zu machen. Die Geschwätzigkeit ist auch an und für sich keine schwere Sünde, außer es liefen Reden mit unter, die entweder Lästerungen wider Gott, oder Verleumdungen, und Beschimpfungen der Ehre und des guten Namens des Nebenmenschen, oder unflätige, und der Reinigkeit zuwiderlaufende Gespräche wären. Gemeiniglich geschieht es, daß Trunkenbolde in eine oder andere von diesen dreyerley Gattungen sündhafter Reden ausbrechen. Das Possenreissen kann durch lächerliche, oder auch unehrbare Worte oder Gebehrden geschehen. Wenn diese Reden oder Gebehrden nur diese Absicht haben, daß man dadurch nur ein leeres Gelächter errege, sind sie nur eine läßliche Sünde; wenn sie aber in der Absicht geschehen, daß man bey sich, oder bey andern ein fleischliches Vergnügen, oder eine unreine Belustigung erwecke, so sind sie eine schwere Sünde. Die Unsauberkeit besteht in dem; wenn man von Speise und Trank so viel zu sich nimmt, daß man es wieder auf eine garstige Art von sich geben muß. Wenn dieß mit Aergerniß anderer geschieht, oder wenn man seiner Gesundheit dadurch einen merklichen Schaden zufüget, ist es eine schwere Sünde. Geschieht es aber unversehener Weise, oder aus natürlicher Schwachheit, oder weil man die Eigenschaft, oder Kräfte des Getränkes, das man zu sich genommen, nicht gekennet hat, so kann es eine läßliche, oder wohl gar keine Sünde seyn, wenn man durch Ueberfluß, und Unmäßigkeit keine Ursache dazu gegeben hat.

Es braucht, meines Erachtens, nicht viele Beweise, um uns zu überzeugen, daß die Schwelgerey und Unmäßigkeit im Essen und Trinken eine Gott und den Menschen verhaßte Sünde ist. Sie ist ein Laster, welches Gott wider uns zum Zorne reitzet, indem es sein edles Ebenbild in uns verstaltet, oder gänzlich auslöschet, uns unter das unvernünftige Vieh herabsetzet, und demselben ähnlich machet, und uns zwingt einen anderen Gott, den es an den Platz des wahren Gottes stellet, anzubethen. Was für einen Gott aber? Kaum getraue ich mich diesen abscheulichen Götzen zu nennen, weil er der Ehre des wahren Gottes so schimpflich, und für einen Christen so schändlich ist. Aber warum soll ich es nicht thun, da es doch der heilige Paulus gethan hat, indem er solchen wollüstigen Menschen ohne Scheu gesagt, daß sie, anstatt Gott die schuldige Ehre zu leisten, ihren Bauch ehren, den sie für ihren Gott halten. **Sie dienen nicht unserem Herrn, sondern ihrem Bauche (*) Sie leben als Feinde des Kreuzes Jesu; — ihr Ende ist der Untergang, ihr Gott der Bauch (**).**

Allein dieß Laster entehret nicht nur Gott, sondern auch uns selbst, wir mögen uns als Menschen, oder als Christen, oder als Sünder betrachten. Das Gesetz der Natur, das uns als Men-

---

(*) Röm. 16, 18.
(**) Philip. 3, 18, 19.

Menschen verbindt ; die Vorschriften der Religion , denen wir als Christen nachleben müssen ; die Pflichten der Buße , die uns als Sündern obliegen , alles leget uns die Schuldigkeit auf eine genaue Mäßigkeit zu beobachten. Es ist gewiß , daß die Natur mit wenigem sich begnüget (*) , und daß der Ueberfluß im Essen und Trinken ihre Verrichtnngen nur stöhret und in Unordnung bringt , den Geist sowohl , als den Körper träge macht, und die Gesundheit zu Grunde richtet. Die meisten Krankheiten rühren von keiner andern Quelle , als vom Uebermaaße der Nahrung , wodurch die Feuchtigkeiten sich im Körper anhäufen, die natürliche Wärme ausgelöschet, alle Verrichtungen geschwächet , und alle Kräfte des Temperamentes zerstöhret werden.

Als Christen schreibt uns das heilige Evangelium , und der heilige Paulus allenthalben die Mäßigkeit und Nüchternheit vor. Im Evangelio ermahnet uns Jesus Christus sonderheitlich , daß wir uns zu seiner zweyten Ankunft , da er nämlich uns zu richten kommen wird , durch die Mäßigkeit bereiten sollen , damit wir nicht wie die wollüstigen Menschen zur Zeit des Noe unvermuthet überfallen werden. Hütet euch , daß mir nicht etwa eure Herzen durch Ueberfluß der Speise und des Trankes — beschweret werden , und jener Tag euch un-

ver-

(*) Natura paucis contenta.

vermuthet überfalle, wie es zur Zeit des Noe ergangen, da man aß und trank — bis auf den Tag, an welchem Noe in den Kasten gieng, und ehe sie daran gedachten, kam die Sündfluth, und riß sie alle hin. Also wird es in der Ankunft des Menschensohns ergehen (*). Der Lehre des heiligen Paulus gemaß soll ein Christ ein geistlicher Kämpfer seyn, der wider unsichtbare Feinde streitet, oder sich wenigstens zum Streite, den er alle Augenblicke gewärtig seyn muß, ausrüstet, und geschickt machet. Er stellet uns die heydnischen Fechter, die vor dem Volke auf dem Schauplatze in die Wette mit einander kämpften, in der Mäßigkeit zur Nachahmung vor. Diese Fechter, oder Kämpfer, sagt er, beobachten alle Regeln der Enthaltung und Nüchternheit, damit sie ein eitels Lob, einen leeren Beyfall der Menschen, und einen verwelklichen Lorberkranz erhalten. Was sollen also wir nicht thun, um jene unverwelkliche Krone, die auf uns wartet, zu erlangen? Wer in die Wette streitet, hält sich in allen Sachen mäßig, und das um eines verwelklichen Kranzes willen, da auf uns ein unverwelklicher wartet. Darum laufe ich, nicht ins Ungewisse, und fechte, nicht wie mit Luftstreichen, sondern ich kasteye

(*) Matth. 24, 37. und Luk. 21, 34.

kasteye meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit (*).

Ein wahrer Christ, der dem christlichen Gesetze gemäß lebet, ist ein Mensch, der sich ohne Unterlaß bestrebet, sein Herz rein, und von aller Liebe zu den Geschöpfen frey zu erhalten; der sein Fleisch, und alle dessen unordentliche Begierden kreuziget, das ist, alle sinnliche Begierden abtödtet, und unterdrücket; der der Geschöpfe nur aus Liebe des Schöpfers sich gebrauchet, und sie nur zu dessen Ehre anwendet; er gebrauchet sich ihrer, wie der heilige Augustin saget, mit aller Einschränkung, und Mäßigkeit, nur der Nothwendigkeit halben, nicht aber mit der Hitze eines Thoren, der seine Leidenschaft mit dem Genuße derselben sättigen will(**). Aus Eingebung der Gnade seufzet er, daß er diesen Bedürfnissen der Natur sich unterworfen sehen muß, und daß seine Sinne den Genuß dieser Bedürfnisse angenehm finden; deßwegen ruft sein Herz mit David immer zu Gott: Von meinen Bedürfnissen errette mich, o Herr! sieh, wie bedrängt, und müheselig ich lebe (***).

Dieses sind die gewöhnlichen Regungen, welche die Gnade des Christenthums in dem Herzen aufwecket, wenn sie wahrhaft darinn herrschet; und

---

(*) 1. Kor. 9, 25.
(**) Utentis modestia, non utentis affectu.
(***) Ps. 24, 17.

und eben diese Regunge. soll die nämliche Gnade auch in uns hervorbringen, wenn sie anderst von unserem Herzen den Besitz hat, und wenn wir wahre Christen sind, die nach dem Verlangen Jesu Christi sich selbst verläugnen, und aller Sinnlichkeit entsagen. Wenn wir nun aber, meine Brüder! dem, was wir jetzt gesagt haben, noch hinzu setzen, daß wir Sünder sind, und daß wir uns zu einem aus beyden entschließen müssen, entweder Buße zu thun, oder verlohren zu gehen; so haben wir eine neue, überaus wichtige Bewegursache, die Unmäßigkeit, und alles, was den Sinnen schmeicheln kann, zu fliehen, unserem Geschmacke nicht so leichterdings zu gestatten, daß er seine Belustigung suche, und ihn in engern Schranken zu halten, um ihm nicht alles zu erlauben, was er verlanget.

Ein Sünder, der von seinen Sünden gerührt, und von lebhafter Reue über selbe eingenommen und durchdrungen ist, ist ein strenger Richter, der sich selbst zur Buße verurtheilet; er wendet jeden Augenblick seines Lebens an, sich zu bestrafen, und die Ehre seines Gottes, die er verletzet hat, an sich zu rächen; er nimmt selbst den Eifer der Gerechtigkeit seines Gottes an, und ist sinnreich an Erfindungen der Bußwerke, sich abzutödten, alle sinnliche Wollüste zu verbannen, alle Bequemlichkeiten fortzuschaffen, und sich auch von erlaubten Vergnügungen so viel zu entziehen, so viele unerlaubte er zuvor genossen hat. Er glaubete eines strafwürdigen Verbrechens sich schuldig

zu

zu machen, wenn er sich zu sehr schonete, oder einer zu großen Nachsicht gegen sich selbst sich gebrauchte. Weit gefehlt, daß er sich überflüßig Dinge erlaubte, auch die Nothwendigen gebrauch er mit Widerwillen, und sein Bißgen Speise und Trank vermischet er mit seinen Thränen. Dem Schlafe gönnet er nicht so viele Stunden, als die Natur erforderte; er unterbricht ihn mit Seufzen und Aechzen, und bringt einen Theil der Nacht mit Gebethe zu. Er sieht sich als einen Unwürdigen an, der es nicht verdienet, die Geschöpfe zu seinem Gebrauche anzuwenden. Glaubet ihr vielleicht, meine Brüder! daß ich die Sache übertreibe? So müsset ihr auch zulassen, daß der große mailändische Bischof und Kirchenlehrer Ambrosius die Sache übertreibe; denn alles, was ich jetzt von der Art zu büßen, gesagt habe, sind die nämlichen Regeln, welche dieser Heilige allen denjenigen vorschreibt, die in eine schwere Sünde verfallen sind. Man kann mit Rechte jede Buße für verdächtig halten, welche diese Merkmaale, absonderlich das Merkmaal der Nüchternheit, und der Mäßigung im Essen und Trinken nicht an sich hat. Eine Person, welche ihre Unschuld von der heiligen Taufe her unverletzet bewahret hat, kann wie der Apostel Paulus sagen, daß es ihr erlaubet ist, aller Dinge sich zu gebrauchen, indessen ist es doch nicht allzeit nützlich: **Wenn mir auch alles erlaubet ist, ist es doch darum nicht zum Nutzen** (*). Aber ein büssender Sünder

(*) 1. Kor. 10, 22.

muß sagen, daß ihm viele, an sich selbst erlaubte Dinge verbothen sind. Dieß ist der wichtige Grundsatz, und die merkwürdige Regel, welche der heilige Papst Gregorius allen denjenigen vorschreibt, welche eine wahre Buße und Genugthuung für ihre Sünden wirken wollen. " Da
" sie, spricht er, die Geschöpfe durch den Genuß
" verbothener Dinge misbrauchet haben, so müs-
" sen sie sich auch den Gebrauch solcher Dinge
" untersagen, die erlaubt sind, ja zuweilen auch
" eine Nothwendigkeit sich entziehen. Und dieß
" darum, damit sie der Ermahnung des Evan-
" geliums zufolge, würdige Früchte der Bu-
" ße hervorbringen. Ein anders ist, Früch-
" te der Buße, ein anders, würdige Früchte
" der Buße hervorbringen; denn dieß besteht
" in dem, daß man von erlaubten Dingen de-
" stomehr sich versage, je mehr unerlaubte man
" sich ehevor zugelassen hat; daß man durch die
" Buße einen desto größern Reichthum guter Wer-
" ke zu erlangen trachte, je größer der Schaden
" und Verlurst der Gnaden und Verdienste ist,
" den man sich durch die Sünden zugezogen hat (*).

Wir

(*) Aliud est fructum facere pœnitentiæ, aliud dignum pœnitentiæ fructum facere. Quisquis illicita nulla commisit, huic jure conceditur, vt licitis vtatur. -- At si quis in fornicationem, aut, quod gravius est, in adulterium lapsus est, tanto a se licita debet abscindere, quanto se meminit illicita perpetrasse. -- Tan-

to

Wir mögen demnach seyn was wir wollen, Gerechte, oder Sünder; wir mögen uns betrachten als Christen, oder nur als Menschen, so ist uns die Unmäßigkeit, und Füllerey allzeit auf das strengste verbothen, und wir können uns derselben nicht ergeben, ohne eines Verbrechens uns schuldig zu machen.

Damit ihr aber, meine Brüder! etwas ausführlicher, und umständlicher wisset, wie, und in welchen Fällen man sich durch das Uebermaaß im Essen und Trinken versündige, so bitte ich euch nachfolgende Regeln wohl in Betracht zu nehmen, und eurem Gedächtniße recht einzuprägen.

Erstens, versündiget man sich schwer, wenn man im Essen und Trinken gleichsam seine Glückseligkeit, und sein Ziel und End setzet, indem man fast auf nichts anders denket, als wie man sich gute Tage aufthun möge, als wäre man gleichsam nur darum auf der Welt, damit man seinen Bauch pflegen möge, wie diejenigen, von denen ich zuvor aus dem heiligen Paulus gesagt habe, daß sie nicht Gott, sondern ihrem Bauche dienen, den sie als ihren Abgott ehren. Zweytens versündiget man sich schwer, wenn man durch Essen und Trinken ein Geboth Gottes, oder der Kirche übertritt, z. E. wenn man aus Unmäßigkeit

to majora acquirat bonorum operum lucra per pœnitentiam, quanto graviora sibi intulit damna per culpam. *Hom. XX. in Evang.*

die von der Kirche anbefohlene Fasten nicht beobachtet, oder wenn man durch übermäßigen Aufwand auf stetes nnd kostbares Schmausen sich außer Stand setzet, seine Schulden zu bezahlen, oder das fremde Gut zurück zu stellen. Drittens, wenn man durch übermäßiges Essen und Trinken seiner Gesundheit einen beträchtlichen Schaden zufüget. Viertens, wenn man durch Unmäßigkeit seinem Nebenmenschen Aergerniß giebt. Zum fünften, wenn man vorsieht, daß man durch die Unmäßigkeit zu irgend einer andern schweren Sünde verleitet wird, z. E. zur Unzucht, zum Gottslästern, zu ehrabschneiderischen Reden, und dergleichen.

Es ist auch niemals erlaubt, im Essen und Trinken die Wollust wegen ihrer selbst zu suchen, das ist, kein anders gutes Ziel und End dabey zu haben, sondern bloß die Wollust zum Ziele zu machen. Bloß aus Wollust, und des sinnlichen Vergnügens halben essen und trinken sey keine Sünde, ist ein irriger, den Grundsätzen der reinen Sittenlehre des Christenthums zuwiderlaufender Satz, den nicht nur die theologische Fakultät zu Paris, sondern selbst der römische Stuhl schon lange verworfen hat. Indessen kann man die Lust, oder das Vergnügen, das natürlicher Weise mit dem Essen und Trinken verknipft ist, und das Gott selbst zum Besten des Menschen damit verbunden hat, ohne Sünde auch freywillig geniessen und empfinden, nur muß dieß Vergnügen nicht das Ziel und End dabey seyn, sondern wir müssen uns

ein

ein edlers Ziel dabey ausstecken, nämlich, daß wir zur Ehre Gottes, und zu seinem Dienste unsern Leib ernähren, und selben bey Kräften, und im Stande der Gesuudheit erhalten wollen. Wenn man also diese oder jene Speise, dieses oder jenes Getränk, das man für seinen Geschmack angenehm findt, mit Lust und Vergnügen zu sich nimmt, darf man nicht denken, daß man deßhalben einer Sünde sich schuldig mache; sonst müßte man behaupten können, daß jedes sinnliche Vergnügen sündhaft wäre, welches aber mit Grunde nicht behauptet werden kann. Das Vergnügen der Sinne ist eigentlich zu reden das Mittel, welches uns die Natur darbiethet, uns zu bewegen, jene Handlungen auszuüben, die zur Erhaltung unsers Lebens nothwendig oder gedeihlich sind, folglich können wir uns dieses Hülfsmittels rechtmäßiger Weise und ohne Sünde gebrauchen, aber nur als eines Hülfsmittels, nicht als eines Ziel und Endes, denn alsdann ist es wider die Regeln der Vernunft, und wider die von Gott eingesetzte Ordnung in der Natur. Eine wollüstige Person also, die von Früchten, Konfekturen, Zuckerwerken, und dergleichen Naschereyen nur bloß darum ißt, damit sie ihren Geschmack ergetze, und ihrer Sinnlichkeit ein Vergnügen verschaffe, ohne einzige Noth, und bloß aus Wollust, kann von einer Sünde der Unmäßigkeit, und Füllerey nicht entschuldiget werden.

Die Unmäßigkeit im Trinken ist ein noch allgemeiners Laster, als die Unmäßigkeit im Essen,

das leider! fast in allen Ständen der Menschen herrschet. Es wird also nicht unnütz seyn, wenn ich von diesem sonderheitlich etwas weniges zu eurem Unterrichte melde, und euch einen Abscheu vor selbem einzuflößen mich bestrebe. Ich sage demnach, aus allen Lastern ist keines, welches den Menschen dem unvernünftigen Viehe ähnlicher machet, als das Laster der Trunkenheit; denn derjenige, der sich diesem Laster ergiebt, beraubet sich selbst der Vernunft, die ihn von dem Viehe unterscheidet, und diese Beraubung machet ihn aller Gesellschaft, und alles Umganges mit andern Menschen unfähig. Ergiebt man sich also der Trunkenheit in einem solchen Grade, daß sie den Gebrauch der Vernunft wegnimmt, so ist sie eine schwere Sünde, von der man nur in dem Falle entschuldiget werden kann, wenn es unversehens, und unvorsätzlich geschieht, da man, zum Beyspiele, die Kraft eines Getränkes nicht kennet, wie es dem frommen Noe widerfahren ist, da er das erste mal Wein getrunken hatte, indem ihm die Kraft dieses von ihm neu erfundenen Trankes gänzlich unbekannt war. Auf diese Art können sich aber jene Trunkenbolde gewiß nicht entschuldigen, die wohl hundert, ja tausendmal die Stärke eines zu sich genommenen Getränks erfahren haben, ungeacht dessen aber heut wie gestern selbes wieder in der nämlichen Menge hineinschütten, ob sie gleich handgreiflich voraussehen, daß sie dadurch wieder ihre Vernunft verlieren werden.

Das Trinken ist zwar zur Erhaltung des Lebens nothwendig; allein die Natur hat demselben gewisse Gränzen gesetzt, die selbst das unvernünftige Vieh nicht überschreitet; ist es also für den Menschen, als ein vernünftiges Geschöpf nicht unanständig, und schändlich, wenn er hierinn keine Schranken beobachtet? Ein solcher Mensch, der sich freywillig und vorsätzlicher Weise berauschet, muß Gott von allen bösen Folgen Rechenschaft geben, an denen seine Trunkenheit Ursache ist; denn wenn die Trunkenheit freywillig ist, so entschuldiget sie von jenen Sünden nicht, zu deren Begehung sie zu verleiten pflegt, z. B. zum Gotteslästern, zur Unzucht, zum Raufen und Schlagen, und dergleichen. Wem die Ursache freywillig ist, dem ist auch die daraus entstehende Wirkung, oder Folge freywillig, absonderlich, wenn man vorsieht, daß selbe gemeiniglich aus der gegebenen Ursache zu entstehen pflege.

Die Trunkenheit zieht gemeiniglich, so wie die Unmäßigkeit im Essen, den Untergang des Körpers, und der Seele nach sich. Durch sie kommen, wie der weise Sirach spricht, mehrere Menschen ums Leben, als durch das Schwerdt getödtet werden. **Durch den Wein sind viele umgekommen** (*). **Dem Weine unterliegen**, das ist, sich damit berauschen, **ist ein Tod**,

(*) 31. 30.

der das Leben abkürzet (*). Nur ein mäßiger Trunk dienet zur Wohlfahrt der Seele und des Leibes (**). Andere betrübte Folgen, welche aus der Trunkenheit entspringen, zu geschweigen, richtet sie oft ganze Familien zu Grunde. Ein schwelgerischer Mann verzehret oft an einem Tage im Zechhause mehr, als zum Unterhalte seines Weibes und seiner Kinder eine ganze Woche hindurch erklecklich wäre. Kömmt er bezecht nach Hause, so fängt er an zu poltern, zu schelten und zu fluchen, oder wohl gar seine unschuldigen und gedrückten Hausgenossen mit Schlägen zu empfangen; es entstehen hieraus Unzufriedenheit im Ehestande, Ehescheidungen, ja zuweilen auch Todtschläge. Vor diesen Uebeln will uns der erstgedachte Weise warnen, da er aus Eingebung des göttlichen Geistes spricht; **Gleichwie das Eisen aus dem Feuerofen mehr gehärtet wird, wenn man es in das Wasser stößt, also schärfet die Trunkenheit hochmüthige Herzen noch mehr zum Laster. Ueberfluß am Weine verursachet Zwist, Zorn und Unfall, er erbittert das Gemüth, er vermehret die Keckheit, und bringt Wunden zuwege (***).**

Bey

(*) ebend. v. 33, 34.
(**) ebend. v. 37.
(***) ebend. v. 31 -- 38.

Bey andern ist die Trunkenheit Ursache, daß sie in schändliche Reden ausbrechen, oder zu ungebührlichen Handlungen verleitet werden. Menschen, die sonst, wenn sie nüchtern sind, einen vorzüglichen Ruhm wegen ihrer Vernunft, Bescheidenheit, und guter Aufführung haben, verfallen oft durch übermäßigen Trunk in die beweinenswürdigsten Thorheiten, weßwegen abermal Sirach mit Rechte saget: **Der Wein bringt auch einen Weisen zum Falle, und macht einen Klugen radelhaft** (*). Daher ermahnet auch Paulus die Glaubigen, sich vor der Trunkenheit zu hüten, damit sie nicht etwa dadurch zur Geilheit gereizet werden. **Berauschet euch nicht im Weine, aus welchem Unkeuschheit entsteht** (**); denn selten sieht man einen Schwelger, den die Trunkenheit nicht zur Geilheit anspornet. Ein Körper, der mit Speise und Tranke vollgepfropfet ist, kömmt, wie der heilige Hieronymus sich ausdrückt, in eine Gährung, die den Zundel des Fleisches rege machet (***).

Das Laster der Trunkenheit ist Gott so verhaßt, daß er schon lange durch den Propheten Isaias seinen Fluch wider diejenigen ergehen lassen, die demselben ergeben sind. Wehe denen, spricht

(*) 19, 2.
(**) Ephes. 5, 18.
(***) Venter plenus despumat in libidinem.

spricht er, die gewaltig sind, da sie Wein saufen, und stark, da man berauschenden Trank einschenket (*). Die heilige Kirche hat dieses Laster jederzeit so sehr verabscheuet, daß sie schon in den ersten Zeiten, um es unter ihren Kindern auszurotten, die Trunkenbolde und Schwelger, die stets in Zechhäusern herumschwärmen, von dem Genuße der heiligen Commu.. on ausgeschlossen hat (**). Eine Kirchenversammlung zu Mainz, die im Jahre 813 gehalten worden, verboth (***) allen Christglaubigen unter der Strafe des Kirchenbannes alle lüderliche Zechstuben und Saufwinkel, in denen man sich zu berauschen pflegte. Durch die alten Bußgesetze wurde den Priestern aufgetragen, daß sie den Trunkenbolden eine besonders schwere und langwierige Buße auferlegen sollten; sonderheitlich, wenn jemand so viel getrunken hatte, daß er es wieder von sich geben mußte, mußte er zur Buße vierzehn Tage lange in Wasser und Brode fasten.

Lasset uns aber auch sehen, was die heiligen Väter nach der Gesinnung der Kirche von der Trunkenheit gedacht haben. Der heilige Basilius saget, daß das stete Besuchen der Zechhäuser, und das Vollsaufen in denselben die Mutter der Bosheit, die Quelle aller Uebel, und gleichsam ein Haus-

teu-

(*) Is. 5, 22.
(**) Can. 42. Apost.
(***) Can. 46.

teufel sey, der den Menschen in seinem völligen Besitze hat, und ihn zu allen Lastern antreibt. Der heilige Chrysostomus drückt sich so aus: Könnte wohl etwas unerträglichers seyn, als das Vollsaufen? Ein Trunkenbold ist lebendig todt. Die Trunkenheit ist eine Krankheit, die keine Heilung verdienet; sie ist eine Schande des menschlichen Geschlechtes, eine schimpfliche Entehrung der Seele, ein Inbegriff aller Uebel. Eben auf diese Art drückt sich auch der heilige Augustin aus, setzet aber noch hinzu: Ich versichere euch, meine Brüder! daß ein jeder Vollsäufer, der aus diesem Laster, so zu sagen, sein Handwerk machet, wenn er sich nicht bessert, und sein ganzes Leben hindurch nicht strenge Buße thut, ewig verlohren gehen wird.

Selbst die Heyden trugen gegen die Trunkenbolde einen Abscheu; sie schloßen sie von Verwaltung öffentlicher Aemter, und von allen Ehrenstellen aus, ja sie wiesen selbe sogar auf eine schimpfliche Art von ihren Versammlungen und Zusammenkünften ab. Denn was ist wohl mit einem berauschten Menschen in Gesellschaft ehrbarer und vernünftiger Leute zu machen? Er hat weder einen Gebrauch seiner Sinne, noch seiner Vernunft, und wird dem vernunftlosen Viehe gleich. Er erkennet, wie David saget, die Ehre, zu der er von Gott erhoben worden ist, nicht, sondern machet sich den unvernünftigen Thieren ähnlich (*). Deßwegen mußten bey den Lacedemo-

(*) Psal. 48, 13.

demoniern die Sklaven im Angesichte der Kinder ihrer Herren sich rauschig trinken, damit die Kinder einen Abscheu fassen möchten, wenn sie mit Augen sahen, in was für einen schreckbaren Zustand der Rausch die Sklaven versetzte.

Verlanget ihr Beyspiele von den betrübten Folgen, welche die Trunkenheit nach sich zieht? so schlaget die heilige Schrift auf; sie biethet euch eine Menge derselben dar. Noe, der heilige Erzvater, ob er gleich auf eine unschuldige Art berauschet wurde, mußte dennoch gedulden, daß er von seinen eigenen Söhnen wegen seiner Entblößung währender Trunkenheit verspottet wurde. Loth begieng im Rausche eine Blutschande mit seinen eigenen Töchtern. Das israelitische Volk fiel wegen seiner Unmäßigkeit in die greuliche Sünde der Abgötterey. Das Volk, heißt es (**), setzte sich zu essen, und zu trinken, und stand auf vor dem goldenen Kalbe die abgöttischen Spiele zu treiben. Dem Holofernes wurde im Rausche das Haupt abgeschlagen, und sein ganzes Kriegsheer kam in Unordnung und Verwirrung, und ergriff die Flucht. Balthassar trieb seine Gottlosigkeit so weit, daß er so gar aus den heiligen Geschirren des Tempels sich berauschte; aber die Gerechtigkeit Gottes erwachte wider ihn; plötzlich sah er während seiner wollüstigen Mahlzeit das Urtheil seines

(**) 2. Mos. 32, 6.

nes Todes, und des Untergangs seines Reiches von dem Finger Gottes an die Wand geschrieben.

Nun wollen wir aber auch kürzlich sehen, wie, und in welchen Fällen man durch das Uebermaaß im Trinken sich schwerlich versündige. Erstens, ist gewiß, daß, wenn ein Mensch durch übermäßiges Trinken des Weines, oder eines anderen Getränkes, das berauschende Kräfte besitzt, sich freywillig und vorsetzlicher Weise berauschet, er eine schwere Sünde begeht, weil er sich dadurch einen merklichen Schaden zufüget, indem er sich nämlich des Gebrauches der Vernunft beraubet. Eben so versündiget sich auch derjenige, der einen andern auf solche Art anzechet, wenn er wohl vorsieht, daß die Gattung, oder die Menge des Getränkes, das er ihm giebt, ihn um den Gebrauch seiner Vernunft bringen wird. Also lehret der heilige Thomas, und mit ihm alle Gottsgelehrten. Wenn aber, setzet dieser englische Lehrer hinzu (*), ein Mensch die Stärke des Getränkes, das er zu sich nimmt, nicht kennet, oder nicht weis, wie viel dessen er ertragen kann, und dadurch unversehens berauschet wird, so begeht er keine schwere Sünde, wenn er nur so dabey gesinnet ist, daß er sich der Lust zu trinken entschlagen hätte, wenn er das Uebel, das ihm dadurch zustossen sollte, vorausgesehen hätte; denn in diesem Falle geschieht es wider seinen

(*) 1. 2. q. 88. a. 1.

nen Willen, und bloß zufälliger Weise, daß er trunken wird. Wenn er aber aus öfters vorhergegangener Erfahrung weis, was für eine Wirkung dieses oder jenes Getränk, wenn er es in gewisser Menge zu sich nimmt, hervorzubringen pflege, entweder in Rücksicht der Kraft des Getränkes selbst, oder in Rücksicht der Schwachheit seines Temperamentes, die ihn außer Stand setzet, eine gewisse Menge zu trinken, ohne berauschet zu werden, so kann man ihn von einer schweren Sünde nicht entschuldigen, weil seine Berauschung vorsätzlich ist, und er in die Wirkung, die das Getränk in ihm hervorbringt, genugsame Einwilligung giebt. Dieß lehret ebenfalls der heilige Thomas (*), und der heilige Antonin stimmet damit überein, der zugleich saget, daß eben aus erstgesagter Ursache der gerechte Noe sich durch die Berauschung nicht versündiget habe, weil er die Kräfte des Weins nicht kannte; und zum Beweise führet er die Worte des heiligen Ambrosius hierübar an, welcher spricht: Noe hat zum ersten einen Weinberg angeleget, er war der erste, der den Wein erfand, und diesem Getränke seine Natur und Wesenheit verschaffte, aber die Kraft desselben war ihm unbekannt (**).

Ge-

(*) q. 150. art. 2.

(**) Primus Noë vineam plantavit, dedit naturam, sed ignoravit potentiam.

Gesetzt aber, ich lade einen guten Freund zu Tische ein, und spreche ihm währender Mahlzeit zum Trinken zu, mache ich mich alsdann auch seiner Sünde schuldig, wenn er wegen meines Zusprechens berauschet wird? Der heilige Thomas (*) giebt hierauf Antwort. Gleichwie derjenige, saget er, der entweder die Stärke eines Getränkes, oder seine eigene Schwäche nicht kennet, und aus Mangel dieses Kenntnisses unversehens betrunken wird, keiner schweren Sünde beschuldiget werden kann, eben so ist auch der zu entschuldigen, der einen guten Freund zu Gast bittet, und ihn zum Trinken aufmuntert, wenn er sein Temperament, und seine schwachen Kräfte, die einen Trunk zu ertragen nicht im Stande sind, nicht kennet, und derselbe wider alles Vermuthen bezecht wird. Weis er aber, daß sein Freund dem Getränke nicht gewachsen ist, und setzet er ihm ungeacht dessen so lange zu, bis er betrunken wird, so machet er sich vor Gott der Sünde schuldig, weil er vorsätzlich und freywillig dazu mitwirket.

Wenn jemand, wie es zwar geschehen kann, aber sehr selten geschieht, ohne sein Verschulden so berauschet wird, daß er den Gebrauch der Vernunft verliert, und in der Trunkenheit allerley ungebührliche Reden ausstößt, oder ungeziemende Handlungen ausübet, so werden ihm diese Reden

oder

(*) L. c.

oder Handlungen zur keiner Schuld angerechnet, weil sie ihm keinesweges freywillig sind. Hingegen berauschet sich jemand aus eigener Schuld, und vorsätzlicher Weise, so werden auch alle dergleichen Reden, oder Handlungen, die er in der Trunkenheit begeht, sündhaft; denn ob sie gleich an sich selbst nicht freywillig sind, sind sie doch in Rücksicht der gegebenen Ursache freywillig. Wenn aber jemand, wie ich schon zuvor gesagt habe, die Ursache will, will er auch die Wirkung, die daraus entsteht; absonderlich, wenn er vorhinein sieht, daß sie leichterdings daraus entstehen kann, ja gemeiniglich daraus zu entstehen pflegt.

Ein Trunkenbold, der im Laster des Volltrinkens schon eine üble Gewohnheit an sich genommen hat, lebet in einem fortwährendem Stande der Sünde, und deßwegen kann und soll er zum Genuße der heiligen Sakramente nicht gelassen werden, so lange, bis er einen genugsamen, ja gleichsam gewissen Beweis seiner Besserung von sich giebt.

Die Trunkenheit hat verschiedene Grade, von denen ohne Zweifel der größte ist, wenn sie den Menschen der Vernunft beraubet. Man muß aber dieses Laster nicht in so enge Gränzen einschränken, daß man glaube, es sey nur alsdann eine Sünde, wenn die Vernunft verdunkelt wird, oder wenn man das zu sich genommene Getränk wieder von sich geben muß. Man muß sich hier an den Grundsatz des heiligen Chrysostomus halten, wel-

welcher saget, daß alles, was über die Nothwendigkeit ist, keine Nahrung des Leibes mehr, sondern ein Gift ist, folglich ist auch sündhaft, was man vom Getränke über die Gränzen der Nothwendigkeit zu sich nimmt. Es giebt nicht nur ein Geboth, welches uns das Volltrinken verbiethet; es giebt auch ein Geboth, welches uns befiehlt, mäßig zu seyn. Der englische Lehrer (*), da er von der Sünde der Trunkenheit handelt, saget, die Quelle, aus welcher diese Sünde entsteht, sey eine zu heftige Neigung zum Trinken, welche den Menschen verleitet, daß er vom Getränke einen übermäßigen Gebrauch machet. Nach der Meynung also dieses heiligen Lehrers besteht das Laster der Trunkenheit in der unordentlichen Leidenschaft, und Begierde nach dem Getränke, und dem übermäßigen Gebrauche desselben. Nun ist es aber gewiß, daß es sehr viele giebt, absonderlich unter denen, die des Saufens schon gewohnt sind, welche den Gebrauch der Vernunft durch das Trinken nicht verlieren, auch das genommene Getränk nicht von sich geben. Sie haben nur eine zu große Neigung zum Trinken, sie brauchen den Trunk übermäßig, über die Schranken der Nothwendigkeit, ja so gar der Wohlanständigkeit. Nach der Lehre des heiligen Thomas also machen sie sich der Sünde der Trunkenheit schuldig, ob sie gleich bey ihrer Vernunft bleiben.

(*) 2. 2. q. 150. art. 4.

Und wie viele giebt es wohl noch andere, die bey dem überflüßigen Trinken keine andere Absicht haben, als die Wollust, und das Vergnügen ihrer Sinnlichkeit? Dieß ist nun aber, wie ich schon zuvor vom Essen und Trinken überhaupt gesagt habe, allzeit sündhaft, wenn man die Wollust zum Ziele macht. Es ist also ein irriger Grundsatz, wenn man behaupten will, man begehe nur alsdann eine Sünde der Trunkenheit, wenn man durch Uebermaaß des Getränkes die Vernunft verlieret. Folglich sind jene um so weniger von einer Sünde zu entschuldigen, die, ob sie gleich die Vernunft nicht verlieren, dennoch wohl merken, daß ihnen der Kopf erhitzt, und die Zunge schwer wird, die gar wohl gewahr werden, daß die Dämpfe des Getränkes ihnen aufsteigen, und sie zu ihren Verrichtungen untauglich machen. Wenn also der Prophet Isaias mit den ehevor angezogenen Worten denen, die gewaltig sind, da sie Wein saufen, und stark, da man berauschenden Getrank einschenket, das Wehe androhet (*), so geht es eben diese an, welche den Wein, oder andere berauschende Getränke wohl tragen können, und durch die Dämpfe derselben nicht so leicht dumm gemacht werden. Es ist so viel, als wenn er sagte: Wehe den starken Säufern, die des übermäßigen Saufens schon gewohnt sind! Sie betrü-

(*) 5, 22.

trügen sich, wenn sie unter dem Vorwande, daß ihnen der Trunk nicht schade, sich bereden wollen, es sey ihnen erlaubet, ihrer Sinnlichkeit und Trinklust vollen Zügel zu lassen. Aber leider! wie schon der heilige Augustin zu seinen Zeiten seufzte, und wir haben zu unsern Zeiten noch mehr Ursache, diesen schändlichen Misbrauch zu beseufzen; leider! ist man nicht zufrieden, daß man, wenn ich so sagen darf, solche Saufhelden, die ganze Kannen auf einmal verschlingen können, nicht nur von der Sünde entschuldiget, sondern man lobet sie so gar, und rufet ihnen lauten Beyfall zu. Solche Menschen versündigen sich desto mehr, je mehr sie ihre Kräfte misbrauchen, durch welche sie in Stand gesetzt werden, häufig zu trinken, ohne eine nachtheilige Folge davon zu verspüren. Auch diese Schwelger also sind der Lossprechung unwürdig; man kann ihnen nicht gestatten, daß sie sich den heiligen Sakramenten nähern, bis man aus einer ernstlichen Prüfung erkennet, daß sie die böse Gewohnheit zu trinken abgeleget, sich wahrhaft gebeßert, und fest entschlossen haben, würdige Früchte der Buße zu wirken. Also entschied die theologische Fakultät zu Paris am 12 Jänner im Jahre 1710.

Es ist auch nicht erlaubt, an Sonn- und Festtagen währenden Stunden des Gottesdienstes ohne Nothwendigkeit in die Wirthshäuser zu sitzen; und wenn dadurch der Gottesdienst versäumet, oder der Nebenmensch durch Schreyen, Poltern, Zanken, Singen und Tanzen geärgert wird,

ist es außer allem Zweifel eine schwere Sünde. Es ist zwar das Berauschen an Sonn- oder Festtagen keine besondere Art der Sünde, aber doch ein Umstand, der die Sünde merklich vergrößert, weil diese Tage dadurch besonders entheiliget werden.

Den Wirthen ist durch göttliche und menschliche Gesetze verbothen, an Sonn- und Festtagen zu ungeziemenden Stunden, nämlich unter dem pfärrlichen Gottesdienste den Gästen Essen und Trinken aufzusetzen. Sie versündigen sich also, wenn sie dieses ohne Nothwendigkeit oder wichtige Ursache thun. Gleichfalls versündigen sie sich, wenn sie solchen Leuten, die ohnehin schon berauschet sind, noch ferner einschenken; sie versündigen sich, wenn sie solch ausgelassenen Purschen zu trinken geben, die zum Aergerniße anderer unflätige Reden ausstossen, geile Lieder singen, in Schwüre und Gottslästerungen ausbrechen. Dieß heißt Wahnsinnigen das Messer in die Hand geben, zu ihrer Bosheit mitwirken, und folglich auch der Sünde sich theilhaft machen. Es ist gewiß, daß jene liederliche Aeltern sich versündigen, welche durch ihre Schwelgerey den Unterhalt ihrer Kinder verschwenden; wie auch jene liederliche Kinder, welche wider den Willen ihrer Aeltern stets in Zechhäusern herumschwärmen; es sündigen also auch jene gewinnsüchtige Wirthe, welche Ursache daran sind, weil sie ihnen Unterschleif zu ihren Ausschweifungen geben. Ferner versündigen sich derley Wirthe, wenn sie an ge-

bo-

bothenen Fasttagen müßigen Leuten, die bloß zum Zeitvertreibe ins Wirthshaus gehen, außer der gewöhnlichen Tischzeit zu trinken aufsetzen; denn sie bezeugen dadurch, daß ihnen wenig daran liege, ob die Gebothe der Kirche beobachtet werden oder nicht, vielmehr geben sie Gelegenheit, selbe zu übertreten, wodurch sie sich aber auch der Sünde der andern theilhaft machen.

Die Ursachen, welche die Wirthe angeben, da sie den Wein, den sie in kleinem Masse ausschenken, weit theurer verkaufen, als es zum Unterhalte ihres Hausweesens nothwendig ist, sind gemeiniglich leere Vorwände, die sie von einer Sünde nicht entschuldigen. Und wenn ihre Weiber mit ihnen einverstanden sind, machen sie sich gleichfalls der Sünde ihrer Männer theilhaft; daher muß man sie eben sowohl als die Männer, wenn sie nicht ernstliche Besserung versprechen, von Empfahung der heiligen Sakramente abweisen. Die Weiber sind vielmehr verpflichtet, ihre Männer durch bescheidenes Zureden auf beßern Weg zu bringen, und alles, was in ihrem Vermögen ist, zu thun, selbe von einem unerlaubten Gewerbe, das die Quelle so vieler Sünden ist, abwendig zu machen. Wenn sie den Gästen, die schon betrunken sind, noch immer aus Gewinnsucht einschenken, und über diesen unerlaubten Gewinn sich erfreuen, so machen sie sich auch der Sünde theilhaft. Wenn sie aber thun, was sie können, um alles verbothene Gewerb abzustellen, und vornehmlich darauf beflissen sind,

daß alles im Hause ehrlich und christlich zugeht, so wird Gott seinen Seegen dazu geben, und es wird in einem gewissen Verstande eben das geschehen, was ehemals Paulus von dem Ehestande der Christen mit den Heyden sagte: der unchristliche Mann wird durch das christliche Weib geheiliget werden, wenn sie nur nicht nachläßt zu ermahnen, und zu bitten. Denn woher weist du, o Weib! setzet der Apostel noch hinzu, ob du nicht deinen Mann zur Seligkeit bringen kannst (*)! Haben sie aber von ihren unchristlichen Männern deßhalben zu leiden, und werden sie von ihnen übel behandelt, so trösten sie sich mit der zuversichtlichen Hoffnung jener Glückseligkeit, die für ihr Leiden als eine gewisse Belohnung auf sie wartet, gemäß der Verheissung Jesu Christi: **Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihnen gehört das Himmelreich** (**).

Jene die stets in Zechhäusern herumfahren, auch zu ungebührenden Stunden sich in selben aufhalten, übermäßig sich anzechen, in Schelt- und Fluchworte ausbrechen, unzüchtige Lieder singen, oder sonst allerley u anständige Dinge begehen, so gar die Gott geheiligten Sonn- und Festtage zu diesen Ausschweifungen misbrauchen, sind in der nächsten Gelegenheit zu sündigen, und folg-

---

(*) 1. Kor 7, 14, 16.
(**) Matth. 5, 10.

folglich unfähig, die Lossprechung in dem heiligen Sakramente der Buße zu empfangen, bis sie diese gefährliche Gelegenheit Gott zu beleidigen fahren lassen. Der berühmte heilige Bischof von Mayland Carolus Borromäus, da er von denen redet, die in nächster Gelegenheit zu sündigen sich befinden, zählet ausdrücklich jene darunter, die immer in Wirthshäusern sich aufhalten, und darinn übermäßig trinken. Diese Oerter, spricht er, sind die gefährlichen Gelegenheiten, in Rücksicht deren man ihnen die Lossprechung weigern muß, wenn sie selbe nicht meiden, oder wenigstens ernstlich versprechen, daß sie selbe meiden wollen. Wenn sie dem Beichtvater schon zwey oder dreymal versprochen haben, daß sie dieser Gelegenheit entsagen wollen, und dennoch ihr Versprechen nicht gehalten, so muß man ohne weiters die Lossprechung so lange aufschieben, bis sie in der That beweisen, daß sie der Gelegenheit wirklich Urlaub gegeben haben.

Die Winzer (Weingärtner), welche ihre Weine in der Stille, und in ihren Häusern ausschenken, sind schuldig, eben die Regeln zu beobachten, welche die Wirthe zu halten verbunden sind, und, wenn sie selbe übertretten, so hat man sich gegen sie, wie gegen jene zuverhalten. Sie sind auf eine gewisse Art strafbarer, als die Wirthe, weil sie wider die Policeyverordnungen handeln; sie setzen sich der Gefahr aus, daß ihnen der Wein von Gericht aus weggenommen wird,

wodurch sie ihrer Familie einen nachtheiligen Verlurst zuziehen.

Jene Wirthe, welche aus eigener Erfahrung wissen, daß sie nicht Muth und Stärke genug besitzen, ihre Schuldigkeiten und Pflichten zu beobachten, sind verbunden, ihr gefahrliches Gewerb aufzugeben. Dieß ist ein Grundsatz, den ebenfalls der erstgedachte heilige Bischof Carl lehret, indem er sagt, ein jeder sey im Gewissen verbunden, jenes Gewerb, Amt, oder Handthierung zu verlassen, die ihm eine nahe Gelegenheit zur Sünde ist. Und eben so entschied auch die theologische Facultät zu Paris am 12 Jänner 1720.

Nun zum Beschluße dieser Unterweisung bitte ich euch meine Brüder! das, was ich euch noch sage, eurem Gedächtniße recht einzuprägen, und mit Beystande der Gnade Gottes in die Ausübung zu bringen, damit es euch ein Antrieb, und ein kräftiges Hülfsmittel sey, euch vor dem Laster, von dem ich heute gehandelt habe, stets zu verwahren, oder selbes, wenn ihr euch dessen schuldig gemacht habet, gänzlich in euch auszurotten. Ihr habt gesehen, daß die Wollust, die Sinnlichkeit, die Unmäßigkeit, Trunkenheit, und Schwelgerey so viele Thüren sind, durch welche der Tod sich nicht nur in die Seele, sondern auch in den Körper einschleicht. Es ist also eine Sache von ungemein großer Wichtigkeit, daß wir die nöthigen Maßregeln ergreifen, um zu verhüten, niemals in diese Uebel zu verfallen. In dieser Absicht dürfen

fen

sen wir nichts anders thun, als unsere Gemüthsaugen auf jene unabläßliche Enthaltsamkeit werfen, mit welcher Jesus Christus unser göttliche Heiland sein heiligstes und unschuldigstes Fleisch sein ganzes Leben hindurch abgetödtet hat. Wenn derjenige, dessen Gegenwart und Anschauung die Engel ersättiget, der allen lebenden Geschöpfen die Nahrung verschaffet, und so gar keinen Vogel in der Luft verhungern läßt, so oft uns zu lieb Hunger und Durst gelitten hat: ist es nicht vernünftig und billig, daß auch wir ihm zu lieb, und zu unserm eigenem Nutzen wenigstens unsre Sinnlichkeit im Zaume halten, und die unordentliche Begierde zum Essen und Trinken so weit abtödten, daß sie die Schranken der Mäßigkeit nicht überschreite? Wie können wir uns denn des Namens eines Christen, und eines Dieners, eines Lehrjüngers und Nachfolgers Jesu Christi rühmen, wenn, anstatt daß er so oft Hunger gelitten hat, wir unser ganzes Leben zum Essen, Trinken, und Vergnügung unsrer sinnlichen Gelüste anwenden? Wenn wir für alle Mühe und Arbeit, für alle Beschwernisse und Drangsalen, die er unserer Seligkeit zu lieb ausgestanden hat, gar keine Mühe auf uns nehmen, und nicht die geringste Unbequemlichkeit leiden wollen? Wenn uns die Mäßigkeit und Enthaltung als ein gar zu beschwerliches Kreuz vorkömmt, so lasset uns nur auf die Galle und den Essig gedenken, der ihm an dem Kreuze zu trinken ist gegeben worden. Keine Speise, saget der heilige Bernhard, kann

von

on so üblem Geschmack seyn, die nicht annehmlich gemacht wird, wenn sie mit der Galle und dem Essig Jesu Christi vermischet wird. Betrachten wir auch die Enthaltung der alten Einsiedler in den Wüsteneyen, die sich Jesu Christo zu lieb in die dunkelsten Einöden verborgen, und daselbst ihr Fleisch sammt allen dessen Begierlichkeiten getreuziget haben. Die Gnade Gottes verschaffte ihnen Kraft und Stärke, daß sie viele Jahre bloß von Wurzeln und Kräutern lebten, und solche Strengheiten ausübten, die uns unglaublich scheinen. Wenn diese große Männer durch die Nachfolge Jesu Christi in seinem Fasten, und seinen Abtödtungen sich den Weg zum Himmel geöffnet haben, wie können wir denn fordern, an den Ort, wohin sie gekommen sind, zu gelangen, wenn wir stets mitten in Wollüsten und Vergnügen leben wollen?

Bedenken wir reiflich, und mit ernstlicher Ueberlegung, was für eine große Menge Arme in der Welt leben, die sich glückselig schatzen, wenn sie Wasser und Brod genug zur Nahrung haben; alsdann werden wir erkennen, wie freygebig Gott gegen uns ist, weil er uns weit reichlicher als so viele andere mit Nothwendigkeiten, ja mit überflüßigen Dingen versehen hat, und folglich wie unvernünftig, und wie undankbar wir handeln, wenn wir die Gnaden seiner Freygebigkeit zu Werkzeugen der Wollust und Schwelgerey misbrauchen.

Gedenken wir an die äußerste Armuth, und den quälenden Hunger des Lazarus. Dieser Elende, von der größten Noth gedrückt, bath um nichts anders, als um die Brosamen, die bey der wollüstigen Tafel des lasterhaften Reichen zerstreuet, und mit Füssen zertretten wurden; aber Niemand nahm sich die Mühe, selbe ihm zu geben. Nach seinem Tode, und nach dem Tode des Reichen, der ebenfalls gleich nach ihm starb, bekam das Schicksal beyder eine ganz andere Gestalt. Lazarus wurde von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen; der Reiche hingegen der sich im Purpur kleidete, und täglich prachtige Mahlzeit hielt, wurde in die Hölle begraben. Denn Hunger und Unmäßigkeit, Armuth und Ueberfluß, Enthaltsamkeit und Wollust werden nie einerley Erfolg haben, oder einerley Ausgang nehmen. Wenn die Stunde des Todes kömmt, wird auf Vergnügen Elend, und auf Elend Vergnügen folgen.

Ihr könnet also, meine Brüder! niemals genug Fleiß und Sorgfalt anwenden, die Wollust und Sinnlichkeit in Schranken zu halten, und sie der Vernunft, und den Vorschriften der Religion zu unterwerfen. Wenn ihr verlanget, daß euer Fleisch dem Geiste unterthänig sey, so müsset ihr machen, daß der Geist Gott unterthänig sey; denn Gott muß die Seele leiten und führen, damit auch sie das Fleisch recht leiten und regieren kann. Endlich, wenn die Versuchung zur Unmäßigkeit euch heftiger zusetzet, so bedenket,

ket, daß ihr dieser Lust ehemals schon zum öftern gefrohnet habet, und daß sie allezeit sogleich vorüber gegangen ist. Die Wollust des Geschmackes ist wie ein Traum in der Nacht, der wieder verschwindt, nur mit diesem Unterschiede, daß, wenn diese Lust vorbey ist, das Gewissen traurig und niedergeschlagen wird; überwindt man aber dieselbe, so bleibt das Gewissen fröhlich und vergnügt. Daher verdient dieser Ausspruch eines Weisen aus dem Alterthume billig gelebet zu werden: "Wenn
" du eine tugendhafte Handlung mit Mühe und
" Beschwerniß ausgeübet hast, so vergeht die Mü-
" he und Beschwerniß, die Tugend aber bleibt.
" Hast du aber eine lasterhafte That mit Lust, und
" Vergnügen vollbracht, so verschwindt das Ver-
" gnügen, die Schande des Lasters aber bleibt." *
Dieser Gedanken, meine Brüder! soll, so viel es immer möglich ist, stets eurem Gemüthe eingedrückt verbleiben; und das, was dieser Weise von zeitlicher Mühe und Beschwerniß, von zeitlicher Schande gesagt hat, sollen wir auf die ewige Schande und Pein anwenden, die wir desto sicherer vermeiden können, je mehr wir uns bestreben, alle Empfindungen der Sinnlichkeit, der Zärtlichkeit, der Wollust, und Ueppigkeit in uns zu zerstöhren, und unser aufrührisches Fleisch abzutödten, das, wenn wir ihm Gehör geben, und ihm schmeicheln, unsern Untergang befördern wird,

das

(*) Aul. Gell. in Noct. attic.

das aber auch im Gegentheile zu unsrer Heiligmachung mitwirken wird, wenn wir nach dem Beyspiele des Apostels uns befleißen, es in die Dienstbarkeit zu bringen, und den Gesetzen und Vorschriften des Evangeliums zu unterwerfen. Dazu verleih uns Gott seine Gnade ꝛc.

Beyspiele von den schädlichen Folgen der Trunkenheit sind schon einige in dieser Unterweisung aus der heiligen Schrift angeführet worden. Nur eines wollen wir noch anführen, das der heilige Augustin in seiner dreyßigsten Rede an die Brüder in der Einöde erzählet, und das, meines Erachtens, schrecklich genug ist, jedem Christen vor diesem Laster, und dessen gefährlichen Folgen einen Abscheu einzuflössen. Es lebte in einer gewissen Stadt ein vornehmer Bürger mit Namen Cyrill, der von jederman wegen seines edlen Karakteres, und rechtschaffnen Wandels geliebet wurde. Er hatte aber einen lüderlichen Sohn, der dem Laster der Trunkenheit sehr ergeben war, und den er von diesem Laster abwendig zu machen sich keine Mühe gab. Und sehet, in was für einen jämmerlichen Greuel der abscheulichsten Unthaten derselbe verfiel. Er kam einsmals betrunken nach Hause, packte seine Mutter an, die gesegneten Leibes war, und nothzüchtigte sie; darauf schändete er eine seiner Schwestern; die andern zwo Schwestern, die ihn von diesen Schandthaten wollten abhalten, verwundete er tödtlich, und seinen Vater ermordete er mit vatermörderischer Hand auf

der

der Stelle. Sehet, in welche entsetzliche Tiefen der schrecklichsten Laster der Mensch verfallen kann, wenn er durch die Trunkenheit seiner Vernunft, und dadurch auch alles Andenkens an Gott, an sein Gewissen, an seine Seligkeit beraubt, wie ein wildes Vieh dem blinden Triebe seiner Begierden nachgeht. Sehet, wie von Gott jene sorglose Aeltern bestrafet werden, die sich keine Mühe geben, ihre Kinder vom Lasterwege abzuhalten; sondern ihnen alle Freyheit, die der Jugend allzeit so schädlich ist, gestatten; wodurch sie gemeiniglich auf Abwege gerathen, die so wohl den Kindern, als auch zur gerechten Strafe ihrer Sorglosigkeit in der Erziehung den Aeltern selbst zum Untergange und Verderben gereichen. Dergleichen Beyspiele könnte man eine Menge anführen; wer sollte also dieses Laster, das in solche Unheile stürzet, nicht auf das sorgfältigste fliehen? ꝛc.

VI Unterweisung

Von der Unkeuschheit.

Die Unkeuschheit ist eine unordentliche Begierde nach unehrbaren schändlichen und fleischlichen Wollüsten. Dieses Laster ist eines der allgemeinsten, und zugleich der tyrannischsten, dessen Anfälle die wüthendsten sind. Dieß gab dem

heili-

heiligen Kirchenvater Augustin Anlaß zu sagen (*), daß unter allen Kämpfen, welche die Christen aushalten müssen, die Kämpfe wider die Reinigkeit die heftigsten sind. Die Anfälle geschehen sehr oft, aber der Sieg ist selten. Diese verfluchte Leidenschaft zündet in denjenigen, über die sie ihre Tyranney ausübet, ein wildes Feuer an, das wie das Feuer der Hölle, Seele und Körper zerfrißt. Sie macht aus dem Menschen ein unreines Vieh, das an Kothe und Unflat sein Vergnügen hat, und sich darinn herumwälzet. Sie machet aus dem Tempel des heiligen Geistes einen Aufenthalt aller unreinen Geister, und aus Gliedern Jesu Christi abscheuliche Hurenglieder (**), wie der heilige Paulus sich auszudrücken kein Bedenken trug.

Man kann mit Wahrheit sagen, daß dieses unglückselige Laster unter den Krankheiten der Seele eben das ist, was der Aussatz unter den Krankheiten des Leibes. Denn, erstens ist sie eine schändliche Krankheit, wegen deren der Mensch sich schämen muß; daher er auch die Dunkelheit und Finsterniß suchet, und sich nicht getrauet am hellen Lichte des Tages, oder öffentlich vor dem Angesichte anderer ehrbaren Menschen sich sehen zu

(*) de honest. mul.
(**) 1. Kor. 6, 15.

zu lassen. Zweytens ist sie, wie der Aussatz, eine sehr ansteckende Krankheit, ja die ansteckendste Seuche. Der Stand der Schwachheit und des Verderbnißes, das wir an uns haben, machet unsre Seele weit fähiger, das Gift von denen, die mit dieser Krankheit behaftet sind, anzunehmen, als der Leib fähig ist, die Bösartigkeit der Luft anzuziehen. Sie ist endlich eine Krankheit, die, wie der Aussatz, am schwersten zu heilen ist. Hievon überzeuget uns nicht nur eine unzählige Erfahrenheit, sondern der heilige Geist selbst bezeuget dieß durch den Mund des Propheten Oseas, indem er spricht: **Sie werden ihren Sinn nicht dahin richten, daß sie zu ihrem Gott wiederkehren; denn der Geist der Hurerey ist mitten unter ihnen** (*), das heißt, er hat sie in völligen Besitz genommen, so daß sie den Herrn nicht mehr erkennen, und durch die Buße zu ihm zurückkehren werden. In der That, man sieht sehr selten, daß jene, die mit diesem Laster verstrickt sind, und es zur Gewohnheit gemacht haben, sich aufrichtig bekehren, und wahrhaft Buße thun. Es ist beynahe unmöglich; denn die Unzucht, wie der heilige Geist spricht, ist ein Feuer, welches bis zur gänzlichen Verzehrung um sich frißt; sie besudelt nicht nur die Seele mit ihrem Unflate, sondern sie verzehret, und begrabt sie in gänzlichen Untergange. Wenn der Teufel einmal die Seele durch

dieses

(*) 4, 14.

dieses Laster gewonnen, und unter seine Bothmäßigkeit gebracht hat, so ist er im eigentlichen Verstande jener starke Gewaffnete, wie ihn Jesus Christus im Evangelio (*) nennet, der sich ihrer als seines Wohnsitzes bemächtiget, und sie ruhig besitzet, indem er ihrer als seiner eroberten Beute versichert ist. Wenn er sich auch zuweilen aus dem Menschen fortmacht; denn es geschieht zuweilen, daß solche Sünder auf eine kurze Zeit in sich gehen, und ihre schändlichen Laster bereuen; so wird er doch bald wieder sagen: Ich will wieder in mein Haus zurückkehren. Er kömmt, und die Gewohnheit des Lasters verstattet ihm freyen Eingang; er kömmt, und bringt noch mehrere unreine Geister mit sich, das ist, er verleitet einen solchen Menschen zu noch weit mehr Lastern als zuvor, und alsdann steht es mit diesem Menschen ärger als vorhin (**).

Damit wir also meine Brüder! allen Abscheu vor diesem schändlichen Laster fassen, den wir vor selbem fassen sollen, so dürfen wir nur betrachten, was für einen Abscheu Gott selbst in der heiligen Schrift, und die Kirche in ihren Verordnungen dawider äußert. Da unsre ersten Aeltern Gott ungehorsam wurden, und mit sündhafter Einverständniß so wohl sich selbst, als ihre ganze Nachkommenschaft in den Abgrund jener Armseligkei-

(*) Luk. 11. 21.
(**) Ebend. v. 24. f.

ten stürzeten, die wir alle auf den heutigen Tag noch beseufzen müssen, sagte Gott nicht, daß es ihn reue, diese ungehorsame Menschen erschaffen zu haben. Er bezeugte sich vielmehr ganz liebreich gegen sie; er brachte sie durch sanftmüthiges Fragen zum Geständniße ihres Verbrechens; so wie ein liebvoller Vater gegen sein Kind sich verhält, wenn es wider den schuldigen Gehorsam einen Fehler begangen hat. **Wo bist du? — hast du nicht von der Frucht geessen, die ich dir verbothen habe? — Warum hast du das gethan** (*)? Die Schlange, die sie zur Sünde verführet, verfluchte er (**); Ihnen aber versprach er durch den künftigen Heiland vom Falle wieder aufzuhelfen (***). Da der mörderische Kain seinen leiblichen Bruder unschuldiger Weise so grausam und unmenschlich erwürgte, sagte Gott ebenfalls nicht, daß es ihn reue, daß er dieses Ungeheuer habe lassen gebohren werden; sondern, nachdem er ihm sein Verbrechen nachdrücklich vorgestellet, und keine Reue darüber bezeugte, tröstete er ihn wieder, weil er in Angst und Sorgen stand, jederman, wer ihn antreffen würde, würde ihn ums Leben bringen: **Das soll keineswegs geschehen, sagte Gott, wer den Kain umbringt, soll überaus scharf ge-**

(*) 1. Mos. 3, 9. f.
(**) v. 14.
(***) v. 15.

gestraft werden (*). Aber da die unglückseligen Menschen den Lastern der Geilheit sich ergaben, da sie sich in die Wollüste des Fleisches versenkten, zeiget die Schrift uns an, daß Gott einen so gerechten Unwillen darüber gefasset habe, daß es ihn, menschlicher Weise zu reden, gereuet, oder besser zu sagen, daß es ihn, wenn er einer Reue fähig wäre, gereuet haben würde, den Menschen erschaffen zu haben; daß er vom lebhaftesten Schmerzen gerührt, zu innerst in seinem Herzen geschworen habe, den Menschen auszurotten, und ihm wegen der Schandthaten des Fleisches seinen Geist auf ewig zu entziehen. Gott sah, daß die Bosheit der Menschen auf Erden groß war, und daß sie jederzeit alle Gedanken ihres Herzens auf das Böse richteten; daher reuete es ihn, daß er den Menschen auf Erden gemacht hatte. Und weil es ihn im Herzen inniglich schmerzete, sprach er, den Menschen, den ich erschaffen habe, will ich von dem Erdboden vertilgen. — Nimmermehr wird mein Geist in dem Menschen bleiben, weil er Fleisch ist (**). Das Urtheil, das Gott ausgesprochen hatte, wurde auch erfüllet; er sendete die allgemeine Sündfluth, die alle Menschen, acht Personen ausgenommen, auf einmal ersäufte. Ihr wisset auch aus der göttlichen Schrift, daß

(*) loc. cit. v. 10. -15.
(**) 1. Mos. 6, 3 - 7.

Gott einen feurigen Schwefelregen vom Himmel fallen ließ, um die schandvollen Einwohner von Sodom, und den andern benachbarten Städten, die den widernatürlichsten Lastern der Unzucht ergeben waren, in Asche zu verwandeln. Vier und zwanzig tausend von dem israelitischen Volke ließ er in einem Tage hinrichten, weil sie mit den Töchtern Moabs und Madians Unzucht getrieben hatten. Phinees, der sich vor andern durch seinen Eifer, die Gott durch dieses Laster zugefügte Unbilden zu rächen, hervorthat, und einen Vorsteher der jüdischen Stämme samt der madianitischen Fürstentochter, mit der er sich vergieng, in wirklicher Lasterthat mit einem Spiesse durchbohrte, wurde zum Lohne seines Eifers in dem hohen Priesterthume auf ewige Zeiten von Gott bestättiget (*).

Die Bücher des alten Bundes sind voll von dergleichen auffallenden, und fürchterlichen Strafen. Wenn wir aber heut zu Tage so offenbare, und in die Augen fallende Strafen nicht sehen, dürfen wir nicht etwa glauben, daß Gott jetzt diesen Lastern schone, und diejenigen, die sich denselben ergeben, nicht mehr, wenigstens nicht mehr so scharf bestrafe. O! seine Strafen sind nur desto fürchterlicher, je mehr sie geheim und vor den Augen der Menschen verborgen sind. Wir können nach den Grundsätzen der Religion mit allem

(*) 4. Mos. 25.

allem Rechte behaupten, daß jene Strafen, die wir im alten Gesetze lesen, nur Vorbilder, und Schatten gegen die Strafen sind, mit denen Gott die unzüchtigen Christen hernehmen wird. Denn es ist unstreitig, daß der Mensch im Christenthume die unendliche Heiligkeit Gottes durch die Laster der Unreinigkeit weit mehr verletzet und entehret, als sie durch eben diese Laster vor der Menschwerdung seines Sohns entehret und entheiliget wurde. Das Fleisch des Menschen ist, seitdem Jesus Christus mit demselben sich vereinigen, und mit unsrer menschlichen Natur sich hat bekleiden wollen, weit edler, weit kostbarer, weit heiliger geworden. Es ist viel zu wenig gesagt, wenn wir dieses Fleisch mit dem Tertulianus ein zum Wesen eines Engels erhobenes Fleisch (*) nennen; wir sollten es vielmehr ein in das Wesen Gottes selbst verändertes Fleisch (**) heissen. Die Unzucht war zwar auch ehevor allzeit ein sehr schweres Laster, jener Ursachen wegen, die ich schon berührt habe; seitdem aber durch das heilige Sakrament der Taufe unser Fleisch das Fleisch Jesu Christi geworden, seitdem es in dem heiligsten Altarssakrament mit diesem göttlichen Fleische genähret wird, ist sie ein Greuel, ein Ungeheuer, eine erschreckliche Entheiligung. **Wisset ihr nicht**, saget der heilige Paulus, daß

(*) Angelificata caro.
(**) Deificata caro.

eure Leiber Glieder Jesu Christi sind (*)? Und was folgert er hieraus? Ach ich schämete mich, es zu sagen, und ihr müsstet euch ebenfalls schämen, einen so ruchlosen Ausdruck zu hören, wenn ihn nicht der heilige Geist selbst dem Apostel in den Sinn gegeben, und er selben den Glaubigen zu Korinth in seinem Sendschreiben vorgetragen hätte: **Soll ich also die Glieder Jesu nehmen, und Hurenglieder daraus machen (**)?**

Wie? unsre Leiber, und unsre Glieder sind der Leib und die Glieder Jesu? Habt ihr, meine Brüder! diese wichtige Wahrheit jemals recht bedenket, und wohl bey euch überleget? Der Mund, die Augen, die Hände und Füsse, das Herz eines Christen sind der Mund, die Augen, die Hände und Füsse, und das Herz Jesu Christi. Wenn man von dieser Wahrheit recht überzeugt, und von ihrer Wichtigkeit ganz durchdrungen wäre, wie würde man sich getrauen, mit dem Munde Jesu Christi unreine Küsse auszugeben oder anzunehmen? Wie würde man sich getrauen, mit diesem Mund unflätige Worte vorzubringen, oder dergleichen Worte mit den Ohren Jesu Christi zuhören? Wie würde man sich getrauen, mit

---

(*) 1. Kor. 6, 15.
(**) Ebenda.

mit den Füssen Jesu Christi an Schandörter hinzugehen? mit den Händen Jesu Christi abscheuliche Betastungen sich zu erlauben? mit den Augen Jesu Christi sich in Betrachtung schändlicher Gegenwürfe zu belustigen? und so viele unreine, verabscheuenswürdige Gedanken und Begierden in einem Herzen zu unterhalten, welches das Herz Jesu Christi ist, und welches der Wohnsitz, der Tempel, und das Heiligthum des heiligen Geistes seyn sollte? Ach! unglückselige Christen! unwürdig dieses heiligen Namens und Standes! Wenn ihr solche Schandthaten verüben wollet, so müsset ihr euch um andere Hände und Füsse, um andere Augen und Ohren, um eine andere Zunge, um einen andern Leib umsehen, als der eurige ist, denn dieser gehöret Jesu Christo zu, und folglich könnet ihr ihn zu unehrbaren und schändlichen Handlungen nicht misbrauchen, ohne ihn auf eine ruchlose Art zu entheiligen. Ihr gehöret nicht mehr euch selbst zu, saget der heilige Paulus! folglich könnet ihr auch mit euch selbst nach eurem Belieben nicht schalten und walten; Jesus Christus hat euch durch seinen Tod erkaufet, und der Werth, den er für eure Erlösung bezahlet hat, ist unschätzbar; ihr müsset also Gott in euren Leibern verherrlichen, nicht aber entehren und beschimpfen. Ihr seyd nicht euer eigen; denn ihr seyd um einen großen Werth erkaufet. Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe (*); das ist, ihr seyd verbunden,

(*) 1. Kor. 6, 19. 20.

diesen Leib, der ihn ein so theures Lösegeld gekostet hat, rein und ohne Befleckung zu erhalten, und euch dessen als ein Werkzeug der Gerechtigkeit zu seiner Ehre zu gebrauchen.

Lasset uns also, meine Brüder! der Ermahnung eben dieses Apostels zufolge, unsern Leib als ein heiliges Gefäß in Ehren halten, und selben nicht, nach Art der Heyden, durch Sättigung wilder Leidenschaften zu einem Gefäße des Unraths und der Schande machen. Ein jeder wisse seinen Leib unschuldig und ehrbar zu erhalten, nicht in begierigen Leidenschaften, wie die Heyden, die um Gott nichts wissen (*). Lasset uns diesen Leib, der mit einer vernünftigen Seele begabt ist, die ein Ebenbild Gottes ist, nicht wie die vernunftlosen Thiere gebrauchen, die, weil sie keine mit Vernunft begabte Seele haben, dem bloßen Triebe der Natur folgen; nicht, um mit den Worten des Engels Raphael zum Tobias (**), oder des königlichen Propheten (***) mich auszudrücken, wie Roß und Maulthier, die keine Vernunft haben. Wir sollen derley schändliche Dinge nicht einmal im Munde führen, nicht einmal mit Namen nennen, wie der heilige Paulus anderswo saget; denn sie schicken sich nicht für unsern heiligen

(*) 1. Thessal. 4, 4.
(**) Tob. 6, 17.
(***) Psal. 31, 9.

ligen Beruf. Unehrliche Liebe, und alle Unreinigkeit, schändliche, und thörichte Reden, oder unanständige Scherze sollen unter euch nicht genennet werden, wie es Heiligen gebühret. Denn ihr müsset wissen, daß kein Buhler, oder unreiner — das Reich Jesu und seines göttlichen Vaters zu erben hat (*).

Wie und auf was Weise man sich wider die Reinigkeit durch die Laster der Unzucht versündige, habe ich euch schon ein andersmal erkläret (**). Ich finde aber für nöthig; einige Sachen, die ich euch daselbst vorgetragen, heut zu wiederholen, einige von neuem dazuzusetzen; in beyden, aber werde ich mich mit Beystande der Gnade Gottes in acht nehmen, daß ich weder eure keusche Ohren, noch die Heiligkeit des Ortes, an welchem ich rede, durch unanständige Ausdrücke beleidige, sondern ich werde stets darauf bedacht seyn, den heiligen Unwillen und Abscheu wider alle Gattungen der Unreinigkeit, den ich bisher in eurem Gemüthe erreget zu haben hoffe, beständig in euch zu unterhalten.

Ich habe euch damals schon gesagt, daß man wider die Reinigkeit nicht nur, wie sich einige fälschlich einbilden, durch sündhafte Werke, sondern

dern

(*) Ephes. 5, 3. f.
(**) Man sehe die XI Unterweisung über die 10 Gebothe Gottes.

dern auch durch freywillige Gedanken und Begierden verfehle. Denn Jesus Christus hat ausdrücklich gesagt, ein jeder, der eine Weibsperson mit Begierde ansieht, hat sich mit ihr im Herzen schon versündiget (*). Ein junger Mensch also, zum Exempel, der seinen Augen alle Freyheit gestattet, und öfters seine lüsterne Blicke mit einem innerlichen Wohlgefallen auf ein Weibsbild heftet, wodurch es geschieht, daß unordentliche Regungen in ihm entstehen, versündiget sich schwer, obwohl er nicht weiter schreitet; weil er nicht nur in ein Vergnügen einwilliget, das ihm nicht erlaubt ist, sondern auch weil er sich der augenscheinlichen Gefahr aussetzet, bis zur bösen Begierde nach der Sünde sich verleiten zu lassen. Und wie viele giebt es nicht heutzutage solche thörichte Jünglinge, die ihren Augen aller Orten den Zaum schießen lassen, ja mit ihren frechen Blicken so gar die dem höchsten Gott geweihten Tempel nicht verschonen, ohne sich darüber im Gewissen einen Vorwurf zu machen. Diese sollten sich, nach der Ermahnung des Erlösers, das Aug, das sie ärgert, im sittlichen Verstande, ausreißen, das ist, den Vorwitz und die Begierde zu sehen unterdrücken, und verläugnen, damit ihnen dieß nicht eine Quelle der Verdammniß werde. Daher empfiehlt der heilige Augustin (**) denen, die einem frommen

(*) Matth. 5, 28.
(**) Ep. 211.

men Lebenswandel, und der Ausübung der Tugend sich widmen wollen, auf das nachdrücklichste, „ daß sie ihre Augen im Zaume halten sollten, „ damit sie Gott durch unreine Blicke nicht be„ leidigen. Denn man versündiget, spricht er, „ durch solche Blicke sich eben so wohl, als durch „ unkeusche Betastungen. Unkeusche Augen sind „ ein unfehlbares Merkmaal eines unkeuschen Her„ zens. Wenn gleich der Mund schweiget, sind „ doch die Augen die Bothschafter der Unreinig„ keit, und die Tugend der Keuschheit wird durch „ solche Blicke zu Grund gerichtet. „

Man versündiget sich aber nicht nur durch Anschauen lebender Gegenstände, sondern auch lebloser Dinge, zum Beyspiele, solcher Statuen oder Bilder, die frey und entblößet gemacht sind, oder unehrbare Handlungen vorstellen; ob man gleich den bösen Gedanken, oder unordentlichen Bewegungen, die dabey entstehen, keinen Beyfall giebt, wegen der Gefahr, der man sich aussetzet, in noch schwerere Sünden zu verfallen; denn es ist eine Wahrheit, die Niemand vernünftiger läugnen kann, daß nichts so geschickt ist, die Einbildungskraft in Bewegung zu setzen, die Leidenschaften zu erhitzen, und das Herz zu verderben, als derley Bildnisse, welche solche unverschämte Gegenstände vorstellen. Dieß gab dem heiligen Chrysostomus Anlaß zu sagen, daß der Teufel in solchen Bildern gegenwärtig ist, und seinen Wohnsitz darinn aufschlägt, als an einem Orte, das ihm sonderheitlich gewidmet ist. Nicht

Nicht minder gefährlich, so wohl für das Aug, als auch für das Ohr, und folglich auch für das Herz ist die Schaubühne. Ein Schauspiel ist zwar an und für sich eine gleichgiltige Sache; ja es könnte, und sollte auch seinem wahren Endzwecke gemäß eine gute und löbliche Handlung seyn, wenn durch Vorstellung desselben die Tugend liebenswürdig, und das Laster haßenswerth gezeigt würde. Allein die vielfältige Erfahrung lehret, daß die wenigsten theatralischen Stücke ihrem Endzwecke entsprechen, daß die meisten ein künstliches Gewebe von unreinen Liebsstreichen sind, welche nothwendig in der Einbildungskraft der Zusehenden allerley unanständige Bilder erwecken, absonderlich aber für die Unschuld junger Herzen gefährliche Fallstricke sind, indem selb dadurch die teufliſche Kunst zu lieben und geliebt zu werden erlernen, die niemals gekannt zu haben, für sie weit erwünschlicher gewesen seyn würde. Wenn also die Schauspiele vor solcher Art sind, wenn sie unter dem Vorwande, die Tugend einzuprägen, nur das Laster auf eine reizende Art vorstellen, indem sie nichts als eine geile Liebe zum Innhalte haben, so versündigen sich alle, die dazu mitwirken, ich will sagen, nicht nur die Zusehenden, wegen der Gefahr, der sie sich aussetzen, sondern auch die Schauspieler, von denen sie aufgeführet werden, wegen der Aergernisse, die sie den Zuschauern geben; vorzüglich aber diejenigen, die dergleichen Stücke für die Schaubühne verfertigen, die sich aller der Aergernisse bey Gott

schul-

schuldig machen, welche sie verursachen, wo immer diese Stücke aufgeführet, oder gelesen werden.

Deßwegen haben die heiligen Väter, und eine Menge Kirchenversammlungen die Schauspiele jederzeit verworfen und verdammet, und die Erblehre ist in diesem Punkte vom Anfange des Christenthumes an bis auf unsere Zeiten allzeit unverändert geblieben. Das pariſische, und mehr andere Rituale verbiethen den Komödianten die Sakramente zu reichen, wenn sie nicht ernstlich versprechen, ihrer Profeßion zu entsagen.

Nun auf die Sünden wider die Reinigkeit, die im Werke selbst verübet werden, zu kommen, sage ich, daß es verschiedene Gattungen derselben gebe, welche alle schwere Verbrechen sind, die Gott zum Zorne reitzen, und dem Menschen zeitliche und ewige Unheil zuziehen. Die erste Gattung ist das schändliche Laster der Hurerey, welches begangen wird, wenn Personen ledigen Standes sich mit einander fleischlich versündigen. Daß dieses Laster ein schweres Verbrechen sey, ist eine Glaubenswahrheit; denn die göttliche Schrift saget ausdrücklich, daß jene, die sich deſſen schuldig machen, auf das Erbtheil des Himmels, und die ewige Glückseligkeit keinen Anspruch haben. **Kein Hurer, und Unreiner**, spricht der Apostel, **hat das Reich Jesu, und seines göttlichen Vaters zu erben** (*). Und anderswo

saget

(*) Ephes. 5, 5.

saget er: Die Werke des Fleisches sind augenscheinlich, Hurenliebe, Unreinigkeit, und dergleichen. Davon habe ich euch schon gesagt, und sage es noch, wer solche Dinge begeht, wird das Reich Gottes nicht erben.

Wenn ein junger ausschweifender Mensch nebst den Schmeicheleyen und verführerischen Reitzungen auch allerley Schwänke, Lügen, und Betrügereyen zu Hülfe nimmt, um eine Weibsperson zum Falle zu bringen, so ist er vor Gott und den Menschen verpflichtet, diese ins Unglück gebrachte Person zum Ersatz der Unbild, die er ihr zugefüget, und zu Gutmachung des gegebenen Aergernisses zur Ehe zu nehmen, oder aber, wenn rechtmäßige Ursachen vorhanden sind, die ihn von dieser Pflicht freysprechen, ihr wenigstens eine ehrliche Aussteuer zu geben, mittelst welcher sie hoffen kann, eben so ihr Glück zu machen, wie sie es machen gekönnt hätte, wenn ihre jungfräuliche Reinigkeit unverletzt geblieben wäre. Dieß ist die Lehre des heiligen Antonins (*), und aller anderer Sittenlehrer. Um so viel mehr ist ein solcher boshafter Verführer schuldig, eine Weibsperson, die in allgemeinem guten Rufe stand, und die mit ihm gleiches Standes ist, zur Ehe zu nehmen, wenn er sie durch falsches Versprechen, sie zu ehlichen, zur Schande verleitet hat. Also lehret nebst dem heiligen Antonin auch der engli-

(*) Summ. Theol. p. 1. Tit. 5. c. 6.

englische Lehrer (*). Nebst dem, daß eine solche Person auf eine schimpfliche Art entehret, und hintergangen wird, fällt auch der Schimpf auf ihre Aeltern und Anverwandte. Dieses hat mehrere Parlamenter in Frankreich, absonderlich das Parlament zu Bretagne bewogen, einen solchen betrügerischen Verführer anzuhalten, aus zweyen eines zu wählen, entweder die Ehe, die er versprochen hat, oder den Tod, den er verdienet hat. Und, wollte Gott! daß alle weltliche Obrigkeiten, denen Gott die Gewalt gegeben, die Laster zu strafen, über diesen Punkt genau hielten, und nicht bloß mit der erlegten Geldbuße zufrieden wären, sondern den boshaften Verführer durch Zwangmittel verbänden, die beschimpfte und verunglückte Person, wenn es anders die Umstände erlauben, entweder durch die Ehe, oder durch die Aussteurung schadlos zu halten.

Die zweyte Gattung der Sünden wider die Reinigkeit ist das schändliche Laster des Ehebruches, wodurch die eheliche Treue verletzt wird, die man bey dieser heiligen Verbindung, welche ein Bild der Vereinigung Jesu Christi mit seiner geliebten Braut der Kirche ist, einander unverbrüchlich zu halten versprochen hat. Die Ehe, saget der Apostel, ist ein großes Geheimniß, in Christo nämlich, und der Kirche (**). Und aus eben diesem

(*) S. Thom. in 4. dist. 28. q. 1. S. Antonin. l. c.
(**) Ephes. 5, 32.

diesem Grunde nimmt er Anlaß, die Verehlichten zu gegenseitiger Liebe und Treue zu ermahnen. „ Frauen! spricht er, seyd euern Männern gehor- „ sam, wie dem Herrn; weil der Mann das Haupt „ seines Weibes ist, wie Christus der Kirche. „ Gleichwie nun die Kirche dem Herrn unterwor- „ fen ist, also auch die Ehefrauen ihren Män- „ nern. Männer! liebet eure Frauen, wie auch „ Christus die Kirche geliebet, und sich selbst für „ sie dargegeben hat (*)? Der abscheuliche Mey- neid also, den man durch Verletzung der ehelichen Treue begeht, schließt eine vielfältige Bosheit in sich. Denn er ist nicht nur der Tugend der Reinig- keit zuwider, sondern er entehret auch das von Je- su Christo eingesetzte Sakrament; und er verletzet zugleich die Tugend der Gerechtigkeit, weil er die dem Gegentheile versprochene Treue bricht, und dessen Rechte kränket. Die Frau, saget der erst- gemeldte Apostel, hat keine Macht über ihren Leib, um selben nach Belieben den wilden Gelü- sten schändlicher Buhler Preis zu geben; sondern ihr Mann ist Herr darüber; eben so hat auch der Mann keine Macht über den sei- nigen, um sich nach Willkuhr an ehrvergessene Schleppsäcke zu henken; sondern die Frau besitzt das Recht über ihn (**).

Wegen

(*) 1. Kor. 7, 4.
(**) 1. Kor. 7, 4.

Wegen der Schwere und Abscheulichkeit dieses Lasters hat Gott schon im alten Gesetze befohlen, beyde Missethäter, die sich dieses Verbrechens mit einander schuldig machten, hinzurichten (*); und wiewohl die Art des Todes ausdrücklich nicht bestimmt wurde, wurde doch der Gebrauch eingeführet, daß man sie nach Art anderer schwerer Verbrecher versteinigte. Ja, die Todesstrafe ist noch heut zu Tage durch die bürgerlichen Gesetze auf dieses Laster geschlagen; wiewohl sie wenigsten bey den erstern Fällen gemeiniglich nachgesehen, und in andere Leibs- oder Geldbussen, nebst der öffentlichen Beschämung durch das Ausstehen vor den Kirchen, verändert wird. Es mögen sich aber die menschlichen Strafen in Rücksicht der Schwachheit, oder vielmehr der überhand nehmenden Bosheit der Menschen ändern, wie sie wollen, die Strafe, welche Gott auf dieses Laster in jener Welt geschlagen hat, bleibt immer die nämliche, und unveränderlich: **Weder die Hurer, noch die Ehebrecher werden das Reich des Himmels erlangen (**).**

Wenn ein Ehemann auch so weit seiner Ehre und Pflicht vergessen sollte, daß er zu dem sündhaften Umgang seines Weibes mit einem andern seine Einwilligung hergebe, wird dadurch das Laster von Seite des Weibes nicht verringert; und

(*) 5. Mos. 22, 22.
(**) 1. Kor. 6, 10.

er selbst machet sich ebenfalls eines greulichen Verbrechens schuldig; denn es stehet nicht in seiner Macht, jener heiligen Rechte sich zu begeben, welche ihm durch das Sakrament der Ehe zu theil worden sind, und jene heilige Verbindung aufzuheben, welche Gott selbst zwischen den Verehligten geschlossen hat. Also entschied mit klaren Ausdrücken Papst Innocenz der III. (*).

Wenn man der unglückseligen Frucht, die aus diesem Laster entstanden ist, vergwißt ist, und selbe dennoch in dem Hause des vermeyntlichen Vaters mit dessen übrigen ehelichen Kindern erzieht, so sind beyde, der natürliche Vater so wohl, als die Mutter verpflichtet, den dadurch dem Ehemann oder dessen rechtmäßigen, oder andern Erben verursachten Schaden vollständig zu ersetzen. Ich sage vollständig, das ist, wenn jener nicht im Stande ist, den Schaden gut zu machen, so ist diese schuldig, denselben ganz zu ersetzen; ist diese nicht im Stande, so liegt jenem die gänzliche Rückstellung ob.

Die dritte Gattung der Laster wider die Reinigkeit ist die gewaltthätige Schändung der jungfräulichen Reinigkeit; eine Sünde, die zu Gott um Rache schreyet, und die wegen ihrer Schwere und Bosheit in mehrern Kirchensprengeln unter jene Verbrechen gesetzt ist, deren Lossprechung nicht jedem Priester erlaubt, sondern dem Bischofe allein vorbe-

(*) Cap. Discretionem.

vorbehalten ist. Diese Sünde ist nicht nur der Tugend der Keuschheit, sondern auch der Tugend der Gerechtigkeit zuwider, weil dadurch einer unschuldigen Person wider ihren Willen ein Gut geraubet wird, dessen Werth mehr als alle Reichthümer der Welt zu schätzen, und dessen Verlurst unwiederbringlich, und durch kein Gut der Welt zu ersetzen ist.

Die vierte Gattung ist die Blutschande, das ist jenes schändliche Laster wider die Reinigkeit, welches von Personen begangen wird, die einander entweder durch Blutsfreundschaft, oder durch Schwägerschaft verwandt sind. Dieses Laster schließt nebst der Verletzung der Reinigkeit auch die Verletzung der Ehrerbiethung in sich, die man seinen Anverwandten schuldig ist. Im alten Gesetze schon hat Gott die Todesstrafe auf diejenigen geschlagen, die dieses Lasters sich schuldig machten (*), und Paulus hat im neuen Gesetze einen Blutschänder im Namen und aus Vollmacht Jesu Christi dem Teufel zur leiblichen Strafe übergeben (**), das ist, er hat ihn nicht nur mit dem Banne bestrafet, sondern wirklich von dem bösen Geiste besitzen lassen, damit er als ein Besessener von ihm gepeiniget, und so zur wahren Buße, und Besserung gebracht würde, andern aber zum Beyspiele diente, sie von dieser Ausschweifung abzuschrecken. Deßwegen

(*) 3. Moys. 20.
(**) 1. Kor. 5.

wegen haben auch unsre Bischöfe (*) zur Verhütung dieses Lasters für gut befunden, eine Blutschande, die mit einer bis einschlüßlich in dritten Grad verwandter Person vollbracht wird, sich allein oder nur jenen Priestern, denen sie besonders die Macht dazu geben, zur Lossprechung vorzubehalten.

Nebst dieser Gattung der Blutschande giebt es noch eine andere, die die geistliche Blutschande genennet, und von jenen begangen wird, welche, da sie wegen Pathen- oder Gevatterschaft in den heiligen Sakramenten der Taufe und Firmung geistlicher Weise anverwandt geworden, sich hernach mit einander fleischlich versündigen. Diese Sünde ist auf eine gewisse Art ein gottsräuberisches Verbrechen, weil man jenen Personen, mit denen man durch gesagte heiligen Sakramente verbunden ist, eine besondere Hochachtung und Ehrerbiethung schuldig ist, und folglich die Entehrung derselben durch das Laster der Unzucht auf die Sakramente selbst zurückfällt.

Die fünfte Gattung der Sünden wider die Reinigkeit ist die Entführung einer Weibsperson wider ihren eigenen, und den Willen ihrer Aeltern, oder Vormündern, in der bösen Absicht, selbe durch die Unzucht zu misbrauchen. Wegen dieses schänd-

---

(*) Im salzburgischen Kirchensprengel geht die Reservation nur bis in den zweyten Grad einschlüßlich, sowohl in der Blutsfreundschaft, als Schwägerschaft.

schändlichen Verbrechens hat die Kirche in der letzten allgemeinen Versammlung (*) so wohl auf den Entführer selbst, als auf alle diejenigen, die ihm mit Rath und That dazu an die Hand gehen, die Strafe des geistlichen Bannes geschlagen.

Die sechste Gattung ist die gottsräuberische, oder sakrilegische Unzucht, welche man begeht, wenn man entweder eine Gott auf eine besondere Art, z. E. durch das Gelübd der Reinigkeit, geheiligte Person, oder eine andere Gott geweihte Sache, oder einen dem Dienste Gottes eingeweihten Ort, dergleichen die Gottshauser sind, durch die schändlichen Laster der Geilheit misbrauchet und entheiliget.

Unter die siebente und letzte Gattung der Sünden wider die Reinigkeit gehören alle jene verabscheuenswürdigen Laster, welche wider den ordentlichen Lauf der Natur sind; die sogenannten stummen oder sodomitischen Sünden, die euch aus der Kinderlehre unter der Zahl der himmelschreyenden Sünden bekannt sind; greuliche Verbrechen, welche Gott aus besonderem Verhängnisse über die Menschen zur Strafe ihrer Sünden, absonderlich ihres Stolzes zuläßt, wie der Apostel an die Römer schreibt, da er von den Heyden spricht: „Sie „hiengen der Eitelkeit ihrer Gedanken nach, und „ließen ihr unweises Herz verfinstern. Sie rühmeten sich der Weisheit, und warden zu Thoren. — Derohalben überließ sie Gott den un-

(*) Seff. 25, c. 6.

„ reinen Begierden ihres Herzens, daß sie ihren
„ Leibern unter einander Schmach anthaten. Er
„ überließ sie den schändlichsten Leidenschaften.
„ Ihre Weibsbilder veränderten die natürliche
„ Weise in eine widernatürliche; und die Man-
„ ner verließen gleichfalls den natürlichen Gebrauch,
„ entbrannten gegen ihr eigenes Geschlecht, und
„ sättigten damit ihre schmächliche Begierden. „ (*)
Auf die meisten dieser widernatürlichen Schandthaten ist von den weltlichen peinlichen Rechten die Strafe lebendig verbrennt zu werden geschlagen. Aber ein wahrer Christ, der aus kindlicher Furcht gegen Gott von Sündigen sich enthält, sieht nicht so viel auf zeitliche Strafen, die nur den Leib betreffen, sondern auf die ewigen, die Leib und Seele zugleich ohne End unglückselig machen, der Ermahnung Jesu Christi zufolge, die er allen seinen Nachfolgern giebt: **Fürchtet jene nicht, welche den Leib umbringen, aber die Seele nicht tödten können; fürchtet vielmehr jenen, welcher Leib und Seele zugleich in dem höllischen Feuer zu Grunde richten kann** (**).

Nachdem ich euch nun, meine Brüder! die verschiedenen Gattungen der Sünden wider die Reinigkeit, und die Schwere und Abscheulichkeit derselben erkläret, ist nichts anders mehr übrig, als

---

(*) I, 21. f.
(**) Matth. 10, 28.

als die Mittel anzuzeigen, welche am dienlichsten sind, euch entweder vor diesen Lastern in Zukunft zu bewahren, oder diejenigen, die sich etwa unglückseliger Weise von selben haben verführen lassen, davon zu befreyen.

Das erste Mittel ist, daß man in den Versuchungen wider die Reinigkeit seine Zuflucht zum Gebethe nehme. Die Enthaltsamkeit ist kein Geschenk der Natur, sondern eine Frucht der Gnade, die man nicht anders erhalten kann, als wenn man Gott demüthig, und ohne Unterlaß darum bittet. Man kann von dem Unzuchtteufel mit Wahrheit eben das sagen, was der Heiland von jenem bösen Geiste gesprochen hat, den seine Jünger aus dem Besessenen auf keine Weise auszutreiben vermochten: **"Diese Gattung der Teufel wird nicht anderst ausgetrieben, als durch Bethen und Fasten** (*).

Das zweyte Mittel ist, daß man sich in der Tugend der Demuth übe, das ist, daß man von sich selbst nicht stolz denke, sondern demüthige Gesinnungen habe, seine eigene Schwachheit und Unvermögen erkenne, und deßwegen auf seine eigenen Kräfte ein Mistrauen setze; denn oftmals läßt Gott zu, daß man zur Strafe der Hoffart in die Sünde der Unkeuschheit, die aus allen die schimpflichste und schandvolleste ist, falle.

Das dritte Mittel ist die Abtödtung des Leibes und der Sinne. Wer seinem Leib schmeichelt,

(*) Ebend. 17, 20.

ihm allen Ueberfluß im Essen und Trinken, alle Sinnlichkeiten und Bequemlichkeiten gestattet, nähret einen einheimischen Feind, der immer desto aufrührischer wird, je mehr man ihn liebkoset; er unterhält eine gefährliche Schlange in seinem Busen, deren heimliche Bisse das tödtliche Gift über die ganze Seele verbreiten wird. Wer also diesen Feind überwinden, und vor dem Gifte dieser Schlange sich in Sicherheit setzen will, der untersage sich alle gefährliche Vergnügungen der Sinne, wodurch das Feuer der Wollust angezündet werden kann; er schließe allen gefährlichen Gegenständen seine Sinnen, als welche die Thüre sind, wodurch der Satan mit diesen Versuchungen in die Seele sich einschleicht, er lasse seine Augen nicht sehen, seine Ohren nicht hören, seine Hände nicht fühlen, was immer vermögend wäre, unreine Gedanken im Herzen zu erregen.

Das vierte Mittel ist die Vermeidung des Müssigganges. Es ist ein allgemeines Sprichwort: Der Müssiggang ist der Schlafpolster des Teufels, weil er einen müssigen Menschen ganz ruhig, ohne sich viele Mühe zu geben, in sein Garn bringen kann; und der heilige Geist selbst versichert uns, **daß der Müssiggang viel Böses lehre** (*), absonderlich aber in der Unzucht. Denn was war die Ursache, daß jene unglücklichen Städte, die Gott durch das Feuer vom Himmel verzeh-

(*) Ezech 33; 29.

verzehret hat, in ein so ruchloses Leben verfallen sind, daß Gott sie von dem Erdboden vertilgte? Der Ueberfluß aller Dinge, und der Müssiggang. So spricht er selbst durch den Mund des Propheten Ezechiels, durch welchen er dem israelitischen Volke, abscheulich dem sündigen Jerusalem, eben diese Verbrechen vorrückte: So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr! hat Sodoma deine Schwester mit ihren Nachbarinnen nicht so sehr gesündiget, als du und die deinigen. Die Bosheit deiner Schwester Sodoma war diese: Sie und ihre Nachbarinnen waren hochmüthig, lebten in Gefräßigkeit, und vielem Müssiggange (*). Wäre David nicht müssig auf dem flachen Dache seines Pallastes spatzieren gegangen, so würde er jenen Gegenstand, der seine Leidenschaft entzündete, nicht erblicket haben, und folglich auch nicht in jenes schändliche Laster gefallen seyn, das ihn so viele Thränen gekostet hat. Man soll also stets beschäftiget seyn, damit durch Arbeit die Gedanken von sündhaften Einfällen abwendig gemacht, und auf andere Gegenstände geleitet werden. Auch die körperlichen Arbeiten sind nützlich, denn sie härten den Körper wider die Weichlichkeit ab.

Das fünfte, sehr vortheilhafte, und nöthige Mittel ist, daß man gleich im Anfange der Versuchung Widerstand thut. Denn, wenn man sich diesem gefährlichen Feinde nicht alsogleich widersetzt, so verstärket sich seine Macht, und er bekömmt die

Ober-

(*) Ezech. 16, 48.

Oberhand. So bald der Reiz der Wollust, saget der heilige Gregorius (*), des Herzens sich bemächtiget, so läßt sie dasselbe auf nichts anderes mehr denken, als auf die Befriedigung der Leidenschaft. Daher muß man immer auf der Hut seyn, die unehrbaren Gedanken alsogleich, sobald sie entstehen, auszuschlagen, die Augen im Zaume zu halten, damit durch selbe keine gefährliche Gegenstände in die Seele eingehen, auch den andern Sinnen keine nachtheilige Freyheiten zu gestatten, die dem Laster den Weg bahnen könnten.

Das sechste, und sicherste Mittel endlich ist die Flucht, oder die Entfernung von allen Gelegenheiten, die zur Sünde Anlaß geben könnten. Man muß sich vor allem, so viel es möglich ist, hüten, daß man nicht mit dem fremden Geschlechte allein sich aufhalte, oder vertrauten Umgang pflege. Niemals muß man sich zu sehr auf seine Tugend steifen, und auf seine Kräfte verlassen. Wir wissen, daß jene zween Alten, von denen Daniel Meldung thut, gegen die Susanna in geiler Liebe entbrannten, weil sie selbe allein im Garten antraffen. Die Gegenwart der Weibspersonen versetzt oft schon allein dem Herzen eine gefährliche Wunde; um so viel mehr setzet man sich durch Anhörung ihrer schmeichelden Reden, und durch verträulichere Gemeinschaft der Gefahr aus. Alles, was an ihnen ist, ist ein Netz, und ein Fallstrick, dieje-

(*) L. 7. Moral. c. 12.

diejenigen damit zu fangen, die sich mit ihnen in engere Bekanntschaften einlassen. Daher ermahnet der erstgedachte heilige Kirchenvater alle diejenigen, die sich der Tugend der Enthaltsamkeit befleissen wollen, daß sie sich sorgfältig in Acht nehmen sollten, sich nicht unvorsichtiger Weise unter das fremde Geschlecht zu mischen; denn so lange noch, spricht er, eine natürliche Wärme im Körper vorhanden ist, wäre es eine Verwegenheit, wenn man glaubte, das Feuer der Geilheit wäre gänzlich im Herzen gedämpft, und könnte in keine Flammen mehr ausbrechen (*). Nun giebt es aber, leider! Menschen beydes Geschlechts, noch in der Blühte des Alters, die sich einbilden, unüberwindliche Helden zu seyn, und die sich ohne alle Behutsamkeit Gefahren wider die Reinigkeit aussetzen, vor denen auch die größten Heiligen würden gezittert haben. Entsetzlicher Betrug! der weit mehr Seelen dem Teufel zuführet, als die Apostel und Prediger mit ihrem Eifer Jesu Christo gewonnen haben. Man darf weder seiner Klugheit, noch Stärke trauen, sondern man muß lediglich seine Schwachheit bekennen, in Ansehen deren nichts nöthiger ist, als die Flucht. Flieh, sagte Gott einsmals einem gewissen Heiligen, da er um ein kräftiges Mittel bath, die Versuchungen wider die Reinigkeit zu überwinden, flieh, flieh geschwind, flieh weit (**).

Diese

(*) Lib. 1. dial. c. 7.
(**) Fuge! fuge cito, fuge longe,

Diese Versuchungen sind viel zu arglistig und zu schlau, als daß wir uns auf unsere Einsicht und Klugheit verlassen könnten. Der Satan schmücket sie mit einem betrügerischen Glanze aus, in welchen er ihre Gefahr verhüllet. Würde er die Gefahr öffentlich zeigen, so sahe er zum voraus, daß die meisten vor derselben sich hüten würden. Er streicht ihnen also eine falsche Farbe an, und verbirgt die Verführung unter die Maske der Ehrlichkeit. Einen vertrauten Umgang, z. E. zwischen Personen beydes Geschlechtes giebt er nicht den schändlichen Namen der Uhlerey, den er verdienet, sondern den ehrlichen Namen der Freundschaft; und was folget daraus? Man fürchtet sich vor der Freundschaft nicht; man pflegt diese gefährliche Gemeinschaft, die Herzen werden nach und nach gefangen und verstricket, und die thörichte Liebe wächst endlich so weit, daß sie sich mit dem Laster — soll ich sagen, endiget? — Ja! wollte Gott, daß sie sich alsdann endigte; aber es folgt Laster auf Laster, es entstehen Gewohnheiten, die sich kaum mehr ablegen lassen, und worauf der unvermeidliche Untergang der Seelen folget.

Bey einigen bedienet sich der Satan sehr arglistig der Neigungen des Herzens, die ganz unschuldig zu seyn scheinen. Er verhält sich wie ein Anführer eines feindlichen Kriegsheeres, welcher, weil er keine Hoffnung sieht, die Festung mit stürmender Hand zu erobern, mit einigen aus den Belagerten ein heimliches Verständniß anspinnet. Er sieht, zum Exempel, daß eine Weibsperson

person zur Eitelkeit geneigt, und in ihre eigene Vorzüge verliebet ist. Diese Neigung unterhält er in ihr; er stellet ihr ihre Eigenschaften immer schmeichelhafter vor. Was folget daraus? Sie verlanget zu gefallen, und da sie sich durch Kleidung, Reden, Gebärden, und dergleichen, darum Mühe giebt, so erfreuet sie sich, wenn sie vermerkt, daß sie die Augen der Mannspersonen auf sich zieht. Sie geht weiter. Sie wird nicht ungehalten darüber, wenn sie sieht, daß sie geliebet wird. Die schmeicheleyen ihrer Verehrer, die ihr tausend verliebte Thorheiten vorseufzen, machen sie ganz trunken; und nunmehr schätzet sie sich es für eine Ehre, daß sie die Herzen mit Liebe verstricken kann. Diese Verblendung nun läßt nicht mehr zu, daß sie einsähe, daß ihre Anbether mit ihren Lobsprüchen keine reine Absichten gegen sie haben, sondern ihr nur mit selben Maschen zum Falle legen. Indem sie also keine Gefahr mehr befürchtet, geht sie beherzt darein, und geht darinn zu Grund.

Diese, meine Brüder! sind nur zwo Arten der Arglistigkeit des Satans, mit denen er die Seelen zur Unreinigkeit verführet; er hat aber noch unzählige dergleichen, uns zu versuchen. Was ist aber nun in solchen Versuchungen heilsamer, als die Flucht? Wer einmal nur einen Fuß in die Masche gesetzet hat, der ist schon gefangen; um also nicht gefangen zu werden, ist kein sicherers Mittel, als der Masche ausweichen,

und von ihr fliehen, durch eine behende Flucht, und weite Entfernung. Flieh geschwind! flieh weit! Gesetzt, es sey auch noch keine Gefahr vorhanden; flieh dennoch, damit keine daraus entstehe. Gesetzt, die Gefahr sey nur gering; flieh dennoch, damit sie zu keiner größern erwachse. Die fürchterlichsten Feuersbrünste entstehen oft von kleinen Funken, die man nicht ausgelöschet; und die beweinenswürdigsten Fälle rühren oft von einer kleinen Unbehutsamkeit her, die man für nichts geachtet hatte.

Die Versuchungen wider die Reinigkeit sind nicht nur arglistig und schlau sondern auch heftig und gewaltsam, unsre Kräfte aber sind schwach. Dieß ist ein neuer Beweggrund zur Flucht. Die Heftigkeit dieser Versuchungen besteht in ihren scheinbaren Reitzungen; je reitzender sie sind, desto größere Macht üben sie über die Seele aus. Die Zusammenkünfte nnd Unterredungen erzeugen in den Sinnen, und der Einbildungskraft ein Vergnügen, welches das Herz nach und nach einnimmt, und sich dessen bemeistert. Die Hoffnung, mit der man sich schmeichelt, ist die Einbildung von einem künftigen Glücke, von dem man ganz betäubt wird. Hierzu kömmt die verderbte Natur, welche wegen der Adamssünde eine ererbte Neigung zum Bösen hat, und die heiligsten Personen müssen sich mit dem Apostel beklagen, daß sie in ihrem Fleische ein Gesetz geduldet müssen, das dem Gesetze der Vernunft widerstrebet. Die

Welt

Welt verschaffet die Gelegenheiten, befördert die geheimen Verständnisse, und rühmet diejenigen, welche gefährliche Verbindungen mit einander eingehen. Kurz! alles hilft zusammen, alles vereiniget die Kräfte, uns zum Falle zu bringen.

Welche Vermessenheit wäre es demnach, sich ohne alle Scheu den gefährlichen Gelegenheiten aussetzen, in der Hoffnung durch unsern tapfern Widerstand den Sieg davon zu tragen? Nichts, meine Brüder! ist rathsamer, als die Flucht. In dieser besteht unsere ganze Herzhaftigkeit. Mit so gefährlichen Widersächern können wir nicht besser streiten, als wenn wir sie meiden. Ohne Flucht und Entfernung ist kein Sieg zu hoffen. Wir sind keine Engel, daß wir uns einbilden dörften, solche Feinde durch Streit zu besiegen. Wie leicht werden unsre Sinne eingenommen, wie leicht die Einbildungskraft verführet, wie leicht der Verstand verblendet, wie leicht die Leidenschaften erhitzt, und wie leicht ein Herz überwunden, das von Natur mit den Reitzungen, die ihm vorgestellet werden, in einem Verständniße lebet!

Lasset uns also fliehen, meine Brüder! fliehen lasset uns! Diese Flucht soll in dem bestehen, daß wir alle jene Gegenstände meiden, und von uns entfernen, die uns zu Versuchungen Anlaß geben können, oder die wir wohl gar aus der Erfahrung wissen, daß sie uns schon einige male nicht nur zur Versuchung, sondern selbst zum Falle Anlaß gegeben haben. Wir müssen beständig

dig ein wachsames Aug auf uns selbst haben, damit ein so mächtiger Feind keine Gelegenheit finde, uns anzugreifen. Lasset uns, wie ich schon gesagt habe, und ich wiederhole es noch einmal, und kann es nicht oft genug wiederholen; lasset uns die äußerlichen Sinne wohl verwahren; sie sind die Thüre, durch welche der Tod in die Seele den Eingang findt. Ein einziger unbehutsamer Blick hat den frömmsten König, den Mann nach dem Herzen Gottes zu einem Sklaven seiner Begierden gemacht; ein einziges zweydeutiges Wort hat oft die unschuldigste Seele verführet. Ihr beklaget euch oftmals, meine Brüder! daß eure Einbildungskraft öfters von unreinen Bildern und Vorstellungen beunruhiget werde. Seyd ihr aber nicht selbst zuweilen Ursache daran, indem ihr euren Sinnen zu viele Freyheit erlaubet? Verwahret also diese, so wird euch die Einbildungskraft ungestöhret bleiben. Wenn aller dieser Sorgfalt ungeacht die unreinen Versuchungen dennoch die Seele beunruhigen, so lasset uns bey Gott unsre Zuflucht nehmen; lasset uns im Geiste das heilige Kreuz umarmen, und gleichsam als sähen wir Jesum den gekreuzigten vor unsern Augen, lasset uns vor ihm betheuren, daß wir ehender sterben, als in eine unreine Versuchung einwilligen wollen. Lasset uns die jungfräuliche Mutter Gottes, unsern heiligen Schutzengel, und die Heiligen Gottes um ihre Fürbitte und Beystand anflehen. Wenn ihr dieses, meine Brüder! fleißig und getreu beobachten werdet, wie ich euch auch eurem Seelen-

lenheile zu lieb nachdrücklichst dazu ermahne, und inständig darum bitte, so werdet ihr den kostbaren Schatz der Reinigkeit in diesem Leben bewahren, in dem andern Leben aber die unverwelkliche Krone, die reinen Seelen vorbehalten ist, erlangen. Diese wünsche ich euch.

Anmerkungen für die Beichtväter.

Ein Beichtvater soll jenen Sündern, die beständig in den Lastern der Unzucht fortleben, selbe zur Gewohnheit machen, Concubinen bey sich im Hause haben, oder sonst immer sündhafte Bekanntschaften mit dem fremden Geschlechte pflegen, die Lossprechung in dem heiligen Sakramente der Buße nicht ertheilen, wenn sie nicht diese Gewohnheiten ablegen, die sündhaften Gegenstände fortschaffen, und allen gefährlichen Umgang gänzlich aufheben. In solchen Umständen muß er eine große Standhaftigkeit bezeugen, um sich von den scheinbaren Vorwänden nicht hintergehen zu lassen, welche gemeiniglich solche Personen, die in nächster Gelegenheit zu sündigen leben, vorschützen. Denn so lange sie diese Gelegenheiten nicht verlassen wollen, kann man mit Grunde vermuthen, daß sie auch die Neigung zur Sünde nicht verlassen wollen. Daher ist es auch nicht genug, daß sie in der Beicht sich anklagen, wie oft sie in das Laster der Hurerey, oder in andere

Laster der Unzucht gefallen sind, sondern sie müssen auch die Zeit anzeigen, wie lange sie schon in diesem sündhaften Stande leben; denn weil sie wahrscheinlicher Weise die ganze Zeit hindurch, da sie in nächster Gelegenheit, oder bösen Gewohnheit zu sündigen lebten, auch stets den Willen zu sündigen beybehalten, und in viele böse Begierden zu sündigen eingewilliget haben, müssen sie sich auch hierüber anklagen, damit der Beichtvater ihren Stand recht einsehen kann.

Ein Beichtvater muß sich gegen solche Personen nach dem Unterricht des heiligen Karolus Borromäus verhalten. Wenn ein Sünder, spricht dieser große heilige Bischof, in der nächsten Gelegenheit zu sündigen ist, zum Exempel, wenn er mit der Person, die ihm Anlaß giebt zu sündigen, in einem und eben demselben Hause lebet, so soll er ihm die Lossprechung nicht ertheilen, bevor er diese Gelegenheit nicht wirklich verlassen hat. Was andere Gelegenheiten betrifft, die zwar nicht so nahe, aber dennoch gefährlich, und eine Anreitzung zur Sünde sind, z. E. öfterer Umgang, Unterredungen, Blicke, Gebehrden, und dergleichen, wodurch die Versuchungen wider die Reinigkeit rege gemacht werden, soll der Beichtvater einem solchen, der mit derley Gelegenheiten verstrickt ist, ebenfalls die Gnade der Lossprechung versagen, wenn er nicht ernstlich verspricht, dieselben zu meiden. Hat er dieß schon ein anders-mal versprochen, und sich doch nicht gebessert, so

muß

muß der Beichtvater die Lossprechung so lange aufschieben, bis er eine wirkliche Beßerung sieht.

Es können sich aber gewisse Vorfälle ereignen, wo der Beichtvater die Lossprechung dem Sünder ohne große Gefahr des Aergernißes nicht weigern kann. Daher hat dieser heilige Bischof auch für derley Umstände einige Regeln geben wollen, nach denen der Beichtvater sich richten kann. Er soll zwar, spricht er erstens, die Lossprechung bey solchen Personen so lange verschieben, bis sie eine wirkliche Besserung zeigen; wenn er sie aber nicht verschieben kann, ohne den Büssenden der Gefahr einer öffentlichen Schande auszusetzen, so kann er ihn allenfalls lossprechen, wenn er anderst anbey sieht, daß der Büßende große Merkmaale einer ernstlichen Reue, und eines kräftigen Vorsatzes sich zu beßern, von sich giebt; wenn er ihm zugleich bereitet findt, die Mittel, die er ihm zu seiner Beßerung nöthig zu seyn erachtet, anzunehmen. Er soll ihm auch derley Mittel, und zwar die kräftigsten, vorschreiben; z. E. daß er sich mit der Person, die ihm so gefährlich ist, niemals allein aufhalte, oder Umgang pflege, daß er durch öfters und eifriges Gebeth bey Gott seine Zuflucht nehme; daß er einige Werke der Abtödtung ausübe; daß er öfters dem Beichtvater von dem Zustande seiner Seele Rechenschaft gebe, und der heiligen Sakramente sich öfters gebrauche. Hat nun dieser, oder auch ein anderer Beichtvater auf solche Art mit seinem Büssenden sich verhalten, und ist doch keine Besserung erfolget, so soll, setzt der

heilige Bischof hinzu, die Lossprechung ihm nicht mehr mitgetheilet werden, bis er die sündhafte Gelegenheit in der That weggeräumt, oder vermieden hat.

Mit jenen Aeltern, welche den verdammlichen Misbrauch haben, daß sie ihre Kinder entweder bey sich in dem nämlichen Bette, oder wenigstens nahe an ihrem Bette, ohne daß selbes mit einem Vorhange umzogen ist, schlafen lassen, oder sie, ob sie gleich verschiedenen Geschlechtes sind, in ein Bett zusammlegen, sollen die Beichtväter eben so verfahren, wie mit jenen, die in nächster Gelegenheit zu sündigen sich befinden; das ist, sie müssen ihnen den ernstlichen Auftrag machen, daß sie diesen Unfug abandern, und wenn sie dieß nicht kräftig versprechen, ist ihnen die Lossprechung keinesweges zu ertheilen. Ich rede aber von Kindern, die schon den Gebrauch der Vernunft haben, und eine Unterscheidungskraft besitzen; denn es ist ganz gewiß, daß sie solchen Kindern Anlaß geben, verführt zu werden, um in Laster der Unzucht zu fallen. Zu diesem kömmt noch, daß solche Kinder der unehrbaren Handlungen, die sie mit einander begiengen, sich so sehr schämen, daß sie sich nicht getrauen selbe in der Beicht zu entdecken, und oftmals in diesem armseligen Zustande sterben. Den Seelsorgern also liegt es ob, daß sie diese Uebel zu verhüten, den Aeltern die nöthigen Erinnerungen hierüber machen, und ihnen die Größe der Gefahr, und die schwere Verantwortung, die sie

sich

sich deßhalben zuziehen, nachdrücklich vorstellen. Wenn selbe, wie es öfters geschieht, mit ihrer Armuth sich entschuldigen wollen, welche sie hindert, ihren Kindern eine besondere Liegerstatt zu verschaffen, so sage man ihnen, es sey unendlich besser, wenn die Kinder dem Leibe nach eine Unbequemlichkeit leiden, als wenn ihre Seelen der Gefahr der ewigen Verdammniß ausgesetzt werden.

In Betreff der Sünden wider die Reinigkeit sollen die Beichtväter ihre Beichtkinder mit vieler Bescheidenheit, und Behutsamkeit ausfragen, wenn sie sich, wie es gar zu oft geschieht, nicht selbst deutlich genug erklären; damit sie selbe nicht etwa Sünden lehren, die sie ehevor nicht gewußt haben. Beyde Abwege sind zu vermeiden, nämlich gar nicht fragen, denn hiedurch geschieht der Vollständigkeit der Anklage bey der Beicht nicht genug, wenn man die nöthigen Umstände, oder Gattungen der Sünde nicht weis; und zu viel und weitläuftig fragen, welches selten geschehen kann ohne den Seelen ein Stein des Anstoßes zu werden. Dieser Gefahr auszuweichen soll man von allgemeinsten und gewöhnlichsten Dingen, die den meisten Sündern bekannt sind, zu fragen anfangen, hernach, wenn es nöthig ist, auf besondere Umstände gehen.

In Betreff seiner selbst soll der Beichtvater auf unreine Vorstellungen aus seiner Einbildungskraft zu verbannen sich bestreben. Er soll, bevor er in den Beichtstuhl geht, Gott durch ein eifriges Ge-

beth um die Tugend der Reinigkeit bitten. In dieser Absicht kann er, zum Exempel, das Gebeth: Vre S. Spiritus renes nostros &c. andächtig sprechen, um die Gnade zu erlangen, allen unreinen Einfällen oder Bewegungen, denen er in Anhörung solcher Sünden ausgesetzt werden könnte, Widerstand zu thun. Er soll sich bey einer Gattung der Sünden wider die Reinigkeit nicht zu lange verweilen, sondern, wenn er derselben genugsame Kenntniß hat, zu einer andern fortschreiten. Er soll währendem Beichthören auf das genaueste in sich selbst versammelt seyn, und stets in Sorge und Furcht stehen, daß er sich von den Gesinnungen der Gottsfurcht und Standhaftigkeit, mit denen er sich vor dem Beichthören ausgerüstet hat, nicht entferne. Seine Aufmerksamkeit soll bloß dahin gerichtet seyn, daß er die Zahl, Gattungen, und merklich vergrößernde Umstände der Sünde gehörig erkenne, niemals aber bis zum Vorwitze ausschweife.

Er soll vornehmlich auf das bedacht seyn, daß er den Zustand der Seele der Person, die ihre Beicht ableget, einsehe, ohne auf die Person selbst eine Rüchsicht zu nehmen. Er soll, wie der heilige Karl ferner saget, in einer sittsamen Stellung in dem Beichtstuhle sitzen, und sich so betragen, daß er über die Sünden, die man ihm entdecket, niemals eine Verwunderung, oder Erstaunen bezeuge, wenn sie auch noch so abscheulich wären. Wenn man ihm, saget Gerson, Sünden vorbringt, die wider die Ehrbarkeit und

Reinigkeit sind, soll er wenig reden, und im Tone seiner Stimme nichts weichliches, oder weibisches spüren lassen, sondern auf eine gewisse Art ernsthaft und strenge seyn, absonderlich, wenn die Person, welche beichtet, ihre Sünde ohne alle Schamhaftigkeit hersaget.

Der Beichtstuhl soll in der Kirche an einem solchen Orte stehen, daß er den Augen des Volkes ausgesetzet ist. Es sollen auch, wie die Kirche schon öfters ermahnet hat, die Weibspersonen niemals frühe morgens vor Anbruch des Tages, auch Abends, wann es schon dunkel geworden, beichtgehöret werden. Endlich soll das Beichthören, gemäß der Diöcesan-Verordnung, nirgends anderswo, als im Beichtstuhle geschehen.

VII Unterweisung

Von dem Zorne.

Der Zorn ist eine unordentliche Gemüthsbewegung, welche uns antreibt, dasjenige, was uns misfällt, mit Heftigkeigkeit und Ungestüme zu verwerfen. Sie ist unordentlich, diese Gemüthsbewegung, wenn die Leidenschaften, das ist, die unordentlichen Regungen der Seele selbe hervorbringen. Der Zorn ist ein heftiges Feuer, welches, wie diejenigen am beßten wissen, welche davon entzündet werden, nicht nur innerlich die Seele verzehret, sondern auch äußerlich aus-

bricht, und seine Flammen selten verbergen läßt. Gemeiniglich ist er auch mit einem Verlangen der Rache vergesellschaftet, das von der Vorstellung eines Uebels, oder einer Beleidigung entsteht, die man von dem Nächsten empfangen hat, oder zu empfangen im Begriffe ist, und von sich abtreiben will.

Die verderblichen Quellen, aus denen der Zorn entspringt, sind der Stolz, die Sinnlichkeit, der Neid und Geitz. Diese schädlichen Quellen sind die Ursache alles dessen, was in unserm Herzen verderbliches sich befindt; und die Erfahrenheit beweist, daß wir leichterdings wider diejenigen aufgebracht werden, welche unsern Begierden sich widersetzen.

Diese Leidenschaft ist einem Christen, der ein getreuer Nachfolger seines sanftmüthigsten Heilandes Jesu seyn soll, sehr unanständig. Darum warnet uns davor der heilige Paulus, da er zu den Ephesiern (*) schreibt: „ Lebet in aller Demuth und Sanftmuth, geduldig, einander „ liebreich ertragend; sorgfältig, die Einigkeit des „ Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten. — Mäßiget den Zorn, daß ihr nicht sündiget; lasset die Sonne über euren Zorn nicht „ untergehen. Gestattet dem Teufel keinen Zutritt. — Alle Bitterkeit, aller Zorn und Unwille, Geschrey, und Lästerworte, sammt aller Bosheit sey von euch verbannet; sondern seyd

(*) 4. Kap.

„ seyd gegen einander gütig und barmherzig;
„ verzeihe einer dem andern, wie auch Gott in
„ Jesu euch verziehen hat. „ Und Jesus Chri-
stus selbst giebt uns in dem heiligen Evangelio die schönsten Lehren, wie wir diese unordentliche Leidenschaft bändigen, und unterdrücken sollten. „ Ihr habt gehöret, spricht er (*), daß zu den
„ Alten gesagt worden: Du sollst nicht tödten,
„ denn der tödtet, machet sich des Gerichtes schul-
„ dig. Ich aber sage euch: Ein jeder, der sich
„ ohne Ursache über seinen Bruder erzürnet, ma-
„ chet sich des Gerichtes schuldig. Man hat bis-
„ her ein Schimpfwort bey dem hohen Rathe
„ untersuchet, und abgestrafet. Ich aber sage
„ euch, wer seinem Bruder eine schwere Schmach
„ zufüget, wird mit dem höllischen Feuer gestra-
„ fet werden. Lasset eure Opfer auf dem Altare
„ liegen, wenn ihr mit eurem Bruder in Zorn
„ und Uneinigkeit lebet; versöhnet euch zuvor mit
„ ihm, und alsdann kommet, und entrichtet euer
„ Opfer. Habet ihr einen Streithandel mit ein-
„ ander, so vergleichet euch auf dem Wege, das
„ ist, in diesem Leben, damit ihr nicht dem Rich-
„ ter übergeben, und in den Kerker geworfen
„ werdet; das heißt, wenn ihr sterbet mit dem
„ Grollen im Herzen, so wird euch nach dem
„ Tode eben diese Verletzung der brüderlichen
„ Liebe vor dem göttlichen Richter anklagen, und

„die-

(*) Matth. 5.

„ dieser euch den Vollziehern seiner Gerechtigkeit
„ übergeben, da ihr alsdann in dem Gefäng-
„ niße dieser Gerechtigkeit alles bis auf den letz-
„ ten Häller bezahlen müsset. Ihr habt gehöret,
„ daß zu den Alten gesagt worden: Aug um
„ Aug, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch:
„ Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt,
„ reiche ihm auch die andere. Liebet eure Feinde,
„ thuet denen, die euch hassen, Gutes, segnet
„ die, die euch lästern, bethet für eure Verfol-
„ ger, damit ihr Kinder eures Vaters seyd, der
„ im Himmel ist, und seine Sonne über Gute
„ und Böse aufgehen läßt. „

Sehet, meine Brüder! dieß sind die ausdrück-lichen Befehle Jesu Christi, Gutes für Böses er-weisen, die Widersprüche, die Unbilden und Be-schimpfungen geduldig leiden, die, die uns be-leidigen und verfolgen, segnen. Wenn ihr ein-wendet, es sey schwer, das Herz, wenn es ge-rechter Weise aufgebracht wird, zu mäßigen, und in Schranken zu halten, daß es nicht in eine Zorn-hitze ausbreche, so bedenket, wie hart es eurem Heilande gefallen seyn muß, alles das zu leiden, was er für euch ausgestandrn hat. Wer waret ihr, da er sein Blut für eure Sünden vergoß? waret ihr nicht seine Feinde? Mit was für ei-ner unaussprechlichen Geduld und Langmuth er-trägt er euch nicht noch bis auf diese Stunde, ob-wohl ihr ihn täglich beleidiget? und wie lieb-voll, wie barmherzig nimmt er euch nicht auf, wenn ihr zu ihm kommet, und ihn um Verzei-

hung

hung bittet? Ihr saget, euer Feind, der euch beleidiget hat, verdiene es nicht, daß ihr ihm verzeihet; aber verdienet wohl ihr es, daß Gott euch verzeihe? Ihr wollet, daß Gott barmherzig mit euch verfahre; aber ihr wollet mit eurem Nebenmenschen nach aller Strenge der Gerechtigkeit verfahren. Wenn auch euer Feind der Verzeihung nicht würdig ist, so bedenket, daß ihr dennoch schuldig seyd, aus Liebe Jesu Christi ihm zu verzeihen. Sonst könnet ihr unmöglich eine Verzeihung von Gott hoffen; denn so lange der Zorn und Haß in eurem Herzen glimmt, seyd ihr Feinde Gottes, und könnet nichts thun, was ihm angenehm wäre; er verwirft euer Gebeth, und alle Uebungen der Religion, wie ihr aus den Worten Jesu Christi gehöret habt, aus denen ihr abnehmen könnet, wie verhaßt der Zorn, die Zwietracht und Uneinigkeit seinen Augen sey.

Allein, ich will euch beweisen, meine Brüder! daß, da der Heiland uns den Zorn und Haß bey Strafe der ewigen Verdammniß verbiethet, und hingegen uns befiehlt, unsre Feinde zu lieben, und ihnen zu verzeihen, er uns ein Geboth auferleget, über welches wir gar nicht Ursache haben, uns zu beklagen, daß es zu schwer sey; wir mögen entweder betrachten, was wir sind, und was der Nebenmensch ist, oder in wem das Uebel besteht, das uns zugefüget worden. Denn zum ersten, wir sind Sünder, die wir alle Augenblicke der Barmherzigkeit Gottes bedürfen, wenn uns diese Barmherzigkeit nicht beschützte, würden alle Ge-

schöpfe die Waffen wider uns ergreifen, uns als Feinde ihres Schöpfers zu Grunde zu richten, und auszurotten. Es ist eine Barmherzigkeit Gottes, daß wir nicht gar verzehret sind (*). Der ganze Unterschied, der zwischen uns, und einem Verdammten ist, besteht in dem, daß ein Verdammter ein Sünder ist, der keine Verzeihung, und Barmherzigkei mehr zu hoffen hat, wir hingegen Sünder sind, welche von Gott noch Barmherzigkeit und Gnade hoffen. Wenn wir also so boshaft sind, daß wir denen, die uns beleidiget haben, die Verzeihung versagen, so handelt Gott gerecht, wenn er so mit uns verfährt, wie wir mit unsern Brüdern verfahren sind. Wenn wir gegen unsere Nebenmenschen uns unbarmherzig erzeigen, die angethane Unbilden nicht verzeihen wollen, sondern stets den Zorn und Grollen im Herzen wider ihn behalten, so verschließen wir uns selbst den Himmel, und haben nichts anders zu gewarten, als daß wir auch von Gott ohne Barmherzigkeit werden gerichtet werden. **Wer keine Barmherzigkeit geübet, wird ein Gericht ohne Barmherzigkeit ausstehen (**).**

Zweytens, wer ist derjenige, wider den wir uns erzürnen, und den wir die Regungen des Zorns, und der Rache empfinden lassen? Er ist

---

(*) Klagl. Jer. 3, 22.
(**) Jak. 2, 13.

ist unser Nächste, das ist, ein Mensch wie wir, unser Bruder, ein Kind Gottes, wie wir, vielleicht ein größerer Freund Gottes als wir, wenigstens nimmt Gott ihn in seinen Schutz, und verbiethet uns ausdrücklich, ihm was zu leid zu thun. Unser Nebenmensch vertritt gleichsam die Stelle Jesu Christi; denn er selbst saget uns, daß er alles, was wir dem geringsten aus den Menschen thun, so aufnehme, als wenn wir es ihm selbst thäten. **Wahrlich sage ich euch, was ihr einem aus diesen meinen mindesten Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan** (*). Es ist also Jesus Christus, den ihr hasset; es ist Jesus Christus, wider den ihr euren Zorn und eure Wuth auslasset, wenn ihr wider euren Nebenmenschen losbrechet. Verdienet gleich euer Feind euren Zorn und Haß, so verdienet ihn doch Jesus Christus nicht, auf den doch euer Zorn zurückfällt; wenn ihr wider euren Bruder zürnet. Diese einzige Betrachtung wäre, meines Erachtens, kräftig genug, alle Rachgierigkeit, und alle Flammen des Zornes für allzeit in euch auszulöschen.

Habt ihr, meine Brüder wohl bedenket, warum, und aus was Ursache ihr euch so leichterdings, und so oft wider diesen oder jenen vom Zorne und Unwillen hinreissen lasset? Vielleicht deßwegen, weil er euch eurer Fehler halben eine

(*) Matth. 25, 40.

Ermahnung gegeben? oder weil er euch die Unordnungen in eurer Familie und in eurem Hauswesen entdecket hat? oder weil er euch in Erhaltung eines Amtes, dessen ihr nicht würdig waret, hinderlich gewesen? Wenn dieses ist, so hat er euch einen Dienst gethan, und ihr seyd ihm dafür Dank und Hochschatzung schuldig. Schöpfet ihr aber deßwegen einen Unwillen auf ihn, so kömmt es von eurem übel beschaffenen Herzen, und von eurer Bosheit her.

Oder, wodurch seyd ihr beleidiget worden? Durch beynahe nichts; durch ein unvorsichtiges Wort, das dem Nebenmenschen von ungefähr entfahren ist; durch eine Erzählung, die man euch gemacht hat, die aber falsch war, und die ihr geglaubt habet. Sehet, dieß kömmt von eurem Leichtsinne, von eurer gar zu großen Empfindlichkeit, und wunderlichen Laune her. Euer Beleidiger ist nur in eurer Einbildung, nicht an sich selbst strafbar. Währender Nacht, saget der Prophet, gehen die wilden Thiere aus ihren Höhlen hervor, und suchen ihren Raub zum verzehren auf; so bald aber die Sonne aufgeht, verschwinden sie wieder (*). Sehet, dieß ist ein Bild von eurem Zustande. Ihr seyd von einer finstern, und murrischen Laune, die alles gleich zu Herzen nimmt, und durch jede Kleinigkeit aus der Wiege geworfen wird. Wenn ihr ein-

(*) Psal. 103, 20.

einmal einer Person abgeneigt seyd, so bildet ihr euch ein, sie habe dieß oder jenes geredet, dieß oder jenes gethan, was ihr doch zu reden, oder zu thun nie eingefallen ist; ihr bildet euch ein, sie suche sich in Ansehen zu bringen, euch Prügel unter die Füße zu werfen, und tausenderley Verdruß zu machen, da sie doch nie daran gedacht hat. Dieß sind die Finsternisse, die euren Verstand verdunkeln. Es ist die Nacht. Lasset aber die Sonne der Wahrheit und der Liebe in eurem Herzen aufgehen; unterredet euch mit dieser Person, entdecket euch recht offenherzig, so werden diese finstern Gedanken, diese wilden Ungeheuer, die eure Seele zerfleischen, auf einmal verschwinden. Die Sonne ist aufgegangen.

Wenn auch euer Nebenmensch euch beleidiget haben sollte, wenn er mit euch eben so grausam verfahren seyn sollte, wie man mit Jesu Christo verfahren ist, solltet ihr deßwegen in Zorn wider ihn aufbrennen? Hat nicht Jesus Christus den Judas in eben dem Augenblicke, da er ihn verrieth, umarmet? Hat er nicht für seine Henkersknechte, und alle, die Ursache an seinem Tode waren, seinen Vater gebethen: Vater verzeih ihnen? Ist euer Herz wohl so verhärtet, daß ihr dem Beyspiele eines Gottes euch widersetzen könnet, der seinen Feinden so gar seinen Tod verzeiht? Ihr wollet euch rächen, saget der heilige Augustin, ach! sehet, und höret euren an dem Kreuze hangenden Heiland an. Sehet die Qualen, die er

leidt, und höret, wie er bittet für die, die ihn so martern (*). Der Nebenmensch hat euch beleidiget: aber habt ihr euren Nebenmenschen niemals beleidiget? Habt ihr niemals jemand eine Unbild, oder ein Unrecht zugefüget? Wenn ihr auch den Nebenmenschen niemals beleidiget hättet, habt ihr Gott niemals beleidiget? Habt ihr die Hölle niemals verdienet? Ach Christen! wie schwach ist euer Glauben? Bedenket doch wohl, daß, wenn euer Feind euch euer Vermögen, eure Ehre geraubet, ja euch nach dem Leben selbst gestrebet hätte, dieß alles nichts wäre im Vergleiche dessen, was ihr der Gerechtigkeit Gottes schuldig seyd. Und ob gleich diese eure Schulden unermessen sind, saget Gott doch: Verzeihet eurem Bruder, und ich werde euch auch verzeihen. **Vergeber, und es wird euch auch vergeben werden** (**). Der sich, saget der heilige Augustin, weigert, seine Sündenschulden auf eine so leichte Art abzuzahlen, hat für den Himmel nichts mehr zu hoffen.

Der heilige Johann Gualbert war ein Edelmann, der seinem grausamen Feinde verziehen hatte, ob er sich gleich leichterdings an ihm hätte rächen können. Darauf verfügte er sich in die Kirche, um bey den Füßen des Gekreuzigten dieses Gebeth zu verrichten: Mein Gott! du hast demjenigen, der

---

(*) Vis vindicari? vide pendentem, audi precantem.

(**) Luk. 6, 37.

der seinen Feinden verzeiht, die Verzeihung seiner Sünden versprochen. Du weist alle die Sünden, deren ich mich in meiner Jugend schuldig gemacht habe. Ich bitte dich, ja ich nehme dich bey deinem unfehlbaren Worte, du wollest mir sie verzeihen, weil ich eben jetzt aus Liebe zu dir meinem Feinde verziehen habe. Auf dieses Gebeth neigete das Bildniß des Gekreuzigten das Haupt gegen ihn, und Gualbert empfand zu innerst in seiner Seele einen so großen Trost, daß er an der Erhörung seines Gebethes nicht im geringsten zweifelte. Er lebte seine übrigen Tage in großer Heiligkeit, und ward der Stifter eines berühmten Ordens.

Ist dieses Beyspiel nicht rührend genug, alle Bewegungen des Zorns wider den Nebenmenschen zu unterdrücken? Allen Haß und Grollen, alle Begierde sich zu rächen aus dem Herzen zu verbannen? Wer sich wegen zugefügten Unbilden rächet, begehet eine niederträchtige, und schimpfliche That; weil er sich zu einen Sklaven seiner eigenen Leidenschaft machet. Wer aber verzeiht, übet eine verdienstliche, und ruhmvolle Handlung aus, weil er über sich selbst den Triumph erhält. Nichts ist tröstlicher, nichts zu Bezahlung der Sündenschulden kräftiger, nichts zu Erwerbung der Seligkeit wirksamer, als Verzeihen.

Wenn wir uns, meine Brüder! nicht als Christen, sondern bloß als Menschen betrachten,

so ist diese Leidenschaft des Zorns selbst dem Adel unsrer Natur schimpflich. Der Zornige verstaltet ganz sein Bild, er gleicht keinem Menschen mehr. „ Sieh nur einmal acht auf einen Zornigen, sa„ get der heilige Chrysostomus; denn du selbst „ bist von deiner Leidenschaft zu sehr verfinstert, „ und berauschet, als daß du es an dir wahrneh„ men könntest, wie schändlich dieses Laster ist. „ Wenn du aber wieder ruhig bist, kannst du „ dich auch selbst betrachten. Wenn der Zorn „ die Brust aufschwellet, und darinn wüthet, denn „ schiessen die Augen Feuer, der Mund athmet „ Flammen, die Hände strecken sich unordentlich „ aus, die Füße hüpfen auf eine lächerliche Art, „ und springen auf diejenigen los, welche den „ Zornigen zurückhalten wollen. So schändlich „ sieht ein zorniger Mensch aus. Er ist von ei„ nem Rasenden, ja von wilden Thieren, die um „ sich schlagen und beißen nicht unterschieden, und „ verliert an sich den göttlichen Adel. Denn wenn „ einer gleich einem wilden Stiere, oder Esel „ ausschlägt, rachsüchtig ist, wie ein Cameel, „ verschlingt wie ein Bär, raubt wie ein Wolf, „ sticht wie ein Skorpion, wie kann der eine „ kindliche Stimme von sich hören lassen, und „ Gott seinen Vater nennen? Was für einen „ Namen soll man einem solchen Menschen geben? „ Nichts hasset Gott so sehr, nichts verabscheuet „ er mehr, als einen Menschen, der dem Zorne „ sich ergiebt, und selben gegen seinen Mitbruder

nicht

„ nicht fahren lassen will. „ Also der erstgedachte te heilige Kirchenvater (*).

Damit ihr aber, meine Brüder! etwas deutlicher einsehet, wie und auf was Weise man sich durch den Zorn, Unwillen, Haß und Abneigung gegen den Nebenmenschen versündige, so bitte ich euch, folgende Erklärungen wohl zu merken. Nicht jeder Zorn und Unwillen ist eine Sünde. Man kann wider das Laster, wodurch Gott entehret und beleidiget wird, einen gerechten Zorn fassen, und dieser Zorn ist vielmehr ein löblicher Eifer für die Ehre Gottes, als ein strafbarer Fehler. Deßwegen heißt es in der heiligen Schrift: **Zürnet, aber sündiget nicht.** (**). Indessen, wenn man gleich das Laster hassen darf, ja hassen muß, muß man doch den Menschen, der sich dessen schuldig gemacht, lieben. Man versündiget also gar oft, da man unter dem Vorwande die Fehler und Untugenden des Nächsten zu hassen, seine Person selbst hasset, und es geschieht weit öfters, als man sich insgemein einbildet, daß man sich eines schweren Verbrechens schuldig machet, weil durch diese Sünden das Geboth der Liebe des Nächsten, welches nach dem Ausspruche Jesu Christi selbst mit dem Gebothe der Liebe Gottes in gleichem Range steht, verletzet wird.

Wenn man also erstens z. E. wider seinen Nebenmenschen einen solchen Zorn fasset, daß man

(*) Eclog. 20. edit. Montf.
(**) Psal. 4, 5.

eine große Abneigung, einen heftigen Widerwillen gegen ihn schöpfet, so ist es eine schwere Sünde. Man pflegt gar oft von seinem Feinde zu sagen: Ich wünsche ihm zwar nichts böses; aber ich bin froh, wenn ich ihn nicht sehe; ich mag ihn nicht anschauen, ich mag mit ihm nicht reden, mit ihm nichts zu thun haben. Solche Gesinnungen zeigen eine merkliche Abneigung an, die sich mit dem Gebothe der Liebe, welches uns verbindt, den Nebenmenschen wie uns selbst zu lieben, keineswegs vereinbaren läßt. Noch weit ärger also ist jener Zorn, der uns antreibt, dem Nebenmenschen allerley Uebels auf den Hals zu wünschen, oder wohl auch in der That selbst zu zufügen. Wenn man auch seinen Nebenmenschen aus billiger Ursache, und gerechter Weise in Schaden bringt, z. E. wenn man ihn wegen eines begangenen Verbrechens anklagt, daß er verdienter massen zur Strafe gezogen wird, kann man sich doch schwer dadurch versündigen, wenn man dieß aus Antrieb einer Rache thut, ob es sonst gleich seine rechtmäßige Ursachen haben mag. Selbst ein Richter kann sich schwerlich versündigen, wenn er aus Zorn und Haße ein Urtheil über einen schuldigen spricht, wodurch er zur Strafe verdammt wird, uneracht dieses Urtheil an und für sich gerecht ist, und der Schuldige es verdienet.

Ueberhaupt ist der Zorn eine schwere Sünde, wenn er heftig, wenn er alt, und eingewurzelt, wenn er mit Haße gegen den Nächsten, mit Begierde

gierde sich zu rächen, oder zu schaden, oder mit einem großen Aergerniße vergesellschaftet ist. Wenn der Zorn einen längern Aufenthalt in dem Gemüthe bekömmt, so entstehen daraus zween schädliche Sprossen, nämlich die Abneigung gegen den Nebenmenschen, und die Verbitterung des Gemüthes. Die Abneigung bewegt uns, uns aller Gemeinschaft mit demjenigen, wider den wir uns erzürnet haben, zu entziehen, und alle gesellschaftliche Pflichten ihm zu versagen. Wenn diese Abneigung so weit geht, daß wir ihm auch jene Pflichten, und jene Hülfe und Beystand weigern, die wir ihm vermög des Gebothes der Liebe zu erweisen schuldig sind, oder wenn die Verachtung, die wir innerlich gegen ihn hegen, groß ist, oder wenn ein Aergerniß damit verbunden ist, versündigen wir uns schwer. Die Verbitterung des Gemüths flößet uns eine Keckheit, und einen Muth ein, Rache zu suchen, und diesen Gedanken stäts im Gemüthe zu unterhalten, und auf Gelegenheit zu lauren, selbe zu vollführen. Diese Begierde sich zu rächen ist nach Beschaffenheit der Rache, die wir an unsern Nebenmenschen zu vollführen trachten, eine schwere, oder geringe Sünde, je nachdem das Uebel, das wir ihm zufügen wollen, schwer oder gering ist.

Der Zorn verursachet gemeiniglich, daß man wider seinen Nebenmenschen in allerley Nachnamen, und Schimpfwörter ausbricht. Es ist zwar nicht jedes Schimpfwort eine schwere Sünde, wenn es

zum Beyspiele nur aus Gähheit, oder aus Leichtsinne ausgestoßen wird; wenn es der Person, wider die man es redet, nicht zu einer merklichen Beschämung, oder Verletzung ihrer Ehre gereichet. Wenn aber durch solche schimpfliche Reden die Person, wider die man selbe heraus läßt, in der That entehret, oder beschämt wird, sind sie, nach der Lehre des heiligen Thomas, und aller anderer Sittenlehrer, von einer schweren Sünde nicht zu entschuldigen.

Die Rache wegen einer zugefügten Unbild oder Beleidigung ist Gott allein zu nehmen vorbehalten. Dieß lehren uns die Grundsätze der Religion. Indessen ist es doch zuweilen nicht nur erlaubt, sondern auch nothwendig, Unbilden, durch welche man uns die Ehre zu benehmen suchet, von uns abzulehnen, und uns ihnen zu widersetzen, und zwar aus zwoen Ursachen, welche ebenfalls der englische Lehrer anführet (*); nämlich, erstens, zum Nutzen desjenigen selbst, der uns die Unbild zufüget, und damit seine Vermessenheit in Schranken gehalten werde, damit er ein andermal nicht wieder in den nämlichen Fehler verfalle. Zweytens zum Nutzen anderer, deren Heile oder Vollkommenheit die schimpfliche Unbild, die man wider uns ausstößt, wegen eines daraus zu besorgenden Aergernisses, hinderlich seyn könnte. Dieses kann geschehen bey geistlichen, oder weltlichen obrigkeitlichen

(*) 2. 2. q. 42. art. 3.

chen Personen, deren Beleidigung nicht allein ihr Privatansehen, sondern auch die Kirche oder den Staat selbst angreift. Die Ablehnung solcher Unbilden aber muß, wie dieser heilige Lehrer ferner saget, nicht mit Stolz, oder aus einem Beweggrunde des Stolzes, oder aus unordentlicher Begierde, seine Privatehre zu schützen, sondern mit, und aus einem Geiste der Liebe gegen denjenigen geschehen, der uns beleidiget hat.

Hieraus folget also, daß, wenn wir von jemand beleidiget worden sind, wir auch von einem rechtmäßigen Richter Genugthuung, und die Erstattung unserer Ehre forderen können; wiewohl es überhaupt zu reden, wenn nicht Umstände vorhanden sind, die uns dazu verbinden, allzeit löblicher und der christlichen Vollkommenheit gemäßer ist, wenn wir dieses nicht thun, sondern vielmehr die Geduld unsers Erlösers nachahmen, der sich bey keinem Richterstuhle jemals wegen der greulichsten Unbilden, mit welchen er von den Menschen auf die ungerechteste Weise überhäufet worden ist, beklaget, sondern allzeit dazu geschwiegen hat, außer wenn die Vertheidigung der Ehre seines himmlischen Vaters ihn zu reden nöthigte. Indessen, wenn wir doch Genuthuung auf eine erlaubte Art suchen wollen, so ist es aus keiner andern Absicht zu thun erlaubt, als denjenigen, der uns beleidiget hat, zu bessern, ihn in Zukunft von dergleichen Vergehen abzuhalten, oder Recht und Billigkeit handzuhaben, nicht aber

aus Begierde sich zu rächen. Dieß sind die Bedingnisse, die der englische Lehrer von denjenigen fordert, welche sich um Erlangung der Genugthuung für zugefügte Unbilden an den Richter wenden (*).

Hieraus folget, daß wir erstens nicht verlangen sollen, daß der Schuldige mehr gestrafet werde, als er durch das begangene Versehen, wegen dessen wir ihn anklagten, verdienet; und daß wir diese Strafen nicht selbst auferlegen, sondern sie lediglich der Macht und Gewalt der Obrigkeit überlassen. Zweytens, daß wir aller Rachbegierde entsagen, und die Liebe des Nächsten unverletzlich beybehalten sollen, indem wir uns keine andere Absicht dabey ausstecken, als die Ehre Gottes, und den Seelennutzen des Schuldigen; und daß wir zugleich wahrhaft bereitet seyn sollen, ehender noch größre Unbilden zu leiden, als die christliche Liebe zu verlieren. Hieraus folget aber drittens, daß solche Genugthuungsforderungen, die man oft unter dem Scheine des Rechtes suchet, vor Gott selten unschuldig sind, ob sie gleich vor den Augen der Menschen gerecht scheinen, weil jene, die selbe suchen, öfters diese Bedingnisse, die unumgänglich dabey beobachtet werden müssen, nicht erfüllen, und meistentheils auf nichts anders sehen, als auf die Befriedigung ihrer Leidenschaften, und auf Kosten der christlichen Liebe Rache zu suchen.

(*) 2. 2. q. 108. art. 1.

Was wir jetzt von Schimpfreden gesagt haben, ist in gewissem Maaße auch von jenen Scherzreden zu halten, die man den Nebenmenschen zum besten zu haben, oder ihn lächerlich zu machen, heraus läßt. Der heilige Thomas saget zwar (*), daß derley Reden, wenn man sie nur im Spasse, und zum Zeitvertreibe, nicht in der Absicht, den Nebenmenschen zu beleidigen, oder ihn zu verachten, vorbringt, an und für sich nicht sündhaft seyn, in so ferne man nur die Gränzen der Bescheidenheit und Sittsamkeit dabey nicht überschreitet. Hingegen sey es niemals erlaubt, solche Reden bloß darum zu führen, damit man eine Gesellschaft damit unterhalte, und zum Lachen bringe, ohne dabey acht zu geben, ob die Person, die sie betreffen, sich dadurch beschämt oder beleidiget befinde, oder nicht. Aus dieser Ursache geschieht es sehr selten, daß solche Possenreden ganz ohne Sünde ablaufen; denn wenn man gleich dabey die ausdrückliche Absicht nicht hat, jemand zu beleidigen, beobachtet man doch gemeiniglich jene Umstände nicht, die man nach den Regeln der christlichen Liebe, Bescheidenheit, und Wohlanständigkeit beobachten soll. Man darf sich also nicht zu viel schmeicheln, indem man über solche Scherzreden leichtsinnig weggeht, denn die Liebe fordert zum öftern, daß man sich ihrer enthalte, damit man den Nebenmenschen nicht betrübe; oder

den

(*) 2. 2. q. 72. art. 2.

den Anhörenden kein Aergerniß gebe, zuförderst wenn man weis, daß sie schwach sind, und leicht geärgert werden können.

Der heilige Thomas saget ferner (*), daß ein Vater gegen seine Kinder, und ein Herr gegen seine Dienstbothen sich zuweilen beleidigender Worte gebrauchen könne, wenn er es zu ihrer Besserung nöthig zu seyn erachtet; denn das Ansehen und die Gewalt, die die Vorgesetzten über ihre Untergebene haben, verschafft ihnen auch das Recht, sie auf die Art, die sie am dienlichsten zu seyn erachten, zu bessern. Sie haben so gar das Recht, sie zu bestrafen, um sie an ihre Pflichten zu weisen, wenn sie selbe vernachläßigen, wenn sie durch Drohungen, oder demüthigende Worte nichts ausrichten können. Indessen geschieht es selten, daß die Liebe der Beweggrund solcher Reden ist, und gemeiniglich hat die Hitze der Leidenschaft mehr Antheil daran, als Vernuft und Billigkeit. Daher muß man, wie der heilige Augustin ermahnet (**), sich wohl in acht nehmen, daß man derley Reden nur sehr selten, und wenn es eine wahre Nothwendigkeit erfordert, sich gebrauche.

Der Zorn verursachet nicht nur, daß man wider den Nebenmenschen in allerhand schimpfliche Reden ausbricht, sondern es geschieht auch sehr oft, absonderlich wenn diese Leidenschaft heftig entbrennt,

---

(*) Ebend.

(**) L. 2. de serm. Dom. in monte C. 30.

brennt, daß man Flüche, und Verwünschungen wider selben ausstößt. Sind nun, könntet ihr fragen, solche Fluchworte und Verwünschungen allzeit eine schwere Sünde? Ich antworte, daß sie sehr selten von einer schweren Sünde zu entschuldigen sind; denn das Fluchen und Wünschen ist, nach Lehre der Sittenlehrer, seiner Natur nach allzeit ein schweres Verbrechen, weil es wider das große Geboth der Liebe streitet. Indessen kann es zuweilen zufälliger Weise, und nach Verhältniß der Umstände geschehen, daß es nur eine läßliche Sünde ist; wenn, zum Exempel, das Uebel, das man dem Nebenmenschen wünschet, kein schweres Uebel ist. Oder, wenn, ob es gleich an sich selbst ein schweres Uebel ist, man es ihm nur aus Scherze wünschet. Oder wenn man solche Wünsche aus gar zu schneller Ueberraschung des Zorns, ohne genugsame Ueberlegung dessen, was man in der Hitze daher saget, ausstößt. Man hat also, um ein richtiges Urtheil in diesem Punkte zu fällen, sowohl auf die Beschaffenheit des Uebels selbst, als auf die Meynung dessen, der es wünscht, zu sehen. Ist es ein beträgliches Uebel, und ist der Willen dabey so beschaffen, daß man wirklich verlanget, daß es dem Nächsten begegne, so versündiget man sich unstreitig schwer, so oft man solche Verwünschungen vorbringet.

Wenn man aber, werdet ihr sagen, nicht wider einen Menschen, sondern wider das Vieh, oder auch andere leblose Geschöpfe solche Flüche

ausstößt, versündiget man sich ebenfalls schwerlich, wenn man ihnen ein beträchtliches Uebel, und zwar mit reifer Ueberlegung wünschet? Der heilige Thomas (*) setzet, indem er sich selbst diese Frage aufwirft, diesen Grundsatz zum Voraus, daß das Fluchen, so wie das Segnen, die vernunftlosen Geschöpfe eigentlich nicht betreffe, weil ihnen allein und für sich weder etwas Gutes, noch etwas Böses begegnen kann; sondern dieß begegnet ihnen nur in Rücksicht der vernünftigen Geschöpfe, zu deren Vortheile sie erschaffen worden sind, und denen sie einen Nutzen bringen. Diesem Grundsatze des englischen Lehrers also zufolge muß man sagen, daß man eine schwere Sünde begehe, wenn man ein Pferd, oder anderes Vieh, oder Haus und Grundstücke verfluchet, die dem Nebenmenschen angehören, und zu seinem Nutzen und Gebrauche sind, weil der Fluch, den man wider solche Geschöpfe ausstößet, auf den Nebenmenschen selbst zurückfällt, weil ihnen kein Uebel begegnen kann, ohne daß ihr Eigenthümer dadurch einen beträchtlichen Schaden leide; wenn anderst dieses Fluchen bedachtsamer Weise, und mit Ueberlegung, nicht aber aus gäher Zornhitze und Uebereilung geschieht, und ein merkliches Uebel mit ausdrücklichem Willen und Verlangen zu schaden gewünscht wird. Hiezu kann man auch noch jene Flüche setzen, welche man wider die Elemente, z. B. wider die übeln Witterungen, Hitze, Kälte, Hagel, Schnee

und

(*) 2. 2. q. 76. art. 2.

und dergleichen ausstößt, indem man sie als Geschöpfe Gottes betrachtet, denn auf solche Art sind sie Gotteslästerungen, die sich an Gott selbst, als an dem Urheber der Natur vergreifen, der der Herr der Elemente ist, und den Wirkungen derselben aus seinen allzeit besten, obgleich uns unbekannten Absichten ihren Lauf läßt. Diese Flüche also sind ebenfalls allzeit, wenn sie bedachtsam geschehen, eine schwere Sünde; so wie auch jene, welche, ob man gleich nicht wirklich verlanget, daß sie in Erfüllung gehen sollen, schon in ihren Ausdrücken ärgerlich und schreckbar sind, z. E. wenn man seinem Nebenmenschen wünscht, der Teufel soll ihn holen, er soll in der Hölle brennen ꝛc. Solche schändliche und gottlose Ausdrücke sind des Mundes eines Christen unwürdig, und verursachen bey den Anhörenden ein großes Aergerniß.

Der Zorn verursachet nebst Schimpfreden, und Flüchen auch Balgereyen und Raufhändel. Derjenige, der der Anfänger solcher Schlägereyen ist, versündiget sich gemeiniglich schwerlich, weil er den Frieden und die Liebe zerstöret, dem Nebenmenschen einen Schaden verursachet, die Gerechtigkeit verletzet, der allein die Macht zukömmt, gebührende Rache zu fordern, oder den Schuldigen zur Strafe zu ziehen. Nebst dem ist er auch schuldig, dem Nebenmenschen den Schaden, den er ihm im Raufen und Schlagen verursachet hat, zu ersetzen. Derjenige hingegen, der bey solchen Raufhändeln sich nur vertheidiget, begeht keine

Sünde,

Sünde, wenn er die gehörige Mässigung im Vertheidigen nicht überschreitet. Geht er aber hierinn zu weit, so kann er eine läßliche Sünde begehen, ja, wenn er gar alle Schranken übertritt, und seinen Gegner ohne Noth gewaltig schlägt, oder verwundet, versündiget er sich ebenfalls tödtlich, und ist verpflichtet, den verursachten Schaden gut zu machen; denn dieß heißt nicht mehr sich vertheidigen, sondern Rache suchen.

Diejenigen, welche dem Zorne sehr ergeben sind, und eine Gewohnheit daraus machen, daß sie aus den geringsten Ursachen, und um nichts bedeutender Kleinigkeiten willen in greuliche Schimpfworte, in Flüche und Verwünschungen wider ihren Nebenmenschen losbrechen, sind wie alle andere Gewohnheitssünder der Lossprechung in dem heiligen Sakramente der Buße nicht fähig, wenn sie nicht ernstlich versprechen, diese Gewohnheit abzulegen, sich eine Gewalt anzuthun, und diese verderbliche Leidenschaft zu unterdrücken. Wenn die Reue, die sie empfinden, daß sie sich so oft erzürnet haben, sie fürs künftige behutsamer machet, und sie beweget, entweder die Gelegenheiten, die ihnen zum Zorne Anlaß gaben, wenn es immer möglich ist, zu meiden, oder, wenn sie diesen Gelegenheiten nicht ausweichen können, sich wenigstens bestreben, einen tapfern Widerstand zu thun, da sie verspüren, daß diese Leidenschaft in ihrem Gemüthe rege wird; wenn sie wenigstens zuweilen sich überwinden, so kann man glauben,

daß

daß ſie ernſtlich auf ihre Beſſerung bedacht ſind. Wenn ſie ſich aber gar keine Gewalt anthun, ſo muß der Beichtvater ſchließen, daß die Reue, die ſie bezeugen, ihnen nicht vom Herzen gehe, oder nur aus Verdruße, und Scham entſtehe, daß ſie ſich einer ſo brutalen Leidenſchaft unterworfen ſehen. Eine ſolche Reue aber iſt zur Giltigkeit des Sakramentes, und zur Empfahung der Losſprechung nicht hinlänglich.

Weil demnach, meine Brüder! die unglückliche Leidenſchaft des Zorns ſo ſchädliche Folgen nach ſich zieht, ſo laßet uns allen Fleiß und Sorgfalt anwenden, ſie zu überwinden. Bedenken wir wohl, daß ſie uns nicht nur als Chriſten, ſondern auch als Menſchen unanſtändig iſt, weil ſie uns den vernunftloſen Thieren ähnich machet. Laſſet uns kräftige Vorſätze machen, die Gelegenheiten, die uns öfters zum Falle gebracht, zu meiden, oder wenn wir ſie nicht meiden können, wenigſtens ſtandhaften Widerſtand zu thun, wenn wir verſpüren, daß der Zorn in unſern Herzen aufzuſteigen anfange. Laſſet uns abſonderlich vornehmen, niemals etwas zu thun, oder zu ſchließen, da wir von einer Zornhitze uns aufgebracht zu ſeyn merken, ſondern die Zeit abzuwarten, bis ſich dieſe Bewegung wieder geleget hat. Laſſet uns, wenn wir die Regung des Zorns gewahr werden, unſre Gedanken von jenem Gegenſtande, der uns in Hitze gebracht hat, abwenden, und mit einer anſtändigen Arbeit, oder Beſchäfftigung uns zerſtreuen. Thuen wir uns aus Liebe Gottes

eine heilige Gewalt an, jene Personen, die uns öfters Zorn und Unwillen verursachen, mehr als andere zu lieben; weichen wir ihnen, wenn sie wider uns aufgebracht sind, aus, bis ihnen der Zorn wieder vergangen ist. Oder wenn wir ihnen ja Rede und Antwort geben müssen, so thuen wir es mit Sanftmuth und Gelassenheit; denn **eine glimpfliche Antwort**, saget Salomon, **stillet den Zorn, eine harte Rede aber erwecket Grimm** (*)e

Vor allem aber, meine Brüder! lasset uns Gott demüthig und eifrigst bitten, daß er uns zu Ueberwindung des Zorns die Tugend der Sanftmuth uns verleihen wolle; eine Tugend, die uns in dem heiligen Evangelio so nachdrücklich empfohlen wird, und von der uns Jesus Christus selbst sein ganzes heiligstes Leben hindurch unabläßliche Beyspiele gegeben hat, die wir, wenn wir seine Nachfolger seyn wollen, zur Richtschnur unsers Verhaltens annehmen müssen. Die Welt sieht zwar diese Tugend mit ganz andern Augen an, als mit denen ein Christ sie ansehen soll. Sie schreibt sie einem kaltsinnigen, ja wohl gar zaghaften und furchtsamen Gemüthe zu. Unterdessen ist sie eine Tugend, welche die tiefeste christliche Demuth zum Grunde hat, kraft deren man sich aller Schmach, Unbilden, und Verachtung würdig achtet; eine Tugend, die der Lohn der

ste-

(*) Sprüchw. 15. 1.

steten Ueberwindung der ungezäumten Anmuthung des Zorns ist; eine Tugend, die von einer unverfälschten Liebe des Nebenmenschen entspringt, den man, er mag sich freundschaftlich, oder feindselig bezeugen, aus übernatürlichen Absichten liebet, und dessen Lästerungen, und Unbilden man nicht nur mit Gelassenheit überträgt, sondern sogar mit Wohlthaten vergilt. Eine solche Tugend ist keine Folge der natürlichen Gemüthsart, sondern eine Salbung des heiligen Geistes, die von der Gnade ihren Ursprung nimmt, und deren Niemand, als ein Christ, der von dem Geiste Jesu Christi beseelet wird, fähig ist. Gott wirft vorzüglich seine Augen auf die Sanftmüthigen; er sieht sie als seine liebe Kinder an, und überhäufet sie schon in diesem Leben mit väterlichen Wohlthaten. Wo hat sich jemals ein sterblicher Mensch rühmen können, daß Gott mit ihm so vertraut umgegangen ist, wie mit dem Moyses? Und was war die Ursache einer so außerordentlichen Vertraulichkeit, und Herablassung Gottes gegen ihn? Seine Sanftmuth; denn die heilige Schrift saget von ihm, daß er aus allen Menschenkindern der sanftmüthigste gewesen sey. Wenn David durch seine heiligen Lieder und Gebethe sonderbare Gnaden von Gott erlangen wollte, so brachte er seine Sanftmuth als den stärksten Beweggrund erhöret zu werden vor. Gedenke, o Herr, an David, und an alle seine Sanftmuth (*). Ein Sanftmüthiger nämlich hat gleich-

(*) Psal. 131, 1.

sam das Herz Gottes in seinen Händen, und kann es nach seinem Belieben lenken. Gott, der ein Gott des Friedens ist, wohnet in ihm; und gleichwie er von einem zornigen, und durch unordentliche Bewegungen zerrütteten Herzen sich weit entfernet, also läßt er sich es gefallen, in einer friedsamen, stillen, und sanftmüthigen Seele zu ruhen, und liebreich mit ihr umzugehen. **Seine Wohnung ist bey den Friedsamen** (*). Eben dieser Gott des Friedens und der Liebe, der schon bey seiner Ankunft in die Welt denen, die eines guten Willens sind, den Frieden ankündigte, hat nachmals sein ganzes Lehrgebäud der christlichen Vollkommenheit, das er unter den Menschen aufgeführet, beynahe allein auf die Tugend der Sanftmuth gegründet; sie machet eigentlich den wahren Geist eines Schülers des Weltheilandes, das wahre Kennzeichen, und den unterscheidenden Karakter eines Christen aus. Denn Jesus Christus verlanget vor allen, daß diejenigen, die sich zu seiner Nachfolge bekennen, ihm in der Sanftmuth nachfolgen sollten. **Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig** (**). Er zeiget ihnen aber auch die unschätzbaren Vortheile, welche sie für die Ausübung dieser Tugend zu hoffen hätten. **Selig, spricht er, sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich** bes

---

(*) Psal. 75, 5.
Tirin. in h. l.
(**) Matth. 11, 29.

besitzen (*); jenes Erdreich, wie der heilige Hieronymus, und andere Väter der Kirche sagen, welches das Land der Lebendigen, und der Inbegriff jener unaussprechlichen Güter ist, die kein Aug gesehen, und kein Ohr gehöret hat. Ja er verspricht ihnen schon in diesem Leben eine Zufriedenheit, welche alles irdische Vergnügen übertrifft, denn er saget, daß sie eine vollkommene Herrschaft über alle Anmuthungen und Begierden ihres Herzens besitzen werden, welche ihnen das gegenwärtige Leben auch in Mitte der Trübsalen Verfolgungen der Menschen ruhig, und vergnügt machet, so daß ihnen die innerliche Zufriedenheit, und die Tröstungen, die sie genießen, durch keinen widrigen Zufall können geraubet werden. **In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen** (**).

Und damit alles dieses einen desto größern Eindruck auf unser Herz machte, hat uns unser liebenswürdige Heiland selbst mit den vortrefflichsten Beyspielen dieser Tugend vorleuchten wollen. Bedenken wir, meine Brüder! mit was für einer bewundernswürdigen Sanftmuth er die ganze Zeit seines Predigtamtes hindurch die groben und unartigen Sitten seiner Jünger übertragen habe, die dazumal noch ganz unwissend, roh, von allerley irrigen Vorurtheilen eingenommen, und voll Unvollkommenheiten waren. Wie oft

(*) Matth. 5, 4.
(**) Luk. 21. 19.

hat er nicht ihrem unzeitigen Zorneifer mit sanftmuthsvollen Vorsteunge Einhalt gethan? wie oft ihren Schwachheiten mitleidig und erbarmungsvoll nachgegeben? wie unermüdet und geduldig durch unablaßlichen Unterricht sie von irrigen Meynungen abgezogen? Wie sanft und liebreich hat er sich nicht gegen die größten Sünder bezeuget? deren keinen er nicht nur von sich gestoßen, sondern sie mit Troste erfüllet, und mit Liebesbezeugungen überhäufet hat. Je mehr die Last ihrer Sünden sie zu Boden drückte, desto mehr Erbarmniß ließ er gegen sie spüren. Ob er gleich wider die Sünde einen unendlichen Haß trug, hat er doch gegen den Sünder niemals einen Unwillen geäußert. Oeffentliche Sünder, Ehebrecherinnen, ungerechte Zöllner, und andere Missethäter sind von ihm liebreich und freundlich aufgenommen worden. Er vergab ihnen ihre Verbrechen, ohne ihnen den geringsten Vorwurf darüber zu machen. Sogar den meyneidigen Jünger, der ihn mit einem abscheulichen Kuße verrathen, die Richter, die ihn mit himmelschreyender Ungerechtigkeit zum Tode verdammet, die Soldaten, die ihn mit ruchlosen Beschimpfungen überhäufet, und mit den grausamsten Werkzeugen der Marter gepeiniget, die Henker, die ihn an das schmachvolle Kreuz geheftet, den Mörder, der ihn am Kreuze gelästert, die Priester und Schriftgelehrten, die ihn verhöhnet und ausgespottet haben, hat dieses sanftmüthige Lamm, welches als ein unschuldiges Opfer der Bosheit der Menschen

auf

auf die Schlachtbank geführet wurde, mit bewundernswürdiger Sanftmuth übertragen.

Diese Beyspiele, meine Brüder! verdienten eine ernsthafte Ueberlegung, und wären einer weitläuftigern Betrachtung würdig. Lasset uns aber aus dem, was wir bereits gesagt haben, den Schluß machen. Wenn Jesus Christus die schädliche Leidenschaft des Zorns in uns gänzlich auszurotten, uns die Sanftmuth durch Worte und Beyspiele so nachdrücklich empfohlen hat, so lasset uns seinen Lehren folgen, und in die Fußstapfen seiner Beyspiele treten; denn ohne diese Tugend, welche den unterscheidenden Karakter eines Christen ausmachet, können wir keine wahre Christen seyn, noch den Geist Jesu Christi besitzen. Wir haben tausenderley Gelegenheiten, uns in dieser vortrefflichen Tugend zu üben. Lasset uns also dieselben uns zu Nutzen machen. Die grobe, ungesittete Aufführung unsrer Dienstbothen, zum Exempel, die wunderliche Laune anderer Personen, mit denen wir Umgang pflegen müssen, reitzet uns fast täglich zum Unwillen. Halten wir also das Beyspiel unsers sanftmüthigen Heilandes vor Augen, und befleissen wir uns, daß die christliche Liebe den Zorn in Schranken halte, damit wir in keine Hitzigkeiten, in keine schimpfliche Lästerworte wider unsern Nebenmenschen ausbrechen. Auch die Bestrafungen, wenn sie zuweilen nothwendig sind, sollen mit Liebe und Sanftmuth geschehen, damit der schuldige sehe, daß sie auf sei-

ne Besserung, nicht aber um ihn zu verbittern angesehen seyn; denn geschieht dieses nicht, so werden die Bestrafungen niemals mit Frucht ablaufen; die Kinder werden nur wider ihre Aeltern, die Bedienten wider ihre Herren, die Mägde wider ihre Frauen aufgebracht, ihnen abgeneigt gemacht, und ohne daß sie sich bestrebten, ihre Fehler in Zukunft zu verbessern, werden sie sich vielmehr wegen der bittern Vorwürfe, die man ihnen gemacht, durch allerhand Treulosigkeiten zu rächen suchen. Lasset uns endlich allen Haß, Verbitterung und Rachbegierde aus unsern Herzen auf ewig verbannen. Ein Sanftmüthiger denkt nicht an die Unbilden, die man ihm zugefüget hat; er beklaget sich darüber nicht, er liebet seine Beleidiger, suchet sie zu versöhnen, ihnen für die zugefügte Beleidigung Gutes zu thun, und sie dadurch zur Besserung zu bringen; und wenn er ungeacht dieser Mittel nichts bey ihnen ausrichtet, so ist das einzige, was er noch thun kann, daß er für sie bethet, und nach dem Beyspiele seines Erlösers zu Gott ruft: Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. ꝛc.

VIII Unterweisung

Von der Trägheit.

Dieß ist die letzte aus den Hauptsünden die wir heute abhandeln wollen, die Trägheit.

Wenn

Wenn man die Trägheit in einem allgemeinen Verstande nimmt, so bedeutet sie eine übermäßige Neigung zur Ruhe, und Abneigung gegen die Arbeit. In diesem Verstande heißt sie so viel als die Faulkeit, welche die Quelle des Müßigganges ist, aus dem, wie ich euch ein anders= mal gezeiget habe, eine Menge Laster, absonderlich des Fleisches entspringen. In der That rühret auch die Trägheit, in diesem Verstande genommen, nirgends anderswo, als von einer unordentlichen Liebe zur Sinnlichkeit, zu den Bequemlichkeiten, und weichlichem Leben her; und eben dadurch wird sie eine Ursache vieler Sünden; daher sie mit Grund den Tod= oder Hauptsünden beygezählet wird.

In sonderheitlichem Verstande aber bedeutet die Trägheit, eine Abneigung, Unlust, und Verdruß im Dienste Gottes, und der Ausübung der Pflichten der Religion. Und in diesem Verstande ist sie noch weit mehr als ein Hauptlaster anzusehen, indem eine noch weit größere Menge der Sünden daraus entspringen.

Die Gefahr, die mit der Trägheit verbunden ist, können wir aus jenen Worten deutlich genug erkennen, welche der göttliche Geist durch den heiligen Johannes einem gewissen Kirchenvorsteher in Laodicien, uud in dessen Person allen, die mit dieser gefährlichen Seuche der Seele behaftet sind, sagen ließ: **Weil du weder warm, noch kalt, sondern lau bist, werde ich**

anfangen, dich aus meinem Munde auszuspeyen (*) Und das Evangelium drohet denjenigen, die aus Trägheit die Ausübung guter Werke unterlassen, und keine Früchte derselben hervorbringen, daß sie wie unfruchtbare Bäume ausgehauen, und in das Feuer geworfen werden würden: **Ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen, und ins Feuer geworfen werden (**).** Deßwegen ermahnet uns der Heiland nachdrücklich, daß wir für unser Seelenheil stets sorgfältig, und wachsam, in unserm Gebethe und Religionsübungen eifrig und unverdrossen seyn sollen, damit wenn jene Stunde kömmt, da der Herr uns von dieser Welt abfodert, wir in der Verfassung seyn mögen, daß wir verdienen, die ewigen Güter zu erlangen. Diese Sorgfalt aber, diese Wachsamkeit, dieser Eifer im Gebethe und Ausübung der Pflichten der Religion ist dem Laster der Trägheit schnurgerade zuwider. „Seyd wachsam, „und bethet allzeit, damit ihr für würdig ge„halten werdet, vor des Menschen Sohne zu ste„hen; denn ihr wisset nicht, um welche Stun„de euer Herr kommen werde. Wenn ein Haus„vater wüßte, um was für eine Stunde ein „Dieb käme, würde er ja wachen, und in sein „Haus nicht einbrechen lassen. Darum seyd „auch ihr bereitet; denn des Menschen Sohn „wird

(*) Heiml. Offenb. 3, 16.
(**) Matth. 3, 10.

„ wird zu einer euch unbekannten Stunde kom-
„ men. Selig ist jener Diener, welchen sein
„ Herr bey seiner Ankunft in einer solchen Ver-
„ fassung antrifft, wahrlich sage ich euch, er
„ wird ihn über alle seine Güter setzen „ (*).

Die Wirkungen, welche die Trägheit in der Seele hervorbringt, sind fürchterlich, nnd erfordern, daß wir alle Sorgfalt anwenden, um sie zu vermeiden. Da dieses Laster seiner Natur nach nichts anders ist, als eine geistliche Schlafsucht, vermöge welcher man gegen alles, was Gott, und seinen heiligen Dienst betrifft, ganz gleichgiltig wird, so ist die erste Folge davon die Verzweiflung. Denn ein träger Mensch verliert alle Hoffnung, sein letztes Ziel und End zu erlangen, weil die Saumseligkeit, und Faulkeit in Erfüllung seiner Pflichten, die ihm schon zur Gewohnheit geworden ist, die Anwendung der Mittel, sein Ziel zu erlangen, viel zu schwer machet, als daß er sich Mühe geben sollte, darnach zu trachten. Er kann sich also nicht entschließen, diese Mittel, die ihn zur Vollkommenheit führen könnten, zu ergreifen; und nach und nach kömmt er so weit, daß er alles unterläßt, was er vermöge ausdrücklicher Gebothe Gottes und der Kirche zu erfüllen verbunden wäre. Das Gewissen macht

(*) Matth. 24, 42.
Mark. 13, 33.
Luk. 21, 36.

macht ihm zwar immer deßhalben Vorwürfe; aber er suchet sie durch allerhand Zerstreuungen und Ergetzlichkeiten zu ersticken; er gießt sich völlig in die Freuden und Lustbarkeiten der Welt aus, damit er keinen Augenblick lang Zeit finde, auf den gefährlichen Zustand seiner Seele aufmerksam zu seyn. Er bekömmt eine Abneigung gegen diejenigen, die ihn zur Ausübung der Tugend, zu Erfüllung seiner Pflichten ermahnen, und auf einen guten Weg zu bringen suchen. Endlich, und das ist die Vollendung seiner Bosheit, wünscht er sich, daß es keine Religion, keine geistlichen Güter, keinen Himmel, und keine Hölle geben möchte, und giebt sich alle Mühe, von der Wahrheit und Wirklichkeit dieser verdammlichen Meynungen des Unglaubens, ungeacht aller Widersprüche seines Herzens sich zu überreden.

Daß nun ein solches Laster eine schwere Sünde sey, und billig unter die Hauptsünden gerechnet werde, weil so viele andere Sünden daraus entspringen, glaube ich nicht nöthig zu seyn euch mit mehrern zu beweisen. Indessen muß man auch unter der Trägheit einen Unterschied machen. Es giebt eine Trägheit, welche nicht freywillig, und eine, welche freywillig ist. Jene, welche nicht freywillig ist, ist vielmehr eine Gelegenheit, sich in der Tugend zu üben, sich selbst zu überwinden, herrliche Siege zu erobern, und bey Gott Verdienste zu machen, als daß sie uns zu einer Sünde gerechnet würde. Es geschieht oft, daß auch die frömmsten und tugendhaftesten

Per=

Personen aus besonderer Zulassung Gottes, entweder zur Strafe ihrer kleinen Vergehungen, oder sie in der Tugend zu prüfen, mit einer beschwerlichen Trockne des Geistes, mit Eckel, und Verdruß zum Gebethe, und allen gottesdienstlichen Handlungen befallen werden. Allein sie betrüben sich darüber, sie seufzen zu Gott, um von dieser harten Prüfung befreyet zu werden, und weit gefehlt daß ihnen dieser Zustand ein Anlaß wäre, die Pflichten, die sie Gott schuldig sind, zu unterlassen, verdoppeln sie vielmehr ihren Eifer, und ungeacht alles Eckels und Widerwillens bezeugen sie nur desto mehr ihre Treu gegen Gott in emsigster Ausübung ihrer Schuldigkeiten.

Die andere Gattung der Trägheit hingegen, welche ein freywilliger Eckel und Verdruß, eine freywillige Abneigung gegen die Ausübung der Tugend, nnd des Diensts Gottes ist, und die den Menschen verleitet, die Pflichten, die er Gott schuldig ist, zu unterlassen, ist ungezweifelt eine schwere Sünde. Indessen wenn sie nur in einer gewissen Unlust und Schwere des Gemüths besteht, die dennoch nicht verhindert, daß man seiner Schuldigkeit nachkömmt, wiewohl man sie nur unvollkommen, und nachläßig verrichtet, kann sie oftmals nur eine läßliche Sünde seyn. Allein ein solcher Zustand ist sehr gefährlich; denn er verleitet nach und nach zu völliger Unterlassung der Pflichten, und wird dadurch eine Quelle vieler Sünden.

Man machet sich aber der Trägheit nicht nur dadurch schuldig, wenn man aus Eckel und Verdruße die gottesdienstlichen Handlungen, z. E. das Gebeth, die Beywohnung des Gottesdienstes, die Anhörung des Worts Gottes, die Empfahung der heiligen Sakramente, die Ausübung christlicher Tugenden und guter Werke unterläßt; sondern auch, wenn man den Schuldigkeiten seines aufhabenden Amtes nicht nachkömmt, wenn man die Pflichten seines Standes nicht erfüllet, wenn man jenen Verrichtungen, zu denen man von Gott berufen ist, halsstärrig sich widersetzet, wenn man sich in dem, was man zu Erfüllung der Schuldigkeiten seines Standes und Amtes zu wissen schuldig ist, zu unterrichten vernachläßigt, wenn man dem Müßiggange nachhängt, oder sich nur mit Tandeleyen und unnützen Beschäftigungen abgiebt, zum Beyspiele, mit Besuche abstatten, mit Spielen, mit Zusammenkünften, und Unterhaltungen, wenn man auf sein Seelenheil, und die Mittel selbes zu erlangen, nicht gedenkt, wenn man sich nicht bestrebet, seine gewöhnlichen Fehler zu verbeßern, und in der Tugend einen Fortgang zu machen.

Erweget alles dieses wohl, meine Brüder! und gehet dabey in euch selbst, fraget euer Gewissen, ob ihr euch nicht in einem oder andern aus diesen Punkten einer sträflichen Trägheit vor Gott schuldig gemacht habet? Und wenn euch das Gewissen schuldig spricht, so wendet alle Sorgfalt an, diesen Fehler zu vermeiden, und die in ih-

ren Wirkungen und Folgen so schädliche Träg-heit gänzlich auszurotten.

Nichts ist geschickter, uns wider die Trägheit einen wahren Abscheu einzuflößen, als wenn wir ernsthaft bedenken, wie viel daran gelegen sey, daß wir die Zeit, die uns Gott unser ewiges See-lenheil zu wirken verleiht, wohl anwenden, und wie nothwendig es sey, ohne Unterlaß für die-sen großen Gegenstand zu arbeiten. Gott hat uns diese Zeit gegeben, gute Werke auszuüben. Lasset uns also, nach der Ermahnung des Apo-stels, Gutes thun, da wir Zeit dazu haben (*); und der Heiland selbst ermahnet uns hiezu, wenn er spricht: Wandelt, so lange ihr das Licht ha-bet, damit euch die Finsternisse nicht überfallen (**). Es kömmt die Nacht, nämlich die Zeit des Todes, da man nicht mehr wirken kann (***). Niemand weis, wie viele Tage Gott uns zum Leben ausgesteckt hat. Genug ist, daß wir wis-sen, daß von der Zeit die Ewigkeit abhängt, und daß, wenn diese Zeit einmal verflossen ist, sie nicht mehr zurückkommen, und auch keine an-dere Zeit mehr seyn wird, gute Werke auszu-üben, und dadurch das große Werk unsrer Se-ligmachung zu bewirken. **Es wird keine Zeit mehr seyn** (****). Ein lauer Mensch, der sich

von

(*) Gal. 6, 10.
(**) Joh. 12, 35.
(***) Ebend. 9, 4.
(****) Offenb. 10, 6.

von der Trägheit beherrschen läßt, verschiebt die Vermeidung der Sünde, und die Ausübung des Gutens immer auf den andern Tag, als wenn er gewiß versichert wäre, daß er diesen Tag erleben würde. Plötzlich kann ihn eine tödtliche Krankheit überfallen, die ihn ungeacht aller angewendeten Hülfsmittel, in das Grab stürzet. Er weis also nicht, wenn er vor Gott wird erscheinen müssen, Rechenschaft abzulegen, und dennoch verschiebt er von einem Tag auf den andern, zur Ablegung dieser Rechenschaft sich zu bereiten, obwohl er weis, daß von Abstattung dieser Rechenschaft seine ewige Glückseligkeit, oder Verdammniß abhängt. Die Zeit, zu dieser Rechenschaft sich zu bereiten, ist kurz: **Die Zeit ist kurz** (*): und dennoch verhält er sich so, als wenn er ganze Jahrhunderte noch übrig hätte, sich hiezu zu bereiten. Er weis, daß Jesus Christus selbst gesagt hat, daß wir die Stunde, da der Herr kommen wird, nicht wissen; und daß wir folglich allzeit bereitet seyn sollen, weil er zu einer Stunde kommen wird, da wir nicht daran denken (**); und dennoch denkt er niemals an diese wichtige Stunde, von der der Ausschlag seines Schicksals für die ganze Ewigkeit abhängt. Man sollte, wenn man die erstaunliche Gleichgiltigkeit eines solchen trägen Menschen betrachtet, beynahe glauben,

(*) 1. Kor. 7, 29.
(**) Matth. 24, 44.

ben, als wenn er ungeacht dieser allgemeinen Ausspruche Jesu Christi, die Stunde seines Todes gewiß wüßte, und als wenn Gott, ihm zugefallen, eine Ausnahme gemacht hätte. Wird sich aber wohl ein solcher träger Mensch nach so vielen Einnerungen und Warnungen mit Recht beklagen können, wenn er unversehens überraschet wird, und alsdann sehen wird, daß er sich selbst schändlich hintergangen habe? Konnten jene Jungfrauen sich beklagen, welche die Ankunft des Bräutigams wegen Mangel des Oels versäumten, und hernach, da sie zur Hochzeit eingelassen zu werden verlangten, hören mußten: Ich kenne euch nicht? Diese sind ein Bild jener trägen Seelen, denen das Oel der Liebe, und des Eifers mangelt.

Wenn wir, meine Brüder! unser vergangenes Leben recht untersuchen, und alle Umstände desselben aufmerksam durchgehen wollen, so werden wir finden, daß wir leider! den größten Theil desselben entweder mit einem schändlichen Müssiggange, oder mit sündhaften Handlungen zugebracht haben; ja jene wenigen Augenblicke selbst, die wir, unsrem Vorgeben nach, Gott gewidmet, haben wir so übel angewendet, daß wir uns nicht hoffen dürfen, es werde uns Gott einen Dank dafür wissen. Allein wir denken nicht einmal an dieses; denn gegen nichts pflegt man so gleichgiltig, und so unempfindlich zu seyn, als gegen den Verlurst der Zeit. Indessen ist die Zeit der Werth des Blutes Jesu Christi; sie ist ein Gna-

dengeschenk, welches Gott uns mittheilet, damit wir es anwenden sollten, für unser Seelenheil zu arbeiten. Denn, wie der englische Lehrer saget, zwischen der Zeit der Menschen, und der Engel ist dieser Unterschied, daß die Zeit der Engel sehr kurz war; zwischen ihrer Erschaffung, und ihrer Auserwählung, oder Verstossung war nur ein sehr kleiner Zwischenraum; mit den Menschen aber handelt Gott weit gnädiger; er schenket ihnen die Zeit von ihrer Geburt an bis zu ihrem Tode. Diese Zeit aber schenket er ihnen nicht dazu, daß sie selbe mit unnützen Dingen verschwenden, sondern sorgfältig gebrauchen, und jeden Augenblick derselben zu ihrer Heiligmachung anwenden sollten. Ach, meine Brüder! wenn ein Verdammter nur einen seinzigen von jenen Augenblicken hätte, die wir oft so unachtsam, so leichtsinnig verlieren, zu was glaubet ihr wohl, daß er ihn anwenden, und mit was er sich beschäftigen würde? Meynet ihr aber, daß zwischen uns noch lebenden Sündern, und den Verdammten in der Ewigkeit ein großer Unterschied sey? Ich bekenne, daß ich nur diesen doppelten Unterschied finde: Erstlich, daß die Verdammten die Wirkungen des gerechten göttlichen Zorns schon erfahren, wir aber noch nicht, obwohl wir es schon so oft verdienet hätten. Zweytens, die Verdammten können das Urtheil, das Gott über sie ausgesprochen hat, nicht mehr abändern; wir aber sind noch im Stande; unsre Sünden durch die Buße auszulöschen, und dadurch

das

das Urtheil der Verdammniß noch innezuhalten. Ach! wenn Gott ihnen noch Zeit Buße zu thun verliehe, sollte diese Zeit auch hundert und tausend Jahre lang dauren müssen, glaubet ihr wohl, daß sie auch einen einzigen Augenblick davon verlieren würden, ohne ihn zu etwas anderem anzuwenden, als Buße nach jener Weise und Ordnung zu wirken, die Gott ihnen vorschreiben würde? Die Zeit ist etwas so kostbares, daß die Verdammten alle Schätze der Welt, wenn sie sie in ihrem Besitze hätten, mit Freuden hingeben würden, wenn sie nur einen einzigen Augenblick dafür erlangen könnten (*). Wie viele Verdammte werden seyn, die Gott bey weitem nicht so viel beleidiget haben, als wir? Warum wenden wir also die Zeit nicht an, wie sie sie anwenden würden, wenn sie an unsrer Stelle wären? Was haben wir für Ursachen, uns hievon frey zu sprechen? Glauben wir etwa, uns sey erlaubt, die Zeit so zu misbrauchen, wie sie sie misbraucht haben, ohne dafür gestraft zu werden, wie sie jetzt gestrafet werden?

Ach! wenn wir bedenken, daß die Menge und Größe unsrer Sünden eine große Buße, und einen großen Eifer erfordert, um Gott eine würdi-

(*) Tam pretiosum est tempus, ut damnati darent omnes thesauros mundi, si haberent in potestate sua, pro habendo momento temporis. *S. Antonin.* P. 2. de acedia c. 14.

ge Genugthuung abzustatten, was soll man von jenen lauen und trägen Seelen denken, die ihr ganzes Leben in einer immerwährenden Vergessenheit Gottes, und Verabsäumung ihrer Pflichten zubringen? Der heilige Petrus hat Jesum dreymal verläugnet; er weinete aber darüber alle Tage seines Lebens, obwohl seine Sünde ihm schon lange verziehen war. Magdalena beweinte bis an das Ende ihres Lebens die Sünden ihrer Jugend, ob sie gleich aus dem Munde des Heilandes selbst die tröstlichen Worte vernommen hatte: Deine Sünden sind dir nachgelassen; eine unzählige Menge Beyspiele anderer büssenden Seelen zu geschweigen, deren Buße nicht ehender ein End nahm, als mit dem Ende ihrer Tage, obwohlen ihre Sünden ohne Zweifel minder waren, als unsre; und wir, die wir täglich Sünden auf Sünden häufen, sollen uns die Mühe, die wir zur Abbüssung dieser Sünden nothwendig auf uns nehmen müssen, zu hart fallen lassen? Lasset uns also bestreben, während der Zeit der Gnade würdige Früchte der Buße zu wirken, damit wir durch die kurzen Peinen des gegenwärtigen Lebens den niemals zu endigenden Peinen des zukünftigen Lebens entgehen mögen. **Jetzt ist die Gott gefällige Zeit, jetzt sind die Tage des Heils** (*); hüten wir uns, daß diese Zeit, die uns Gott giebt, Verdienste zu sammeln, für uns nicht unnützer Weise verlohren gehe. Stellen wir uns

(*) 2. Kor. 6, 2.

uns das Beyspiel eines gewissen Heiligen vor, der jedesmal, so oft er die Uhr schlagen hörete, zu Gott sagte: Mein Gott! nun ist wieder eine Stunde, die einen Theil meiner Lebenstage ausmachet, vorbey, und ich muß dir für diese, wie für alle übrigen Stunden meines Lebens Rechenschaft geben.

Bedenken wir, meine Brüder! daß wenn das gefährliche Laster der Trägheit die Oberhand über uns gewinnet, und zur herrschenden Sünde wird, eine Menge anderer Sünden daraus entspringen. Bedenken wir, daß dieses Laster das traurige Merkmaal einer von Gott verworfenen Seele, ja gleichsam das Zeichen der Bosheit des Teufels ist, weil sie nämlich den Menschen so weit bringt, daß er, wie der Satan, die Tugend verabscheuet, Gott selbst, der ihm diese auszuüben befiehlt, und alle diejenigen, die sich für die Tugend erklären, hasset. Wenn wir uns also mit einem wahrhaft reumüthigen Herzen dem heiligen Sakramente der Buße nähern, so muß der Schmerz über unsere Sünden, unter deren Last wir seufzen, vorzüglich die Trägheit zum Gegenstande haben, und der Vorsatz, das Leben zu bessern, muß vorzüglich auf die gänzliche Ausrottung der Trägheit gerichtet seyn, weil sie vorzüglich die Quelle der anderen Sünden ist, deren wir uns schuldig gemacht haben. Denn so lange wir die Trägheit nicht ausrotten, so lange wir noch einen freywilligen Eckel gegen die Tugend, gegen die Ausübung

des Guten, und den Dienst Gottes in uns unterhalten, so lange ist unsre Buße unnütz, die Empfahung der heiligen Sakramente der Beicht und Communion ist ungiltig und Gottesräuberisch, unsre Bekehrung ist unmöglich, und unsre Verdammniß ist so viel als gewiß; ja wir fangen schon in diesem Leben an, eine vorläufige Hölle in unserem marternden Gewissen zu empfinden; denn ein träger Mensch empfindet alle Bitterkeiten der Sünde, Verdruß, Gewissensängste, Verzagtheit und Verzweiflung, die ihm alle Freuden des Lebens vergallen; hingegen empfindt er keine von jenen süssen Tröstungen, mit denen Gott schon in diesem Leben diejenigen belohnet, welche ihm eifrig dienen.

Untersuchen wir sorgfältig, meine Brüder! woher die Trägheit, wenn wir uns derselben schuldig wissen, ihren Ursprung genommen haben mag, damit, wenn wir die Quelle derselben entdecken, wir sie verstopfen, und dieses Laster dadurch desto gewisser ausrotten können. Zuweilen kömmt sie von einer unordentlichen Neigung zu den Gütern dieser Welt, zu den sinnlichen Wollüsten, und Ergetzlichkeiten her. Zuweilen sind unnütze und überhäufte Beschäftigungen, in die man sich ohne Unterlaß, und ohne Noth ausgießt, daran Ursache. Meistentheils aber entspringt sie aus der öftern Unterlassung der Ausübung der Religionspflichten. Denn eine Person, die das Gebeth, die Anhörung des Worts Gottes, die Empfahung

der heiligen Sakramente, und die Ausübung anderer guter Werke vernachläßiget, verfällt gemeiniglich in Trockenheit, und Lauigkeit, woraus nach und nach ein völliger Eckel und Widerwillen gegen das Gute, und den Dienst Gottes entspringt. Wenn wir nun finden, daß eine dieser erstgesagten Ursachen die Trägheit in uns hervorgebracht, so müssen wir uns bestreben, die tauglichen Mittel dawider anzuwenden, als da sind, z. B. die Abtödtung der Sinne, die Kreuzigung des Fleisches mit seinen Begierlichkeiten, die Unterdrückung aller unordentlichen Neigungen; die Entfernung von jenen Gegenständen, die das Herz zu sehr zerstreuen, und von dem Dienste Gottes, von dem Andenken an das Seelenheil abwendig machen; die öftere Empfahung der heiligen Sakramente, die fleißige Anhörung des göttlichen Worts, oder Lesung geistlicher Bücher; die wir uns selbst als unverletzliche Pflichten auflegen sollten. Der öftere Umgang mil frommen und tugendhaften Personen: denn das gute Beyspiel, und geistliche Unterredungen sind sehr geschickt zur Tugend zu ermuntern, und zum Eifer anzufrischen.

Endlich, meine Brüder! wenn ihr eure Zeit bisanher vielleicht nur dazu angewendet habet, daß ihr euch Schätze des göttlichen Zorns gesammelt, o! so biethet allen euren Kräften auf, selbe wieder zu zerstreuen, und durch Sammlung eines Schatzes der Verdienste die verlohrne Zeit wieder hereinzubringen. So viele von euren Jahren sind

schon verflossen; von allen diesen Jahren habt ihr vielleicht sehr wenige Stunden für euer Seelenheil angewendet. Indessen hat euch die Barmherzigkeit Gottes noch ein Mittel in Händen gelassen, nämlich, daß ihr euch bekehret, und, wie der Prophet sich ausdrückt, eure vergangenen Jahre in Bitterkeit des Herzens vor Gott durchgehet (*). Jetzt hat Gott, wie der heilige Bonaventura saget, die Zeit uns gegeben, Buße zu thun; wenn wir sie aber zu unserm Heile nicht anwenden, so wird Gott eine andere Zeit, ja vielmehr die Ewigkeit anwenden, uns zu strafen (**). Das Vergangene also soll euch zu einem Unterrichte für das Zukünftige dienen, um die künftige Zeit besser anzuwenden. Ueberzeugt von der Eitelkeit der vergangenen Dinge, müsset ihr lernen, die zukünftige Zeit, die ebenfalls verfliessen wird, mit Nutzen zu gebrauchen, in Ausübung der Tugenden und guten Werke zu verwenden, die zwar auch hier in der Zeit vergehen, aber in der Ewigkeit wieder zum Vorscheine kommen werden, um nicht mehr zu vergehen, sondern ewig euer Ruhm, eure Freude, eure Krone und Glüseligkeit zu seyn.

Um aber hierinnfalls seinen Zweck zu erreichen, soll ein guter, und seines Heils beflissener Christ sich eine genaue Austheilung der Zeit machen, welche pünktlich zu halten er sich selbst als

eine

(*) Isa. 38, 15.

(**) Modo reliquit nobis Deus tempus ad satisfaciendum; sed tunc accipiet tempus ad puniendum. *Dom.* 1. *Quadrag.* c. 38.

eine unumgängliche Pflicht auferleget; sonst wird er wieder in die nämliche Trägheit zurückfallen, von der er sich losmachen will, oder zum Theile schon losgemacht hat. Unsere Lebenstage können wir überhaupt in drey Theile abtheilen. Ein Theil gehöret für unsre natürlichen Bedürfnisse, nämlich Nahrung, und Schlaf, wozu auch eine anständige, und mäßig gebrauchte Gemüthsergetzung zur Erholung der ermüdeten Geistes- und Leibeskräfte gerechnet werden kann. Der andere Theil muß zu unsern bürgerlichen Geschäften, zu den Pflichten unsers Standes und Amtes, und zur berufmäßigen Arbeit angewendet werden. Der dritte Theil ist Gott durch das Gebeth, durch Ausübung der Pflichten der Religion, Beywohnung des Gottesdienstes, Anhörung des Wortgottes, Empfahung der heiligen Sakramente ꝛc. zu widmen. Die ganze Zeit mit Geberth, mit Kirchenbesuchen, und Werken der Andacht zubringen wollen, und dadurch die Pflichten seines Standes, und Amtes, zu welchem man von Gott berufen ist, verabsäumen, wäre eine übel eingerichtete Andacht, mit der man bey Gott wenig Ehre einlegen würde. Die ganze Zeit auf zeitliche Geschäfte verwenden, und sich so in selbe ausgiessen, daß man auf Gott gänzlich vergißt, und die Pflichten der Religion vernachläßiget, ist ein Diebstahl, durch welchen man Gott die Zeit, die ihm gehöret, entzieht. Eine gebührende Ordnung und Austheilung bringt alle Dinge in den Stand, in

welchem sie seyn sollen. Alles, sagt der Weise, hat seine Zeit (*).

In Wahrheit, wir sind recht unglückselig, wenn wir die Zeit nicht so schätzen, wie sie geschätzt zu werden verdient; denn jeder Augenblick derselben, den wir sorgenloser Weise, und oft muthwillig, und auf sündhafte Art verlieren, kann der Werth einer glückseligen Ewigkeit seyn (**). Lasset uns also nach der Ermahnung Sirachs uns selbst die Tage nicht abstehlen, und nicht den geringsten Theil der Zeit, als einer so guten Gabe Gottes, verlieren. Bring dich nicht selbst um den guten Tag, und laß dir nicht den geringsten Theil der guten Gabe entgehen (***). Wenn du, spricht der geistreiche Petrus von Blois, zu der Zeit, da du kannst, dich in guten Werken nicht üben willst, so wirst du dich zu einer andern Zeit darinn üben wollen, da du aus gerechtem Urtheile Gottes nicht mehr können wirst (****).

Jesus Christus hat uns die Tage unsers Lebens durch sein kostbares Blut erkaufet, und alle Augenblicke desselben sind gleichsam so viele Tro-

pfen

(*) Pred. 3, 1.

(**) Exiguum temporis perituri æternitatis est pretium. *S. Hieronym.*

(***) 14, 14.

(****) Si non vis operari, dum potes, justo Dei judicio non poteris, quando voles. *Epist.* 11. *ad quemd. Cleric.*

pfen seinen Blutes, oder vielmehr der Werth derselben, und wir haben kein anderes Recht zu unserem Leben, als das Jesus Christus uns erworben hat; denn ein jeder Sünder verdienet den Tod.

Die Zeit ist jenes kostbare Talent, welches der göttliche Hausvater uns anvertrauet hat, um damit zu wirthschaften, und andere Talente damit zu gewinnen. Wie sehr müssen wir uns also fürchten, wenn er kommen, und dieses Talent, sammt dem Gewinnste von uns abfordern wird, wenn wir es aus eigener Schuld, und aus Faulheit vergraben haben, ohne einen Nutzen damit zu schaffen? Wir mögen seyn, wer wir immer wollen, wir mögen von einem vornehmen, oder geringen Herkommen seyn, in einem erhabenen oder niedrigen Stande leben, so sind wir alle zur Arbeit verurtheilet, und folglich verbunden, die Trägheit zu fliehen, und von der Zeit einen guten Gebrauch zu machen. Wir dürfen daher für gewiß glauben, daß alle Entschuldigungen, die wir uns von der Arbeit frey zu sprechen immer vorbringen mögen, vor dem göttlichen Richterstuhle werden verworfen werden. O! welche Freude wird es für die Heiligen seyn, daß sie die Zeit gut angewendet haben; und wenn sie einer Traurigkeit fähig wären, so würde sie nichts mehr schmerzen, als daß sie die Zeit ihres Lebens nicht noch besser zu ihrem Nutzen gebrauchet haben. Wir verlangen, dermaleinst ihrer Herrlichkeit theilhaft

zu werden; so lasset uns also auch ihnen in guter Anwendung der Zeit nachfolgen, damit wir dadurch verdienen diese Herrlichkeit zu erlangen. Wenn uns die Arbeiten, die Mühseligkeiten und Beschwernisse dieses Lebens, die uns von allen Seiten her umgeben, zu hart zu seyn scheinen, so erinnern wir uns, daß wir nur durch viele Trübsalen in das Reich Gottes eingehen müssen (*), und daß niemand gekrönet wird, als der rechtmässig gestritten hat (**). Wenn wir uns gleich einbilden, wir hätten schon genug gearbeitet, und wir dörften also von unsrem Eifer etwas nachlassen; so denken wir, was der Heiland im Evangelio saget: Wenn ihr schon alles, was euch aufgetragen war, vollzogen habet, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte; was wir gethan haben, war unsre Schuldigkeit (***). Wer bis ans Ende verharren wird, wird selig werden (****), saget der Heiland, und ist uns durch seinen unermüdeten Eifer für das Heil der Seelen mit seinem Beyspiele vorgegangen, von seiner Ankunft in diese Welt an bis an das Kreuz. Wenn wir also in seine Fußstapfen tretten wollen, so müssen auch wir unablässlich bis in den Tod für das Heil unsrer Seelen arbeiten. Wir müssen niemals ermüden, Buße zu thun, niemals ermüden, Jesu Christo

(*) Apost. Gesch. 14, 21.
(**) 2. Tim. 2, 5.
(***) Luk. 17, 10.
(****) Matth. 24, 13.

Christo das Kreuz nachzutragen; denn was würde es uns endlich nützen, wenn wir nach einer langen und glücklichen Schiffahrt, zuletzt im Hafen noch scheiterten?

Lassen wir uns durch die Beschwerlichkeit der Arbeiten und Bemühungen, oder durch die Gefahren der Kämpfe, die wir auszuhalten haben, nicht schrecken. Gott, der uns zum Arbeiten und Streiten ermahnet, steht uns auch bey, und hilft uns den Sieg erlangen; er stärket uns, wenn wir schwach sind, und krönet uns, wenn wir siegen. Wenn wir zuweilen unter der schweren Last unsrer Mühseligkeiten erliegen, so bedienen wir uns der gehörigen Hülfsmittel; um uns wieder empor zu richten. Vergleichen wir die Beschwerlichkeit der Tugend niemals mit dem Vergnügen des ihr entgegen gesetzten Lasters; sondern vergleichen wir die Mühe, die wir in Ausübung der Tugend verspüren, mit der Qual, die wir empfinden, wenn wir eine Sünde begangen haben. Vergleichen wir auch das elende Vergnügen, das wir bey der Sünde geniessen können, mit dem unaussprechlichen Vergnügen, das uns dermaleinst für die Ausübung der Tugend in der ewigen Herrlichkeit zu Theil werden wird, so werden wir sehen, wie viel vortheilhafter es für uns ist, wenn wir es mit der Tugend, als wenn wir es mit dem Laster halten.

Wenn wir von der Trägheit Anfälle, und Versuchungen zu leiden haben, so müssen wir

nicht nur mit dem nicht zufrieden seyn, daß wir ihren Eingebungen nicht Folge leisten; sondern wir müssen aus der Versuchung selbst, wie der Apostel saget (*), mit der Gnade und dem Beystande Gottes einen Nutzen schaffen, und aus derselben einen Beweggrund nehmen, uns desto mehr zum Eifer zu ermuntern; und alsdann werden wir durch die Versuchung nicht nur nicht schlimmer, sondern besser gemacht werden. Wenn wir zur Unreinigkeit, oder zur Unmässigkeit und Schwelgerey versuchet werden, die gemeiniglich die Gefährtinnen der Trägheit sind, so ziehen wir allen Ueberfluß im sinnlichen Leben, und in den Bequemlichkeiten des Lebens ein, und vermehren wir das Fasten, die Abtödtung des Fleisches und der Sinne, und üben wir uns desto mehr im Gebethe und andern gottsdienstlichen Handlungen. Wenn wir zum Geitze versuchet werden, so geben wir desto freygebiger Almosen, und üben wir uns desto mehr in Werken der Liebe. Wenn die Hoffart uns anficht, so verdemüthigen wir uns desto mehr vor Gott und den Menschen in allen Dingen. Fliehen wir, so viel immer möglich ist, den Müssiggang, der die Mutter der Trägheit ist. Wir sollen niemals so ganz ohne Geschäfte seyn, daß wir nicht immer auf etwas denken, was uns nützlich seyn kann; wir sollen aber auch von Geschäften uns nie so sehr einnehmen lassen, daß wir

(*) 1. Kor. 10, 13.

wir nicht während denselben, wenn sie auch noch so häufig, oder dringend sind, unser Herz zu Gott erheben, und das Geschäft unsers Heils, welches das wichtigste, und einzig nothwendige (*) Geschäft ist, mit ihm behandeln. Diesem Geschäfte müssen wir ohne Unterlaß obliegen, damit, nachdem wir als getreue Knechte des göttlichen Hausvaters eifrig gearbeitet haben, wir den verheissenen Groschen der Glückseligkeit, wenn der Tag unsers Lebens sich zum Ende neiget, erlangen mögen. Dieses wünsche ich euch durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Heilandes Jesu Christi. Ihm, dem Vater, und heiligen Geiste sey Ehre, Lob, und Anbethung in alle Ewigkeit, Amen.

(*) Luk. 10, 42.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler,

die der geneigte Leser zu verbessern ersuchet wird.

Seite.	Zeile.	anstatt	lies.
4	20	noch eingepräget	noch einp:äget.
6	23	Befall	Verfall
—	25	zeitlichen	leiblichen
10	6	Thaten	Thaten Einhalt thun,
11	19	gefählichsten	gefährlichsten
25	19	spicht	lspricht
51	17	denn	den
57	5	ihre	ihrer
63	12	alle ihm	muß wegbleiben.
78	2	darinn	darein
87	24	perior	pejor
124	16	Hausehüter	Hausehüten
131	20	uns	es
132	18	vorsagen	versagen
143	19	ber	der
144	26	sing	sind
149	16	Anlaß	keinen Anlaß
158	7	wir	wider
170	11	Abneignug.	Abneigung.
174	11	getruen	getreuen
197	7	Prophet	Proohet Isaias.
205	4	seyu	zu seyn
—	31	draurende	dauernde
207	11	dolectationes	delectationes
216	17	taulichsten	tauglichsten
230	16	endliche	endlich
233	4	Antiochius	Antiochus
238	28	Keutzer	Kreuzer
253	3	nugerecht	ungerecht
—	22	tragen durch	tragen, durch

Seite.	Zeile.	anstatt	lies.
285	11	nicht	sieht
261	9	dieser Verbrechen	dieses Verbrechens
—	16	fortfahren	fortzufahren
284	14	Ehrbruch	Ehebruch
287	22	unordent-	und unordent-
303	1	werdet in	werdet nicht in
308	13	lüderichen	lüderlichen
312	9	eigesetzt	eingesetzt
328	26	Unsauferkeiten	Unsauberkeiten
339	11	wie	wir
346	6	anklagt	angeklagt.
364	2	Beoachtung	Beobachtung
—	17	Belangen	Verlangen
374	3	genießeen	genießen
384	25	und	um
390	18	ermündend	ermüdend
391	7	ermündender	ermüdender
412	20	enrem	eurem
437	25	man	bleibt weg.
454	1	zweener	zweenen
456	27	wir dem	wir mit dem
—	28	hat	that
462	7	nur	nun
—	22	immmer	immer
471	20	gurch	durch
—	29	genommrn	genommen
476	19	uns	bleibt weg.
477	7	aurühmet	anrühmet
—	8	Audacht	Andacht
478	13	sir	sie
481	10	mik	mit
483	5	Necephorus	Nicephorus
485	9	nich	nicht
—	10	gäuzlichen	gänzlichen
491	15	relanget	erlanget
502	12-13	beganden	begangen

Seite	Zeile.	anstatt	lies
506	13	abgeſchmackte	abgeſckmackte
510	14	bie	die
526	21	hierübar	hierüber
546	21	und keine Reue	und er eine Reue
556	20	vor	von
568	7	wird	werden
576	18	euch	auch
580	12	lo	ſo
581	28	auf	alle
583	5	Sünde	Sünden.
—	20	Heftigkeigkeit	Heftigkeit
593	24	aus aus	bleibt einmal weg
595	17	verſündiget alſo	verſündiget ſich alſo
599	11	von	vor
600	11-12	überlaſſen	überlaſſen ſollen
603	23	beträgliches	beträchtliches
607	16	ähnich	ähnlich
608	14	uns verleihen.	uns bleibt weg.
611	12	Verfolgungen	und Verfolgungen
630	23	Glüſeligkeit.	Glückſeligkeit.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mangin, ... de, -1780

Des Herrn Abts Mangin Domdechants zu Is, und Erzpriesters zu Bassigni Christenlehrpredigten

Bd.: Zweyter Band

Augsburg 1786

Hom. 2084 l-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464735-6
VD18 90568370